
BRUNSVICENSIA JUDAICA

BRUNSVICENSIA JUDAICA

Gedenkbuch
für die jüdischen Mitbürger
der Stadt Braunschweig
1933-1945

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

1966

WAISENHAUS-BUCHDRUCKEREI UND VERLAG BRAUNSCHWEIG

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln
der Bundesrepublik Deutschland

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Redaktion: Städtischer Archivdirektor Dr. Richard Moderhack



Satz, Druck und Einband: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag Braunschweig
Autotypien: Köhler & Lippmann, Braunschweig

BRUNSVICENSIA JUDAICA

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Gutmann Rülf: Alexander David, Braunschweigischer Kammeragent von 1707—1765 9

Paul Zimmermann: Israel Jacobson 23

Victor Heymann: Von der Jüdischen Gemeinde in Braunschweig 43

Kurt Wilhelm: Levi Herzfeld — der erste jüdische Wirtschaftshistoriker . . . 59

Georg Eckert: Samuel Spier und Samuel Kokosky in den Reihen der Braunschweiger Arbeiterbewegung 71

Clemens Weiler: Galka Scheyer, Bildnis einer Braunschweigerin 94

Schlomo Rülf: Kindheit in Braunschweig 97

Walter Heinemann: Erinnerungen eines Braunschweiger Juden nach 30 Jahren in der Fremde 105

Ingeborg Cuda und Ilse Erdmann: Staatliche Maßnahmen gegen die Juden von 1933 bis 1945 132

Ingeborg Cuda und Ilse Erdmann: Namen und Schicksale der Braunschweiger Juden von 1933 bis 1945 152

Die Autoren 229

Abbildungsverzeichnis 231

Abbildungen . . . . . Nr. 1—11

ZUM GELEIT

Im Namen der Stadt Braunschweig und ihrer Bürger möchten wir mit diesem Buch die ehrenvolle Pflicht erfüllen, unserer jüdischen Mitbürger zu gedenken, die von der verbrecherischen Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus in einen grauenvollen Tod getrieben wurden, die unsägliche Qualen der Konzentrationslager erlitten haben oder das bittere Los der Emigration auf sich nehmen mußten. Darüber hinaus soll das Gedenkbuch ein stetes Mahnmal für uns alle sein, daß solche Untaten nie mehr geschehen können.

Voll Dankbarkeit wollen wir mit dieser Schrift anerkennen, was unsere jüdischen Mitbürger für das Ansehen und die Bedeutung Braunschweigs getan haben, für diese Stadt, die einmal ihre Heimat und Stätte ihres Wirkens gewesen ist.

Wir hoffen von Herzen, durch das Gedenkbuch neuen Kontakt zu unseren früheren jüdischen Mitbürgern und ihren Kindern in aller Welt zu finden.

Braunschweig, Dezember 1966

BERNHARD LIESS
Oberbürgermeister

HANS-GÜNTHER WEBER
Oberstadtdirektor

GRUSSWORT

Das Landesrabbinat und der Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Niedersachsen, an den auch die heute kleine Jüdische Gemeinde Braunschweig angeschlossen ist, begrüßt das Erscheinen des vorliegenden Buches, das die Stadt Braunschweig zum Gedenken ihrer jüdischen Mitbürger aus der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, der Zeit der Gottesfinsternis, herausgibt.

Es ist unsere heilige Pflicht, das Andenken an die furchtbaren Ereignisse und Erlebnisse, an Qual und Pein lebendig zu erhalten, bis wir alle zu der gemeinsamen Erkenntnis gelangen:

„Haben wir nicht alle einen Vater?
Hat uns nicht ein Gott erschaffen?"

(Maleachi 2/10)

Wir glauben und hoffen, daß dieses Buch mit dazu beitragen wird, ein bescheidenes Mahnmal zu errichten, das uns stets zurufen und mahnen soll:

Verlangt nicht von uns, daß wir vergessen,
aber vergeßt Ihr es nicht,
auf daß wir eines Tages vergessen können,

um die bestehenden Schranken zwischen dem jüdischen und deutschen Volk abzubauen.

Hannover, Kislew 5727 / Dezember 1966

DR. ZWI ASARIA
Landesrabbiner
der Jüdischen Gemeinden von
Niedersachsen

SIEGMUND FISCHEL
Vorsitzender des Landesverbandes
der Jüdischen Gemeinden von
Niedersachsen
und der
Jüdischen Gemeinde Braunschweig

ALEXANDER DAVID
BRAUNSCHWEIGISCHER KAMMERAGENT VON 1707—1765[1]

Von Gutmann Rülf

Im Jahre 1704 gestattete Anton Ulrich einer Anzahl Reformierter, sich im Weichbilde Braunschweigs niederzulassen und ihre Religion frei auszuüben. Das geistliche Ministerium der Stadt war über diese Toleranz des Herzogs bestürzt und führte Klage: 1. wegen des voraussichtlichen Ausfalles an pfarramtlichen Gebühren und 2. weil nun auch die Papisten und Juden ein gewisses Anrecht auf Zulassung erlangt hätten.

Tatsächlich war die Befürchtung der Geistlichen in bezug auf die Juden nicht grundlos. Der Herzog stand mit einflußreichen jüdischen Kaufleuten in Geschäftsverbindung. Isaak Wulf in Halberstadt war Münzlieferant und Jisachar Bermann, gleichfalls zu Halberstadt wohnhaft, hatte in Blankenburg im sogenannten Judenhofe eine Eisengießerei und große Niederlage von Wachs und Öl[2]. Daraus folgt, und zum Überflusse wird es noch ausdrücklich berichtet[3], daß Bermann beim Herzoge in Gunst und Ansehen stand. Außerdem mag es auch bekannt gewesen sein, daß es Bermanns Einfluß war, der den Juden die ihnen seit zwei Jahrhunderten verschlossenen Städte Halle und Magdeburg wieder geöffnet. Warum sollte er nicht auch auf den braunschweigischen Landesherrn zum Nutzen und Frommen seiner Glaubensgenossen einzuwirken suchen? In der Tat ist es wahrscheinlich, daß er nicht unbeteiligt an den Verhandlungen war, die der Ausstellung des Schutzbriefes vom 28. Februar 1707 für Alexander David vorausgingen. In einem Schreiben der Regierung an den Stadtmagistrat vom 13. März 1707 wird zugestanden, daß der Herzog den A. D. auf „gewisse Recommandationen" zu seinem Hofjuden gemacht und in Braunschweig sich niederzulassen privilegiert habe. Die Kramergilde spricht 1715 von „hohen Recommandationen", durch deren Hilfe dem A. D. der Schutzbrief verliehen wurde. Bermann erfreute sich als polnischer Resident in hohem Grade der Gunst des Kurfürsten von Sachsen und stand auch beim Könige von Preußen in Ansehen. Einer der beiden Fürsten mag, von Bermann dazu bewogen, ein gutes Wort für A. David eingelegt haben.

---

[1] Vortrag gehalten am 18. Februar 1907 im Geschichtsverein zu Braunschweig, hier an einigen Stellen erweitert. — Bis auf wenige Angaben, die bezeichnet sind, wurde nur handschriftliches Material benutzt, das sich im städtischen Archive hier und im Herzoglichen Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel befindet.

[2] Auerbach, Geschichte der israelit. Gemeinde Halberstadt, S. 84.

[3] Auerbach a. a. O. S. 46.

Alexander David ist als der Begründer der jüdischen Gemeinde zu Braunschweig zu betrachten. Da er sich außerdem um Fürst und Land wohlverdient gemacht hat, so gebührt es sich wohl, daß wir, bevor das zweite Jahrhundert nach seiner Niederlassung hierselbst sich rundet, in unserem Geschichtsvereine sein gedenken, daß wir seine Lebensarbeit uns zu vergegenwärtigen, sein Lebensbild uns zu zeichnen versuchen. Er entstammt einer angesehenen Familie der jüdischen Gemeinde zu Halberstadt und wurde als der jüngste von drei Söhnen [4] am 17. Januar 1687 geboren. Mithin trat er im jugendlichen Alter von 20 Jahren in eine Stellung, die zu behaupten selbst einem älteren und erfahreneren Manne nicht leicht gewesen wäre. Die gesamte Kaufmannschaft der Stadt betrachtete ihn als lästigen Eindringling und gefährlichen Konkurrenten. „Die Hand Aller war wider ihn". Bei seinem Eintritte ins Tor sagte der Torwärter: „daß ich das noch erleben muß, daß ein Jude in Braunschweig wohnen darf!" Er fand zunächst bei niemandem ein Unterkommen und mußte die erste Nacht auf einer Bank vor dem „Prinzen Wilhelm" auf der Schützenstraße zubringen. Nur eine Hand erhob sich für ihn, die des Herzogs. War diese auch noch so mächtig, so konnte sie ihn doch nur dann dauernd schützen, wenn er sich vor seinen ihn scharf beobachtenden Gegnern möglichst wenig Blößen gab, sie vielmehr durch Klugheit und Takt in Schach zu halten verstand. Wahrlich, für einen zwanzigjährigen Jüngling eine schwere Aufgabe.

Die Rechte und Pflichten, mit denen A. David bedacht wurde, entsprachen denen des 1698 in Wolfenbüttel aufgenommenen Gumpel, Stammvaters der Familie Samson. Wie diesem wurde auch ihm gestattet, alle Waren zu führen, die bei christlichen Kaufleuten nicht erhältlich waren, und außerdem Bank- und Wechselgeschäfte zu betreiben. Als Entgelt hatte er außer dem jährlichen Schutzgelde von 75 M. und den Abgaben an die Stadt eine einmalige Steuer von 1200 M zu Gunsten des Lazaretts für invalide Soldaten zu bezahlen.

Die Hoffnungen auf genügende Geschäftserträge erfüllten sich zunächst nicht, und A. David schaute sich daher nach anderen Hilfsquellen um. Er glaubte, seine Lage wesentlich verbessern zu können, wenn ihm sein Privileg bezüglich des Wechselgeschäfts auf Helmstedt ausgedehnt würde. Dem Gedanken folgte unmittelbar die Tat. Am 11. August 1707 richtete er ein dahin lautendes Gesuch an den Herzog und legte zu dessen Unterstützung das vom Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover dem dortigen Hof- und Kammeragenten Lefmann Behrens erteilte Privileg bei [5]. Welch freudige Überraschung mag sich seiner bemächtigt haben, als man ihm die landesherrliche Entscheidung vom 19. März 1708 zustellte! Es war ihm weit mehr gewährt worden, als er erbeten hatte. Das Lefmann Behrenssche Privileg war seinem Inhalte nach auf ihn übertragen worden.

---

[4] Auf seiner Mappe, auch Wimpel genannt, einem Stücke Leinwand, das ehedem für jeden Knaben gestiftet wurde und zur Befestigung der Torarollen diente und zumeist noch dient, wird seinem Vater — dem Leviten David, gen. Federnschneider — das Epitheton *Schalit* d. i. Edler beigelegt.

[5] Es war ihm von seinem Bruder Michael David, Kammeragenten in Hannover, zugestellt worden.

So durfte er denn fortan im Groß- und Kleinbetriebe alle Waren führen, nur mit der Einschränkung, damit auch das Publikum dabei seinen Vorteil fände, daß sie billiger und ordinärer sein müßten, als die Waren der christlichen Kaufleute. Einer Filiale in Helmstedt bedurfte er nun nicht mehr, von ihr ist denn auch keine Rede wieder.

Es war vorauszusehen, daß die christlichen Kaufleute der Stadt zu der ihrem jüdischen Kollegen gewährten größeren Ellenbogenfreiheit nicht schweigen würden. In einer Beschwerdeschrift vom 10. Juni 1708 prophezeien sie, daß sie noch um ihr letztes Stück Brot kommen und das Schicksal ihrer Berufsgenossen in Halberstadt teilen werden, von denen nicht ein einziger mehr solvent sei. Gleichzeitig denunzieren sie A. David, er habe schon den zweiten Gehilfen angenommen und lasse von ihm den Bürgern die Waren ins Haus bringen. Einige Militär- und Hofchargen ausgenommen, war letzteres bei 150 M Strafe verboten. Die Regierung befahl, ohne auf die Übertreibungen in der Beschwerde mit einem Worte einzugehen: „Bürgermeister und Rat zu Braunschweig haben dieser Beschwerung nachdrücklich zu remedieren." Es stellte sich heraus, daß A. David wirklich einigen von der Kramergilde namhaft gemachten Personen außerhalb seiner Behausung Waren verkauft und sich damit straffällig gemacht hatte. Die Strafsumme wurde ihm im Gnadenwege erlassen, dagegen aber aufgegeben, nunmehr nach Vervollständigung seines Privilegs die vor etwa Jahresfrist zu Zwecken der Wohltätigkeit erlegten und wieder zurückerhaltenen 300 M. auf der Rentenmeisterei einzuzahlen, was denn auch am 1. Februar 1709 geschah.

Der Vorfall blieb ohne weitere Folgen für A. David. Die Sonne fürstlicher Huld und Gnade leuchtete ihm, so lange Anton Ulrich lebte, und sie ging auch durch den Thronwechsel für ihn nicht unter. Seine Gegner hatten auf den neuen Herrn ihre Hoffnungen gesetzt. Sie ließen August Wilhelm wissen, sein Vater habe nur wider Willen, durch hohe Rekommandationen gezwungen, A. David auf 10 Jahre aufgenommen, mithin läge es im Sinne des verewigten Herzogs, daß der Eindringling nach Ablauf dieser Zeit wieder beseitigt würde.

Die Gesinnung des neuen Herzogs für den jüdischen Kammeragenten war der Bürgerschaft völlig unbekannt. Bei einiger Kenntnis von ihnen würde man sich einen Schritt, dessen Erfolglosigkeit von vornherein feststand, erspart haben. August Wilhelm hatte schon als Erbprinz längst im voraus, am 28. November 1708, die Privilegien A. Davids nicht nur bestätigt, sondern sie ihm auch auf Lebenszeit zugesichert, allerdings gegen Ausstellung eines Reverses, die gemachten Zugeständnisse bis zum Thronwechsel geheim zu halten. Kaum zur Regierung gelangt, löste er sein Versprechen ein. Der am 29. März 1715 erneuerte Schutzbrief enthält die entsprechende Klausel. Damit war aber das Füllhorn fürstlicher Huld noch nicht erschöpft. Der Schutz wurde auch auf A. Davids Frau und Kinder ausgedehnt und ihm gestattet, den Kunden die Waren ins Haus zu schicken, sowie sich in der Stadt Braunschweig ein Haus unter gewöhnlicher gerichtlicher Auflassung zu kaufen oder bauen zu lassen.

August Wilhelms Streben ging dahin, in seinem Lande, zur Förderung des Wohlstandes, die Industrie zu erwecken. Wurden durch ein Unternehmen auch noch Mißstände

beseitigt, nun so hieß er es doppelt willkommen. Jenes Streben und diese Erwägung erzeugten das Edikt vom 17. Dezember 1716, das „zur Verhütung des bis daher bey der Tabacks-Accise vorführten merklichen Unterschleifs und Abstellung des im Lande eingeführten, auch zum Theil umfänglichen Tabacks" die Errichtung einer fürstlichen Tabaksfabrik anordnete. Eine Fabrik bedarf eines Leiters, und wenn sie einer Industrie dienen soll, in welcher noch keine Erfahrungen gesammelt sind, eines ganz besonders tüchtigen Leiters. Der Herzog setzte in A. David das Vertrauen, daß er das schwierige Werk zu einem guten Ende führen werde. Vielleicht war die Idee von A. David ausgegangen, und der Fürst befand sich, nachdem er sie sich zu eigen gemacht, in der Lage Pharaos, als er auf Josef weisend zu seinen Räten die für diese gerade nicht schmeichelhaften Worte sprach: „Wird wohl noch ein Mann gefunden werden wie dieser, begnadet mit gleichem erfinderischem göttlichem Geiste?" Jedenfalls war A. David vor Erlaß des Dekretes designiert, denn schon wenige Tage später, am 21. Dezember, wurde er „aus besonderen Gnaden und wegen seiner auswärtigen guten Correspondenz" „zum Agenten, Verleger und Provisor" der zu gründenden Fabrik ernannt [6]. Da er das Risiko zu tragen hatte, so wurde ihm bzw. seinen Erben als Gegenleistung der aus dem Betriebe zu erwartende Gewinn auf die nächsten 10 Jahre, vom 1. Mai 1717 anfangend, zugesprochen. Und um die fürstliche Gnade zu einer vollkommenen zu machen, wurde er als nunmehriger herzoglicher Beamter der Gerichtsbarkeit des Magistrats entzogen. Ohne des Herzogs ausdrückliche Ermächtigung sollte ihn niemand zur Rechenschaft ziehen dürfen. Damit war das Spiel für ihn gewonnen, seine Gegner konnten ihm nicht mehr wehetun.

An Beschwerden über ihn fehlte es freilich auch später nicht, allerdings teilweise hervorgerufen durch den nimmer rastenden Geist A. Davids, der ihn drängte, seine geschäftlichen Beziehungen zu erweitern und seine Bestände zu vergrößern.

Die Fabrik blühte. In Tonnen und Fässern verpackt, fand der zollfreie Tabak den Weg bis ins entfernteste Dörfchen des Landes. In kaufmännischen Kreisen rechnete man nach und gelangte zu einer Gewinnziffer, die den Neid wohl erregen konnte.

Dennoch begnügte sich A. David nicht mit dem Erreichten, benutzte vielmehr eine günstige Stunde und verlangte die mündliche Zusage, auch mit englischen und holländischen Tüchern und Brabanter Spitzen Handel treiben zu dürfen. Und noch bevor diese Zusage zur Tat geworden, wuchs sein Appetit nach noch mehr. In einem schriftlichen Gesuche bat er, Durchlaucht möchte ihm nicht allein genannte Tücher und Spitzen konzessionieren, sondern ihm überhaupt die freie Handlung mit Kaufmannswaren, ohne jede Einschränkung, gestatten und für die speziell angeführten Sachen ihn zum Hoflieferanten ernennen.

Der Herzog resolvierte am 18. September 1717 in zustimmendem Sinne. Ohne Zeitverlust ersuchte A. David nunmehr um eine die Resolution ergänzende Deklaration und

---

[6] Das Original des Patentes, auf Pergament geschrieben, befindet sich im Besitze des Herrn Dr. med. Aronheim hier, eines Nachkommen A. Davids.

versprach, damit auch die herzogliche Kasse nicht leer ausgehe, den doppelten Zoll für alle einzuführenden Waren zu erlegen.

Letzteres Anerbieten verfehlte die beabsichtigte Wirkung nicht. Der Fürst betonte es in der Resolution vom 29. September, welche die erbetene Deklaration anordnete.

Doch „zwischen Lipp' und Kelchesrand schwebt der finstern Mächte Hand!" Die Erledigung der Sache war dem Kanzler überwiesen worden. Durch ihn selbst oder einen seiner Beamten wurden die christlichen Konkurrenten A. Davids von dem ihnen drohenden Schlage in Kenntnis gesetzt, und sie zögerten nicht, ihre Gegenminen zu legen. Noch an demselben Tage, dem 28. September, reichten die Gewandschneider und Lakenmacher eine Beschwerde bei der Regierung ein und ergänzten dieselbe einige Tage später, am 5. Oktober, im Vereine mit der Kramergilde durch eine Bittschrift an den Herzog.

Die Petenten gefielen sich auch diesmal in starken Übertreibungen. Sie bejammerten im voraus ihren totalen Ruin und die Notwendigkeit, „gleich den Tabaksspinnern das liebe Vaterland mit dem Rücken ansehen zu müssen." Es würde ihnen wie ihren Berufsgenossen in Hannover und Wien ergehen, wo die Firmen Oppenheimer anfangs, während ihres Wohlstandes, die christliche Kaufmannschaft niedergehalten und später, bei ihrem Falle, mit in die Tiefe gerissen hätten.

Der Magistrat sekundierte. Er hatte dem A. David die Erhebung zum Range eines herzoglichen Beamten noch nicht vergeben und war ferner darüber ungehalten, daß kürzlich auch dessen Schwager mit Frau und Kindern aufgenommen war und in einem eigenen Hause wohnen durfte, und beklagte schließlich das Schicksal Schöningens wegen des Haarkünstlers Israel Levin, der sich jüngst dort niedergelassen hatte.

Das gute Herz der Ratsherren in Ehren, darf doch wohl angenommen werden, daß weniger das Los der Schöninger, sich von einem Juden ihre Perücken kaufen zu sollen, sie in Harnisch gebracht, als der Einfluß A. Davids, den sie mit Recht auch hier wieder sich geltend machen sahen.

Dem A. David dagegen kann es nur zum Ruhme gereichen, daß er, der wohlhabende und an höchster Stelle ausgezeichnete Mann, sich nicht für zu vornehm hielt, seinen armen, unstäten Glaubensgenossen beizuspringen, obwohl er wußte, daß jede solche Hilfeleistung die alten Gegner reizen und von neuem gegen ihn auf den Plan rufen werde. Kleinliche Bedenken, entsprungen der Rücksichtnahme auf das eigene Behagen, kannte er in dieser Beziehung nicht. So verschaffte er u. a. einem Alexander Jakob ein Asyl in Kemnade, einem Jakob Markus, dessen Mutter 25 Jahre in seinem Hause gedient hatte, eins in Kl. Rhüden, einem Moses Abraham, den die Regierung aus Meinbrexen gegen den Wunsch aller Ortsbewohner, laut Zeugnisses des Bürgermeisters und der Dorfältesten, ausgewiesen, eins in Boffzen, und bewahrte wiederholt während der Messen arme Schelme vor der durch die Steinwürfe des Pöbels gefährlichen Strafe des Prangerstehens. Der Herzog wußte diesen Charakterzug des Kammeragenten zu schätzen und versagte dessen Fürbitten niemals den Erfolg.

Die völlige Handelsfreiheit, wie sie christlichen Kaufleuten zustand, blieb A. David versagt. Der Herzog nahm auf den ausgesprochenen Willen der gesamten Bürgerschaft und deren Führer im Rathause Rücksicht, zumal er sich gesagt haben mag, daß sein Günstling vorläufig genug erreicht habe und zufrieden sein könne.

Daß der halbe Mißerfolg keinen Rückschluß auf eine Wandlung der Gesinnung des Fürsten gegen seinen Kammeragenten gestattet, beweist folgendes Geschehnis. A. David kaufte von der herzoglichen Verwaltung das an der Ecke des Kohlmarktes und der Schützenstraße gelegene Grundstück, die sogenannte alte Münze. Um dieses Grundstück entbrannte ein Rechtsstreit, in welchem der Herzog sich auf die Seite A. Davids stellte und dessen Sache zu der seinigen machte. Über den Streit gibt eine umfangreiche Akte Auskunft, deren alte Blätter höchst drollige Situationen zeichnen, nicht unähnlich denen in einer Operette.

Im Frühjahr 1724 brannte die alte Münze ab. Bei ihrem Wiederaufbau bediente sich A. David der Rechte, die ihm in bezug auf das Nachbargrundstück im Kaufbriefe zugestanden worden waren, und stützte auf dessen Giebelmauer die Trägerbalken seines Hauses. Da kam er aber bei dem Nachbar, dem Hoffaktor, Ratsherrn und Kaufmann Georg Peter Kalm, übel an. Kalm betrachtete die Wand als sein ausschließliches Eigentum, verbat sich jeden Eingriff in seinen Besitz und ließ sich von seiner Auffassung auch nicht durch das für ihn ungünstige Gutachten einer vom Herzoge berufenen Kommission abbringen. A. David förderte fleißig seinen Bau, während Kalm die Welt mit Klageschriften erschütterte, sich beim Ministerium über den Herzog beschwerte, vom Hofgerichte in Wolfenbüttel ein gerichtliches Verfahren verlangte und zwischendurch sich wiederholt in Bittschriften an den Landesherrn selbst wandte. Letzterer entschied: „Weilen diese Sache allbereits genug schon durch unparteiische Commissarien untersuchet worden, also hat es lediglich bei der hierüber von mir abgegebenen neulichsten Decision sein Bewenden." Dem Kalm will er aber doch noch eine goldene Brücke zum Rückzuge bauen und erkannte ihm daher als Gnade, „die er eigentlich nicht mehr verdiene," das gemeinschaftliche Recht am unteren Teile der Mauer zu; aber wegen seiner beleidigenden Ausfälle gegen den Gutachter Landbaumeister Major Möring müsse er sich entschuldigen. Kalm fiel es jedoch gar nicht ein, letzteres zu tun und zeigte auch für die Gnade kein Verständnis. Er wollte sein Recht, sein volles Recht haben, weil er sich sonst „vor der ganzen Stadt prostituieren und dem Gelächter aller vernünftigen Leute preisgeben würde". Und da er sein vermeintliches Recht auf gütlichem Wege nicht erlangen konnte, so beschloß er, es sich mit Gewalt zu nehmen. Von dem oberen Stockwerke seines Hauses aus brach er in die Giebelmauer große Löcher und bedrohte von ihnen herab die Bauarbeiter mit Stangen. Zu letzterer Schutze eilte der Kommandant v. Bobart mit Soldaten herbei. Es muß ein grotesker Anblick gewesen sein. Oben Kalm und seine Mannen mit Stangen bewaffnet, unten die Soldaten mit Gewehr bei Fuß und in der Mitte die fleißigen Zimmerleute. Einem kam die Sache jedoch nicht lächerlich vor, und das war A. David. Wie leicht konnte die gaffende Menge für die Helden oben auf der Mauer Partei ergreifen! Geschah es, so mußte er zunächst beim Tumulte die Zeche bezahlen. Er

ließ daher die Arbeit einstellen. Der Herzog billigte die Vorsicht seines klugen Kammeragenten. Kalm jedoch sollte nicht triumphieren. Das Grundstück ging in den Besitz des Hofärars zurück, und unversehens hatten sich die A. Davidschen Handwerker in herzogliche verwandelt. Kalm zeigte aber auch vor ihnen keinen Respekt und wich nicht aus seiner Kampfesstellung. Der Kommandant bat um Verhaltungsmaßregeln, was er tun solle, falls die Arbeiter wirklich angegriffen würden. „Unbarmherzig in Arrest abführen!" lautete der Bescheid, und der Sünder Kalm soll mit 300 M. gepönt werden.

Die bewaffnete Macht erhielt keine Veranlassung zum Einschreiten. Kalms Drohung war nur eitle Pose. Aber in den Herzen rumorte es weiter. Eines Morgens klebte an der Tür A. Davids ein Zettel des Inhalts: „Alexander Davids ungerechtes Verfahren machet Peter Kalm erbeben, sein unrecht Leiden kränket Gesundheit, Ehr und Stand, Dir aber kostet es Dein Leben." Es war sicherlich nicht so böse gemeint, wie es aussah. Wer morden will, kündigt seine Absicht nicht vorher in Reimen an und befleißigt sich nicht solcher Schönschrift, wie der Zettel sie ausweist. Doch der Herzog nahm die Sache ziemlich ernst, und da gleichzeitig eine Schrift zirkulierte, die gegen keinen Geringeren als ihn selbst gerichtet war, und eine „hohe Person", wie es hieß, zum Verfasser hatte, so war der Spaß für ihn zu Ende, und er holte zum vernichtenden Schlage aus. Kalms Ernennung zum Ratsherrn war ein Gnadenakt des Fürsten gewesen, mit Beiseiteschiebung des bisher bestandenen Brauches der Präsentation. Bürgermeister und Rat waren schon wiederholt um Rückgabe ihres alten Rechtes vorstellig geworden. Am 5. Februar 1725 wurde ihren Bitten entsprochen, der frühere zu „unverdienter Begnadigung des Georg Peter Kalm" unterbrochene Brauch wiederhergestellt. Dann heißt es in der fürstlichen Kundgebung weiter: „Da Uns auch referiret worden, daß hier in Braunschweig einen Hoffaktor zu haben, Unserer Fürstlichen Hofstatt so unnöthig als Unserem hiesigen Aerario nachtheilig sei, so haben wir keinen längeren Anstand nehmen wollen, gedachtem Georg Peter Kalm hierdurch Anzeige zu thun, daß er künftig sowohl des ihm vorhin beigelegten Charakters eines Hoffaktors sich zu enthalten, als auch die ihm jüngsthin concessionierte Ratsherrn-Function niederzulegen und dero daher ihm zustehenden Freiheiten sich nicht ferner zu bedienen habe." Des ämter- und titellosen Kalm Widerstand war gebrochen. Der einfache Kaufmann durfte nicht wagen, wider den Stachel zu lecken. Er legte sich in Sack und Asche, tat Buße und bat demütig und wehmütig um Verzeihung. Des Herzogs Gemüt, eben noch das eines Blitze schleudernden Jupiters, verwandelte sich dem Reumütigen gegenüber in das eines gnädigen Landesvaters. Vergebende Liebe und Humor führten die Feder zur Resolution vom 25. Februar 1726: „Weil ich meinen Unterthanen gerne erweise, daß ich üble Conduita mit Ungnade ahnde, vor der Erkenntniß und Besserung aber meine Gnade nicht verschließe, so sehe ich gerne, daß bey itziger Vacanz eines Ratsherrn der Hoffactor Georg Peter Kalm bei der vorzunehmenden Wahl mir vom hiesigen Magistrate präsentiert wird."

Das Haus war inzwischen gebaut und wieder A. Davids Eigentum geworden. Die Einweihungsfeier erhöhte A. D. durch die Aufnahme seines erstgeborenen, 17 Jahre alten Sohnes David in sein Geschäft. Die Mündigkeitserklärung des jungen Teilhabers, sowie

die landesherrliche Genehmigung zur Erweiterung der Firma in: „Alexander David und Sohn in Compagnie" war kurz vorher erfolgt. Der Herzog hatte das Gesuch mit der eigenhändigen Unterschrift verabschiedet: „In Betracht der Uns von ihm geleisteten ersprießlichen Dienste in Gnaden stattgegeben."

Aus diesem Gesuche erfahren wir auch die für die Erziehung der jüdischen Jugend jener Tage bemerkenswerte Tatsache, daß der junge David sich schon vor sechs Jahren die ersten Sporen im Geschäfte seines Vaters erworben hatte. Allerdings etwas früh! Wollte man aber daraus schließen, daß man im Hause Alexander Davids ausschließlich dem Gewerbe gelebt und für geistige Bestrebungen keinen Sinn gehabt habe, so würde man irren. Derselbe Mann, der seine geschäftlichen Beziehungen immer weiter auszudehnen trachtete, mit seinen Unternehmungen in Braunschweig noch nicht gesättigt, am 20. Dezember 1737 beim Landgrafen von Hessen den Antrag stellte, in das Geschäft seines Bruders, des Hofagenten Abraham David in Kassel, als Teilhaber eintreten zu dürfen, und den von ihm erbetenen Geleitsbriefen nach zu urteilen einen wesentlichen Teil des Jahres auf Geschäftsreisen zubrachte, derselbe Mann besaß eine ansehnliche Bibliothek hebräischer Werke, die er stetig erweiterte und mit Verständnis benutzte. Sein geräumiges Haus war gastfrei jedem Fremden geöffnet. Simon v. Geldern, im Ahnensaale Heinrich Heines beheimatet, bemerkt in seinem Tagebuche: „Am 11. Tebeth (15. Dezember) 1755 kam ich nach Braunschweig und wurde im Hause des reichen Rabbi Sender gastlich aufgenommen." Der liebste Besuch jedoch war ihm der eines Schriftgelehrten. Wehte ihm ein günstiger Wind einen Kenner der Tora und des Talmud ins Haus, dann war die Freude groß und an ein Fortgehen des Gastes so rasch nicht zu denken. Aus einem zeitweiligen Aufenthalte wurde leicht ein dauernder. Wohnten ja ständig mehrere gelehrte Rabbiner in seinem Hause [7], die völlig sorgenfrei sich ungestört ihrem Studium hingeben konnten, und deren Werke er wiederholt auf seine Kosten drucken ließ. So erzählt uns Samuel Elkana in der Vorrede seines 1738 in Altona erschienenen Buches Mekom Schmuel d. h. die Stätte des Samuel, sowie auch, daß neben dem Hausherrn dessen drei Söhne David, Moses — später in Frankfurt a. M. wohnhaft und als scharfsinniger Talmudist gerühmt — und Abraham — später in Fürth — ihre freien Stunden talmudischen Studien gewidmet haben.

Der Thronwechsel im Jahre 1731 brachte keine Änderung in der Stellung A. Davids zum Hofe. Ludwig Rudolf wußte die Dienste des klugen geschäftsgewandten Kammeragenten nicht minder zu schätzen, wie sein verstorbener Bruder August Wilhelm. Der neue Herzog stand als Vater der Kaiserin Elisabeth Christina in engen Beziehungen zum Wiener Hofe und A. David erhielt von seinem Herrn bald nach dessen Regierungsantritte den Auftrag, sich zur Abwicklung von Geschäften nach der Hauptstadt Österreichs zu begeben. Dort erfreute er sich ganz besonders des Wohlwollens der Kaiserin, und ihr gefällig sein zu dürfen, betrachtete er als eine hohe Ehre. Elisabeth Christina war häufig in Geldverlegenheit und mußte zu Manichäern ihre Zuflucht nehmen, die ihr nie unter

[7] Siehe Roest-Rosenthal S. 254, Nr. 1327.

6 % borgten. Auch A. David lieh ihr 15 000 M., nahm aber an Zinsen nicht mehr als die landesüblichen 5 %. Die Kaiserin, von dem Verlangen erfüllt, seine Uneigennützigkeit zu belohnen, stellte ihm einen Wunsch frei. Er erbat sich weder Geld und Gut, noch Ehren und Würden, nichts weiter als ein kunstvolles, blaues Gewebe mit Silberstickereien aus dem Thronsaale der Hofburg, um es, wie er ehrfurchtsvoll erklärte, als Vorhang vor dem Toraschrein in seiner Synagoge zu benutzen und sich so zeitlebens an heiliger Stätte der Gnade der Kaiserin zu erinnern.

Diese Erzählung wird freilich nur durch Familienüberlieferung gestützt. Aber das Darlehn ist eine durch archivalische Forschung in Wien festgestellte Tatsache [8], und der noch im Besitze der hiesigen jüdischen Gemeinde befindliche Vorhang wurde 1732 seiner Bestimmung übergeben.

Die Synagoge, von der Alexander David sprach, war ein Zimmer in seinem Hause, das heute noch als ehemalige Gebetsstätte kenntlich ist durch die Genesis 28,17 entlehnten Worte über der Tür: „Wie ehrfurchtsvoll ist doch dieser Ort, wahrlich, hier ist ein Gotteshaus, hier die Pforte zum Himmel." Jeden Morgen und jeden Abend verrichtete er hier seine Andacht, und auch gemeinsamer Gottesdienst fand statt, so oft die dazu erforderlichen 10 erwachsenen männlichen Personen zusammenkamen, was aber außer den Messen nur am Neujahrs- und Versöhnungstage der Fall war. An diesen höchsten Festen kamen gewöhnlich aus Peine einige Männer herüber. Das Betzimmer war so gelegen, daß aus ihm kein Geräusch auf die Straße dringen konnte. Doch das Auge der Neider wachte und enthüllte das Verborgene. Eine Anklage wegen unerlaubten Gottesdienstes war die Folge, und im Frühjahr 1733 trat eine Kommission zusammen, um zu entscheiden, ob der Raum, in welchem die gottesdienstlichen Zusammenkünfte stattfanden, den Charakter einer Synagoge besitze. Bejahenden Falles war die Straffälligkeit gegeben. Blieb schließlich auch alles beim alten, so bedauerte doch A. David, wie er dem Staatsminister klagte, den Vorfall schmerzlich, weil das alte, hier und dort schon eingeschlummerte Gefühl des Hasses und der Verachtung gegen den andersgläubigen Mitbürger wieder aufgefrischt worden war.

Namhafte Männer erwiesen sich duldsam in dieser Affäre. So z. B. hatten sich die Prediger der Martinigemeinde den Feinden eines jüdischen Gottesdienstes nicht angeschlossen. A. David vergaß ihnen das nie, zeigte sich bis an sein Lebensende erkenntlich und gab seiner Dankbarkeit noch in seinem Testamente Ausdruck.

Seine Synagoge zu schmücken, blieb A. Davids lebenslängliches Bemühen. Von künstlerischem Werte ist ein Leuchter, verfertigt nach dem Vorbilde des jerusalemischen, und eine silberne Gewürzbüchse aus Filigran. Ersterer im Besitze der Gemeinde, letztere Eigentum des Herrn Dr. med. Aronheim hier. Eine Arbeit von seltener Schönheit und Sorgfalt zeigt ein dreibändiges Gebetbuch, 1741 von Eisek aus Jestedt auf Pergament geschrieben, auch im Besitze der Gemeinde [9].

---

[8] Laut brieflicher Mitteilung des inzwischen verstorbenen Historikers G. Wolf.

[9] Vgl. über dieses den Aufsatz in den „Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde" Jahrg. II (1906) Heft III S. 89 ff.

Das Haus unseres Helden barg noch viele andere Kunstschätze, denn nach einer Notiz im Tagebuche des genannten Simon v. Geldern war er Antiquitätensammler und Pretiosenhändler [10].

So vereinigte der selten begabte Mann in sich die Fähigkeit, seinen Geist in die schwierigen Probleme des Talmud zu versenken mit der anderen nicht minder schätzenswerten, sein Auge durch die anmutigen Linien der Kunst zu ergötzen.

Beide Gaben, namentlich aber die Tiefe und Treffsicherheit seines Geistes, die sich auf allen Gebieten des Lebens bewährte, erwarben ihm Freunde und Gönner bis in die höchsten Kreise. Herzog Karl I. schätzte seinen Wert womöglich noch höher, als seine Vorgänger es getan. Er war geradezu väterlich um seine Ruhe besorgt und gewährte ihm gern Einfluß auf sich. Als 1762 infolge des neuen „Juden-Reglements" eine Revision in den jüdischen Häusern angeordnet wurde, gebot der Fürst, den alten Kammeragenten nicht zu belästigen. Und als A. David um die Begnadigung eines Diebes bat, der früher Kutscher bei ihm gewesen, willfahrte ihm der Herzog. Zunächst hatte er dem Minister Schrader von Schliestedt, seinem einstigen Sekretär, der es durch Energie und Tüchtigkeit bis zum Geheimrat und Adelsprädikate gebracht, seine Bitte vorgetragen. Des Ministers Antwort lautete: „So wahr ich von Schliestedt heiße, er wird gehängt." Schlagfertig erwiderte der Kammeragent: „Ich habe früher ‚Alexander David' geheißen, als Sie ‚von Schliestedt'" und begab sich trotz der späten Stunde ins Schloß. Der Herzog war schon zur Ruhe gegangen, wies aber dennoch seinen alten Diener nicht ab, hörte ihn an, ließ sich das schon unterzeichnete Todesurteil auf die Bettdecke legen und schrieb „zu Gefängnis begnadigt" darunter.

Ein herzogliches Reskript vom 26. Oktober 1747 befahl, alles zu vermeiden, was den Leumund und den Kredit des Kammeragenten schädigen könnte. Ihm wurden Millionen anvertraut, eine Verringerung seines Ansehens mußte daher notwendigerweise auch dem Staate schaden.

Auf jenes Reskript berief sich A. David, als ihm 1749 ein Zeugeneid abverlangt wurde. Nachdem er sich nach langem Sträuben unter der Beteuerung, er habe außer seinem Offizialeide noch nie einen Eid geleistet, endlich gefügt hatte, verlangten die Gegner die Eidesablegung mit allen Solennitäten, d. h. in der Synagoge, vor geöffneter Tora und in Anwesenheit der Gemeinde und eines Rabbiners. A. David flehte den Herzog an, ihn von diesem Eide zu befreien, sein Gefühl empöre sich dagegen, und sein Ansehen würde auch darunter leiden. Alle Welt müsse doch denken, das alte Vertrauen zu ihm sei erschüttert, wenn sein gewöhnlicher Eid nicht genüge.

Der Bitte wurde entsprochen; „der Kammeragent muß aber — schreibt der Fürst eigenhändig — wenn er sonsten gesund ist, an loco judicii erscheinen und mag nicht verlangen, daß die Commission zu ihm ins Haus komme und ihm den Eid daselbst abnehme.

---

[10] 1741 schuldete ihm der in Konkurs geratene Seligmann Berend Salomon in Hamburg für einen Edelstein 51 000 Mark.

Ihr werdet jedoch einen Tag und eine Stunde dazu nehmen, da auf dem Rathhause nichts zu thun ist, damit es kein Aufsehen gebe."

Den Herzog gereute alsbald diese seinen Agenten vielleicht doch noch verletzende Entscheidung, und er fügte in einer Nachschrift hinzu: „Auch möget Ihr die Ableistung des Eides in aedibus privatis eines Commissarii geschehen lassen, wenn der Agent A. David sich erklären wird, mit in den Eid nehmen zu wollen, daß er den Eid extra locum judicii eben so bündig als in loco judicii halte, und habt Ihr ihm dabei zu eröffnen, daß diese Erklärung gefordert werde, nicht weil man ihn im Verdacht einer so bösen Meinung habe, sondern um seinem Gegentheil den Mund zu stopfen."

Das Wesen und kluge Benehmen des Mannes gefielen überall. Im Auftrage Karls I. mußte er wieder einmal zur Erledigung von Geschäften nach Wien reisen. Elisabeth Christianas große Tochter, die Kaiserin Maria Theresia, empfing ihn sehr gnädig, sagte ihm, das spanische Kompliment (die Arme vor der Brust zu kreuzen) sei ihm erlassen, und stellte ihn den Erzherzögen vor.

Durch seinen Einfluß bei der Königin Maria Juliane von Dänemark, einer braunschweigischen Prinzessin, wurde 1752 vom Hofe in Kopenhagen der langjährige Amuleten-Prozeß gegen den Oberrabbiner Jonathan Eibeschütz in Altona niedergeschlagen [11].

Seine Geistes- und Herzensgaben erwarben ihm aber nicht nur vielvermögende Gönner, sie wurden ihm auch zum Stabe und zur Stütze, als die Tage kamen, von denen es heißt: „Sie gefallen mir nicht." Bis nahe an die Grenze des Alters verlief sein Leben in aufsteigender Richtung. Der Tod seines Sohnes Naphtali Hirz, der 1738 als Bräutigam starb, war wohl ein schwerer Schlag, aber trübte doch nicht dauernd seine Lebenssonne. Auch große pekuniäre Verluste vermochten dies nicht. Als Geschäftsmann hatte er längst gelernt, sich in den Auf- und Abstieg des Glückes zu finden, und es blieb ihm ja auch immer noch genug übrig, um Verluste verschmerzen zu können. Der Beruf eines Kammeragenten führte zuweilen zu gewagten Unternehmungen. A. David war, durch die nahen Familienbeziehungen des herzoglichen Hofes zur preußischen Königsfamilie veranlaßt, mit dem Herrscher Preußens in geschäftliche Verbindungen getreten. Welcher Art die Geschäfte waren, ist nicht ersichtlich. Von ganz geringem Umfange können sie, bemessen nach der Höhe der Forderung von 51 150 M., die er 1752 an König Friedrich hatte, nicht gewesen sein. Nach drei Jahren waren nur 6984 M. zurückgezahlt. Der darauf folgende lange Krieg gestattete nicht die Tilgung der Schuld, und A. David mußte sich mit dem Gedanken vertraut machen, die große Summe zu verlieren. Er sah auch wirklich von seinem Gelde keinen Groschen wieder. Erst vier Jahre nach seinem Tode wurde seinen Erben durch die herzogl. Regierung eröffnet, daß sie sich zum Empfange des Kapitals bei Sr. Majestät melden möchten. Die Schuld war um jene Zeit auf 64 725 M. 50 Pf. angewachsen.

Weit drückender für die Firma, der A. David selber nicht mehr angehörte, war eine andere Kalamität, die auch der Siebenjährige Krieg heraufbeschworen hatte. Zehntausend

[11] Graetz, Geschichte der Juden X, 441 (2. Auflage).

Himten Roggen, von dem Chef der Firma, dem ältesten Sohne unseres Kammeragenten, an Branntweinbrenner in Peine verkauft, waren von den Franzosen erbeutet worden. Natürlich weigerten sich die Brenner, die schon auf sie gezogenen Wechsel einzulösen. Die Akzepte wurden zwar am 20. Dezember 1759 vom Schwiegersohne des Schuldners, Daniel Wallach in Hamburg, bezahlt. Dennoch aber blieb die Lage der Firma, der überall der Kredit gekündigt wurde, eine sehr mißliche. A. David tröstete sich mit dem Gedanken, daß nur das Vermögen seines Sohnes erschüttert sei, nicht aber dessen guter Name. Wirklich war die Teilnahme allgemein. Als nach Einlösung der Wechsel die Sache eine günstigere Wendung zu nehmen anfing, und dieses Herzog Karl von einem Beamten pflichtschuldigst gemeldet wurde, machte der Fürst eigenhändig die Randbemerkung: „Diese Nachricht ist mir ganz lieb, ich habe sie noch nicht gewußt."

David Alexander hoffte, seine Gläubiger nicht nur voll befriedigen, sondern auch für sich selbst noch etwas retten zu können, wenn nur dem Konkurse und damit einer Verschleuderung der vorhandenen Juwelen und Galanteriewaren vorgebeugt wurde. Letzteres gelang. Nachdem die Hälfte der Schulden, rund 72 000 M., bezahlt war, wurde vom Herzoge am 20. August 1760 ein Moratorium auf drei Jahre bewilligt. David durfte während dieser Zeit weder verklagt noch gepfändet werden. Dagegen wurde ihm die Pflicht auferlegt, die Zinsen der restlichen Schulden pünktlich zu bezahlen und zum Nachteile seiner Gläubiger nichts zu unternehmen. 1763 wurde das Moratorium auf weitere drei Jahre verlängert.

Alexander David sah die Lage seines Sohnes weniger hoffnungsvoll an, als dieser selbst. Jedenfalls konnte er nicht erwartet haben, daß für den Schuldner sich noch etwas retten ließe. Nur unter dieser Voraussetzung ist die Errichtung des Codicills zu seinem Testamente vom 21. November 1763 erklärlich, durch welches die sechs Kinder Davids an Stelle ihres Vaters zu Erben eingesetzt wurden.

Die Schicksalsschläge, die bis ins Innerste der Seele ihn treffen sollten, waren ganz anderer Art.

1746 starb ihm seine treue Lebensgefährtin, Sara Hanna Cleve, Tochter des Aron Moses Cleve zu Amsterdam, mit der er 39 Jahre in glücklicher Ehe gelebt und sieben Kinder gezeugt hatte. Mit ihr wich der gute Geist aus seinem Hause. Alle herzerschütternden Heimsuchungen, die gegen ihn anstürmten, trafen ihn nach ihrem Scheiden. Er verheiratete sich zum zweiten Male mit einer Debora aus Imshausen. Mit dieser jungen Frau kam ein leichtsinniger, verschwenderischer Sinn ins Haus, der alles zu zerstören drohte, was der Hausherr in mühevoller Lebensarbeit aufgebaut hatte, und der wirklich auch nicht allzuviel übrig ließ. Sie schenkte dem alten Manne drei Söhne: Simon, Herz und Simson, die von der Mutter mit dem Erfolge erzogen wurden, daß sie alle drei, kaum volljährig geworden, wenige Jahre nach des Vaters Tode entmündigt werden mußten.

A. Davids alte Augen blickten noch klar und sahen, zu welch bitterem Ende die Entwicklung führen müsse. Er wollte vorbeugen und wartete aus Schonung für seine Frau nur auf eine Gelegenheit, die sich ihm auch bald bot. Eines Sabbats Nachmittag sah

er vom Fenster aus seine drei jüngsten Söhne auf dem Hofe mit Ballspiel beschäftigt, das während des Mittelalters und hier und da auch in jenen Tagen noch bei den Juden verpönt war — wahrscheinlich, um die Kinder von der Straße zurückzuhalten und damit Streitigkeiten und deren schlimmen Folgen für die Gemeinde vorzubeugen. Er setzte alsbald seine Frau von seinem Entschlusse in Kenntnis, die Söhne, damit sie sich nicht gegenseitig beeinflussen könnten, zeitweilig voneinander zu trennen und je einen nach Frankfurt a. M. zu seiner Schwiegertochter, deren Mann Moses Alexander 1755 gestorben war, einen nach Fürth, zu seinem Sohne Abraham, und einen nach Amsterdam, ins Haus seines Schwiegersohnes Moses Levi zu senden. Dort sollten sie des Lebens ernste Führung kennen lernen und sich aneignen. Dazu war ja auch in den betreffenden Familien sowohl wie in den Gemeinden Gelegenheit genug. Zu Lustbarkeiten, Spiel und Tanz boten die alten Judengassen keinen Raum. In ihren engen Häusern kannte man nur Arbeit, religiöses Studium, religiöse Übung und — in ausgedehntem Maße Wohltätigkeit. A. David täuschte sich aber, indem er glaubte, das Beispiel und das ermahnende Wort könnten die Natur eines Kindes umwandeln. Diese Macht ist nicht in die Hand des Erziehers gegeben, der günstigsten Falles nur zu modifizieren vermag. Seine Söhne kehrten, ohne in ihrem innersten Wesen eine Änderung erfahren zu haben, ins Elternhaus zurück.

Deboras Lebensart färbte auch auf den jüngsten Sohn aus erster Ehe, namens Philipp, ab. Kaum zwanzigjährig, verheiratete er sich mit seiner Base Crona aus Cassel, führte dann ein tolles, unordentliches Leben, wie seine Frau klagte, versilberte deren Pretiosen und Möbel und entzog sich schließlich seinen Gläubigern durch die Flucht. Unmittelbar vorher war er zum tiefen Schmerze seines Vaters zum Christentum übergetreten. Bald gereute ihn aber dieser Schritt wieder. Ende März 1753 schrieb er aus Amsterdam und Mitte Mai aus Leipzig an den Hofrat Isenbart: „Der angeborene Glaube sei bei ihm derartig wieder rege geworden, daß er sich unvermögend fühle, solchen Trieben zu widerstehen.

Vater und Schwager nahmen sich des Reumütigen an, bezahlten seine Schulden und söhnten ihn auch mit seiner Frau, die sich ins Elternhaus geflüchtet und auf Herausgabe ihrer vier Kinder geklagt hatte, wieder aus. Das Ehepaar lebte später in Hamburg, woselbst Crona Feiwelmann d. i. Philipp am 16. Oktober 1761 starb. Philipp-Feiwelmann verheiratete sich wieder, verlor auch diese Frau durch den Tod am 24. Dezember 1798 und starb selbst am 7. Oktober 1808 [12].

Sorgenvoll sah der müde Greis in die Zukunft seines Hauses. Sein Gemüt aber blieb frei von Verbitterung, wie seine letztwilligen Verfügungen beweisen. Er bestimmte, da es hier an einer jüdischen Begräbnisstätte noch fehlte, nicht in Wolfenbüttel, dessen jüdischer Friedhof 1722 angelegt wurde, sondern in Halberstadt, an der Seite seiner ersten Frau zur ewigen Ruhe bestattet zu werden. In seinem Hause hatten während des Trauerjahres drei schriftgelehrte Männer morgens und abends die Totengebete zu sprechen und in Frankfurt a. M., Halberstadt und Nicolsburg zehn Gelehrte täglich zu seinem An-

[12] Grunwald, Geschichte der deutschen Juden in Hamburg, S. 235.

denken einige Kapitel aus dem Talmud zu lesen. Die dafür den genannten Gemeinden ausgesetzten 2400 M. wurden laut Erlaß vom 29. März 1766 von der Erbschaftssteuer befreit und ihnen in je 400 Gulden rheinisch zugeführt. Der jüdischen Gemeinde in Halberstadt waren schon längst 18 000 M. überwiesen worden, deren Zinsen zur Hälfte dem Rabbiner zugute kamen und zur Hälfte zu wohltätigen Zwecken verwandt wurden [13].

Der hiesigen jüdischen Gemeinde, damals aus 30 Familien bestehend, schenkte er kurz vor seinem Tode das am Kohlmarkte gelegene Haus Nr. 290, nachdem er es zur Synagoge hatte umbauen lassen.

Das Waisenhaus hierselbst erhielt 150 M. und die Martinischule 300 M. Die 15 M. Zinsen aus letzterer Summe wurden dem jüngsten Lehrer der Schule unter der Bedingung zugesprochen, daß er dafür zwei arme Kinder unentgeltlich in seine Klasse aufnehme. Die Martinikirche bekam 1800 M., deren Zinsen zu $^1/_3$ dem ersten und zu $^2/_3$ dem zweiten Prediger zugute kommen sollten. Die 1800 und die 300 M. wurden zu einer Alexander-David-Stiftung vereinigt und diese den Kirchenvorstehern unterstellt.

Des Testators letzte Sorge war, die Zukunft seiner Frau und deren Kinder sicherzustellen. Freilich vergebens! Am raschesten war das Erbteil der Frau Debora verbraucht. Die Söhne hatten vorläufig in dem treuen Diener des Hauses, Hirsch Simon Lübeck, einen bewährten Führer, dem ihr Vater, um ihn an die Familie bis zur Volljährigkeit des Jüngsten zu fesseln, bis zu diesem Zeitpunkte 600 M. jährlich aussetzte.

Des Erblassers Haus war bestellt; soweit es in seiner Macht lag, hatte er für die Zukunft der Seinen gesorgt, desgleichen für sein Seelenheil und ein gesegnetes Andenken; er durfte in Frieden scheiden. Alt und lebenssatt, wie es auf seinem Leichensteine heißt, schloß er am 14. Oktober 1765 für immer die Augen. Sein fürstlicher Herr ehrte ihn auch im Tode noch. Ein herzoglicher vierspänniger Leichenwagen, geleitet von Bediensteten des Hofes, brachte die irdische Hülle des Entschlafenen an die für sie vorgesehene Stätte.

---

[13] Auerbach, a. a. O. S. 87.

ISRAEL JACOBSON

Von Paul Zimmermann

Ich möchte mir erlauben, Ihnen heute einen Mann vor Augen zu stellen, der, ein jüngerer Zeitgenosse des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, die Wohltaten von dessen klugem, aufgeklärtem und wohlwollendem Regiment in vollem Umfange und in einer die Zeitverhältnisse bezeichnenden Weise erfahren hat, der, ein echtes Kind seiner Zeit, deren tiefgreifende geistige und ethische Gedanken verständnisvoll in sich aufnahm und unter kluger Benutzung der wechselnden politischen Zustände erfolgreich zu betätigen wußte, und der vor allem der Stadt, die uns heute so gastlich in ihren Mauern aufgenommen hat, ein Förderer und Wohltäter war, wie ihr seitdem kein zweiter erwachsen [14]. Schon hieraus werden Sie ersehen, daß es Israel Jacobson ist, von dem ich heute reden möchte, eine eigenartige, tüchtige und lebenswürdige Persönlichkeit, deren Leben und Wirken nicht nur hier, wo sein Werk in reichem Segen fortlebt, sondern auch überall da, wo man die geistigen Strömungen seiner Tage verfolgt, auf wirkliche Teilnahme werden rechnen können. So ist es denn gewiß nicht unberechtigt, wenn wir heute an dieser Stelle dieses Mannes gedenken.

Israel Jacobson [15] stammte aus Halberstadt, wo er am 17. Oktober 1768 geboren wurde. Sein Vater Israel Jacob war hier ein angesehener Kaufmann, der es durch eigene Anstrengung zu nicht unbedeutendem Wohlstande gebracht hatte. Aber er war nicht nur ein tüchtiger Geschäftsmann, sondern auch eine streng religiöse Natur, deren fromme

---

[14] Vortrag gehalten am 18. August 1906 auf der 5. Wanderversammlung des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig zu Seesen, hier an einigen Stellen erweitert. — An gedrucktem Materiale über Jacobson ist zu vergleichen Dr. Brüssow's Aufsatz im Neuen Nekrolog der Deutschen VI. Jahrg. (1828) 2. Teil S. 693—98. — Arnheim, die Jacobson-Schule zu Seesen am Harz (Br. 1867). — G. Rülf, Einiges aus der ersten Zeit und über den Stifter der Jacobson-Schule in Seesen (Br. 1890). — Arthur Kleinschmidt, Dr. Israel Jacobson. Nach d. Quellen (Zeitschrift des Harzvereins. 23. Jahrg. S. 202—12). — Dess. Geschichte des Königreichs Westfalen (Gotha 1893). — L. Horwitz, Die Israeliten unter dem Königreich Westfalen. E. aktenmäß. Beitrag z. Gesch. der Regierung König Jérômes (Berlin [1900]). — Fels, Israel Jacobson. Festschrift zur hundertjährigen Stiftungsfeier der Jacobson-Schule (Hamburg 1901). — Das außerdem hier benutzte handschriftliche Material befindet sich fast ganz im Herzoglichen Landeshauptarchive zu Wolfenbüttel.

[15] So nannte er sich nach der Kgl. Westfälischen Verordnung vom Oktober 1808, nach der die Juden unveränderliche Zunamen annehmen mußten. Vorher begegnet meist die Namensform „Jacobsohn".

Gesinnung sich in hilfsbereiter Menschenliebe aufs schönste betätigte, dabei wissenschaftlichen Bestrebungen nicht abhold und besonders in den talmudischen Schriften gut bewandert. Wohl begreiflich daher, daß sein sehnlicher Wunsch dahin ging, in seinem einzigen Sohne Israel demnächst einen gelehrten Rabbiner zu erblicken. Eine reiche Begabung, schnelle Auffassung, klarer Verstand und ausdauernder Fleiß hätten diesen dazu aufs beste befähigt, und seine Erziehung strebte anfangs auch diesem Ziele zu. Aber bald genügte dem heranwachsenden Jünglinge diese Aufgabe nicht mehr; er lernte die neuere deutsche Literatur, insbesondere die Schriften von Mendelssohn und Lessing, kennen; im Widerstreite der alten und neuen Anschauungen rang er in ehrlichem Streben sich zu einer freieren und weiteren Weltauffassung durch, als sie damals in dem engen Kreise des jüdischen Gemeindelebens eine Statt hatte; Geist und Herz wurden ihm von den Idealen der Aufklärung erfüllt, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der deutschen Geisteswelt immer siegreicher die Herrschaft sich errungen hatte. Diesen Anschauungen ist er denn auch sein ganzes Leben hindurch treu geblieben; die Gedanken und Forderungen der Aufklärung nach dem Maße seiner Kräfte im Leben zu verwirklichen, war und blieb das ernsteste Bestreben, das ihn bis zu seinem Tode erfüllte. Der Rabbiner wurde aufgegeben. Er suchte sich ein freieres Feld der Tätigkeit, auf dem er seine nicht zum wenigsten durch innere Arbeit an sich selbst gestählten und zur Selbständigkeit gereiften Kräfte erproben und bewähren könnte.

Ein glückliches Geschick führte den jungen Israel Jacob nach Braunschweig, wo der damalige Kammeragent des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand, Herz Samson, an ihm großes Gefallen fand. Dieser erfreute sich hier damals mit Recht hoher Achtung. Hatte doch seine Hilfe in der Zeit schwerer finanzieller Bedrängnis viel dazu mit beigetragen, dem Braunschweiger Lande den Kredit wieder zu schaffen, der für eine Zeitlang verloren war. Das hielt der Herzog, der als Erbprinz jene rettenden Maßnahmen vor allem veranlaßt und durchgeführt hatte, in dankbarem Gedächtnis. Das Vertrauen, das er ihm schenkte, übertrug er später auch auf unseren Israel Jacob, dem Herz Samson 1786 seine Tochter Minna zur Frau gegeben, und der unter der Firma Israel Jacobssohn erst in Halberstadt, dann in Braunschweig ein selbständiges Handelshaus begründet hatte. Schnell gelangte dies unter des Inhabers umsichtiger Leitung zu Ansehen und Bedeutung; der Ruf strenger Rechtlichkeit, den es sich erwarb, mehrte und festigte bald die Geschäftsverbindungen, die sich nach den verschiedensten Seiten ausdehnten. Auch die Persönlichkeit des Leiters kam fördernd hinzu; weite Reisen durch Deutschland und die Niederlande hatten seine Kenntnisse vermehrt, ihn mit Erfahrungen bereichert und seinen Gesichtskreis erweitert; im Verkehre mit vornehmen Gesellschaftskreisen hatte er gute Umgangsformen gewonnen, die durch seine stattliche äußere Erscheinung noch mehr zur Geltung kamen. So konnte es nicht fehlen, daß nach Herz Samsons Tod, der am 12. Dezember 1794 erfolgte, Israel Jacobson auf seinen Wunsch zu seines Schwiegervaters Nachfolger ernannt wurde; schon um die Wende des Jahres hat er seine Bestellung als Kammeragent erhalten. Als solcher wurde er zu allen wichtigen Finanzoperationen des

Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand herangezogen, zu dessen voller Zufriedenheit er alle ihm erteilten Aufträge ausführte.

Aber Jacobson ging keineswegs auf in dem Streben nach irdischem Gute, so reichlich ihm auch dies zuteil wurde. Er fühlte, wie kaum ein anderer der Zeit, die Verpflichtung, die der Reichtum auferlegt, und suchte den seinigen daher auch, wo und wie er konnte, zum Besten seiner Mitmenschen zu verwenden. Dabei verfuhr er aber keineswegs planlos; er wollte sich nicht einer wie eine Last empfundenen Verpflichtung schnell entledigen, sondern auch hier, ein echtes Kind der Aufklärung, zielbewußt höhere Interessen im Sinne allgemeiner Menschenliebe fördern. Zugleich mit dem Amte seines Schwiegervaters als Kammeragent war ihm am 1. Januar 1795 auch dessen Würde als Landrabbiner für den Weserdistrikt übertragen, der die jetzigen Kreise Gandersheim und Holzminden umfaßte. Wie mit allen Pflichten so nahm er es auch mit dieser genau. Je näher er aber die dortigen Verhältnisse kennen lernte, um so mehr jammerte ihn die Verwahrlosung der jüdischen Jugend, um so eifriger war er auf Abstellung der schreienden Mißstände bedacht. So reifte in ihm allmählich der Gedanke, die Errichtung eines jüdischen Erziehungsinstituts in die Wege zu leiten. Verständnisvolle Teilnahme fand er für solche Pläne in dem Hofrate und Gerichtsschuldheißen Karl Friedrich Wilhelm Zincken in Seesen. Dieser war Advokat bei der Justizkanzlei in Wolfenbüttel gewesen, war daneben 1760 zum Garnisonauditeur und 1773 zum außerordentlichen Prokurator beim Hofgerichte ernannt worden. 1776 hatte er als Generalstabsauditeur die Braunschweigischen Truppen nach Amerika begleitet und nach seiner Rückkehr 1784 das Gerichtsschuldheißenamt in Seesen erhalten, wo er bis zu seinem Tode († 2. August 1806) segensreich gewirkt hat. Die Beziehungen zu diesem Manne, die Hoffnung auf seine Förderung, zugleich auch die gesunde Lage und die günstigen Lebensbedingungen des Ortes sind wohl der Anlaß gewesen, daß Jacobson gerade die Stadt Seesen zur Ausführung seines Planes gewählt hat. Aber so wohltätige Absichten er für diese auch trug: anfangs war es nicht leicht, das junge Unternehmen ins Werk zu setzen und die öffentliche Stimmung dafür zu gewinnen. In kurzsichtiger Befangenheit wurden ihm gerade von der Seite, wo man am ehesten tätiges Entgegenkommen hätte erwarten sollen, allerlei Schwierigkeiten in den Weg gestellt. Das ahnten wohl Jacobson und Zincken; sie haben daher alle Vorbereitungen zu dem Werke nach Möglichkeit im Geheimen getroffen, um mit einer fertigen Tatsache die Bürger Seesens zu überraschen. Als jedoch vom Biersteuer-Inspektor Meyer ein Haus für die Anstalt gekauft war und Jacobson gerichtlich überlassen werden sollte, konnte die Sache nicht länger mehr verborgen bleiben. Es machte sich nun gegen die Errichtung des Instituts eine lebhafte Bewegung in der Bürgerschaft geltend, als deren Wortführer der Stadtassessor Österreich auftrat. Dieser wandte sich am 2. Juni 1801 mit einer Eingabe an den Herzog, schilderte die Nachteile, die der Stadt durch das Unternehmen erwachsen müßten und bat, vor einer Entscheidung die Meinung des Stadtmagistrats einzuholen. Sobald Jacobson davon gehört hatte, richtete auch er unterm 10. Juni ein Schreiben an den Herzog, in dem er um Genehmigung seines Planes bat. Schon zwei Tage darauf forderte der Fürst einen Bericht ein, aber nicht vom Stadtmagistrate, wie die

Gegner hofften, sondern vom Hofrate Zincken, der Jacobsons Unternehmen unterm 27. d. M. warm befürwortete. Der Herzog stellte sich ganz auf seine Seite, bestätigte die gewünschten Rechte und Freiheiten, insbesondere auch die, Grundstücke für das Institut zu erwerben, und stellte dieses inbetreff der inneren Schuleinrichtungen unter das Ministerium, in rechtlicher Hinsicht aber unter den Gerichtsschulzen und wiederum nicht unter den Stadtmagistrat. Das war diesem besonders ärgerlich; Bürgermeister Grimm und Stadtassessor Österreich wandten sich dagegen nochmals am 21. Juli mit einer Eingabe an den Herzog, der sich dadurch aber nicht wankend machen ließ und sofort verfügte, daß es bei seiner Entscheidung vom 3. Juli sein Bewenden haben sollte.

Jacobson hegte die Absicht, sein Institut zu einer Industrie- und Ackerbauschule auszugestalten. Es war ein Lieblingsgedanke von ihm, seine Glaubensgenossen von dem einseitigen Betriebe von Handelsgeschäften, auf den sie jahrhundertelanger Zwang beschränkt hatte, abzulenken, freie Berufswahl auf den verschiedensten Gebieten ihnen zu ermöglichen und sie dazu zu befähigen; Ackerbau und Handwerk faßte er dabei vorzugsweise ins Auge. Für Ackerbauzwecke suchte er nun verschiedene Grundstücke in und bei Seesen für seine Anstalt zu erwerben. Das verursachte hier aufs neue heftige Erregung; die Kleinbürger der Stadt besorgten, mehr oder weniger ihre Nahrungsquelle zu verlieren, wenn größerer Grundbesitz in Jacobsons Hand vereinigt und eine „ländliche Ökonomie" von ihm errichtet würde. Sie wandten sich daher an den Herzog mit einer Bittschrift, die vom Stadtmagistrate befürwortet wurde. Auch rechtliche Bedenken über die Natur der veräußerten Grundstücke wurden dabei vorgebracht, die nicht jeder Grundlage entbehrten. Jedenfalls hat der Widerspruch soviel gewirkt, daß Jacobson zur Aufgabe seiner landwirtschaftlichen Pläne bestimmt wurde.

Herzog Karl Wilhelm Ferdinand ließ sich aber durch diesen anfänglichen Widerstand der Seesener Bürgerschaft in seiner günstigen Beurteilung des jungen Unternehmens nicht irre machen. Mit reger Teilnahme verfolgte er dessen weitere Entwicklung. Schon nach Verlauf eines Jahres mußte ihm Hofrat Zincken, der die ersten beiden Jahre der Anstalt auch als Direktor vorstand und monatlich die Führungslisten der einzelnen Schüler durchsah, darüber Bericht erstatten. Danach hatten fünf Lehrer, zwei jüdische und drei christliche, Unterricht an dem Institute erteilt, das zwölf Zöglingen, darunter nur einem aus dem Auslande, Aufnahme gewährte; mit ihnen zugleich wurden dann auch die sechs Kinder der jüdischen Gemeinde unterrichtet, deren Gottesdienst ebenfalls in das Institut verlegt wurde. Es herrschten hier im Tempel Ordnung und Sitte, die man sonst, wie der Berichterstatter meinte und das Sprichwort besagt, selten in den Judenschulen antreffen könne. Der Herzog erwiderte am 27. August 1802, daß er den guten Fortgang des Juden-Schul-Instituts gern vernommen habe, und daß dieses, so lange es auf den jetzigen Zweck hin arbeite, seines Schutzes sich stets versichert halten könne; auch sollten die beiden dabei angestellten jüdischen Lehrer, so lange sie sich wohl verhielten und mit keinem Handel abgäben, eines besonderen Schutzbriefes nicht bedürfen.

So konnte denn Jacobson an dieser höchsten entscheidenden Stelle für seine Schöpfung immer auf eine wohlwollende Beurteilung und Behandlung rechnen. Es kam ihm nun aber auch darauf an, sie und sich mit den Einwohnern der Stadt in ein gutes Einvernehmen zu bringen. Auch dieses gelang ihm; er überwand die Abneigung der Bürger durch seinen Edelmut, indem er ihnen die Überzeugung erweckte, daß er ihnen nur zu nützen suchte, an allen ihren Angelegenheiten den lebhaftesten Anteil nahm und dabei vor eigenen großen Opfern nicht zurückschreckte. Es machte schon in weiten Kreisen der Bürgerschaft einen äußerst günstigen Eindruck, daß Jacobson seiner Schwägerin Tolzchen, die sich mit dem Bankier Meyer Levy Haas in Frankfurt a. M. vermählte, in Seesen die Hochzeit in glänzender Weise zurichtete. Mehr als 2000 Taler, sagte man, sei durch diese Feier zu Seesen in Umlauf gekommen. Man erkannte allmählich, daß der Kammeragent der Stadt doch recht viel einbringe. Solche Einsicht erleichterte das Verständnis auch für andere Bestrebungen Jacobsons. Und als im Notjahre 1804 eine Fehlsumme bei der Armenverwaltung sich eingestellt hatte und diese durch eine dauernde Stiftung Jacobsons beseitigt wurde, da trat ein völliger Umschlag der öffentlichen Meinung zu seinen Gunsten ein. Die Kirchenvisitatoren, zu denen der schon genannte Österreich, jetzt als Bürgermeister, gehörte, redeten ihm bei seinem Bestreben, einen öffentlichen Tempel in Seesen zu erbauen, im Mai 1805 ganz entschieden das Wort; auch dem Institute, in dem inzwischen die Zahl der Zöglinge auf 47 herangewachsen war, sprachen sie jetzt offen und rückhaltlos ihre Anerkennung aus. Auch sonst finden Jacobsons Wünsche bereitwillige Unterstützung. Um diese Zeit wird die Erwerbung einer Wiese zu einem Judenkirchhofe in Seesen genehmigt; er erhält jährlich 300 Malter Brennholz für das Institut, sowie die Erlaubnis zur Anlegung einer Tabakfabrik, durch die er die industrielle Entwicklung Seesens zu heben und zu fördern gedachte.

Im Herbste 1805 verließen die ersten Schüler, fertig ausgebildet, die Anstalt, und mehrere von ihnen zeigten, dem Wunsche Jacobsons entsprechend, Neigung, ein Handwerk zu erlernen. Jacobson war bereit, ihnen auch ferner Kost und Wohnung im Institute zu gewähren und doppeltes Lehrgeld für sie zu bezahlen. Es folgten nun interessante Verhandlungen mit dem Magistrate, den Gilden und der Regierung. Die Gilden waren an sich nicht abgeneigt, jüdische Lehrlinge anzunehmen, aber die Besorgnis, daß sie auswärts sehr leicht deshalb „geschimpft" werden könnten, ließ es ihnen wünschenswert erscheinen, daß die Anweisung der jüdischen Lehrlinge zu den verschiedenen Gewerken ohne ordentliches Ein- und Ausschreiben mehr als Privatunterricht erfolge. Auch wünschten sie eine gefährliche Konkurrenz für die Zukunft sich fern zu halten; die Regierung sollte ihnen deshalb die Versicherung erteilen, daß niemals ein jüdischer Handwerker in Seesen die Konzession zum Betriebe seines Handwerks erhalten würde. Im wesentlichen stellten sich auch die Behörden auf diesen Standpunkt, wenn in der Begründung auch etwas abweichende Anschauungen zum Ausdrucke kamen. Die Fürstlichen Geheimräte hielten es „für völlig ohnbedenklich, den Gilden die Versicherung zu erteilen, daß nie ein Jude per Concessionem die Erlaubnis erhalten solle, ein zunftmäßiges Professions-Gewerbe zu treiben". Der Herzog machte sich diese Ansicht nicht zu eigen, er

ließ vielmehr bemerken, den Gilden sei zu willfahren, um das letzte Hindernis, welches der Annahme jüdischer Lehrlinge entgegenstehe, wegzuräumen und so das Entgegenkommen und den Zweck der jüdischen Bildungsanstalt zu fördern. Der Stadtmagistrat von Seesen hatte die Hoffnung ausgesprochen, daß der Geist der Zeiten eine höchste Versicherung, wie sie heute noch erbeten werden müsse, künftig unnötig machen möge. Es sei ja auch, fügte er hinzu, was wohl bedacht werden müsse, die erste Bresche, welche in alte Vorurteile gelegt werden solle; wenn dies in einem kleinen Orte, wie Seesen, einige Schwierigkeiten mache, so seien diese noch nichts gegen die Hindernisse, welche in einem größeren Orte in gleichem Falle entgegenstehen würden.

Die Richtigkeit dieser Worte sollte Jacobson zu seinem bitteren Schmerze demnächst in der Stadt Braunschweig erfahren. Auch dieser war die ausgebreitete Wohltätigkeit Jacobsons, der nach Geburt, Stadt oder Religion niemals einen Unterschied machte, in ausgedehntem Maße zugute gekommen. Wie weit dieselbe ging, ersieht man aus der Tatsache, daß er von seinen Ausgaben, die sich auf 30 000 Taler beliefen, nur 4000 für seinen eigenen auf einfachem Fuße eingerichteten Haushalt, 26 000 aber für Wohltätigkeitszwecke verwandte. Wohl erwarb er sich durch dieses edle Handeln zahlreiche und dankbare Freunde, aber nicht minder erregte der große Reichtum, der sich bei ihm ansammelte, wenn auch an seinem Erwerbe kein Makel haftete, das Glück, das ihm bei allen seinen Unternehmungen lächelte, die Gunst, deren er sich bei dem Landesfürsten erfreute, den Neid und die Mißgunst zumal in den höheren Kreisen, die, weit davon entfernt in edlen Bestrebungen mit ihm zu wetteifern, diese herabzusetzen, ihn selbst, mehr versteckt als offen, zu verdächtigen und, wo sie nur konnten, ihm Unannehmlichkeiten zu bereiten suchten. Häufig wurde ihm auch statt des verdienten Dankes der gröblichste Undank zum Lohne. Sehr bitter hat er sich darüber später [16] einmal in einem Briefe an den Geheimrat von Strombeck ausgesprochen. Er preist das ruhige Glück, das diesem seine gelehrten Forschungen gewähren, und fährt dann fort: „Ich hingegen bereichere oder beärmere (ich weiß nicht, wie ich es benennen soll) mich an Menschenkenntniß, und mache solche üble Erfahrungen, daß ich wirklich große Anlage zur Misanthropie bekomme, und beinahe, wie jener französische Autor, sagen muß: wer nach seinem 40sten Jahre kein Menschenfeind wird, ist nie ein Menschenfreund gewesen. Diese leidige Erfahrung wirkt, ich gestehe es selbst, auf meinen moralischen und physischen Charakter. Dieses thut mir doppelt weh."

Nur zu oft verkannte man auch seine besten Absichten. Er hatte wirklich mit voller Kraft der Allgemeinheit im besten Sinne zu nützen gesucht. Verschiedene seiner Maßnahmen dienten in erster Linie diesem Zwecke. So hatte er eine förmliche Leih- und Depotbank errichtet, in der ein jeder das ihm lästige Geld selbst auf kürzeste Zeit zu 3 % Zinsen belegen konnte. Namentlich Witwen und Waisen, die der Unterstützung bedurften, genossen aus seiner Bank 4 bis 5 % Zinsen. Da es bei den öffentlichen Kassen wegen der Menge des angebotenen Geldes schwer fiel, dieses auch zum niedrigsten Zins-

[16] Brief vom 30. Oktober 1811 im Herzoglichen Landeshauptarchive.

fuße unterzubringen, so hatte er mit bestem Erfolge große Anleihen für fremde Regierungen zustande zu bringen gewußt, so den heimischen Zinsfuß gehoben und das heimische Kapital im Auslande auf das Vorteilhafteste genutzt. Mit der größten Gefahr eines bedeutenden Verlustes rettete er das Lotterie-Unternehmen vor gänzlichem Untergange, der ihm drohte. Dennoch wurden ihm hier unzählige nutzlose Schwierigkeiten bereitet, die wohl der Anlaß wurden, daß er im November 1804 die Lotteriepacht den Kaufleuten Gerhard Krause, Joh. Christoph Thies, Konrad Berend Krause und Dietrich Wilhelm Krause überließ.

Die Anleihen, die er für fremde Staaten vermittelte, waren wohl der Anlaß gewesen, daß er von deren Regierungen mit hohen Titeln ausgezeichnet wurde. Der Markgraf von Baden hatte ihn unter dem 7. März 1803 zum Hofagenten ernannt, der Landgraf von Hessen-Darmstadt am 26. Februar 1803 zum Kommerzienrat, der Herzog von Mecklenburg-Schwerin am 2. Juni 1806 zum Geheimen Finanzrate. Wo er konnte, hatte er auch hier seinen Einfluß zur Besserung der Lage seiner Glaubensgenossen geltend zu machen gesucht. Man schrieb es seiner Einwirkung zu, daß am 20. Januar 1804 in Baden die gehässige Abgabe des Leibzolls in Fortfall kam [17], die in Braunschweig, wohl auch nicht ohne sein Betreiben, schon durch eine Verordnung vom 23. April 1803 aufgehoben worden war. Gegen derartige Ehrungen, wie Jacobson sie auswärts erfuhr, scheint er keineswegs unempfindlich gewesen zu sein, und es wäre ihm gewiß nicht unangenehm gewesen, wenn in Braunschweig, wo man mit dergleichen billigen Gnadenbezeugungen sparsamer umging, etwas mehr geschehen wäre. Es klingt doch wie ein Vorwurf, wenn er später schrieb, daß er für den verdienten Leiter der Seesener Anstalt eine ehrende Titelverleihung in Braunschweig nicht habe durchsetzen können, während diesem dann auf seine Bitte von Hessen-Darmstadt aus der Titel eines Hofrats sofort gegeben worden sei. Im übrigen aber konnte er sich über die Behandlung, die er von seiten des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand erfuhr, in keiner Weise beklagen. Mit innigem Danke hat er vielmehr lebenslang der edlen vornehmen Gesinnung, die ihm dieser Fürst entgegentrug, stets sich erinnert. Aber es lag außerhalb der fürstlichen Macht, ihn vor jeder Unbill zu schützen, und zugleich im Charakter des Herzogs, selbst abweichenden Ansichten, die ihm entgegengebracht wurden, wenn sie sachlich begründet waren, ihre Berechtigung zuzugestehen und eine entschiedene Maßregel dagegen so leicht nicht zu ergreifen. Als „ein verdientes Denkmal der höchsten Gnade wegen treu geleisteter Dienste" hatte ihm der Herzog unterm 24. Februar 1804 eine Naturalisierungsurkunde verliehen, durch die er und die Seinigen das volle Bürgerrecht erhielten. Da ihm angedeutet war, er habe eine Gebühr von 40 Talern dafür zu erlegen, so zahlte er sogleich 12 Dukaten ein. Das Geheimratskollegium aber schickte das Geld zurück und berechnete in einem Berichte an den Herzog die zu zahlende Summe auf 384 Taler. So sparsam und genau der Fürst sonst auch für sich und andere war, so schienen ihm diese fiskalischen Künste seiner Räte, wonach ein fürstlicher Gnadenerweis die Staatskasse füllen sollte, doch nicht mehr ganz

[17] Die Bittschrift, die Jacobson um Aufhebung des Juden-Leibzolls an den Kurfürsten von Baden richtete, ist abgedruckt in Häberlins Staatsarchive XI B. (1804) S. 340—45.

anständig; er bestimmte daher, daß in diesem Falle von jeder Gebühr abzusehen sei. Als Jacobson davon hörte, übersandte er drei kurbadische Obligationen im Werte von 3000 Talern für das Armen-Direktorium, die dann auf Befehl des Herzogs unter dem Namen „des Kammeragenten Israel Jacobsohnsche Stiftung" als ein besonderer Fonds stets zusammengehalten, und deren Zinsen für die Armen verwandt werden sollten.

Viel Verdruß und auch geschäftlichen Eintrag machte Jacobson ein früherer Angestellter seines Kontors, Israel Nathan aus Halberstadt, den er unter der ausdrücklichen Bedingung in seinen Dienst genommen hatte, daß er sich niemals in Braunschweig niederlassen dürfe. Als er sich von ihm getrennt hatte, blieb er dennoch in Braunschweig und trieb hier Geschäfte. Das war natürlich Jacobson, in dessen Geschäftsbetrieb und -verbindungen er völlig eingeweiht war, sehr unangenehm. Aber Beschwerden darüber halfen nichts, obwohl der Mann keinen Schutzbrief besaß, und so eine rechtliche Handhabe, ihm das Handwerk zu legen, vorhanden gewesen wäre. Als der Herzog sich nach ihm erkundigte, stellte das Ministerium ihm das beste Zeugnis aus und sah in seinem Verbleiben am Orte nur einen Vorteil für das Land. Da Philipp Samson vor kurzem [18] gestorben sei, würde sonst das Wechselgeschäft schließlich das Monopol eines einzigen, d. i. Jacobsons werden. Man kann bei ruhiger Erwägung der Umstände den Geheimräten keinen Vorwurf daraus machen, daß sie solchen Zustand zu verhindern suchten, es auch begreiflich finden, daß sich der Herzog dadurch von gewaltsamen Schritten gegen J. Nathan zurückhalten ließ, und es dabei doch Jacobson nachempfinden, daß solcher Vorfall einen gewissen Stachel in seiner Seele zurück ließ. Der geschäftliche Nachteil, der Wortbruch seines früheren Untergebenen, der ungenügende Schutz seines vermeintlichen Rechtes mußten ihn ärgern; er konnte in letzterem bei seiner lebhaften Empfindlichkeit auch leicht eine Ehrenkränkung erblicken. Trotz aller Anerkennung, die ihm von den verschiedensten Seiten und nicht zum wenigsten von höchster Stelle zuteil wurde, konnte er die quälende Empfindung nicht loswerden, daß man ihn, den Juden, von vielen Seiten doch nicht als gleichberechtigt ansah. Er hatte ein zu feines Gefühl, um dahin zielende Andeutungen und Zurücksetzungen, die wohl mehr in versteckten Sticheleien als in offenen klaren Worten sich äußerten, gelassen über sich ergehen zu lassen, andererseits aber auch nicht Seelengröße genug, um sich mit innerer Ruhe still und stolz über alle Anzapfungen der Art hinwegzusetzen. Sie berührten ihn aber um so empfindlicher, da er in Handel und Wandel mit peinlicher Sorgfalt stets alles das zu vermeiden gesucht hatte, was man seinen Glaubensgenossen zum Vorwurfe zu machen gewohnt war; er hatte seine besten Kräfte darangesetzt, den Unterschied zwischen ihnen und ihren christlichen Mitbürgern auszugleichen, ihnen die vorenthaltenen Rechte zu verschaffen, aber auch sie zu lehren, alle Pflichten, die daraus erwuchsen, in vollem Umfange zu erfüllen. Auch das Staatsbewußtsein suchte er in ihnen zu stärken und jede Gelegenheit zu benutzen, dieses offen zu bezeugen. Als die Geburt des lange ersehnten Enkels des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand am 30. Oktober 1804 erfolgt war und nun, wie es auf einer Medaille

[18] Er starb am 4. Dezember 1805.

hieß, „Braunschweigs Glück der Nachwelt gesichert" erschien, da nahm wie das ganze Land auch die jüdische Gemeinde in Braunschweig an diesem freudigen Ereignisse den lebhaftesten Anteil. Es wurde am 19. Dezember in der Synagoge eine Feier veranstaltet, bei der nicht nur ein Zögling der Jacobsonschen Schule in Seesen, Levy Helft, sondern auch Israel Jacobson selbst eine von Vaterlandsliebe erfüllte Rede hielt [19]. Daß dieser in der Gemeinde eine sehr angesehene Stellung einnahm, ist natürlich; ebenso, daß ihm bei feierlichen Gelegenheiten, da er gut und gern redete, häufig die Führung des Wortes anvertraut wurde. Er erhielt deshalb im Ceremonialwesen der Gemeinde auch eine amtliche Stellung, zu der er nach Anweisung eines Fürstlichen Reskripts vom 6. Dezember 1806 in Gegenwart des ersten Rabbiners feierlich beeidigt wurde.

So fühlte sich denn Jacobson mit dem Braunschweiger Lande und dessen Interessen auf das engste verwachsen; er glaubte mit den Seinigen hier eine bleibende Stätte gefunden zu haben. Es war daher nur natürlich, daß er den Wunsch hegte, seinen ältesten Sohn in die Braunschweigische Kaufmannschaft aufgenommen zu sehen. Die Polizeibehörde kam seinem Wunsche nach und gab unterm 7. März 1806 der Kaufmannsgilde auf, Meyer Jacobson als Lehrling bei sich einzuschreiben. Hier aber rief dieser Auftrag den lebhaftesten Unwillen hervor; die gesamte Kaufmannschaft setzte dem Ansinnen, einen Juden bei sich aufzunehmen, den heftigsten Widerstand entgegen. Vergebens wies Jacobson darauf hin, daß an anderen Orten naturalisierten Juden die Aufnahme in die Kaufmannsgilde gewährt worden sei. Es gelang der Kaufmannschaft für ihre Auffassung die Zustimmung der Landschaft zu gewinnen, die sich auf die Verfassung berief, nach der es keinem Juden gestattet sei, Mitglied einer Innung zu werden. Man bat den Herzog daher dringend um Wiederaufhebung der polizeilichen Verfügung. Ehe hier eine Entscheidung erfolgt war, kam Jacobson in einem umfangreichen Schreiben [20] am 8. Juni 1806 um seine Entlassung ein. Denn dieser Vorgang hatte eine geradezu niederschmetternde Wirkung auf ihn ausgeübt. Er sah sich nach dieser bitteren Enttäuschung am Ende seiner Kräfte, alle seine Hoffnungen und Wünsche vernichtet, alle wirklichen oder vermeintlichen Kränkungen aber, die er jemals erfahren, um so lebhafter vor seiner Seele erwacht. „Ich habe vergeblich gelebt!", rief er aus; er wollte Braunschweig für immer verlassen, wo sein unermüdliches Wirken solch groben Undank gefunden habe. Aber zuvor schüttelte er seinem Fürsten, den er innig verehrte, sein übervolles Herz aus. Er zählte die vielen Verdienste, die er sich um das Land und dessen Einwohner glaubte erworben zu haben, offen auf, um dann alle ihm zugefügten Beleidigungen um so kräftiger dagegen hervorzuheben. Er wollte dem Herzoge eine höchst peinliche Entscheidung ersparen und daher seinen Widersachern freiwillig das Feld räumen.

Der Herzog, der den Bestrebungen und Verdiensten Jacobsons stets volle Gerechtigkeit hatte angedeihen lassen, konnte die formellen Rechtsgründe der Landstände wie

---

[19] Sie ist ebenso wie die Rede von Levy Helft bei Friedr. Vieweg im Druck erschienen, während die Gebete, Gesänge etc. dieser Feier hier in einem dritten Hefte veröffentlich wurden.

[20] Es ist abgedruckt bei Rülf S. 18—30.

der Kaufmannschaft nicht übersehen, wenn er auch von der Härte und der inneren Ungerechtigkeit des hier Geschehenen voll überzeugt war. Er mußte es zugleich auch für seine Pflicht halten, den um ihn und um das Land hochverdienten Mann diesem zu erhalten. Deshalb schrieb er sogleich nach Empfang jenes Schriftstückes an Jacobson folgende Zeilen:

„Mein lieber Herr Kammer-Agent Israel Jacobsohn!

Mit besonderer Theilnahme habe Ich Ihren Vorsatz, die hiesige Stadt verlassen zu wollen, erfahren, und Ich darf gestehen, daß Mir derselbe um so unerwarteter war, da Ich jederzeit an Ihrer Zufriedenheit mit dem hiesigen Aufenthalte aufrichtigen Antheil genommen und dazu nach Meinen Kräften beizutragen mit Vergnügen mir zur Pflicht gemacht habe. Ich ersuche Sie, die Ausführung Ihres Vorhabens wenigstens nicht zu beeilen, indem Ich Mir schmeichele, daß, wenn Mir nähere Aufklärungen über den Inhalt der Ihrem gefälligen Schreiben beigefügten Anlage zugehen, vielleicht eine Abänderung in dem von Ihnen gefaßten Entschlusse Meinem Wunsche gemäß herbeigeführt werden könne.

Braunschweig, am 9. Juni 1806.

Ihr
ganz ergebener
Carl Wilhelm Ferdinand.“

Einige Tage darauf ließ dann der Herzog durch den Geheimrat von Wolffradt Jacobson auffordern, ihm näher seine Wünsche anzugeben, deren Gewährung ihn zum Verbleiben in seiner Stellung bestimmen könnte. Er stellte nun sechs Punkte auf, in denen er seine Wünsche zusammenfaßte. Sie bezogen sich auf die Stellung seiner Söhne, die Kammeragentur, die Behandlung seiner Schwäger, der Söhne Herz Samsons, die Firma Nathan Jacob, die gesetzliche Lage seiner Glaubensgenossen im allgemeinen und die Schule in Seesen. An demselben Tage, an welchem Jacobson jene Punkte niedergeschrieben hatte, am 20. Juni 1806, erfolgte die Entscheidung des Herzogs, die im wesentlichen alle Wünsche Jacobsons befriedigte. Das war eine Genugtuung, wie er sie vollständiger und schneller sich selbst wohl nicht hätte wünschen können.

Den Hauptstein des Ärgernisses hatte Jacobson allerdings vorsichtig aus dem Wege geräumt. Sein ältester Sohn hatte, tief gekränkt über das Verhalten der Kaufmannsgilde, auf die Aufnahme in sie Verzicht geleistet. Der Vater hat zum Ersatz dafür für ihn und

etwaigenfalls für seine jüngeren Söhne um eine ausgedehnte Handelskonzession gebeten, auch für den Fall seines Todes um die Übertragung der Kammer-Agentur auf einen von ihnen, der dazu geeignet sei.

Sein Rivale Nathan Jacob soll einen Schutzbrief lösen und dabei alles Nähere bestimmt werden. Höchst charakteristisch für Jacobson ist namentlich eine der Forderungen, die er für seine jüdischen Mitbürger erhob. Er bat eindringlich darum, ihnen das Recht zu nehmen, ein Prozent mehr fordern zu dürfen als die Christen, da ein solches Recht nur zu leicht zum Wucher verführe. Denn seine volle Überzeugung ging dahin, „daß es gut ist, wenn die Juden sich nach den bestehenden Landesgesetzen richten müssen und bloß in Religionssachen ihr eigenes Forum haben, daß aber alsdann auch bei der Handhabung der Gerechtigkeit kein Unterschied gemacht werde." Auch für seine geliebte Anstalt in Seesen hat er einige Zusicherungen erhalten. Freilich trug der Herzog nach wie vor einiges Bedenken gegen die jetzt wiederholte Bitte, den entlassenen Zöglingen der Schule die Freiheit zu gewähren, sich demnächst als Meister im Lande besetzen zu dürfen; er war hier lieber zu einer Konzessionserteilung bereit. Im übrigen hatte sich die Schule, die Jacobson jährlich 9000 Taler kostete, sehr gut entwickelt; sie umfaßte jetzt 100 Kinder, darunter 20 christliche, die von 5 jüdischen und 6 christlichen Lehrern unterrichtet wurden.

Auch sonst wird der Herzog alles getan haben, um Jacobson die ihm von seinen christlichen Berufsgenossen zugefügte Kränkung vergessen zu machen. Seinem wenigstens mittelbaren Einflusse werden wir es auch wohl zuschreiben dürfen, wenn seine Schwester, die Herzogin Auguste Dorothee, auf ihrer Abtei Gandersheim ihm bald nachher eine besondere Ehrung zuteil werden ließ. „Sie schätze", nach des Geheimrats von Strombeck Zeugnis [21], „Jacobsons mannigfache Verdienste, und ehrte vorzüglich sein Bestreben, seine Nation aufzuklären und den Christen möglichst gleichzustellen. — Mag immer die nur zu sehr in die Augen leuchtende Eitelkeit unsers Jacobson — sagte sie wohl — einen großen Antheil an seinen Handlungen haben: in hohem Grade ist es doch zu achten, daß sich seine Leidenschaft auf *diese* Weise äußert. Andere sind auch eitel: aber beobachten Sie einmahl, auf welche Art sie zu glänzen suchen. Durch ihre vermeintlichen Verdienste wollen sie andere herabsetzen, während Jacobson sich auf eine nützliche und edele Weise unsterblich macht. Ich achte den Mann auf das vollkommenste, und mein Bruder achtet ihn auch." Die Herzogin hatte mit ihrem Gefolge auf Einladung Jacobsons an einer religiösen Feier, vielleicht der Grundsteinlegung des Tempels, in Seesen teilgenommen, bei der jener zu allgemeinem Ergötzen in der Tracht eines evangelischen Geistlichen figurierte. Sie wollte sich dafür erkenntlich zeigen und ließ daher Jacobson zum 8. Oktober zu einem Feste nach Gandersheim laden, dessen Höhepunkt darin bestand, daß Jacobson von schöner Mädchenhand eine von der Fürstin aus Eichenlaub selbst gewundene Bürgerkrone unter Vortrag folgender Verse aufs Haupt gesetzt wurde:

---

[21] Friedr. Karl von Strombeck, Darstellungen aus meinem Leben und aus meiner Zeit. I Th. S. 232 ff.

„Dich rief, ein unterdrücktes Volk zu heben,
Nach langer schwerer Zeit die Vorsehung.
Verlaß'nen brachtest Du ein neues Leben,
Und es zu thun, dieß war Dir Lohn genung.
Du sahst die Flamm' erloschen, ed'ler Mann,
Und fachst sie kräftig an zu neuem Glanz;
Du zeigst, was Tugend, Muth und Arbeit kann:
Darum empfange jetzt den Bürgerkranz [22]."

Jacobson, auf das äußerste überrascht und auf das tiefste gerührt, fast unfähig zu reden — beugte das eine Knie vor der edeln Fürstin, nahm den Kranz vom Haupte und drückte ihn an seine Brust mit den Worten: „Der Kranz soll einst mit in meinen Sarg."

In wohltuendem Gegensatze zu der Haltung der Braunschweigischen Kaufmannschaft gegen Jacobson steht die der ersten wissenschaftlichen Korporation des Landes, der Universität Helmstedt, die in ehrenvoller Weise ihm ihre Wertschätzung kund gab. Jacobson hatte sich im Sommer zur Herstellung seiner Gesundheit wiederholt im Bade bei Helmstedt mit Erfolg aufgehalten und auch hier verschiedene Beweise seiner edlen Freigebigkeit gegeben; auf dem Wege, der aus der Stadt nach dem Bade hinausführt, hatte er eine steinerne Brücke erbauen lassen, die nach ihm Jacobsbrücke genannt wird. Er war hier auch mit den Professoren der Hochschule bekannt geworden, die gern mit ihm verkehrten. Für den munteren, witzigen Umgangston, wie er hier herrschte, ist eine Anekdote charakteristisch, die ich allerdings nur aus mündlicher, aber, wie ich glaube, sicherer Überlieferung mitteilen kann. Als in einer Gartenwirtschaft einige Professoren mit Jacobson zusammensitzen, läßt der Professor der Theologie Abt Henke sich den Königslutterschen Dukstein trefflich munden. Jacobson sieht etwas mißtrauisch auf das Getränk, aber Henke redet ihm zu: „Trinken Sie den Dukstein nur, er ist gut und nicht getauft." „Aber, Herr Abt", wandte Jacobson ein, „wird man denn schlechter, wenn man getauft wird?" „Mit Unterschied", entgegnete dieser sofort, „der Dukstein verliert, wenn man ihn tauft, gerade so wie der Dukate, wenn man ihn beschneidet."

Daß wirkliche Hochachtung die Helmstedter Professoren für Jacobson beseelte, ersieht man deutlicher als aus dem Elogium des Diploms und dem Begleitschreiben des Professors Wiedeburg [23], Schriftstücken, die natürlich voller Anerkennung abgefaßt sein mußten, aus den Verhandlungen, die über die Verleihung der philosophischen Doktorwürde an ihn von den Professoren der Fakultät unter sich geführt wurden. Von wem der Gedanke zuerst ausgegangen ist, wissen wir nicht. Fr. A. Wiedeburg bringt als Dekan auf Anregung eines Kollegen die Sache in einem Rundschreiben vom 4. September 1807 in Er-

[22] Kleinschmidt hält die Erzählung von diesem Vorgange für unwahr (Harzztschr. 1890 S. 205). Aber es liegt kein Grund vor, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Der Bericht v. Strombecks a. a. O. S. 233 f. ist durchaus unverdächtig und erhält durch einen Brief der Fürstin an v. Strombeck, der im Herzogl. Landeshauptarchive vorhanden ist, seine volle Bestätigung.

[23] Abgedruckt bei Rülf a. a. O. S. 36 ff.

wägung. Er selbst fügt dabei hinzu: „Herr Jacobsohn hat zwar nicht eine solche gelehrte Bildung, als man bei einem Doktor der Philosophie gewöhnlich voraussetzt, aber er ist ein gelehrter Jude und Oberrabbiner und ein sehr talent- und kenntnißreicher Mann. Seine Kenntnisse hat er sich zum Theil durch Umgang mit Gelehrten erworben, welchen Umgang er sehr liebt, so wie er die Wissenschaften überhaupt hochschätzt und auch thätig und freigebig unterstützt. Besonders läßt er sich die Aufklärung seiner Nation sehr angelegen sein, wozu er bekanntlich die Schule zu Seesen gestiftet hat und auf dieselbe jährlich eine beträchtliche Summe (die man auf 9000 Tlr. angiebt) wendet." Wiedeburg geht dann noch etwas näher auf diese Schule, die Freigebigkeit Jacobsons auch gegen die studierende Jugend, darunter die der hiesigen Universität, u. a. ein.

Am freudigsten von den Kollegen begrüßt P. J. Bruns den Vorschlag. Er schreibt: „Angesehen die großen Verdienste, die H. Jacobssohn um die Aufklärung seiner Nation hat, die gründlichen Kenntnisse, die er in der Hebräischen Literatur besitzt, und seine anderweiten dem Lande nützlichen Einsichten, auch seinen liebenswürdigen Charakter stimme ich für die ihm zugedachte Ehrenbezeugung." „Auch i c h, aus voller Ueberzeugung", setzt der Chemiker und Mineraloge Lorenz v. Crell darunter. Der Philosoph Schulze erklärt die Auszeichnung „den Kentnißen u. den Verdiensten des Mannes für angemeßen", der bekannte Beireis: „Ich habe nichts dawieder . . ." Die kürzeste Form fand der Mathematiker Pfaff: *Consentio cum plurimis,* was in diesem Falle, da kein einziges abweichendes *votum* erfolgte — Bredow war verreist —, eine Zustimmung bedeutete. Das Doktor-Diplom wurde unterm 9. September 1807 feierlich ausgestellt und Jacobson von Wiedeburg mit einem Begleitschreiben vom 17. September nach Braunschweig übersandt. Der neue Doktor zeigte seine Erkenntlichkeit für diese Ehrung durch die Überweisung einiger Werke an die Universitätsbibliothek und die Bestimmung, daß bei Ausfüllung eines Platzes in seiner Seesener Schule für ein Kind christlicher Religion stets auf die Rücksicht genommen werden solle, die die Universität Helmstedt dafür empfehle. In deren Namen sprach als Vizerektor der Abt Henke den Dank für diese Zuwendungen aus.

Wie ängstlich in diesen Tagen die Kreise der Universität den neuen Zeiten entgegensahen, die dieser bald den völligen Untergang bringen sollten, so hoffnungsfreudig blickte Jacobson auf sie hin. Denn für alle diejenigen Bestrebungen, denen er vorzugsweise seine lebhafteste Teilnahme zugewandt hatte, für die Befreiung und Hebung der jüdischen Nation, schien unter Napoleons Einflusse eine goldene Zeit anzubrechen. Was Wunder, daß er lebhaften Sinnes leichter als andere das Alte vergaß, das viel Finsteres barg, und dem neuen Lichte entgegenjubelte. Napoleon hatte nach Paris eine Notabelnversammlung der Israeliten berufen, die am 25. Juli 1806 zusammentrat. Jacobson folgte diesen Vorgängen mit gespanntestem Eifer und suchte selbst Einfluß auf sie zu gewinnen. Er ließ in Paris eine Schrift erscheinen: *Les premiers Pas de la nation juive vers le bonheur sous les auspices du grand Monarque Napoléon,* in der er den Kaiser bat, für die gesamte europäische Judenschaft einen Hohen Rat unter Vorsitz eines Patriarchen zu bestellen.

Und als die Notabelnversammlung der große Sanhedrin gefolgt war, da sandte er Benedict Schott, den trefflichen Leiter seiner Schule, nach Paris, der den Abgeordneten eine Denkschrift über die Notwendigkeit einer besseren Erziehung der jüdischen Jugend überreichen sollte.

Er fühlte sich als der berufene Vertreter der Judenschaft. Als Dalberg, der Fürst-Primas des Rheinbundes, unterm 30. November 1804 eine „Stättigkeits- u. Schutzordnung" für die Juden in Frankfurt a. M. erließ, die sein lebhaftes Mißfallen erregte, ließ er dagegen sofort eine: „Unterthänigste Vorstellung an Seine Hoheit den Fürst-Primas" [24] im Drucke ausgehen. Schnell erschien darauf eine gewandt verfaßte Gegenschrift, die keines Geringeren als Goethes Beifall errang. Der sah die Verhältnisse mit nüchterneren Augen, nicht im verklärten Lichte wie Jacobson an und schrieb darüber am 3. April 1808 an Bettina von Arnim: „Dem braunschweigischen Judenheiland ziemt es wohl sein Volk anzusehen, wie es sein und werden sollte; dem Fürsten-Primas ist es aber nicht zu verdenken, daß er dies Geschlecht behandelt, wie es ist und wie es noch eine Weile bleiben wird."

Gerade in dieser Zeit, wo Jacobson sich mit hochfliegenden Ideen trug und dem kommenden Herrscher des neugebildeten Königreichs Westfalen vertrauensvoll entgegensah, meldete sich bei ihm plötzlich in Seesen am 4. Dezember 1807 der Sohn seines alten Gönners Karl Wilhelm Ferdinand, der Herzog Friedrich Wilhelm, an. Dieser war damals, natürlich im strengsten Inkognito, auf der Reise von Bruchsal nach Glückstadt begriffen, wo er sich über den nach Holstein geretteten Familienbesitz mit seinen Brüdern verständigen wollte, und hätte jetzt auf der Durchreise gern einige Privatangelegenheiten mit Jacobson erledigt. Wohl keines Menschen Besuch vom weiten Erdenrunde mußte Jacobson damals unangenehmer sein als gerade dieser, der, wenn er bekannt wurde, unangenehme Folgen befürchten ließ. Er antwortete daher, es sei ihm leid, er sei krank und befürchte auch sich zu kompromittieren. Gewiß erscheint uns diese Handlungsweise jetzt nicht mutvoll und würdig, aber doch dürfen wir darob mit Jacobson nicht zu hart ins Gericht gehen. Soll es doch leichter sein, einem Fürstenhause in Glück und Glanz als im Unglücke zu dienen, leichter von der deutschen Treue begeistert zu singen und zu sagen, als sie im harten Leben ruhig und pflichtbewußt zu bewähren. Damals wie zu anderen Zeiten jubelte die große Menge arglos dem äußeren Erfolge zu. Wenn das aber die Christen germanischer Abkunft taten, so kann man es einem Juden, dem die kommenden Tage Großes zu bringen versprachen, zum mindesten weniger verübeln. Auch den Herzog scheint diese Ablehnung keineswegs aufgeregt zu haben. Er schreibt seiner Gattin nur die Tatsache, verliert sonst über Jacobson kein Wort; er wolle, fährt er fort, auf Bernewitz warten, der erst des Abends eintreffen könne, ihm die Angelegenheit mit Jacobson übertragen und dann sofort seine Reise fortsetzen.

Nicht ganz eine Woche nach diesem Vorfalle, am 10. Dezember 1807, hielt König Jerome von Westfalen den Einzug in seine Residenzstadt Kassel. Dies war der Ort, wo

[24] Die Schrift erschien 1808 bei Fr. Vieweg in Br.

hinfort alle wichtigen Entscheidungen für das große Gebiet, das unter des neuen Herrschers Scepter vereinigt war, zu erwarten standen. Auch für Jacobson eröffnete sich hier ein weites Wirkensfeld; er brachte es zu einer hohen, ja glänzenden Stellung; seine kühnsten Träume schienen jetzt ihre Erfüllung zu finden.

Es war für die Sache des Judentums äußerst förderlich, daß der junge König viel Geld gebrauchte. Denn es lag in der Natur der Sache, daß diejenigen, die es ihm schafften, Einfluß auf ihn und auf das Staatswesen gewannen. Das war, wie sich bald zeigen sollte, für Jacobsons Bestrebungen ein nicht zu unterschätzender Vorteil. Anfänglich konnte zwar von solchen Einwirkungen noch nicht die Rede sein; aus freien Stücken kam die Westfälische Regierung den Wünschen der Israeliten vielleicht über Erwarten entgegen. Sogleich im § 10 der Verfassung war es ausgesprochen: „Alle Unterthanen sollen vor dem Gesetze gleich sein und die verschiedenen Konfessionen ihren Kultus frei ausüben." Bald folgte die Verordnung vom 27. Januar 1808, die den Juden völlige Gleichstellung mit ihren christlichen Mitbürgern gewährte. Das war für sie nach langer Knechtschaft ein gewaltiger Schritt vorwärts; man kann es wohl verstehen, daß sie darob in einen Freudentaumel gerieten. Die leitende Triebkraft aber bei allen den Schritten, die sich hieran schlossen, war Israel Jacobson. Auf seinen Vorschlag berief der Minister Siméon aus allen Departements Deputationen der jüdischen Nation, die über ihre gemeinsamen Angelegenheiten beraten sollten. Am 8. Februar 1808 stellte Jacobson dem Minister die Herren vor; am folgenden Tage wurden sie von dem Könige empfangen, an den Jacobson dabei eine Anrede hielt. Am 11. Februar fand dann im Tempel zu Kassel ein feierliches Dankfest für die Verleihung des Bürgerrechtes statt. Der hessische Landrabbiner Löb Meyer hielt eine hebräische Predigt, Jacobson eine deutsche Rede [25]. Letzterer verbreitete sich über den Text: „Fürchtet den Ewigen und den König" und sprach am Schlusse der Feier über die Königliche Familie den Segen aus. Es folgten nun Beratungen über die Organisation der jüdischen Gemeinden; eine besondere Kommission hatte unter Jacobsons Vorsitze einen Entwurf über die rechtlichen Verhältnisse eines jüdischen Konsistoriums auszuarbeiten. Schon unterm 31. März 1808 wurde ein königliches Dekret über diese jüdische Zentralbehörde erlassen.

Noch immer hatte Jacobson seinen eigentlichen Geschäftssitz in Braunschweig. So kam es, daß er von dort, vom Okerdepartement, neben dem Kaufmann Löbbecke als Vertreter von Handel und Gewerbe in die Versammlung der Reichsstände entsandt wurde, deren Eröffnung am 2. Juli 1808 stattfand. Hier war es natürlich die leidige Finanznot, aus der das Westfälische Königtum die ganze Zeit seines Bestehens hindurch nicht herauskommen sollte, die ihm Mühe und Arbeit verursachte. Es galt, Geld zu schaffen, eine Anleihe zustande zubringen. Zu dem Zwecke reiste Jacobson mit einem anderen Mitgliede des Reichstags, Nathusius aus Althaldensleben, nach Holland, wo auch Napoleon gerade in dieser Zeit wegen einer solchen verhandeln ließ. Deshalb kam, obwohl

[25] Rede am Dankfeste wegen des den Juden erteilten Bürgerrechts. Br. Vieweg [1808]. Vgl. auch den Westphälischen Moniteur 1808 St. 22.

Jacobson sich mit einer halben Million beteiligen wollte, eine Anleihe für Westfalen hier nicht zustande. Schon damals wird der König die Geldmittel Jacobsons wohl auch selbst im Geheimen in Anspruch genommen haben; denn bis Mitte 1809 war er ihm bereits $1^1/_2$ Millionen Francs schuldig geworden. Es stellte sich dies heraus, als Jerome in seiner Verlegenheit sechs Nonnenklöster durch Dekret vom 13. Mai 1809 aufhob und zum Verkauf stellte. Jacobson erwarb sie für 2 200 000 Francs, aber er zahlte nur einen Teil der Summe bar aus und behielt 1 200 000 Francs als Rest von den $1^1/_2$ Millionen zurück, die er Jerome geliehen hatte. Auch die Heiligenbilder nahm Jacobson, der von den Gütern sogleich Besitz ergriff, zum Taxwerte an. Es handelte sich um die Cisterzienser-Nonnenklöster Adersleben, Burchardi, Marienstuhl und Wöltingerode, das Benediktinerinnenkloster Hadmersleben und das Bernhardiner-Nonnenkloster Teistungenburg. Das vor dem Harze bei Vienenburg gelegene Wöltingerode richtete er sich als Wohnsitz ein; die anderen hat er zunächst mit Vorteil verpachtet. Solche Erwerbungen hat Jacobson später noch wiederholt gemacht. Als die Deutschordensgüter des Königreichs zur Veräußerung kamen, hat er die Kommenden Bergen und Weddingen an sich gebracht. Auch die Harzbergwerke hätte die Regierung gern an Jacobson verpachtet; aber er wollte sich doch nicht dazu verstehen, eine Million dafür herzuleihen.

Jacobson war in Geldsachen der Vertrauensmann des Hofes wie der Regierung; er besaß, was beiden nur zu häufig fehlte, das bare Geld. Sie kamen daher auch seinen Wünschen gern entgegen, und als der König im Frühlinge 1808 eine große Rundreise durch sein Land antrat, verschmähte er es nicht, in Seesen sein Absteigequartier bei ihm zu nehmen. König und Königin kamen am Nachmittag des 10. April hier an; zierlich gekleidete Mädchen streuten ihnen Blumen auf den Weg; Jacobson hatte alles aufs beste für seine hohen Gäste vorbereitet, die am folgenden Mittag die Reise nach Braunschweig fortsetzten [26]. Bei dieser Stellung zu dem Monarchen kann es nicht Wunder nehmen, daß Jacobson unterm 12. November 1812 auch zum Ritter des Ordens der Westfälischen Krone ernannt wurde.

Die Gunst dieser Lage suchte nun Jacobsen ganz besonders für seine israelitischen Reformideen auszunutzen; hier eine hohe Stellung für seine Person zu gewinnen, war das Ziel des Ehrgeizes, der ihn vor allem erfüllte. Es machte sich wie von selbst, daß seine Wünsche hier befriedigt wurden. Als es sich darum handelte, das Konsistorium wie die Rabbinerstellen der Departements mit geeigneten Persönlichkeiten zu besetzen, wandte sich der Minister Siméon an Jacobson, der ihm unterm 2. Oktober 1808, noch immer von Braunschweig aus, die geforderten und bald genehmigten Vorschläge machte. Nur bei der Stelle des Konsistorialpräsidenten wollte er nicht mit der Sprache heraus. „Was die Wahl des Präsidenten betrifft", schrieb er, „so kann ich mir nicht anmaßen, mich da hinein zu mischen." Siméon verstand ihn und übertrug ihm selbst das hohe Amt. In diesem hat er dann eine sehr eifrige und einflußreiche Tätigkeit entfaltet. Jetzt mußte er natürlich

[26] Westphäl. Moniteur vom 13. April 1809 Nr. 44.

seinen eigentlichen Wohnsitz nach Kassel verlegen, aber dennoch hat er an dem Reichstage von 1810 wieder als Vertreter des Okerdepartements teilgenommen.

Man hat nun Jacobson in der Führung seines Amtes zum Vorwurfe gemacht, daß er es gern zu öffentlichen Schaustellungen, bei denen er redend aufgetreten sei, angewandt habe. Daran ist wohl so viel wahr, daß er wie viele Männer, die leicht und gewandt sprechen, auch gern redete, daß er dabei auch auf Äußerlichkeiten, in denen manche vielleicht nicht ganz mit Unrecht eine gewisse Eitelkeit erblickten, einen großen Wert legte. Aber das alles hatte bis zu einem gewissen Grade doch auch wieder seine volle Berechtigung. Er wollte auch die Kultusformen der Juden heben, denen der Christen näher bringen und ihnen einen deutschen Charakter verleihen. Da war er genötigt, neue Wege einzuschlagen. Er wählte sich daher eine Tracht, die der der protestantischen Geistlichen ähnlich war; er führte Orgelspiel, Chorgesang und vor allem die deutsche Predigt in den Gottesdiensten ein. Es war das ein Glied in der Kette der Maßregeln, durch die er den Ausgleich zwischen Juden und Christen, in dem er seine Lebensaufgabe erblickte, zu fördern suchte. Denn es war ihm ein heiliger Ernst um seine Sache. Was er redete, war ihm volle Überzeugung, Tugend und Menschenliebe kein leerer Wahn. Dafür war seine ganze Lebensführung ein sprechender Beweis. Es war seine volle Überzeugung, wenn die Rede, die er sogleich bei der Eröffnung des Konsistoriums hielt, in den Worten gipfelte: „die Wahrheit lieben, das Gute wollen und das Beste tun." Und man kann es ihm nachfühlen, wenn er die Einweihung des Tempels in Seesen, die sein eigenstes Werk darstellte, mit einer besonderen Feierlichkeit vornahm [27]. Will man in solchen Handlungen allein Eitelkeit sehen, so kann man nur wünschen, daß diese opferbereite Eitelkeit sich recht weit in der Welt verbreiten möge.

Die hohe Stellung, die Jacobson ganz seinem Wunsche gemäß zugefallen war, bildete für ihn keineswegs einen Ruheposten. Jetzt gerade glaubte er die Träume seines Lebens in Wirklichkeit umsetzen zu können. Die Tätigkeit des Konsistoriums regelte sich im allgemeinen nach dem Vorbilde der geistlichen Behörden der christlichen Kirche; dreimal in der Woche wurden Sitzungen gehalten. Es galt, den ganzen kirchlichen und weltlichen Zustand des Judentums zu bessern und zu veredeln. Es wurden für die Gemeinden Rabbiner und Syndiken angestellt, deren Geschäftskreis und Pflichten man genau bestimmte und umgrenzte. Auf gute Ausbildung der Rabbiner wurde Wert gelegt und vor allem auch der Bildung und Unterricht der Jugend große Sorgfalt zugewandt. Dazu sollte besonders die Errichtung eines Seminars für israelitische Volks- und Schullehrer beitragen, das am 23. September 1810 in Kassel eröffnet wurde. Auch die Begründung eines jüdischen Waisenhauses faßte man ins Auge. Die Einrichtung der Gottesdienste erhielt in dem freiheitlichen Sinne, dem Jacobson huldigte, eine wesentliche Um-

[27] Die Worte, die er bei dieser Gelegenheit sprach, sind im Druck erschienen: Rede bei Einweihung des Jakobstempels zu Seesen über die Worte des Psalm 127: „Wenn der Herr nicht das Haus bauet" den 20. Juli 1810 gehalten. Sie erschien auch in französischer Sprache und stand in der Casselschen Allgem. Zeitung 1810 St. 39.

gestaltung. Eine Konfirmation der Jugend wurde neu eingeführt, für die Trauung eine neue Vorschrift getroffen. Zugleich wurde die den Juden zugesagte bürgerliche Gleichstellung sorgsam überwacht und in Einzelheiten durchgeführt. Der Ausdruck „Schutzjude" wurde abgeschafft, die Eidesleistung der Juden vor Gericht in würdiger Weise neu geregelt. Man sieht, es war ein weites fruchtbares Feld, welches das jüdische Konsistorium hier zu bestellen hatte und in der Tat bestellt hat. Welch ein Fortschritt war hier in wenigen Jahren für das Judentum gemacht worden!

Wesentlich erleichtert wurde nun dieser Erfolg durch den Umstand, daß man an die Staatskasse kaum Anforderungen stellte. Die Kosten für die neuen Einrichtungen mußten in der Hauptsache die Israeliten selbst tragen. In Prinzipienfragen, die kein Geld erforderten, fand man die Regierung leicht willig, die Gemütlichkeit aber hörte, wie so oft im Leben, dann auf, wenn Geldfragen daraus erwuchsen. Die machten den westfälischen Staatsleitern unausgesetzt schon sowieso die Köpfe heiß genug. Es war klug und ihrer Sache zunächst sehr förderlich, daß die Israeliten da mit keinerlei Forderungen hervortraten.

Aber die Sache hatte doch auch ihre Kehrseite. Das Geld für die neuen Einrichtungen mußte beschafft, von den jüdischen Glaubensgenossen selbst aufgebracht werden. Deren Zahl war aber im Königreiche im allgemeinen nicht groß. Man hatte im Jahre 1808 nur 3015 jüdische Familien mit etwa 15 060 Seelen ermittelt. Da kam auf den Einzelnen ein immerhin nicht unbeträchtlicher Kostenteil, der um so drückender wirkte, da ohnehin die bestehenden Staatslasten nichts weniger als leicht waren. Das gab den Erfolgen des israelitischen Konsistoriums einen etwas bitteren Beigeschmack in manchen Kreisen und nährte eine gewisse Unzufriedenheit mit seinen Maßnahmen, die sich bald auch noch in anderer Richtung bemerkbar machte. Jacobson hatte mit einer gewissen Gewaltsamkeit und Rücksichtslosigkeit, wie sie der verstandesmäßigen Aufklärung leicht eignet, in alte Formen, in geheiligte Überlieferungen eingegriffen, die ihm, weil er sie innerlich überwunden hatte, veraltet und leer erschienen, die aber doch zahlreichen Gemeindemitgliedern noch immer fest ans Herz gewachsen waren. Es bildete sich daher allmählich gegen diese Reformbestrebungen in orthodox gesinnten Kreisen ein gewisser Widerstand aus. Aber dieser hatte sich noch nicht gefestigt, noch keinerlei bedenkliche Formen angenommen, als die Tage der Westfälischen Herrlichkeit ihr Ende bereits erreichten. Jacobson befand sich gerade noch auf dem Gipfel seines Ruhmes, als am 28. September 1813 die Kosaken unter General Tschernitschew vor den Toren Kassels erschienen. Unwillkürlich ahnte er nun wohl den drohenden Zusammenbruch auch seines Glückes, und es war gewiß seine wahre Empfindung, wenn er in diesem Augenblicke, der anderen das Morgenrot der Befreiung zu bringen schien, die jüdische Gemeinde im Tempel versammelte und klagend ausrief, die Gesänge Zions sollten in lauten Tönen auf Westfalens Gebirgen erschallen.

Den völligen Untergang konnten sie von dem Westfälischen Königreiche nicht abwenden. Böse Tage aber brachen nun für diejenigen an, die sich an der Huld des fremden Gewalthabers gesonnt, ihren Vorteil unter diesem Regimente gefunden hatten. Nicht nur

edle vaterländische Begeisterung wurde nun laut; es regten sich auch niedrigere Instinkte, die sich nicht zum wenigsten gegen die unter Jerome so hoch emporgekommenen Juden wandten. Manche Spottgedichte der Zeit geben davon ein deutliches Zeugnis. So bereits einige Verse eines der besten von ihnen, das man keinem Geringeren als dem ehemaligen Westfälischen Finanzminister Hans v. Bülow zuschreibt [28], der selbst an Jacobson einst Kirchengüter verschachert haben wird. Er gedenkt in seinem rührenden Singspiele „Der Abschied von Kassel" mit Nachdruck auch der drei jüdischen Ritter, denen Jerome den Orden der westfälischen Krone verliehen hatte. Er läßt zuerst den Ordens-Kanzler mit folgenden Worten auftreten:

Juden schlug ich einst zu Rittern,
Wunder that das blaue Band,
Doch in solchen Ungewittern
Hält da wohl der Mauschel Stand?
Ritter Zadig, Ritter Mayer [29],
Heldenkühner Jacobssohn!
Zittert nicht so ungeheuer,
Lauft doch nicht zu Fuß davon!
Auf! ihr sollt zu Rosse sitzen
Und mit eurem Ritterschwert
Euren bangen König schützen,
Der so hoch die Juden ehrt.

Dann folgen die drei Ritter selbst, die folgenden Chorgesang anstimmen und dann eiligst davonlaufen:

Mey! es sprach: „Du sollst nicht tödten!"
Einst der Herr am Horeb schon.
Weih mir! Weih in solchen Nöthen
Läuft wohl selbst der Christ davon.

War so die Stimmung in den oberen Kreisen, wessen konnte man sich da von den unteren versehen? Es war klar, daß für Jacobson jetzt Kassel kein Aufenthaltsort mehr war. Eine ähnliche Stimmung wie hier konnte er aber auch in Braunschweig voraussetzen, wo jetzt der schon früher so schroff hervorgekehrte Geschäftsneid so schön und wirkungsvoll mit patriotischer Gesinnung sich umhüllen konnte. Es war unter diesen Verhältnissen für Jacobson geraten, daß er ein neutrales Gebiet aufsuchte. Er begab sich daher zunächst auf sein Gut zu Wöltingerode und siedelte dann 1814 zu dauerndem Aufenthalte nach Berlin über.

---

[28] Vgl. Ztschr. des Harzvereins 24. Jahrg. (1891) S. 46 ff.

[29] Abraham Zadig war der erste Leibarzt des Königs, Mayer Dalmbert Sekretär und Adjunkt der Mairie zu Kassel. Beide waren, wie Jakobson, am 8. November 1812 mit dem Kronenorden decoriert worden.

Viel Freude hat er auch in dieser Stadt, in der er erst am 1. Oktober 1824 das Staatsbürgerrecht erhielt, nicht mehr erlebt. Was half es ihm groß, daß sein irdisches Gut sich noch mehrte? Aus den v. Moltkeschen und Flüggeschen Konkursmassen hat er 1815 die Güter Tressow, Klentz, Klein Marckow, Gehmckendorf und Grambow mit Charlottenthal erworben. Gern nahm er in Tressow vorübergehend Aufenthalt, und mit dem alten Opfermute hat er auch hier auf seinen neuen Gütern den Bedürftigen geholfen und gemeinnützige Anstalten, besonders Schulen und Armenhäuser, tatkräftig unterstützt. Aber so eifrig er auch jetzt sogleich wieder die Sache der Judenreform in die Hand nahm: es lag kein dauernder Segen mehr auf dem, was er hier in Berlin in Angriff nahm. Er richtete sogleich in seinem Hause einen zeitgemäßen Gottesdienst mit deutschen Gebeten und Gesängen ein, predigte hier selbst und konfirmierte einen seiner Söhne; er fand auch Zuspruch und in dem Bankier Jacob Herz Beer, dem Vater des Komponisten Meyerbeer, einen eifrigen Gesinnungsgenossen, der ähnliche Gottesdienste in seinem Hause einführte. Aber den orthodoxen Juden waren diese Neuerungen ein Greuel; sie setzten es durch, daß durch eine Kabinettsorder König Friedrich Wilhelms III. beide Privattempel geschlossen wurden und alle Einwände dagegen unberücksichtigt blieben. Als Herz Beer später den Versuch wiederholte, hatte dieser das gleiche Schicksal. Eine Kabinettsorder vom 9. Dezember 1823 befahl, daß „der Gottesdienst der Juden nur in der hiesigen Synagoge und nur nach dem hergebrachten Ritus ohne die geringste Neuerung in der Sprache und in der Ceremonie, Gebeten und Gesängen, ganz nach dem alten Herkommen gehalten werden solle". Da war allen den Bestrebungen, an denen Jakobson mit voller Seele hing, jeder Grund und Boden entzogen.

Auch schwere Schicksale im Hause blieben nicht aus. Seine treue Gattin Minna wurde ihm am 4. Februar 1819 durch den Tod entrissen; schon im Jahre vorher hatte ihn selbst ein Nervenschlag getroffen, der seine geistigen und körperlichen Kräfte nicht unerheblich schwächte. Er fand zwar ein neues Glück in einer zweiten Ehe, die er mit seiner Nichte Jeanette, einer Tochter des Bankiers Jakob Leffmann Cohen in Hannover, einging. Wenn aber auch heftige Gemütsbewegungen seinen Lebensabend umwölkten: niemals, wo man seine Hilfe anging, hat er vergessen wohlzutun und mitzuteilen. Das hat vor allen in reichem Maße auch die Anstalt erfahren, die hier in Seesen seinen Namen trägt. Und als im Jahre 1825 den Ort ein großes Brandunglück heimsuchte, da war auch er wieder nach Kräften bemüht, durch eine reiche Geldsendung der Not zu steuern. Nur wenige Jahre darauf, in der Nacht vom 13. zum 14. September 1828 ist er in Berlin einem heftigen Blutsturze erlegen. In der Gedächtnisfeier, die dort für ihn veranstaltet wurde, sprach Dr. Gotthold Salomon über die Worte: „Der wahre Fromme stirbt nicht." Wenn wir aber jetzt nochmals zurückschauen auf den Lebensgang des Mannes und vor uns sehen das Gedeihen seines Werkes in hiesiger Stadt, so können wir ihm nur beipflichten mit dem alten Bibelworte: „das Andenken der Gerechten bleibt im Segen", uns selbst aber daraus die Mahnung entnehmen, die als fruchtbarste Lebensweisheit unser Altmeister Goethe in die kurzen Worte zusammengefaßt hat: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut."

VON DER JÜDISCHEN GEMEINDE IN BRAUNSCHWEIG

Von Victor Heymann

I

Bis zur Westfälischen Zeit unterlagen die Juden, wie in ganz Deutschland, so auch im Lande Braunschweig vielen, zum großen Teile sehr drückenden Beschränkungen. Eine der ärgsten war, daß ihnen der Aufenthalt im Braunschweiger Lande nur mit besonderer landesherrlicher Genehmigung gestattet war. Letztere wurde, wenn überhaupt, nur gegen Entrichtung eines bestimmten Schutzgeldes und eines Zolles erteilt, während den „unvergeleiteten" Juden nur der freie Durchzug durchs Land gegen einen Paß, sowie der Betrieb gewisser Geschäfte auf Messen und Märkten gestattet wurde. Das Nähere in letzter Beziehung schreibt die Markgerichts- und Wechselordnung vom 1. Dezember 1686 vor, vgl. Steinacker, Promtuarium, Teil I, S. 491. Durch die westfälische Regierung wurden die Juden in jeder Beziehung als Landeseinwohner mit vollem Staatsbürgerrechte angesehen und den Nichtjuden durchaus gleichgestellt; soviel ich ersehen kann, ist dieserhalb eine ausdrückliche Verfügung der westfälischen Regierung nicht erfolgt, sondern jenes Prinzip einfach tatsächlich gehandhabt.

Dieses Verhältnis blieb nach Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung nicht bestehen, aber die früheren Beschränkungen wurden nur zum Teile praktisch wieder angewendet. Im Jahre 1831, nachdem der Herzog Wilhelm die Regierung angetreten hatte, richteten die Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Braunschweig namens ihrer Glaubensgenossen im Herzogtum an den Herzog ein, vom Advokaten Dr. G. A. Geitel verfaßtes, ausführlich begründetes Gesuch um Verleihung voller bürgerlicher Rechte an die Juden. Das Gesuch ist, unter Beifügung von zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen, im Jahre 1831 im Druck erschienen (im Verlage von Friedrich Vieweg und Sohn) und gewährt einen guten Überblick über die damaligen die Juden betreffenden Zustände.

Die im Jahre 1831 tatsächlich in Anwendung befindlichen Beschränkungen waren die nachstehend aufgeführten und sie sind dann nach und nach in Fortfall gekommen, wie bei den einzelnen Punkten bemerkt ist:

1. Was die politischen Rechte der Juden anlangt, so bestimmte der § 8 der Verordnung vom 25. April 1820, die erneuerte Landschaftsordnung betreffend, es müsse, um auf dem Landtage erscheinen zu können, derjenige, der dabei Sitz und Stimme führen wolle, der christlichen Religion zugetan sein. Diese Beschränkung ist aufgehoben durch das Wahlgesetz vom 12. Oktober 1832 Nr. 23 (Gesetz- und Verordnungssammlung Seite 263 ff.);

der § 1 dieses Gesetzes schreibt vor, wer bei der Wahl von Wahlmännern oder Abgeordneten zum Landtage stimmberechtigt sei, und der § 2 führt die Gründe auf, aus welchen solche Berechtigung in Fortfall kommen soll. Bei diesen Bestimmungen ist die Konfession nicht erwähnt, sie ist also für das Wahlrecht ohne Belang. Ebenso verhält es sich mit den Gemeindewahlen. Der § 48 der Allgemeinen Städteordnung vom 4. Juni 1834 Dr. 5 (Gesetz- und Verordnungssammlung Seite 17 ff.) bestimmt, daß die „Bürgerschaft" das Recht haben soll, die Stadtverordneten zu wählen, und die §§ 15, 16 und 17 enthalten die Vorschriften darüber, wer fähig ist Bürger zu werden, und in welchen Fällen absolute oder relative Unfähigkeit zum Erwerbe des Bürgerrechts eintritt; die Zugehörigkeit zur christlichen Religion haben diese §§ 15, 16 und 17 nicht vorgeschrieben.

Gleichzeitig mit dem aktiven Wahlrecht erhielten die Juden das passive, und zwar ebenfalls sowohl für den Landtag wie für die Gemeindeämter. Wegen der Landtagsboten ergeben dies die §§ 71 bis 74 des Landesgrundgesetzes vom 12. Oktober 1832, wegen der Magistratsmitglieder der § 81 der vorstehend gedachten Städteordnung von 1834 und wegen der Stadtverordneten die §§ 48 und 51 desselben Gesetzes. Alle diese gesetzlichen Bestimmungen lassen für das passive Wahlrecht das Religionsbekenntnis außer Betracht.

2. Die Juden waren hinsichtlich des Erwerbes von Grundstücken beschränkt. Für die Stadt Braunschweig war durch Landesfürstliches Reglement vom 30. Juli 1762 [30] im § 12 bestimmt: „Den Juden wird verboten, Immobilien, bei Verlust derselben, ohne Spezial-Concession zu kaufen, und sie dürfen kein eigenes Haus ohne Vorwissen der Obrigkeit und dem Befinden nach eingeholter höchster Genehmigung allein bewohnen, noch sich der Wohnung auf Lebenszeit durch heimliche Erlegung des Kaufgeldes versichern."

In den Anmerkungen zu dem oben genannten Gesuche des Jahres 1831 bemerkt der Dr. Geitel auf Seite 37 hierzu: In den ihm bekannten Fällen sei solche Concession nur mit der Beschränkung erteilt, daß der Acquirent das Grundstück nicht an Juden verkaufen und nicht auf Seitenverwandte das Eigentum desselben übertragen dürfe; der Herzog Friedrich Wilhelm habe jedoch wiederholt erklärt, es sei nicht seine Absicht, die Juden zu beschränken und herabzusetzen und er habe namentlich durch höchstes Rescript vom 17. Juli 1814 den Gebrüdern Hirsch und Moses Lazarus Berenhart die unbeschränkte und unbedingte Acquisition des auf dem Kohlmarkte sub. Nr. ass. 276 belegenen Hauses (es trägt die Nr. ord. 8) gestattet, nachdem die Behörden den Erwerb nur unter der vorstehend gedachten Beschränkung hätten erlauben wollen.

Jenes Reglement vom 30. Juli 1762 bezog sich wie gesagt nur auf die Stadt Braunschweig. Jedoch bedurften die Juden auch in den übrigen Städten, sowie auf dem Lande des Braunschweiger Staates zum Ankaufe von Grundstücken der landesfürstlichen Erlaubnis. Dies folgt aus dem Rescripte des Fürstlichen Cammer-Collegiums vom 2. Oktober 1832 [31], in welchem folgendes gesagt wird: Allerdings finde sich in der

---

[30] Steinacker, Promtuarium I. Seite 496 bis 498.

[31] cf. Bege, Repertorium III, S. 206.

Gesetzgebung hiesiger Lande keine spezielle Verordnung, welche den Juden die Acquisition von Grundstücken ohne vorgängige höchste Zustimmung untersage [32]; aber es sei schon in dem zurzeit noch bestehenden Rechtsverhältnis der jüdischen Glaubensbekenner in den hiesigen Landen begründet, daß dieselben Grundstücke ohne spezielle Erlaubnis der Landesherrschaft im Herzogtum nicht erwerben dürften, indem sie eine Ansässigkeit im Lande gerade dadurch erlangen würden, wo sie bisher nur zu den im Lande geduldeten Fremden zu zählen seien. Die den Erwerb von Grundstücken betreffenden Beschränkungen der Juden blieben in Kraft bis zu der radikalen Bestimmung des Gesetzes vom 23. Mai 1848 Nr. 27 [33], das anordnet: „Alle Rechtsungleichheiten, sowohl im öffentlichen als im Privatrechte, welche Folgen des Glaubensbekenntnisses sind, werden — vorbehaltlich der noch bestehenden Parochialgerechtsame und der übrigen kirchlichen Verhältnisse — hierdurch aufgehoben."

3. Das landesfürstliche Cirkularrescript vom 19. Februar 1788 [34] enthält die nachstehenden Vorschriften, wonach das eidliche Zeugnis eines Juden, abgesehen von geringen Delikten, nicht zulässig und nicht voll glaubwürdig sein soll:

a) Nr. 36. „In Criminalfällen, wo es auf harte Leibes- oder Lebensstrafen ankommt, soll kein Jude, männlichen oder weiblichen Geschlechts, zur Ablegung eines eidlichen Zeugnisses gezwungen werden."

b) Nr. 37. „Auch freiwillige Aussagen jüdischer Zeugen können in dergleichen Fällen niemals einen vollen Beweis ausmachen."

c) Nr. 38. „Bei geringen Verbrechen, die nach den Gesetzen nur mit Geld oder mit einer allenfalls in Geldbuße zu verwandelnden Gefängnisstrafe geahndet werden, ist das eidliche Zeugnis eines Juden zulässig und glaubwürdig."

Diese, für die Juden sehr kränkenden Vorschriften sind beseitigt durch den § 10 des Gesetzes über die Eide der Juden vom 14. Januar 1845 [35], wo es heißt: „Deren (d. h. der Juden) eidliche Aussagen als Zeugen in Civil und Criminalsachen sind nach den allgemeinen über die Glaubwürdigkeit der Zeugen bestehenden Vorschriften zu beurteilen, sowie auch die von Juden zu leistenden oder abgeleisteten Schieds- oder sonstigen gerichtlichen Eide nach den allgemein gültigen gesetzlichen Bestimmungen zu beurteilen sind", und im § 12 desselben Gesetzes ist gesagt: „Alle bis jetzt über die Eidesleistungen der Juden erlassenen Verordnungen und Vorschriften werden hierdurch aufgehoben."

4. Das unter Nr. 3 erwähnte Cirkularrescript vom 19. Februar 1788 enthält weiter ausführliche Bestimmungen über das Verfahren bei Eidesleistungen von Juden, welche an die Stelle früherer ähnlicher Bestimmungen getreten sind. Solche Vorschriften, welchen offensichtlich größtes Mißtrauen in die Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe der Juden zu Grunde lag, sind durch die Braunschweigische Strafprozeßordnung vom 22. August

---

[32] Hierbei scheint die Behörde das Reglement vom 30. 7. 1762 übersehen zu haben.

[33] Gesetz- und Verordnungssammlung, Seite 79.

[34] Steinacker, Promtuarium I. S. 493 ff.

[35] Gesetz- und Verordnungssammlung, S. 14.

1849, §§ 60 und 63, und durch die Braunschweigische Civilprozeßordnung vom 19. März 1850, §§ 79, 82 und § 92, in Fortfall gekommen; in diesen beiden Gesetzen ist das Verfahren bei Eidesleistungen allgemein vorgeschrieben, ohne daß dabei die Konfession einen Unterschied macht.

5. Das gemeine Recht verbot die Ehen zwischen Christen und Juden. Solches Verbot ist beseitigt durch das Landesgesetz vom 23. Mai 1848, Nr. 28, § 1 [36].

Die §§ 2—5 dieses Gesetzes enthalten besondere Vorschriften über das bei Eheschließungen zwischen Christen und Juden zu befolgende Verfahren, und diese Vorschriften sind ersetzt durch das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes vom 6. Februar 1875.

6. Schließlich ist die Frage der Zulassung von Juden zu Staatsämtern zu erwähnen. Ein solche Zulassung verbietendes Landesgesetz ist im Lande Braunschweig nicht erlassen; aber nach dem gemeinen Rechte waren die Juden von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen [37].

Ein Fall, in dem sich jemals ein Braunschweiger Jude für den Staatsdienst gemeldet hätte, ist, abgesehen vom Notariate, nicht bekannt und hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ereignet, sicherlich deshalb, weil niemand daran Zweifel hegte, daß seine Ernennung abgelehnt werden würde. Daß die braunschweigischen Regierungen auch nach Erlaß des unter Nr. 2 erwähnten Gesetzes vom 23. Mai 1848 diesen Standpunkt aufrechterhalten haben würden, dafür liefert die Geschichte der Zulassung von jüdischen Rechtsanwälten zum Notariate einen deutlichen Beweis. Der erste braunschweigische jüdische Rechtsanwalt, welcher sich um das Notariat bewarb, es war zurzeit der Regentschaft des Prinzen Albrecht, war der inzwischen verstorbene Justizrat Dr. Otto Magnus in Braunschweig. Sein Gesuch wurde ablehnend beschieden, und ein gleiches Schicksal hatte das einige Zeit darauf von mir eingereichte Gesuch. Auch dem wiederholten Gesuche von Magnus wurde keine Folge gegeben, in dem betreffenden Bescheide wurde die Ablehnung damit begründet, daß es nicht angängig sei, daß einem Christen ein Eid von einem Juden abgenommen werde. Dies war sicherlich eine hervorgesuchte und sachlich unbegründete Motivierung, zumal der Notar nur in äußerst seltenen Fällen, nämlich nur dann, wenn es sich um Wahrnehmung von Rechten im Auslande handelt, in die Lage kommt, jemandem den Eid abzunehmen. Magnus erblickte in der Entscheidung des Regenten einen Verstoß gegen die Reichsverfassung und erhob dieserhalb Beschwerde beim Deutschen Kaiser, wurde aber mit ihr abgewiesen; der Kaiser war der Ansicht, die Ernennung zu einem öffentlichen Amte sei ganz und gar dem freien Ermessen des Landesfürsten überlassen; Prinz Albrecht habe daher gar nicht nötig gehabt, seinen Entschluß zu motivieren, es könne mithin von einem Zuwiderhandeln gegen eine gesetzliche Vorschrift nicht geredet werden.

---

[36] Gesetz- und Verordnungssammlung S. 81.

[37] cf. Steinacker, Braunschw. Privatrecht S. 118, Anmerkung 27 und die dortigen Zitate.

Erst im Jahre 1908, nachdem der Herzog Johann Albrecht Regent von Braunschweig geworden war, wurde ich von ihm zum Notar ernannt. Eine völlige Gleichstellung der Juden mit den Christen war aber damit noch nicht ausgesprochen; kurze Zeit nach meiner Ernennung richtete der Justizrat Dr. Spanjer-Herford hier ein gleiches Gesuch an den Regenten, wurde jedoch damit abgewiesen, und zwar keineswegs aus persönlichen Gründen, sondern — so wurde wenigstens damals die Sache erzählt — weil Johann Albrecht darüber ungehalten war, daß „schon wieder ein Jude Notar werden wollte". Es unterblieb nun die Ernennung eines weiteren Juden zum Notar, es bewarb sich auch kein Jude mehr darum, bis daß das bisherige Prinzip kurze Zeit nach der 1918er Revolution verlassen wurde. Es ist damals von der Regierung dem größten Teile der Rechtsanwälte das Notariat verliehen worden, und zwar ohne Berücksichtigung der Konfession.

Daß ins künftige bei der Zulassung zu öffentlichen Ämtern keinerlei Unterschiede zwischen Christen und Juden mehr gemacht werden, kann einem Zweifel nicht unterliegen, bestimmt doch der Artikel 136 der Weimarer Verfassung vom 11. August 1919: „Der Genuß bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte, sowie die Zulassung zu öffentlichen Ämtern sind unabhängig von dem religiösen Bekenntnis." So ist nunmehr auch die letzte, die Rechte der Juden betreffende Beschränkung in Fortfall gekommen.

II

Die Organisation der jüdischen Gemeinde ist analog derjenigen der braunschweigischen Stadtgemeinden. Sie baute sich auf dem gleichen Zweikammersystem auf, welches den Braunschweigischen Städteordnungen bis dahin zu Grunde lag. Die neueste Städteordnung vom 15. November 1924 hat mit diesem System im wesentlichen gebrochen. Die früheren Statuten der jüdischen Gemeinde vom 13. März 1832 mit ihren Anhängen vom 8. Juni 1835 und 2. August 1842 sind ersetzt durch die Statuten vom 10. Januar 1853, welche bis zu dem neuen Statut vom 15. Dezember 1908 in Geltung geblieben sind. Die Mängel des Statuts von 1853 hatten sich schon lange vor 1908 fühlbar gemacht, zu einem Ersatze durch ein neues Statut kam es aber erst in Veranlassung des Nachstehenden:

Es hatten sich rechtliche Zweifel darüber ergeben, ob jeder hier wohnende Jude zwangsweise Mitglied der jüdischen Gemeinde sei oder ob das von seinem Belieben abhänge, insbesondere also, ob er wider seinen Willen zur Entrichtung jüdischer Steuern herangezogen werden könne, sowie ob die Beitreibung rückständiger Steuern im Wege der administrativen Zwangsvollstreckung zulässig sei. Dies gab dazu Veranlassung, daß sich der Vorstand der jüdischen Gemeinde an das Staatsministerium mit dem Antrage auf gesetzliche Regelung der Angelegenheit wandte, und das Resultat war das Landesgesetz vom 1. April 1908 Nr. 23, die Rechtsverhältnisse der jüdischen Gemeinden betreffend. Der § 1 dieses Gesetzes bestimmt: „Auf Antrag der an einem Orte des Herzogtums bestehenden jüdischen Gemeinde kann derselben seitens der Herzoglichen Landesregierung die Eigenschaft einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft mit der

Wirkung beigelegt werden, daß ihr alle Personen jüdischen Bekenntnisses angehören, die in ihrem Bezirke ihren Wohnsitz oder länger als 3 Monate ihren Aufenthalt haben."

Die Landesregierung hat sodann den jüdischen Gemeinden in Braunschweig, Wolfenbüttel, Seesen, Stadtoldendorf und Holzminden die Eigenschaft öffentlich-rechtlicher Korporationen verliehen.

Im Anschluß an das Vorstehende sind dann die Satzungen vom 15. Dezember 1908 erlassen. Nach deren Bestimmungen werden die Gemeindeangelegenheiten unter Aufsicht des Stadtmagistrats durch den Gemeindevorstand und durch die Versammlung der Gemeindeverordneten (die letzteren waren in den früheren Statuten Repräsentanten genannt) verwaltet. Der aus 3 Personen bestehende Vorstand ist der Vertreter der Gemeinde nach außen, während die Gemeindeverordneten, deren Zahl 12 beträgt (die Zahl der Repräsentanten war 10), in den im Statute bestimmten Fällen die Zustimmung zu den Beschlüssen des Vorstandes zu erteilen haben. Für gewisse Fälle, namentlich wenn es sich um Beschwerden gegen Verfügungen des Vorstandes handelt, tritt die vereinigte Versammlung der Vorsteher und Gemeindeverordneten in Tätigkeit. Das passive Wahlrecht für den Vorstand und die Gemeindeverordneten steht jedem wahlberechtigten Gemeindemitgliede zu. Die Wahl der Gemeindeverordneten geschieht in einer Versammlung der wahlberechtigten Gemeindemitglieder, wogegen die Mitglieder des Vorstandes durch die Gemeindeverordneten gewählt werden.

Das Statut vom 15. Dezember 1908 ist dann ersetzt durch die Satzung vom 11. Juni 1923; diese stimmt in den meisten Punkten mit dem Statute von 1908 überein, ihre wesentlichen Änderungen betreffen die Stimmberechtigung der Gemeindemitglieder, einmal sind für stimmberechtigt auch die weiblichen Mitglieder erklärt, dann ist das stimmfähige Alter von 25 auf 20 Jahre abgeändert, und endlich sollen, während früher nur deutsche Reichsangehörige stimmberechtigt waren, auch die Ausländer dazu berechtigt sein, jedoch nur diejenigen, welche in der Gemeinde mindestens 10 Jahre ununterbrochen ihren Wohnsitz haben.

Ein besonderes Kapitel bildet die Steuerfrage. Darüber bestimmte das Statut vom 10. Januar 1853: „Die Veranlagung geschieht durch die Repräsentantenversammlung. Bei Festsetzung der Steuer ist auf das mutmaßliche Vermögen oder die mutmaßliche jährliche Einnahme oder aber auf beides zugleich, aber auch auf die durch Familienverhältnisse, Geschäftsbetrieb oder sonstige unabweisliche Umstände bedingten Lasten und Abgaben Bezug zu nehmen." Diese Vorschriften, welche einen festen Maßstab für die Besteuerung der einzelnen vermissen ließen und zu einer mehr oder weniger willkürlichen Besteuerung führten, sind 1908 durch andere ersetzt. Der § 2 des Gesetzes vom 1. April 1908 verordnet unter Nr. 3, daß die mit dem Antrage auf Genehmigung einzureichenden Satzungen die Vorschrift enthalten müssen, daß die von den Mitgliedern zu entrichtende Steuer nach den Grundsätzen der Gemeindeeinkommensteuer aufzubringen ist. Dementsprechend schreibt das Statut vom 15. Dezember 1908 vor, daß für die Veranlagung der Steuerpflichtigen die Veranlagung zu der Staatseinkommensteuer maßgebend sein soll;

diese Bestimmung ist in dem Statute vom 11. Juni 1923 dahin ersetzt, daß die Besteuerung den gesetzlichen Vorschriften entsprechend zu erfolgen hat. Die Erhebung der jüdischen Gemeindesteuer erfolgt durch die Stadtkasse, welche die vereinnahmten Beträge vierteljährlich an den Gemeindevorstand abführt, und die Rückstände werden von der Stadtbehörde im Wege der administrativen Zwangsvollstreckung beigetrieben.

Weiter ist in betreff der Steuern zu bemerken: Nach dem Statute vom 10. Januar 1853 mußte jeder als Gemeindegenosse in die Gemeinde eintretende Jude ein Eintrittsgeld und der infolge Verlegung des Wohnsitzes aus der Gemeinde Ausscheidende eine Abzugssteuer entrichten; ferner war beim Ableben eines Gemeindemitgliedes eine Erbschaftssteuer zu zahlen. Diese Beträge waren keineswegs unbedeutend, insbesondere gilt solches für die Abzugs- und Erbschaftssteuer, welche den 3jährigen bzw. 5jährigen Satz der letzten Jahre der Mitgliedschaft von dem Abziehenden bzw. Verstorbenen gezahlten ordentlichen jüdischen Steuer ausmachte. Die gedachten drei besonderen Steuern sind in den folgenden Satzungen nicht enthalten, mithin in Fortfall gekommen. Die rechtliche Zulässigkeit der gedachten Bestimmungen des Statuts von 1853 unterlag auch wohl, besonders was die Abzugs- und die Erbschaftssteuer angeht, begründeten Bedenken.

III

Der Kultus hat sich in der jüdischen Gemeinde in Braunschweig, wie auch in den übrigen jüdischen Gemeinden des Landes, stets in liberaler Richtung bewegt. Der hauptsächlichste Beweis dafür ist, daß beim Gottesdienste regelmäßig deutsch gepredigt wird. Wahrscheinlich ist solches zuerst vom Geheimen Finanzrat Israel Jacobson in Seesen geschehen, der dort im Jahre 1786 eine Synagoge erbaut hat, in welcher er selbst in deutscher Sprache predigte [38]. Seit wann in der Stadt Braunschweig die Predigt in deutscher Sprache gehalten wird, läßt sich nicht sicher nachweisen, mutmaßlich ist dies während der Amtsdauer des Vorgängers des Rabbiners Dr. Herzfeld, Eger oder Egers oder Eggers — der Name wird verschieden geschrieben —, geschehen, nämlich etwa Anfang des vorigen Jahrhunderts, und seitdem geschieht es regelmäßig. Als ein weiteres Zeichen für die liberale Entwicklung des Kultus ist anzuführen, daß seit langer Zeit in Braunschweig die Konfirmation der Mädchen stattfindet, für die Zeit seit 1831 ist dies bestimmt festgestellt, vielleicht ist der Anfang damit schon früher gemacht worden.

Die jetzige Synagoge an der Alten Knochenhauerstraße ist vom verstorbenen Professor Constantin Uhde im Jahre 1874 erbaut und im Jahre 1875 eingeweiht. Bei ihrer Errichtung wurde die Orgel eingebaut, welche einen regelmäßigen Bestandteil des Gottesdienstes bildet. Die frühere Synagoge befand sich auf dem Hofe eines Grundstückes am Kohlmarkte; sie wird um das Jahr 1780 herum errichtet sein, was daraus zu schließen

[38] Jacobson hat übrigens im November 1801 das nach ihm benannte Institut in Seesen mit einem Fonds von 100 000 Talern gegründet. Vgl. über I. Jacobson S. 23—42 des vorliegenden Buches.

ist, daß durch das Landesfürstliche Rescript an den Magistrat zu Braunschweig vom 19. April 1779 der Judenschaft in Braunschweig die Konzession erteilt ist, ein Haus für ihre Synagoge anzukaufen und eigentümlich besitzen zu dürfen [39]. Viel hat die Gemeinde in gottesdienstlicher Beziehung dem Rabbiner Professor Dr. Herzfeld zu verdanken, der von 1836 an eine lange Reihe von Jahren hier amtiert hat. Er war ein allgemein geschätzter Gelehrter und vorzüglichen Charakters, hat sich auch mehrfach schriftstellerisch betätigt. Neben ihm verdient ehrenvolle Erwägung Pine Blanck, eine würdige ledige Dame mit hervorragenden geistigen Eigenschaften, sie hat dem ihr befreundeten Professor Herzfeld bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten treu zur Seite gestanden.

Für die Stellung des Rabbiners war das „Rabbinatsregulativ" vom 29. Dezember 1841 maßgebend, welches ausführliche Vorschriften über seine Anstellung und seine Obliegenheiten enthielt, auch über seine Tätigkeit als „Landesrabbiner", d. h. als Seelsorger für die Braunschweiger Juden außerhalb der Stadt Braunschweig. Das unter II erwähnte Landesgesetz vom 1. April 1908 bestimmt im § 5, daß die Geschäfte des Landesrabbiners von dem Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Braunschweig im Nebenamte zu besorgen sind. Im Statute vom 15. Dezember 1908 wurde jenes Rabbinatsregulativ aufgehoben; seitdem ist für die Verhältnisse des Rabbiners, abgesehen von der vorstehend gedachten Vorschrift des Gesetzes von 1908, lediglich der mit ihm geschlossene Dienstvertrag maßgebend.

In der Zeit vom 12. bis 19. Juni 1844 fand in hiesiger Stadt, wahrscheinlich auf Betreiben des Professors Herzfeld, eine Rabbinerversammlung statt, und zwar die erste derartige Versammlung in Deutschland. Zur Verhandlung standen Fragen des Gottesdienstes und allgemeine religiöse Fragen. Die Verhandlungen waren öffentlich, ein greifbares Resultat wurde nicht erzielt, und ebenso erging es im Jahre 1845 einer gleichen Versammlung in Frankfurt a. M. Weitere solche Rabbinerversammlungen haben in Deutschland nicht stattgefunden.

IV

Unter den in der jüdischen Gemeinde in Braunschweig bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen nimmt die Wohltätigkeitsanstalt Ez-chajim (das heißt: Baum des Lebens) die erste Stelle ein. Die Hauptquelle ihres Vermögens waren Zuwendungen durch Vermächtnisse und Schenkungen; zu den ersteren gehört insbesondere ein größeres Vermächtnis eines E. N. Oppenheim. In Wirksamkeit ist die Stiftung im Jahre 1820 getreten. Ihre ersten Statuten datieren vom 19. Juli 1834, sie sind ersetzt durch die Statuten vom 13. August 1880, zu welchen später ein, übrigens nur Nebenpunkte betreffender, Nachtrag gekommen ist. Ihr Zweck besteht in Unterstützung Kranker und Armer, in Heranbildung Unbemittelter zu einem ehrenhaften bürgerlichen Erwerb und in Unterstützung derer, die durch Unglücksfälle oder Mangel an den erforderlichen Betriebsmitteln in ihrem Gewerbe zeitweilig oder dauernd gefährdet sind. Ihre Geschäfte werden von der „Ver-

[39] Fredersdorff, Promtuarium Teil IV, S. 133.

waltungskommission" geführt, welche aus 5 Personen besteht, die von den Mitgliedern der Stiftung gewählt werden; Mitglied ist jeder in Braunschweig wohnende Jude, der einen regelmäßigen Beitrag zur Kasse der Stiftung zahlt. Wählbar ist jeder Jude, der in Braunschweig das Bürgerrecht sich erworben oder mindestens 3 Jahre ohne wesentliche Unterbrechung sich dort aufgehalten hat. Die weiteren Organe der Stiftung sind die 5, ebenfalls durch die Mitglieder zu wählenden Revisoren, denen die Prüfung der Jahresrechnungen der Verwaltungskommission obliegt, und das Direktorium; letzteres wird gebildet durch den Präsidenten, die Mitglieder der Verwaltungskommission und die Revisoren. Präsident ist der jeweilige Rabbiner der Stadt Braunschweig, beim Vorhandensein mehrerer Rabbiner (ein solcher Fall ist bislang nicht vorgekommen) der im Amte erste. Die hauptsächlichste Funktion des Direktoriums besteht in der Entscheidung über Beschwerden gegen die Verwaltungskommission und über etwaige Monita der Revisoren, sowie darüber, ob das Grundkapital der Anstalt angegriffen werden soll, und in Vornahme der Ersatzwahl bei eintretenden Vakanzen in der Verwaltungskommission und unter den Revisoren. Die Rechte milder Stiftungen sind der Anstalt unterm 3. März 1835 erteilt.

Drei weitere milde Stiftungen sind mit dem Ez-chajim insofern verbunden, als die Verwaltungskommission des Ez-chajim ihren Vorstand bildet. Es sind dies folgende Stiftungen:

1. Die Hertz'sche Stiftung. Diese ist errichtet unter Verwendung eines größeren Kapitales, welches die im Jahre 1868 verstorbene Witwe des Hofjuweliers Wolf Hertz, Fleurette, geb. Gans, testamentarisch der Anstalt Ez-chajim mit der Auflage vermacht hat, das Geld für die von ihr im Testamente festgesetzten Zwecke zu verwenden. Entsprechend den Anordnungen der Erblasserin schreiben die Satzungen der Hertz'schen Stiftung vor: Jährlich sollen 300 Mark an 10 vor der Konfirmation stehende, von ihren Lehrern als gesittet, fleißig und hilfsbedürftig empfohlene Kinder der Stadt Braunschweig ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses verteilt werden (seit längeren Jahren sind hiermit auf Beschluß der Verwaltungskommission des Ez-chajim regelmäßig 8 christliche und 2 jüdische Kinder bedacht), und im weiteren sollen die Erträgnisse des Vermögens dazu verwandt werden, um aus dem Herzogtum Braunschweig gebürtige Mädchen und Knaben jüdischer Religion bis zu ihrer Befähigung, sich selbst zu ernähren, in der Stadt Braunschweig oder in einer der jüdischen Erziehungsanstalten des Braunschweiger Landes zu erziehen.

Diese Stiftung hat die Rechte milder Stiftungen am 6. Februar 1907 erhalten.

2. Die Solmitz-Stiftung. Im Jahre 1878 wurde von dem verstorbenen Kaufmann Moritz Solmitz in Braunschweig, von seinen Verwandten und von anderen jüdischen Einwohnern Braunschweigs anläßlich eines von Moritz Solmitz begangenen Jubiläums ein Kapital zusammengebracht und der Verwaltungskommission des Ez-chajim mit der Bestimmung übergeben, es zinsbar zu belegen und damit fortzufahren, bis es eine solche Höhe erreicht haben werde, daß aus den Zinsen an alleinstehende bejahrte und unbe-

scholtene Personen jüdischen Bekenntnisses aus dem Herzogtum Braunschweig Unterkunft gewährt werden könne. Mit diesem Kapitale wurde dann die Solmitz-Stiftung ins Leben gerufen; ihr Zweck ist nach ihren Statuten der vorstehend angegebene. Auch dieser Stiftung sind die Rechte milder Stiftungen am 6. Februar 1907 verliehen. Der Zweck der Stiftung hat sich leider, da ihr Vermögensbestand trotz wiederholter Zuwendungen seitens der Nachkommen von Moritz Solmitz dazu nicht hinreichte, nicht verwirklichen lassen.

3. Die „Thirza Bernhardt-Stiftung für arme jüdische Mädchen des Herzogtums Braunschweig", gegründet in Veranlassung des Testamentes der am 12. November 1912 verstorbenen Witwe des Restaurateurs Joseph Bernhardt, Thirza, geb. Goldacker, in Braunschweig. Die Erblasserin hat die Stiftung Ez-chajim mit der Auflage zu ihrer Erbin eingesetzt, aus dem Nachlaß eine Stiftung zu errichten, die den Zweck hat, im Herzogtum Braunschweig wohnhafte arme jüdische Mädchen bei ihrer Verheiratung mit einem Betrage von 600 bis 1000 Mark behufs Beschaffung der Aussteuer zu unterstützen. Diese Stiftung ist am 16. Januar 1914 mit den Rechten einer milden Stiftung ausgestattet. Eine Zuwendung aus ihr ist nur in einem Falle erfolgt.

Bis zur Vernichtung durch die Inflation haben Ez-chajim und die Hertz'sche Stiftung recht segensreich gewirkt; Ez-chajim hat manchen vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruche bewahrt, und die Hertz'sche Stiftung hat vielen die Ausbildung zum Berufe ermöglicht; zu letzterem Punkte ist zu bemerken, daß die Verwaltungskommission es stets mit besonderer Genugtuung begrüßt hat, wenn ein Jude als Handwerker ausgebildet werden sollte.

Neben Ez-chajim hat der Ende 1843 ins Leben getretene „Frauenverein der jüdischen Gemeinde zu Braunschweig" eine eifrige Tätigkeit entfaltet, seine Zwecke sind Unterstützung Hilfsbedürftiger und Hilfeleistung bei Erkrankungen und bei Entbindungen armer Jüdinnen. Sein erstes Statut datiert vom 30. Dezember 1879, an dessen Stelle das Statut vom 10. Dezember 1906 getreten ist.

Gegen Ende 1921 haben sich alle in der Stadt Braunschweig befindlichen jüdischen Wohlfahrtseinrichtungen, das sind: Ez-chajim, Hertz'sche Stiftung, Solmitz-Stiftung, Thirza Bernhardt-Stiftung, der Frauenverein der jüdischen Gemeinde zu Braunschweig, die „Leopold Zuns-Loge", der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" und der „Schwesterndienst der Leopold Zuns-Loge" zu einer einheitlichen jüdischen Wohlfahrtsstelle zusammengeschlossen, um alle die Wohlfahrtspflege betreffenden Angelegenheiten einheitlich zu regeln und die Arbeit möglichst intensiv zu gestalten.

Es gibt übrigens in der Stadt Braunschweig mehrere Wohlfahrtseinrichtungen, welche allerdings nicht zu den jüdischen zählen, jedoch insofern mit der jüdischen Gemeinde hier in Verbindung stehen, als sie ihre Entstehung bzw. ihre Wirksamkeit einem Mitgliede der letzteren verdanken, nämlich dem Geh. Kommerzienrat Max Jüdel. Es sind das:

1. Die bekannte, von Jüdel testamentarisch verordnete „Jüdel-Stiftung zu Braunschweig",
2. die „Max Jüdel-Stiftung"; ihr Zweck ist Verpflegung und Erziehung von Kindern unbemittelter Eltern; sie ist von Jüdel ins Leben gerufen; und

3. der „Frauen-Hilfsverein Elisabeth"; diese, von Jüdel stets reichlich bedachte Stiftung hat folgende Zwecke: Unterstützung, Schutz und Fürsorge für Notleidende ohne Unterschied des Bekenntnisses, sowie Rat, Hilfe und Unterstützung weiblicher, aus dem Gefängnisse entlassener Personen.

V

Über die Anzahl der in der Stadt Braunschweig vorhandenen Juden haben die Rabbiner für die Jahre 1812 bis 1911 Ermittlungen angestellt, und zwar für jedes einzelne Jahr, ausgenommen die Jahre 1832 bis 1841; für diese letztgedachten Jahre sind bezügliche Aufzeichnungen nicht vorhanden. Die von den Rabbinern verzeichneten Zahlen ergeben von der Bewegung der jüdischen Bevölkerung der Stadt Braunschweig folgendes Bild:

Im Jahre 1812 betrug die Zahl 378. Sie blieb bis 1831 ziemlich konstant, in diesem Zeitabschnitte hat sie zwischen 365 und 399 geschwankt. Die darauf folgende, auf 1842 sich beziehende Aufzeichnung ergibt einen nicht unerheblichen Rückgang, nämlich auf 317, und von da ab bewegen sich die Zahlen zwischen 200 und 300 bis zum Jahre 1860; die geringste Zahl in dieser Zeit ist 258 (im Jahre 1852), die höchste Zahl 296 (im Jahre 1860). Dann steigen die Zahlen langsam bis zum Jahre 1875, in dieser Zeit bewegen sie sich zwischen 300 und 400, die kleinste Zahl ist 306 (im Jahre 1862), die größte 391 (im Jahre 1875). Im Jahre 1876 steigt die Zahl zum ersten Male auf über 400, die Zunahme setzt sich langsam fort, bis 1883 beträgt die Anzahl zwischen 400 und 500, die kleinste Zahl ist 436 (im Jahre 1876), die höchste 482 (im Jahre 1883). Von 1884 bis 1889 findet weiter eine allmähliche Zunahme statt, in dieser Zeit bewegen sich die Zahlen zwischen 504 (im Jahre 1884) und 595 (im Jahre 1889). Die Jahre 1890 bis 1892 ergeben eine fortschreitende Vermehrung, für 1890 sind 609, für 1891 637 und für 1892 663 Personen aufgeführt. In den Jahren 1893 bis 1900 steigt wiederum die Zahl, die kleinste ist 701 (im Jahre 1893) und die größte 792 (im Jahre 1900). In den Jahren 1901 bis 1911 endlich setzt die Zahl ihre Aufwärtsbewegung langsam fort, mit der Modifikation, daß die Jahre 1902 und 1903 eine, übrigens sehr geringe, Abnahme ergeben, nämlich von 806 im Jahre 1901 auf 801 fürs Jahr 1902, und auf 800 fürs Jahr 1903. Dann steigt die Zahl regelmäßig bis 880 für das Jahr 1911.

Die statistischen Nachweisungen über die Anzahl der in der Stadt Braunschweig wohnhaften Juden sind nur für die Zeit seit 1855 gegeben, weil erst von da ab bei den Notierungen über die Resultate der Volkszählung die Religion vermerkt ist. Die Zahl der Juden in der Stadt Braunschweig hat den Volkszählungen zufolge betragen:

1. 1855: 286	8. 1880: 506
2. 1858: 299	9. 1885: 572
3. 1861: 308	10. 1890: 710
4. 1864: 324	11. 1895: 819
5. 1867: 341	12. 1900: 861
6. 1871: 394	13. 1905: 853
7. 1875: 451	14. 1910: 720

Diese Zahlen weichen von den Berechnungen der Rabbiner etwas ab, sie ergeben

1. für 1855 ein plus von 16
2. für 1858 ein plus von 9
3. für 1861 ein minus von 6
4. für 1864 ein plus von 7
5. für 1867 ein plus von 28
6. für 1871 ein plus von 36
7. für 1875 ein plus von 57
8. 1880 ein plus von 47
9. 1885 ein plus von 65
10. 1890 ein plus von 101
11. 1895 ein plus von 103
12. 1900 ein plus von 69
13. 1905 ein plus von 12
14. 1910 ein minus von 149

gegenüber den Rabbinerzahlen.

Nach den Resultaten der Volkszählungen verhielt sich die Zahl der in der Stadt Braunschweig wohnenden Juden zu der Gesamtbevölkerung der Stadt Braunschweig etwa:

1. 1855 wie 1 : 135
2. 1858 wie 1 : 135
3. 1861 wie 1 : 135
4. 1864 wie 1 : 140
5. 1867 wie 1 : 150
6. 1871 wie 1 : 150
7. 1875 wie 1 : 150
8. 1880 wie 1 : 150
9. 1885 wie 1 : 150
10. 1890 wie 1 : 145
11. 1895 wie 1 : 145
12. 1900 wie 1 : 150
13. 1905 wie 1 : 160
14. 1910 wie 1 : 200

Die Anzahl der im ganzen Lande Braunschweig wohnenden Juden betrug ausweislich der Volkszählungen:

1. 1855: 968
2. 1858: 1078
3. 1861: 1061
4. 1864: 1107
5. 1867: 1083
6. 1871: 1171
7. 1875: 1278
8. 1880: 1388
9. 1885: 1470
10. 1890: 1635
11. 1895: 1836
12. 1900: 1824
13. 1905: 1815
14. 1910: 1757

und das Verhältnis solcher Juden zu der Gesamtbevölkerung des Braunschweigischen Staates war etwa

1. 1855 wie 1 : 278
2. 1858 wie 1 : 245
3. 1861 wie 1 : 265
4. 1864 wie 1 : 265
5. 1867 wie 1 : 280
6. 1871 wie 1 : 269
7. 1875 wie 1 : 250
8. 1880 wie 1 : 260
9. 1885 wie 1 : 250
10. 1890 wie 1 : 250
11. 1895 wie 1 : 245
12. 1900 wie 1 : 250
13. 1905 wie 1 : 260
14. 1910 wie 1 : 280

Die Zahl der in der Stadt Braunschweig wohnenden Ostjuden beträgt zur Zeit 282; von ihnen wohnten schon vor dem Weltkriege 198 hier, während des Krieges sind 79 zu Arbeitszwecken aus dem Gefangenenlager Holzminden, wo sie als Zivilgefangene untergebracht waren, hierher gekommen; der verbleibende geringe Rest ist nach Kriegsende zugezogen, von letzteren haben jedoch mehrere die Stadt bereits wieder verlassen, und es leben jetzt von diesen nur 5 Personen hier.

VI

Interessante Erinnerungen verknüpfen sich mit dem Hause Kohlmarkt Nr. 16 hier, Nr. ass. 162, welches vor einer Reihe von Jahren von seinem damaligen Eigentümer, dem Geh. Kommerzienrat Max Jüdel, an den Kaufmann Saloschin verkauft und von letzterem durchgreifend umgebaut wurde. Es stand seit ungefähr 1350 im Eigentum der Stadt Braunschweig, welche in ihm ihre Münze eingerichtet hatte, weshalb das Grundstück „die alte Münze" genannt wurde. Nach Eroberung der Stadt durch den Herzog Rudolf August im Jahre 1671 verblieb das Grundstück laut Rezesses vom 10. Juni 1671 Art. 3 einstweilen der Stadt, ging dann aber im Jahre 1689 in das Ärar des Landesfürsten über. Etwa im Jahre 1718 wurde die Münze, deren gesamtes Inventar mit dem Grundstücke auf das Fürstliche Ärar übergegangen war, in ein anderes Grundstück verlegt und die Gebäude des Grundstückes Kohlmarkt 16 wurden alsdann dem damals nach Braunschweig übersiedelnden Agenten und „Hofjuden" Alexander David zur Wohnung übergeben. Im Jahre 1723 wurde das Grundstück durch eine Feuersbrunst bis auf die Mauern zerstört, auf Kosten des Fürstlichen Ärars wieder aufgebaut und sodann durch Kaufvertrag vom 9. November 1725 an Alexander David verkauft. Letzterer stand in großer Gunst beim Herzog August Wilhelm; erzählt wird dazu folgendes: Der Hausknecht von David sei zum Tode verurteilt worden; in der dem Hinrichtungstage vorangehenden Nacht sei David im Schlosse erschienen, sei, da der Herzog befohlen hatte, er solle jederzeit zu ihm gelassen werden, in das Schlafzimmer des Herzogs geführt und habe ihn um Begnadigung des Verurteilten mit der Motivierung gebeten, was denn die Braunschweiger zu der Kunde sagen sollten, der Hausknecht von Alexander David sei hingerichtet! Als darauf der Herzog unwillig äußerte, zu einem solchen Zwecke das Bett zu verlassen habe er keine Lust, habe David das von ihm geschriebene Begnadigungsdekret hervorgeholt und es mit Schreibzeug dem Herzog zur Unterschrift vorgelegt, der Herzog habe das Dekret dann auch unterschrieben, mit dem Zusatz: „zu Gefängnis begnadigt".

Bei dem Wiederaufbau des niedergebrannten Hauses wurden seine Balken, um dem Neubau die nötige Festigkeit zu geben, in die Mauer des benachbarten Hauses Kohlmarkt Nr. 17, welches jetzt Eigentum der Kleuckerschen Erben ist, eingefügt. Das Ärar war nämlich der Ansicht, daß dem Grundstücke Kohlmarkt 16 das bezügliche dingliche Recht (die *servitus tigni inmittendi*) zustehe. Dies wollte der damalige Eigentümer des Hauses Kohlmarkt 17, der Senator Jürgen Peter Kalm, nicht anerkennen und erhob

gegen die gedachte Einfügung der Balken Protest. Dadurch zog er sich die Allerhöchste Ungnade zu und das Ende vom Liede war, daß er de- und wehmütig zu Kreuze kroch und an den Herzog August Wilhelm ein Schreiben richtete, das, da es für die damaligen Zustände des Absolutismus bezeichnend ist, nachstehend wortgetreu wiedergegeben werden mag. Zum Verständnis des Anfanges wird bemerkt, daß im Hause Kohlmarkt 16 eine Tabakfabrik eingerichtet war.

Das Schreiben lautet wie folgt:

„Alß bey denen zwischen der Fürstl. Tobacks-Fabrique und meinem Hausse vorgegangenen Bau- und Giebelstreitigkeiten ich das Unglück gehabt, durch meines Consulenten Schuld, ohne welches es dahin vieleicht nimmer gekommen seyn würde, in meines Gnädigsten Herrn Durchl. schweren Ungnade zu verfallen, und nicht nur der mir gnädigst conferirten Senatoren-Stelle, sondern auch des Caracters von Hoff-Factor priviret zu werden, höchst gedachte Ihro Durchl. aber nun mehre mich wiederumb zu Gnaden anzunehmen, und bey gegenwärtiger vacanz, so wohl in meine vorige Ehren, ohne einigen abgang, völlig zu restituiren, als auch vor Dero Hoff-Factor aufs neue zu Declariren die Gnädigste Resolution gefasset. So bin in obgedachter Erkändtniß meiner irrigen Wiedersetzlichkeit und demüthigster ver Ehrung solchen hohen Landes Väterlichen Gnade unterthänigst schuldig und bereit von so thanen Bau Streitigkeiten und allen daraus erwachsenen Weiterungen gäntzlich zu abstrahiren und es bei Serenissimi Höchsten Decise vom 1 Marty vorigen Jahres und dessen gantzen Wörtlichen Inhalt lediglich beruhen zu lassen, wie ich mich denn solcher gestalt aufs bündigste hiermit unterthänigst reversire, daß weder ich noch die Meinigen wieder jemals thun, handeln oder etwas unternehmen und hieran stet und fest verbunden seyn und bleiben sollen.

Uhrkundlich mein und meiner Frauen eigenhändige Unterschrift und neben gesetzten Petschaften. So geschehen Braunschweig den 23. Febr. 1726.

(L. S.). Jürgen Peter Kalm
(L. S.). Maria Julia Kalm
gebohrene Rittmeyer."

Vorstehend gedachter Sachverhalt ergibt sich aus den betreffenden Kammerakten und den Prozeßakten der ersten Zivilkammer des Landgerichts Braunschweig in Sachen Jüdel wider Kleucker, Nr. act. 556 de 1890. Die gedachte Servitut hatte nämlich 1890 zu einem Rechtsstreite zwischen Max Jüdel und dem Kaufmann Heinrich Kleucker Veranlassung gegeben, welcher übrigens durch einen Vergleich erledigt wurde.

Über den Verlauf des um das gedachte Servitut geführten Streites vgl. S. 14 ff. des vorliegenden Buches.

In dem nach der Schützenstraße belegenen Seitengebäude des Grundstücks war im Jahre 1757 ein Raum als Privat-Synagoge eingerichtet. Als in neuerer Zeit in solchem

Raum Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden, fand man in ihm das Wappen der Stadt Braunschweig angebracht und ersah daraus, daß es in alten Zeiten ein Zimmer gewesen war, in welchem Sitzungen des Rates abgehalten wurden. Die Stube war mit einer Holzbekleidung versehen, in der sich eine Anzahl geschnitzter Köpfe befand, jedenfalls Abbilder von Ratsherren darstellend. Nun verbietet der jüdische Ritus menschliche Abbildungen im Gotteshause. Um ihre daraus sich ergebenden religiösen Bedenken zu beseitigen, haben bei Einrichtung des Raumes zu einer Synagoge die Juden jenen Köpfen die Nasen abgeschnitten.

Zur Zeit der Erbauung des neuen städtischen Rathauses hat Max Jüdel die Holzbekleidung der Stadt Braunschweig schenkweise übereignet, die Bekleidung ist in dem damals für die Sitzungen der Finanzkommission, deren Vorsitzender Jüdel war, dienenden Zimmer des Rathauses, genannt das Jüdel-Zimmer, angebracht. Die Köpfe sind dabei wieder mit Nasen versehen.

VII

Die Verwaltung der jüdischen Gemeinde hat allezeit den Standpunkt hochgehalten, daß die in Deutschland lebenden Juden in erster Linie Deutsche sein sollen. Hierzu sei das Nachstehende angeführt:

Seit vielen Jahren besteht eine Einrichtung zur Wahrnehmung der Interessen aller Juden unter dem Namen: Alliance Israelite. Ihre Zentral-Leitung befindet sich in Paris, und es ist daher nicht zu verwundern, daß die Belänge der französischen Juden meistens an erster Stelle Berücksichtigung finden. Auch die hiesige jüdische Gemeinde war Mitglied der Alliance. Nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges, anfangs der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, fand in Berlin eine sehr zahlreich besuchte Versammlung von deutschen Juden statt, welche über den gestellten Antrag, in Deutschland eine selbständige Abteilung der Alliance ins Leben zu rufen, die von der Pariser Leitung unabhängig sei, zu beschließen hatte. Vorsitzender dieser Versammlung, zu der die hiesige jüdische Gemeinde den verstorbenen Bankier Feodor Spanjer-Herford und mich als Vertreter entsandt hatte, war der ebenfalls verstorbene Professor Moritz Lazarus, ein sehr bedeutender Gelehrter, u. a. ist er der Begründer der Völkerpsychologie; ich erwähne ihn deshalb, weil er freilich kein Braunschweiger war, jedoch in hiesiger Stadt das Gymnasium besuchte. Die mehrere Tage dauernde Debatte verlief recht stürmisch und endete damit, daß jener Antrag mit einer allerdings geringen Majorität abgelehnt wurde. Dieses Resultat veranlaßte dann später die Verwaltung der hiesigen jüdischen Gemeinde, den Austritt der letzteren aus der Alliance zu erklären.

Spanjer-Herford ist, wie noch bemerkt werden mag, der Verfasser einer sehr gelungenen metrischen Übersetzung der Psalmen (1896 im Verlage von C. A. Schwetschke u. Sohn erschienen) und der Übersetzung noch anderer Stellen des Alten Testamentes, darunter des Buches Hiob und des Hohen Liedes; im Druck sind diese anderen Übersetzungen nicht erschienen.

VIII

Das Verhältnis der hier lebenden Juden zu der übrigen Bevölkerung war stets ein durchaus freundschaftliches, selbst in der Blütezeit des Antisemitismus wurde es nicht in erheblichem Grade gestört. Ich kann nur zwei Fälle anführen, in denen sich die judenfeindliche Strömung breit gemacht hat. Beide Fälle betreffen Max Jüdel; es ist das einigermaßen verwunderlich, denn Jüdel war gewiß derjenige Jude, der am allerwenigsten zum Antisemitismus Veranlassung gegeben hat. In der hiesigen Freimaurerloge, dessen eifriges Mitglied Jüdel war, entstand eine Bewegung mit dem Zwecke des Ausschlusses der Juden und nahm solchen Umfang an, daß Jüdel zu seinem großen Kummer aus der Loge auszutreten sich veranlaßt sah. Und später, als die Mitglieder der Handelskammer neu zu wählen waren, wurde heftig gegen die Wiederwahl von Jüdel als eines Juden opponiert, er wurde aber doch wieder gewählt und die neue Handelskammer wählte ihn zum Vorsitzenden, welches Amt er bereits in der früheren Handelskammer bekleidet hatte.

Möchte das gute Verhältnis zwischen Christen und Juden auch für die Folgezeit ungetrübt fortdauern!

Nachtrag

Im ersten Teile dieses Aufsatzes ist auf S. 47 die Angabe zu berichtigen, es sei nach der abschlägigen Bescheidung des Justizrats Spanjer-Herford bis zur Revolution 1918 die Ernennung eines Juden zum Notar unterblieben. Denn in dieser Zeit ist dem jüdischen Rechtsanwalte Richard Aronheim das Notariat verliehen worden.

V. H.

LEVI HERZFELD
DER ERSTE JÜDISCHE WIRTSCHAFTSHISTORIKER

Von Kurt Wilhelm

I

Levi Herzfeld wurde am 27. Dezember 1810 in Ellrich am Harz geboren und ist am 11. März 1884 in Braunschweig gestorben. Fast ein halbes Jahrhundert wirkte er als Rabbiner in Braunschweig. Er ist der Verfasser einer kleinen Bibliothek von gelehrten Büchern und Aufsätzen, darunter eine Handelsgeschichte der Juden, einem Wissenschaftsgebiet, dem er sich als erster zuwandte. Er trat für eine gemäßigte Reform ein und war Miteinberufer der ersten Rabbinerversammlung nach Braunschweig im Jahre 1844. Im Jahre 1879 wurde ihm vom Herzog von Braunschweig der Professortitel verliehen. Nur wenige dieser Rabbiner des 19. Jahrhunderts haben wie er einen würdigen Biographen gefunden. Es kann darum nicht viel Prinzipielles von Herzfeld berichtet werden, was nicht in dem ausgezeichneten Aufsatz von Salo W. Baron: Levi Herzfeld, The First Jewish Economic Historian, in Louis Ginzberg Jubilee Volume, English Section, New York 1945, S. 75—104, zu finden wäre. Da aber Festschriften nur einem relativ kleinen Leserkreis zugänglich sind, mag diese Tatsache den Versuch rechtfertigen, die Erinnerung an einen sehr zu Unrecht vergessenen Pionier der jüdischen Geschichtsschreibung und des fortschrittlichen Judentums 150 Jahre nach seiner Geburt wachzurufen. Ob der vorliegende Aufsatz die Arbeit von Baron nur ausgeschrieben hat, möge der Leser beider Studien beurteilen.

Am 27. Mai 1836 schrieb Philipp Ehrenberg aus Wolfenbüttel an Leopold Zunz in Berlin: „Den Dr. Herzfeld in Braunschweig habe ich kennen gelernt: Das Innre scheint sehr vorzüglich zu sein, und das ist die Hauptsache; seinem Äußern aber fehlt viel und grade dieses darf er nicht vernachlässigen, will er die Braunschweiger gewinnen. Sein Début, eine Traurede, hat sehr gefallen; aber die Schawuot-Predigt ist den Leuten zu gelehrt gewesen, zu ‚philosophisch' ut dicunt" [40]. Zunz kannte den jungen Dr. Herzfeld schon seit Jahren. Herzfeld war ja nach Braunschweig aus Berlin gekommen, wo er drei Jahre lang an der Universität Bibelexegese, Philosophie, Orientalia, Altertumskunde, Geschichte und Geographie studiert hatte. In Berlin war Herzfeld auch Zunz' Schüler

[40] Nahum N. Glatzer, Leopold and Adelheid Zunz; an Account in Letters 1815—1885. Publication of the Leo Baeck Institute, London 1958, S. 94.

gewesen und hatte an dessen Übungen über die Psalmen während der Monate Dezember 1834 bis April 1835 teilgenommen. Herzfeld verkehrte freundschaftlich im Hause Zunz und hat Zunz seine Dissertation „Chronologia judicum et primorum regum hebraeorum" gewidmet, mit der er am 8. April, also nur wenige Wochen vor dem zitierten Ehrenbergschen Brief, in Berlin zum Doktor der Philosophie promovierte. Im Zunz-Archiv sollen sich Briefe von Herzfeld an Zunz aus jener Zeit befinden, mit regelmäßigen Nachschriften an die „liebe Frau Doctorin", der er seine großen und kleinen Sorgen anvertraute [41]. Außer diesen Briefen aus der Jugendzeit scheinen schon im vorigen Jahrhundert keine bemerkenswerten schriftlichen Mitteilungen von Herzfeld an Freunde existiert zu haben. Weder Gustav Karpeles in seiner biographischen Einleitung zur zweiten Auflage der Herzfeldschen Handelsgeschichte noch Baron zitieren irgendwelchen Briefwechsel. Abraham Geiger stand mit einer großen Anzahl seiner Kollegen in regem brieflichen Gedankenaustausch, aber kein Brief an Herzfeld findet sich im Geiger-Briefband. Zunz hat die 1838 erschienene Arbeit von Herzfeld über Kohelet in Josts Israelitischen Annalen 1839 angezeigt („Den gründlichen Kommentar empfehle ich jedem Lernbegierigen"), aber allmählich scheint die Freundschaft zwischen Zunz und Herzfeld eingeschlafen zu sein. Der alte Zunz beklagt sich in einem Brief vom 13. April 1871 bei Philipp Ehrenberg, daß ihm Herzfeld keine seiner Veröffentlichungen zukommen läßt. „Herzfelds Predigt habe ich bis jetzt nicht gesehen; er hat mir nie etwas zugeschickt" [42]. Herzfeld polemisierte gelegentlich gegen Zunz in seinem Geschichtswerk und gewiß zu Unrecht in seiner unveröffentlicht gebliebenen Arbeit „Zur Frage von der Glaubwürdigkeit der biblischen Erzählungen", auf die in einem anderen Zusammenhang noch näher eingegangen werden soll. Da werden Zunz' Fleiß und Geist gerühmt, die ihn jedoch nicht vor zweifelhaften Argumenten auf dem Gebiet der Bibelkritik geschützt hätten. Nun, Herzfeld muß nicht mit allem übereinstimmen, was Zunz unter dem Thema „Bibelkritisches" zusammengestellt hat. Zunz wäre aber schmerzvoll berührt gewesen, hätte er sich in dieser Arbeit Herzfelds in engster Gemeinschaft mit Aron Bernstein gefunden, dem Novellisten und Mitbegründer der Berliner Reformgemeinde, der wahrlich kein Wissenschaftler war, und dessen Schrift „Ursprung der Sagen von Abraham, Isaak und Jakob" von Herzfeld ebenfalls abgetan wird. Zwar versucht Herzfeld, seine Kritik zu mildern, wie er das schon einmal Luzzatto gegenüber getan hat [43], indem er hinzufügt: „Möchten die beiden zuletzt genannten Männer, an deren sonstigen Schriften wie an ihrer geistvollen mündlichen Unterhaltung ich so oft mich gelabt habe, nicht aus diesen Zeilen auf eine Minderung meiner Verehrung für sie schließen" [44].

Herzfeld ist der Miteinberufer und Gastgeber der Braunschweiger Rabbinertagung vom 12.—19. Juni 1844 und steht ganz in ihrem Mittelpunkt. Er reist dann in den

---

[41] L. Herzfeld, Handelsgeschichte der Juden des Altertums, 2. Aufl., Biographische Einleitung von Gustav Karpeles, S. V.

[42] Glatzer, a. a. O., S. 326.

[43] Baron, Ginzberg Jubilee Volume, S. 99, Anm.

[44] Manuskript, S. 29 (vgl. S. 64).

beiden folgenden Jahren zu den Rabbinerversammlungen in Frankfurt und in Breslau, trägt wieder Wesentliches zur Diskussion bei, aber damit ist seine öffentliche Tätigkeit abgeschlossen. Keine Rabbinertagung und keine Synode erregen in Zukunft sein Interesse. Karpeles bemerkt: „Er durfte die Besten unter seinen Zeitgenossen Freunde nennen" — und dann folgt eine lange Liste dieser Besten. Der junge Gutmann Rülf, eben aus dem Breslauer Rabbinerseminar entlassen, stand dem alten, kranken Herzfeld zwei Jahre lang treu zur Seite, ehe er kurz vor Herzfelds Tod sein Nachfolger wurde. Aber wer von den Kollegen kam zu Herzfelds Beerdigung? Nur die beiden nächsten Nachbarn, Jakob Guttmann aus Hildesheim und Selig Gronemann aus Hannover. Mit Ludwig Philippson zusammen hatte Herzfeld zur Rabbinerversammlung eingeladen, und jahrelang waren die beiden Kollegen durch eine gemeinsame Aufgabe verbunden, von der noch die Rede sein wird. In Philippsons Allgemeiner Zeitung des Judentums erschien aber nach Herzfelds Tod keine Würdigung des Verstorbenen; die Zeitung brachte die Nachricht vom Hinscheiden und dann einen ausführlichen Bericht von der Beerdigung, wobei keiner der Braunschweiger Honoratioren, die an der Beerdigung teilnahmen, namentlich aufzuführen vergessen wurde. Herzfelds Handelsgeschichte wurde nach dem Tode des Verfassers 1894 in zweiter Auflage herausgegeben, nicht im Auftrag der Braunschweiger Gemeinde, sondern der Familie.

Herzfeld war wohl eine recht komplizierte Natur und hatte es mit sich und seiner Umwelt nicht leicht. Es ist tragisch, daß er sich gerade an die Menschen seiner Umgebung nicht anschließen konnte, die ihm gesinnungsmäßig nahestanden. Wenn Vater und Sohn Ehrenberg in ihren Briefen an Zunz den Braunschweiger Nachbarn erwähnen, so geschieht es mit Achtung vor der Persönlichkeit Herzfelds. Aber man findet nicht zueinander. S. M. Ehrenberg schreibt 1839, als Herzfeld noch Rabbineradjunkt war: „Dr. Herzfeld, den ich sehr achte, ist in Braunschweig nicht sehr beliebt. Seine Reden, sagte mir neulich ein Mann, auf dessen Urtheil man wohl etwas geben kann, ‚sind gut gearbeitet, aber sie lassen das Gemüth kalt'. Er darf also auf Braunschweig künftig nicht rechnen, was mir recht leid thut" [45]. Die Prognose war voreilig gestellt, denn drei Jahre später teilte der alte Ehrenberg Zunz mit, Herzfeld sei als Landesrabbiner bestätigt. Zur Charakteristik Herzfelds kann wieder ein Brief des jungen Ehrenberg vom Januar 1842 dienen. Da schreibt er über die Bemühungen der Braunschweiger und Herzfelds, der damals noch Adjunkt des blinden Landesrabbiners Samuel Levin Egers war, den Gottesdienst zu reformieren. „Näheres weiß ich nicht, da Herzfeld mir schmollt, weil er unartig gegen mich gewesen, und er listigerweise empfindlich ist, wo *ich* es zu sein Ursache hätte" [46]. Empfindliche Seelen ziehen auch unverdiente Kränkungen an. Herzfeld und Zacharias Frankel standen einander in ihrer religiösen Weltanschauung nicht fern, der eine vertrat die historische Reform, der andere das historische Judentum, — in der religiösen Praxis war gewiß kein Unterschied zwischen ihnen. Das gleiche Sammetkäppchen auf beiden

[45] Glatzer, a. a. O., S. 110.

[46] a. a. O., S. 117.

Köpfen. Was Frankels Schüler von ihrem Lehrer berichteten, erzählten noch alte Braunschweiger als Jugenderinnerungen von Herzfeld: strengste Beobachtung aller religiösen Gebote. Herzfeld war im dritten, vierten und fünften Band der Frankelschen Monatsschrift mit Aufsätzen vertreten, gelegentlich mit zwei Beiträgen in einem Jahr. Da erschien im fünften Jahrgang, nur ein Heft nach einem Aufsatz von Herzfeld, eine Besprechung über Herzfelds Geschichte des Volkes Israel, genauer gesagt, über eine neue Lieferung des Werkes, die, anonym und wahrscheinlich vom Herausgeber verfaßt, Herzfeld bitter unrecht tut und ganz sinnlose und kleinliche Ausstellungen an seinem Buch macht, um es dann über den grünen Klee zu loben. Herzfelds Mitarbeit an der Monatsschrift war aber damit zu Ende.

Nur mit zwei Kollegen hat Herzfeld dreizehn Jahre lang ununterbrochen an einem Unternehmen zusammen gearbeitet, mit Ludwig Philippson in Magdeburg und Abraham Meyer Goldschmidt in Leipzig (dessen Gattin, Henriette Goldschmidt, die Mitbegründerin der deutschen Frauenbewegung war; sie starb 95jährig 1920 in Leipzig). Mit Philippson und Goldschmidt leitete Herzfeld von 1860 ab das „Institut zur Förderung der israelitischen Literatur" bis zu dessen Auflösung im Jahre 1873. Das Institut war eine Art „Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums" des 19. Jahrhunderts und hat eine großartige Ausgabetätigkeit entwickelt. Philippson hatte das Institut 1855 mit Jost und Jellinek ins Leben gerufen, und als Jellinek 1856 nach Wien berufen wurde und Jost 1860 starb, traten Goldschmidt und Herzfeld in die Leitung ein. In den achtzehn Jahren seines Bestehens hat das Institut mehr als achtzig Bücher auf den Gebieten der jüdischen Geschichte und Religionswissenschaft und der Dichtung und Belletristik herausgegeben. Hier sind die ersten Bände von Graetz' Geschichte der Juden erschienen, hier wurden Josts Geschichte des Judentums und seiner Sekten und eine Reihe der Bücher Herzfelds veröffentlicht, Geigers Studien zur Geschichte der Bibelexegese, L. A. Frankls Nach Jerusalem, Kayserlings Geschichte der Juden in Portugal und viele andere Werke, die in der Zeit und teilweise über die Zeit hinaus ihren Wert hatten. Im Institut veröffentlichte Philippson seine und seines Bruders Phöbus' Novellen, und hier gelangte auch, noch im ersten Jahr des Instituts, eine Schrift zur Ausgabe, die weder wissenschaftlich noch belletristisch sein wollte. „Worte der Ermunterung zur Errichtung frommer Stiftungen" war ihr Titel, und als Verfasser zeichnete der Karlsruher Rabbiner Benjamin Willstätter. Das Buch war eine Anleitung für wohlhabend gewordene Juden, die in ihren Gemeinden oder für übergemeindliche Aufgaben Legate stiften wollten. Für alle möglichen Zwecke weiß Willstätter Rat, für Religionsunterricht und die Begründung von Rabbiner- und Lehrerseminaren, für „Gründung von Fonds zur anständigen Besoldung der Rabbiner", für Wohltun auf vielen Gebieten und schließlich zur Errichtung von Unterstützungskassen zum Zwecke der Auswanderung. „Die Auswanderung bildet unter den obwaltenden, bürgerlichen Verhältnissen der Israeliten Europas und insbesondere Deutschlands fast noch den einzigen Hoffnungsanker des heranwachsenden jüdischen Geschlechts", so schreibt 1855 der Karlsruher Rabbiner, dessen Großneffe, der Nobelpreisträger Richard Willstätter 1925 seine Professur an der Münchner Universität wegen anti-

semitischer Umtriebe niederlegen mußte. Eine recht interessante Lektüre sind auch die Verzeichnisse der Abonnenten des Instituts, alphabetisch nach Orten in Deutschland und den Nachbarländern — nur nach Österreich-Ungarn durften die Veröffentlichungen des Instituts nicht gelangen — geordnet. Für zwei Taler im Jahr konnte man mehrere wertvolle jüdische Werke erhalten, und es waren vor allem die jüdischen Lehrer in den kleinen Gemeinden, die zu den Abonnenten gehörten. Keine übergemeindliche Tätigkeit hat Herzfeld so interessiert wie das Institut, dessen religiöse Mittellinie zwischen Reform und Orthodoxie ihm entsprach.

II

Auf eine ausführliche Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen Herzfelds kann hier verzichtet werden; Baron hat alles dargestellt, was dazu zu sagen ist. Herzfelds Name bleibt in der jüdischen Geschichte als der erste Verfasser einer jüdischen Handelsgeschichte, die 1879 erschienen ist, ehe es zünftige Nationalökonomie und Soziologie gab. In unserer Darstellung sei nur die Frage aufgeworfen, weshalb Herzfeld, „völlig unparteiisch", wie er sagt, überhaupt eine Handelsgeschichte der Juden im Altertum schreibt. Damit „jeder, der sehen *will*, auch werde ersehen *können:* erstens, daß der den Juden vorgeworfene Handelsgeist ihnen von gebieterischen geschichtlichen Vorgängen aufgenötigt worden ist; dann, wie grundlos ziemlich durchweg die Schmähungen sind, welche man auf Art und Weise ihres Geschäftsbetriebes zu häufen nicht müde wird; endlich, daß sie — abgesehen von ihrer religiösen und ethischen Mission sowie von den sonstigen Leistungen ihres Geistes — auch gerade durch die Ausübung, Entfaltung und Belebung hier des großen, dort des kleinen Verkehrs sich um den Produktenabsatz, um die Hebung der Industrie, um den Wohlstand und das Behagen, ja selbst um die Kultur so vieler Völker große Verdienste erworben haben" [47]. Herzfeld bearbeitet Neuland; mit jüdischer Altertumskunde hat man sich vor ihm kaum beschäftigt. Eine der wenigen Vorarbeiten auf einem Teilgebiet sind Leopold Löws Graphische Requisiten der Juden. Herzfeld wagt sich auf dieses unerforschte Gebiet, weil er hier der Apologetik des Judentums am treusten dienen zu können glaubt. Wirtschaftsgeschichte und religiöse Geschichte sind miteinander verwoben, und erst durch die Zerstreuung wurde im jüdischen Volk der Handelsgeist entfaltet, mit dem sich aber die Juden vor anderen Völkern nicht zu schämen brauchen. „Nicht Juden waren es, welche einen Gott der Kaufleute und der Diebe annahmen" [48]. Der Handelsgeschichte gingen Vorstudien voraus, die beiden kleinen Bände „Metrologische Voruntersuchungen zu einer Geschichte des ibräischen resp. altjüdischen Handels" (1863—1865), eine gelehrte Materialsammlung über Geld, Gewichte und Maße in Bibel und Talmud. Auch seine beiden im Druck erschienenen Vorträge über Kunstleistungen der Hebräer und der alten Juden, 1863 im Kunst-Club in Braunschweig gehalten, sind Studien auf dem Gebiet der jüdischen Altertumskunde und echte Pionierarbeiten, denn

[47] Handelsgeschichte, S. XLVI.

[48] a. a. O., S. 277.

nur wenige jüdische Gelehrte vor Herzfeld und zu seiner Zeit haben überhaupt etwas von jüdischen Kunstleistungen wissen wollen. Aber wie in der Handelsgeschichte ist Herzfeld auch auf dem Gebiet der Kunstgeschichte nicht über die biblische und talmudische Zeit hinausgegangen. Die Geschichte des Judentums hört für Herzfeld mit dem Abschluß des Talmuds auf, aber sie beginnt für ihn mit der Bibel. Auch in dieser Hinsicht ist er ein Pionier: er ist einer der ersten Vertreter der Wissenschaft des Judentums, der bis zur Bibel gelangt ist. Sein Interesse für die Bibel dokumentiert er schon durch seine Dissertation. Seine nächste Arbeit gilt Kohelet. Seine Geschichte des Volkes Israel, ein dreibändiges Werk, das mit der Zerstörung des ersten Tempels beginnt, hat mehrere Auflagen erlebt und sogar eine volktümliche Bearbeitung in einem Band erfahren. Herzfeld ist den wissenschaftlichen Fragen, die die Bibel stellt, nicht ausgewichen. Sein ganzes Leben lang hat er sich bemüht, Antwort auf die Bibelfrage zu geben, und es ist interessant festzustellen, wie weit er sich in die Bibel hineingewagt hat.

Herzfeld hinterließ das Manuskript einer unveröffentlichten größeren Arbeit, „Zur Frage von der Glaubwürdigkeit der biblischen Erzählungen", deren erste Seiten leider fehlen. Einer Enkelin Herzfelds verdanke ich die Möglichkeit, diese populäre Arbeit und einige Predigten aus dem Nachlaß einsehen zu können. Die anderen von Karpeles [49] angeführten nachgelassenen Werke sind anscheinend verloren gegangen. Diese Bibelarbeit zitiert Zunz' Gesammelte Schriften, kann also frühstens 1875 verfaßt sein. Herzfeld bekennt sich zu einer kritischen Haltung gegenüber dem Text der Bibel, die jedoch die Einstellung zum religiösen Inhalt der Bibel nicht berühren soll. „Ich gehe hierbei davon aus, daß ohnehin ja ‚Wahrheit in Allem' eines der heiligsten Gebote der Religion ist, und daß alle Heilslehren derselben ihren Schwerpunkt wie ihre Verbindlichkeit für uns in sich selbst haben. Für jeden Urteilsfähigen werden sie nicht wahrer, nicht heiliger, durch Übereinstimmung biblischer Erzählungen mit ihnen, und werden weder zweifelhafter noch matter durch die Unsicherheit oder Unhaltbarkeit eines in der Bibel erzählten Vorgangs." Herzfeld fordert, daß „Kritik nicht die ausschließliche Domäne der Feinde der Religion ist, sondern auch von ihren Freunden wacker gehandhabt wird, maßvoller natürlich und besonnener, auch mit mehr Ernst und Würde, und darum vertrauenweckender für das, was sie *nicht* (von Herzfeld hervorgehoben) aufgeben". Aber was ist nun Herzfeld nicht bereit aufzugeben? Und weiter: was ist das Kriterium seiner kritischen Einstellung zur Bibel? Er geht auf diese Frage weder in der nachgelassenen Arbeit noch in der Einleitung zu seiner Geschichte ein, wo er sich auch nur allgemein zu dem Versuch bekennt, sich der Bibel kritisch zu nähern. Er grenzt sich mit ausgezeichneter Polemik nach rechts und nach links ab, sowohl gegen den Buchstabenglauben und — „noch ärger aber wird in entgegengesetzter Richtung gesündigt" — als auch gegen unwissenschaftliche Kritik. „Noch viel weniger kann ich die leichtfertige, ja fast frivole Art billigen, in welcher von nicht wenigen Forschern in unserer Zeit die Bibel überhaupt und im Besonderen die Erzählungen in ihr beurteilt und zugerichtet werden, es klingt

[49] a. a. O., S. XXI.

gelehrt, operiert aber meistens mit Scheingründen ... Mit dem Text mancher biblischen Bücher aber und namentlich des Pentateuchs schaltet man trennend, zusammenflickend, umstellend, streichend, emendierend, mit einer Leichtigkeit, wofür in der Behandlung irgend eines griechischen oder lateinischen Klassikers kein Beispiel aufzufinden sein dürfte. Leider haben sich diese Art von Kritik auch Juden zu Schulden kommen lassen ..." und nun folgen die kritischen Bemerkungen über Zunz und Bernstein, von denen berichtet wurde.

Herzfeld setzt sich übrigens mit dem Problem der großen Zahlen in der Bibel auseinander und sagt: „Goethes Anzweiflung, daß 600 000 Mann aus Ägypten gezogen seien, war ebenso unmotiviert und subjektiv wie die der Anderen, ob die Volkszählung unter David wirklich für Juda 500 000 und für das übrige Israel 800 000 Waffenfähige ergeben habe; bei dem Ausdruck ‚Waffenfähige' darf nicht übersehen werden, daß man darunter *alle* männlichen Erwachsenen des Volkes verstand ... Dagegen gibt die Chronik recht oft Zahlen, die unmöglich geschichtlich sein können ..."

III

Herzfelds wissenschaftliche Beschäftigung mit der Bibel entsprach seiner biblizistischen Haltung als Rabbiner. Er gehörte zur ersten Generation fortschrittsgläubiger Rabbiner und vertrat in der religiösen Reform einen gemäßigten Standpunkt, den er als historische Reform bezeichnete. Auf der Braunschweiger Rabbinertagung war er in der Sabbatfrage theoretisch bereit, rabbinische Erschwerungen zu opfern, aber keine biblischen. Seine religiöse Weltanschauung hatte sich wohl vor seiner Studienzeit geformt; seine Heimatgemeinde Ellrich war, wie alle diese kleinen Harzgemeinden um Halberstadt, ein wirtschaftlicher und religiöser Vorposten von Halberstadt. Aber nicht weit von Ellrich lag auch Seesen, die Stadt, in der Israel Jacobson im Geburtsjahr Herzfelds die erste Orgelsynagoge eingeweiht hatte. Schließlich stammte auch Jacobson aus Halberstadt. Herzfeld konnte ihn kaum gekannt haben, denn als Herzfeld zum Studium nach Braunschweig kam, war Jacobson bereits in Berlin wohnhaft, und als Herzfeld seine Berliner Studien begann, war Jacobson nicht mehr am Leben. Aber Herzfeld wuchs hinein in die Spannungen, die die junge Reformbewegung in die Gemeinden brachte, und er traf seine Entscheidung. Seine rabbinische Ausbildung war wenig systematisch. Nach seinem Abiturientenexamen lernte er kurze Zeit beim Würzburger Rabbiner Abraham Bing und kam dann nach Braunschweig zum Landesrabbiner Samuel (Sabel) Levin Egers. Auch während seiner Berliner Universitätsjahre 1833 bis 1836 lernte er bei den Berliner Rabbinern Talmud und kehrte nach seinem Doktorexamen von Berlin nach Braunschweig zurück, um von Egers das Rabbinatsdiplom zu erhalten und dessen Adlatus zu werden. Als der in seinen letzten Lebensjahren erblindete Egers 1842 starb, wurde Herzfeld sein Nachfolger. Egers, 1768 in Halberstadt geboren und seit 1809 in Braunschweig, gehörte zu einer berühmten Rabbinerfamilie, war ein guter Talmudist und Verfasser von Glossen zu den Talmudtraktaten Beza und Ketubbot, die in einem Band 1823 in Altona erschienen

sind. Er besaß eine Bibliothek, die zwar für Zunz „nichts Seltenes" enthielt [50], aber doch wertvolle Drucke, zwei aus Sabionetta, und 24 Handschriften, darunter drei Werke von David Oppenheimer aufwies. Ein Rabbiner dieser Zeit, der Sinn für einen schönen Druck und eine wertvolle Handschrift hatte, war nicht der orthodoxe Banause, als der er in den Briefen der Ehrenbergs an Zunz leicht erscheinen kann. Vater und Sohn Ehrenberg stellen Egers als einen kulturfeindlichen Eiferer und abergläubischen Tropf hin, der in der Synagoge gegen Zunz und dessen „Etwas über die rabbinische Literatur" wütet, der eine Rede im Druck erscheinen läßt, in einem Deutsch, das zum Erbarmen ist, und der seine Blindheit und das Unglück in seiner Familie als Strafe Gottes dafür betrachtet, daß er in Braunschweig deutsche Predigten und die Konfirmation von Knaben und Mädchen am Wochenfest eingeführt hat. Sein Verhältnis zum jungen Herzfeld sei durch Eifersucht auf den erfolgreichen Schüler getrübt. Und dennoch ist Egers ein Mann von Charakter. Zunz sieht in einer Rabbinerstelle die Rettung aus seiner verzweifelten materiellen Lage und ihm ist darum an einem Rabbinatsdiplom außerordentlich gelegen. S. M. Ehrenberg unternimmt es, in der delikaten Frage bei Egers vorzufühlen. Und nun steht in dem Brief an Zunz vom 1. Januar 1834 ein Satz, der viele negative Urteile über Egers aufwiegt: „Ja wäre er ein Mann, bei dem Geld eine Rolle spielt, so ließ sich Etwas machen; aber bei diesem darf man damit nicht kommen [51]." Das Rabbinergehalt in Braunschweig kann dabei nicht allzu üppig gewesen sein, wenn der Gemeindeetat im Jahre 1831 rund zweitausend Taler betrug und die Anstellung eines akademisch gebildeten Rabbiners nicht erlaubte [52].

Egers war, wenn wir ihn nur nach diesen Zeugnissen beurteilen wollen, ein Rabbiner mit seiner Überzeugung. Er war gewiß nicht, was Karpeles von ihm rühmt, „einer der tolerantesten und aufgeklärtesten von den alten Rabbinern" [53], eher ein Rabbiner, der nicht mehr in seiner Zeit lebte, als er als Rabbiner in sie eintrat. Ein Jahr nach seinem Amtsantritt weihte Jacobson sozusagen unter Egers' Augen den Reformtempel ein und alles, was Egers tun konnte, war protestieren, um damit vor sich selbst bestehen zu können. In der Samsonschen Freischule in Wolfenbüttel hatte S. M. Ehrenberg noch vor Seesen und Hamburg die erste Konfirmation nach protestantischem Muster vorgenommen. Es gab in Braunschweig nie ein Landesrabbinerstatut, das die Befugnisse des Landesrabbiners regelte oder des Oberlandrabbiners, zu dem Egers 1829 ernannt wurde, und wahrscheinlich deshalb nicht, weil weder die Jacobsonschule in Seesen noch die Samsonschule in Wolfenbüttel unter die Schulaufsicht des Landesrabbiners kommen wollte, — „wogegen ich mich so lange wie möglich sträuben werde", schreibt der Administrator der

---

[50] Zur Geschichte und Literatur, S. 242.

[51] Glatzer, a. a. O., S. 77.

[52] G. A. Geitel, Gesuch der Bekenner des jüdischen Glaubens im Herzogthum Braunschweig .. um Gnädigste Verleihung voller bürgerlicher Rechte. Braunschweig, 1831, S. 33 u. 52. (Assessor Geitel wird von S. M. Ehrenberg als ein „genialer Mann und Freund der Juden" erwähnt, vgl. Glatzer, a. a. O., S. 42.)

[53] Handelsgeschichte, S. XXIII.

Samsonschule an Zunz [54]. Egers sah sich der Reform aber nicht nur in seinem Landesrabbinat gegenüber. Sie war in seine Stadtgemeinde eingedrungen, und um des Friedens willen machte der Rabbiner einige Konzessionen, wo er glaubte, sie mit seinem Gewissen vereinbaren zu können. Er gewann den Frieden und verlor an Ansehen. Herzfeld scheint auf Egers einen nicht geringen Einfluß gehabt zu haben, als Schüler und als Adlatus. Die Konfirmation von Knaben und Mädchen wurde 1831 in Braunschweig eingeführt, als Herzfeld bei Egers lernte. Mit Egers' Erblindung und Verfall wird das Lehrer-Schülerverhältnis ambivalent, und Egers mißtraut Herzfeld und „wittert bei allem, was er spricht und thut, eine schädliche Neuerung" [55]. Die gottesdienstlichen Veränderungen, die Herzfeld noch zu Lebzeiten Egers' und mit dessen Zustimmung, aber gewiß nicht auf dessen Initiative, durchgeführt hat, sind keine revolutionierenden Maßnahmen. Das Büchlein unter dem Titel „Das Deutsche in der Liturgie der Braunschweiger Synagoge, eingeführt noch unter dem seligen Landesrabbiner S. L. Egers von Dr. Herzfeld, jetzigem Landesrabbiner" vom Jahre 1844 enthält Gebete und Betrachtungen für Sabbate, an denen keine Predigt stattfindet, mit Übersetzungen von ausgewählten Psalmen. Gegen diese Neuerungen hätte kein orthodoxer Jude etwas einwenden können. An den Gebeten, „betreffend Vorfälle in der Gemeinde": beim Tode eines braven Dienstmädchens, am Sabbat nach Gründung eines Frauenvereins, für eine geisteskranke Frau usw. kann man sich noch heute erbauen. Die eigentliche Gebetordnung hat Herzfeld nicht angetastet, und seine beiden Ausgaben des Gebetbuchs der Jüdischen Gemeinde in Braunschweig von 1855 und 1874 sind nicht nur im Vergleich mit den damals entstandenen reformierten Gebetbüchern anderer Gemeinden konservativ gehalten. In der von Herzfeld 1875 eingeweihten, besonders stimmungsvollen Braunschweiger Synagoge war zwar Orgel und gemischter Chor eingeführt, aber der Almemor stand traditionsgemäß in der Mitte der Synagoge (wie übrigens auch in Seesen). Braunschweig hatte sogar eine nur in wenigen Gemeinden bekannte Einrichtung: die achtzehn Lichter an der Ostwand, die nur am Versöhnungstag und am Hoschana rabba entzündet wurden. Auf den Rabbinerversammlungen hatte sich Herzfeld für die Beibehaltung des Hebräischen als Gebetsprache ausdrücklich eingesetzt, und der Braunschweiger Gottesdienst war entsprechend eingerichtet. Die deutschen Gebete und Gesänge waren Hinzufügungen zur traditionellen Liturgie. Unter Herzfeld war noch der Segen der Kohanim in Brauch, mit einem kurzen einleitenden deutschen Gebet des „Geistlichen" und einem abschließenden deutschen Gemeindegesang. Kol nidre wurde zwar, entsprechend dem Beschluß der Rabbinertagung, abgeschafft. Auch die Thoravorlesung fand nur nach dem dreijährigen Zyklus statt. In einer ungedruckten Simchat-Thora-Predigt vom Jahre 1880 lernen wir die logische Folgerichtigkeit der Reform Herzfelds kennen, indem nämlich in Braunschweig Simchat-Thora nur jedes dritte Jahr als Abschluß des dreijährigen Zyklus gefeiert wurde. Der Prediger wies allerdings im Anschluß an den Brauch auf die Reichhaltigkeit der Thora hin.

[54] Glatzer, a. a. O., S. 56.

[55] a. a. O., S. 109.

Das große Ereignis der fast fünfzigjährigen Herzfeldschen Amtstätigkeit lag an ihrem Anfang: die Rabbinerversammlung von 1844, deren Gastgeber Herzfeld sein konnte, weil seine Gemeinde die religiös-politischen Voraussetzungen zu einer solchen Tagung fortschrittlicher Rabbiner bot. Auf die Verhandlungen und Beschlüsse dieser zwei Dutzend Rabbiner aus allen deutschen Ländern, mit Ausnahme Bayerns, braucht in diesem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden. Wir wollen uns nur dem sozialen Ereignis zuwenden, das diese Juniwoche für die Gemeinde und für ihren Landesrabbiner bedeutet hat. Nach 40 Jahren hat Ludwig Philippson seine Erinnerungen an die Tagung niedergelegt, in denen ein kleiner Abschnitt fast noch charakteristischer für das Jahr 1884 als für das das Jahr 1844 ist: „Eine eigentümliche Wirkung machte die Versammlung auf die umgebende christliche Welt... Man hatte sich wahrscheinlich vorgestellt, daß der größere Teil dieser Rabbinen in seltsamer altfränkischer Gewandung erscheinen und ihren jüdischen Jargon recht drastisch ertönen lassen würde. Nichts von allem dem. Alle diese Männer in europäischer, wenn auch dem geistlichen Stande angemessener Kleidung, alle diese Männer sich aufs Gewandteste in reinster deutscher Sprache ausdrückend, auch meist in der improvisierten Diskussion beredsam, und sich in den besten parlamentarischen Formen bewegend, obschon die letzteren in jener Zeit allgemein noch wenig in Übung standen — dies wirkte sympathisch auf die christliche Umgebung und machte die Versammlung zu einer nach dieser Richtung hin sehr wohltätig wirkenden Erscheinung“ [56].

Die Sitzungen der Rabbiner waren öffentlich, und die ganze Gemeinde nahm an ihnen mit Interesse teil. Wie die Rabbiner vor den Augen der Nichtjuden bestanden, so haben sie sich auch vor den Braunschweiger Juden nicht blamiert. Die Allgemeine Zeitung des Judentums bestätigt es, daß die meisten „ohne Stocken, nur mit sehr wenigen geringen Fehltritten“ debattierten, und daß nur fünfen die Gabe der freien Rede mangelte [57]. Die Tagung war großartig aufgezogen, mit einem Empfangskomitee, das jeden Rabbiner am Bahnhof erwartete und in das Heim einer jüdischen Familie führte, die ihm Gastfreundschaft erwies, mit einem Festmahl, das die Gemeinde veranstaltete und geselligen Beisammensein in den Gärten der Gemeindemitglieder. Am Sonntagvormittag versammelten sich die Rabbiner und Gemeindemitglieder am Grabe S. L. Egers' und enthüllten den Grabstein mit zwei längeren Reden. Herzfeld reklamierte den Verstorbenen als Wegbereiter für das fortschrittliche Judentum in Braunschweig und wirkte auf Gustav Karpeles überzeugend, der in diese Rede das Bekenntnis „inniger Treue bis über das Grab hinaus“ hineinliest. Herzheimer, der Anhalter Landesrabbiner und Verwandte von Egers, begann: „Wie könnt' ich, ein Anverwandter des hier Ruhenden, jetzt schweigen, wo Sie, meine teuren Amtsbrüder, alle reden möchten“ und verglich den Verstorbenen mit dem frommen Dulder Hiob. Herzfelds Festpredigt am Tage zuvor war eine beachtenswerte Leistung. Da sprach ein gläubiger junger Rabbiner vor seiner

---

[56] Allgemeine Zeitung des Judentums, Jahrg. 1884, S. 214.

[57] a. a. O., Jahrg. 1844, S. 371.

Gemeinde und vor seinen Kollegen von den Aufgaben seines Berufes, ohne falsches Pathos und ohne Banalitäten. Die Predigten des 19. Jahrhunderts sind überhaupt bisher noch nicht genügend ausgewertetes Quellenmaterial zur Geistesgeschichte der Juden. Auch Herzfeld hat eine Reihe seiner Predigten im Druck erscheinen lassen; in ihnen unterscheidet er sich von vielen seiner liberalen Amtsbrüder des 19. und 20. Jahrhunderts dadurch, daß er nicht in jeder Predigt gegen die Orthodoxie polemisiert oder die Reform als die einzige Rettung darstellt. Gewiß behandelt auch er die religiösen Zeitfragen, wie er überhaupt gern über Tagesfragen predigt. Ob er seine Zuhörer wirklich gepackt hat, ist schwer zu sagen. Vater und Sohn Ehrenberg berichten gelegentlich an Zunz, Herzfeld lasse seine Zuhörer kalt, und es mag schon sein, daß seine bewußt nüchterne Sprache auf viele Hörer ernüchternd gewirkt hat.

In den ungedruckten Predigten am Ende seiner Amtstätigkeit beschäftigt ihn sehr der wiederaufkommende Antisemitismus, und er sucht nach dessen Ursachen. Aber mehr als die Angriffe macht ihm die religiöse Gleichgültigkeit der Juden Sorge. So lesen wir in einer ungedruckten Sabbatpredigt vom Jahre 1880 Gedanken zum Antisemitismus und gleichzeitig einen Notruf angesichts einer ganz anderen Gefahr. „Ähnlich frage ich meine jüdischen Brüder und Schwestern heute, ob sie denn nicht einsehen, daß auf dem betretenen Pfade die jüdische Religion zugrunde gehen muß. Viele von Ihnen erinnern sich doch gewiß noch der Religionsweise ihrer Großeltern, und wie merklich schon die Weise ihrer Eltern hiervon abstach, und wie für sie selbst im Vergleich zu den Eltern dies wieder abgeblaßt und eingeschrumpft ist. Nun mögen Sie einmal darüber nachdenken, wie in religiöser Beziehung Ihre Kinder erzogen werden, und wie wenig diese, wenn sie einst erwachsen sind, von ihrer Religion noch übrig haben werden: welche religiöse Erziehung werden die einst ihren Kindern geben? Und so nimmt es ab und ab mit jedem Geschlecht; was soll hieraus am Ende werden? ... Ich habe die Überzeugung, daß das jetzige Geschlecht, bei aller Entfremdung von den großväterlichen Religionsübungen und Sitten, doch sehr schmerzlich berührt werden würde von dem Gedanken, daß ihre Nachkommen nicht mehr das Schma Jisroel sprechen werden, oder meinetwegen die deutsche Übersetzung hiervon ..." Man empfindet den elegischen Ton der Frage des 70jährigen Herzfeld an seine Gemeinde, die ebenso sehr eine Frage an sich selbst ist. Die Predigt schließt mit einem Gebet, Gott möge helfen, daß „zum wenigsten die Pietät für das Jüdische sich erhalten möge ... der letzte Faden dürfe unter keinen Umständen abgerissen werden". Das ist das Fazit einer lebenslangen Erziehung zum Judentum. Die eine Seite des Lebenswerkes des Rabbiners, der bangt, ob die Kinder seiner Gemeinde noch werden Schma Jisroel sagen können und wenn schon nicht auf Hebräisch, dann wenigstens auf Deutsch, aus Pietät.

Und das Fazit der anderen Seite dieses Lebenswerks. Seine letzte wissenschaftliche Arbeit war eine philologische, „Einblicke in das Sprachliche der semitischen Urzeit, betreffend die Entstehungsweise der meisten hebräischen Wortstämme" (Hannover 1883). Die Abhandlung wurde im Literarischen Centralblatt von einem anonymen Rezensenten in einem eindeutig antisemitischen Jargon heruntergemacht. Das Buch sei „ein Symptom

jener weitverbreiteten semitischen Unverfrorenheit, die sich nicht scheue, das elendeste Zeug großartig auf den Büchermarkt zu werfen, sowie von der Nachgiebigkeit der Universitäten in Verleihung des Doktortitels an so manchen vom Osten kommenden jüdischen Jüngling". Herzfeld antwortete auf die Kritik, doch stand ihm nicht das Literarische Centralblatt für seine Replik zur Verfügung, sondern nur die Allgemeine Zeitung des Judentums. Zwei Wochen vor seinem Tode erschien die Antwort, die ebenso elegisch abschließt wie die zitierte Predigt wenige Jahre zuvor: „Ich breche ab, weil ich einsehe, daß trotz allem wir Juden nicht in der Lage sind, mit den Antisemiten den Kampf aufzunehmen, sondern besser daran tun, in ihnen das allmähliche Erwachen der Gerechtigkeit und der Humanität geduldig abzuwarten" [58]. In seinen Mannesjahren hatte Herzfeld seine Handelsgeschichte geschrieben, damit „jeder, der sehen *will*, auch werde ersehen *können*, ... wie grundlos die Schmähungen sind". Der todkranke Greis muß einsehen, daß man vom Angebot von damals keinen Gebrauch machen will.

Herzfeld war ein Rabbiner mit großem Wissen und dem Mut der Überzeugung, aber ein Rabbiner des 19. Jahrhunderts; bis zu den für uns letzten Fragen jüdischer Existenz konnte Herzfeld nicht gelangen. Und er war ein jüdischer Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts: auch zur letzten Frage der Bibel, ihrer göttlichen oder menschlichen Autorität, ist er nicht vorgestoßen. Aber dort, wohin er vordrang, als Wissenschaftler und als Rabbiner, stand er in seiner Zeit allein. Baron bemerkt zu dem von Karpeles ohne nähere Quelle zitierten Wort von Theodor Mommsen, es sei anderen jüdischen Historikern gegenüber nicht ganz gerecht, trotzdem hat es auf Herzfeld gesprochen, den mit Unrecht schon zu Lebzeiten fast Vergessenen, sein Gewicht: „Herzfeld war einer der ersten und zuverlässigsten jüdischen Geschichtsforscher."

[58] Allgemeine Zeitung des Judentums. Jahrg. 1884, S. 152.

SAMUEL SPIER UND SAMUEL KOKOSKY IN DEN REIHEN DER BRAUNSCHWEIGER ARBEITERBEWEGUNG

Von Georg Eckert

In der Frühzeit der Braunschweiger Sozialdemokratie, einer der aktivsten und führenden Gruppen der deutschen Arbeiterbewegung in den sechziger und siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, spielten zwei jüdische Mitbürger, Samuel Spier und Samuel Kokosky, eine bedeutende, weit über ihre engere Wahlheimat wirkende Rolle.

Samuel Spier gehörte in den Jahren 1867 bis 1869 zur Führungsgruppe des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins im Herzogtum Braunschweig und zu den aktiven Sprechern der lassalleanischen Opposition im Reich. Von 1869 bis 1870 wirkte er im Braunschweiger Parteiausschuß, dem entscheidenden Führungsgremium der in Eisenach neu gegründeten Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei, der unmittelbaren Vorläuferin der heutigen SPD. 1871 gehörte er zu den Angeklagten des ersten großen Sozialistenprozesses im neuen Reich.

Samuel Kokosky, ein politischer Schüler von Johann Jacoby, entwickelte sich zu Beginn der siebziger Jahre vom entschieden liberalen Demokraten zum demokratischen Sozialisten. Nach dem Vorbild des greisen Jacoby, einem der charaktervollsten Veteranen der Revolution von 1848/49, wurde er 1872 Mitglied der SDAP und Redakteur des „Braunschweiger Volksfreund". Nach dem Tode von Wilhelm Bracke wahrte er nach besten Kräften das Erbe seines großen Freundes. In den zwölf Jahren des Ausnahmegesetzes redigierte er das „Braunschweigische Unterhaltungsblatt", das einzige Arbeiterorgan im Reich, das den damals üblichen Repressivmaßnahmen entging. Seit den schweren, inneren Auseinandersetzungen, die die deutsche Sozialdemokratie in den Jahren 1884/85 zu erschüttern drohten, verlor er mehr und mehr die politische Führung über die radikaleren, von den Ausgewiesenen beeinflußten Teile der Braunschweiger Arbeiterschaft. Von Siechtum und Sorgen geplagt, widmete er sich nun fast ausschließlich seinen journalistischen Aufgaben und der Bildungsarbeit innerhalb der aufstrebenden Arbeiterbewegung. 1890 verließ er die Stadt, deren demokratische Tradition er entscheidend mitgeprägt hat. In seinen letzten, von schwerer Krankheit überschatteten Lebensjahren, wirkte er in Berlin, im Kreis um Wilhelm Liebknecht.

Von Samuel Spier besitzen wir einen aufschlußreichen Bericht über seine Jugendjahre und seine Entwicklung vom Liberalen zum Parteigänger der sozialdemo-

kratischen Bewegung. Als Angeklagter im Braunschweiger Sozialistenprozeß machte er dem Untersuchungsrichter im Winter 1870/71 ebenso ausführliche wie zuverlässige Aussagen über seinen bisherigen Lebensweg. Sie sind ein wertvolles Zeugnis aus der Frühzeit der deutschen demokratischen Bewegung, der Spier sein ganzes Leben lang verbunden blieb [1].

„Ich bin am 4. April 1828 in Alzfeld [2], Gr. Herzogthum Hessen, Prov. Oberhessen, geboren", gab er zu Protokoll. „Mein Vater, der dort Kaufmann, ist verstorben, auch meine Mutter ist todt. Bis zu meiner Confirmation habe ich die Schule in meinem Geburtsorte besucht, besuchte nach der Confirmation das Gymnasium zu Giessen [2a], später das Gymnasium in Büdingen, wo ich die Maturitätsprüfung bestand. Dann besuchte ich die Universität Giessen, wo ich etwa 6 Jahre verweilte [3]. Hier nahm ich eine Lehrerstelle in Segnitz bei Würzburg an und wurde nach Ablauf von 2 Jahren als erster Lehrer an der Samson-Schule in Wolfenbüttel angestellt, wo ich bis zuletzt thätig gewesen bin. Verheirathet bin ich nicht. Wie hoch sich mein Vermögen augenblicklich beläuft, vermag ich nicht anzugeben. Ich habe etwa 40 000 rh. in Werthpapieren bei der Bank und dem Leihhause hiers. in Lombard gegeben, weiß nun aber nicht, welche Verluste durch Verkäufe der Papiere eingetreten sind. In Untersuchung bin ich noch nicht gewesen und noch nicht bestraft."

Samuel Spier begnügte sich nicht mit der Lehrtätigkeit in der hoch angesehenen Samsonschule, einem der geistigen Zentren jüdischen Lebens im Herzogtum, sondern

---

[1] Georg Eckert, Samuel Spier und die Internationale Arbeiter-Assoziation. Archiv für Sozialgeschichte Bd. 4. Hannover 1964. S. 599—615. Die sich auf Spier beziehenden Zitate stammen, sofern nicht eine andere Quelle angegeben ist, aus dieser Dokumentation.

[2] Die Angabe des Geburtsjahres beruht offenbar auf einem Schreibfehler. Spier wurde in Wahrheit am 4. 4. 1838 geboren. S. hierzu auch W. Bracke jr., Der Braunschweiger Ausschuß der socialdemokratischen Arbeiter-Partei in Lötzen und vor dem Gericht. Braunschweig 1872 S. 71. Das Faksimile der Titelseite der Anklageschrift des Braunschweiger Sozialistenprozesses, in dem das Alter von Spier mit 33 Jahren angegeben wird, neuerdings in Georg Eckert, 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie. I. Teil: Von den Anfängen bis zum Jahre 1890. Verlag J. H. W. Dietz Nachf. Hannover 1965. S. 149. Im letzteren Bd. befindet sich auch eine Abb. von Samuel Spier. Nach einer freundlichen Auskunft des Bürgermeisters der Kreisstadt Alsfeld läßt sich in der „Einwohner-Meldekartei nur ein Herr Leopold Spier, geb. am 23. 11. 1879 in Alsfeld" nachweisen. Ob es sich dabei um einen Verwandten von Samuel Spier handelt, muß zunächst offen bleiben.

[2a] Herrn Studienrat Willi Luh, dem 1. Vorsitzenden des Büdinger Geschichtsvereins, bin ich für die Auskunft verpflichtet, daß sich weder in der heutigen Wolfgang-Ernst-Schule noch im Stadtarchiv Akten oder sonstige Unterlagen über Samuel Spier befinden.

[3] Nach einer liebenswürdigen Auskunft von Herrn Bibliotheksoberrat Dr. Erwin Schmidt (Universitätsarchiv Gießen) befindet sich in den Matrikeln folgende Eintragung: „S p i e r, Samuel, 18 Jahre alt, geb. u. wohnhaft in Alsfeld, Sohn des Kaufmanns Benedikt Spier daselbst. Stud. Philosophie. Im[matrikuliert] 10. April 1865". „Sein Name erscheint dann in den Verzeichnissen der Studierenden von 1856 bis Sommersemester 1862", heißt es in dem gleichen Schreiben. „Unter den im Dekanatsbuch der philosophischen Fakultät aufgeführten Promovierten erscheint sein Name aber bis 1864 nicht. Ob er durch eine andere Prüfung sein Studium, das für die Zeit ziemlich lang war, abgeschlossen hat, konnte ich nicht feststellen, da die Prüfungsakten für diese Jahre fehlen."

widmete sich zugleich der allgemeinen und beruflichen Weiterbildung der Arbeiter, die sich in einem Bildungsverein zusammengeschlossen hatten, um das Wissen zu erwerben, das ihnen die dürftigen Volksschulen der Zeit nicht zu vermitteln vermochten [4]. Spier betätigte sich aber nicht nur als „Erwachsenenbildner", er versuchte zugleich, seine Mitbürger durch eine regelmäßige Mitarbeit am liberalen „Braunschweiger Tageblatt" im nationalen und freiheitlichen Sinne zu beeinflussen [5].

Im Geiste des Nationalvereins wirkte er für eine Lösung der deutschen Frage unter preußischer Führung. In diesem Sinne bekannte er sich in seinem ersten Artikel im „Braunschweiger Tageblatt" zu der Politik Otto von Bismarcks, die im Kreise der Liberalen auf das äußerste umstritten war. „Ich glaube", erklärte er im Widerspruch zu Löwe-Calbe, Schulze-Delitzsch, Rudolf Virchow, Classen-Cappelmann und anderen, „diese Herren sammt und sonders müssen, wenn sie ehrlich und wahrhaft patriotisch sein wollen, die Segel streichen vor Bismarck's weitsichtigem politischem Blick, der in kurzer Zeit mit den richtig geschätzten Mitteln so überraschende Resultate erzielt. Aber sie müssen sie heute, den 6. August, nicht allein streichen vor Bismarck's politischem Blick, sie müssen sie auch streichen vor Bismarck's sittlicher Größe, der trotz der riesigen Resultate, die er erreicht, trotzdem er gar keine Geldbewilligung nöthig haben wird, ganz von freien Stücken ohne alle Nöthigung sagt: Kommt her ich will Euch zeigen, ob ich Patriot bin. Ich war allerdings in den letzten Jahren genöthigt, zwangsweise mit Euch zu verfahren, um zu dem in Aussicht genommenen Resultate zu gelangen, aber damit will ich

---

[4] Am 15. 10. 1866 berichtete das „Braunschweiger Tageblatt" (zit.: BT) über den Arbeiterbildungsverein in Wolfenbüttel: „Der Vorstand ... hat eine Aufforderung an die Arbeiter Wolfenbüttels zur Theilnahme an dem Vereine erlassen und giebt zu bedenken, daß Volksbildung Volksbefreiung ist. Der Unterricht, den der Verein ertheilen wird, besteht in folgenden Lehrfächern: Rechnen und orthographisches Schreiben, Naturkunde, Geographie, Geometrie und Zeichnen."

[5] Im Jahre 1866 veröffentlichte das BT die folgenden „Sp." gezeichneten Artikel: Nr. 214 vom 9. 8. (Bericht über den Volkswirtschaftlichen Kongreß in Braunschweig); Nr. 218 vom 13. 8. (Betreuung heimkehrender Soldaten und Verwundeter in W.); Nr. 223 vom 18. 8. (Spier verweist auf die Broschüre ‚Politische Betrachtungen für die Gegenwart und die nächste Zukunft', deren anonymer Verfasser sich für Bismarck erklärt hatte); Nr. 226 vom 21. 8. (die Teilnehmer einer Volksversammlung in W. fordern, daß Braunschweig im Erbfalle Preußen angegliedert wird); Nr. 234 vom 29. 8. (der Pädagogische Verein in W. diskutiert über eine Spende für das in Berlin geplante Diesterweg-Denkmal. Spier fordert u. a.: „Leitung der Schule durch Schulmänner und nicht durch Theologen!!"); Nr. 278 vom 12. 10. (Dr. Benfey, ein jüdischer Bürger der Stadt Braunschweig, stellt auf einer Veranstaltung der freireligiösen Gemeinde W. „drei Göthe'sche Gedichte: ‚Pro oemion, Vermächtniß, Eins und Alles', alle von religions-philosophischem Inhalt" in den Mittelpunkt seiner Ausführungen); Nr. 286 vom 20. 10. (Ausführlicher Bericht über die Tätigkeit des „Arbeiterfortbildungsvereins" in W. Spier wird in den Vorstand gewählt, Dr. Benfey Ehrenmitglied); Nr. 303 vom 6. 11. (der Pädagogische Verein diskutiert die „zweckmäßigste Einrichtung der Schultische"); Nr. 312 vom 16. 11. (Spier bekennt sich in einem Leitartikel über den Nationalverein erneut zu Bismarck und fordert die Gründung eines freisinnigen Wahlvereins); Nr. 336 vom 10. 12. (Bericht über eine Wählerversammlung in W.); Nr. 338 vom 12. 12. (Bericht über eine Versammlung des Gewerbevereins und den Plan einer Gewerbeausstellung in W.).

keineswegs behaupten, daß ich dem Recht und der Verfassung gemäß gehandelt und deswegen: Verzeiht mir . . ."

Durch den engen Kontakt mit der Braunschweiger Arbeiterschaft, durch vermehrte Einblicke in die sozialen und geistigen Nöte seiner Zeit, nicht zuletzt aber durch die lebhafte Diskussion zwischen Liberalen und Lassalleanern im Wolfenbütteler Arbeiterbildungsverein, wurden seine nationalliberalen Überzeugungen nach und nach erschüttert. Es ist auffallend, daß seine zunächst so intensive Mitarbeit am „Tageblatt" immer sporadischer wurde und sich schließlich fast ganz auf soziale und Bildungsfragen beschränkte [6].

Im Sommer 1867 fand Spier schließlich den Weg zur sozialistischen Bewegung. Als Delegierter der Wolfenbütteler Arbeiter beteiligte er sich am Braunschweiger Arbeitertag, den Wilhelm Bracke einberufen hatte, um die Arbeiter, Handwerker und Bauern des Herzogtums für die Ideen von Ferdinand Lassalle zu gewinnen [7]. Spier, der als Anhänger von Schulze-Delitzsch an den volkswirtschaftlichen Kongressen in Dresden (1863) und Braunschweig (1866) [8] teilgenommen hatte, war schon kurz zuvor mit sozialistischen Ideen in Berührung gekommen. „Vor dem oben genannten Arbeiter-Tag", erklärte er

---

[6] 1867 veröffentlichte Spier im BT folgende Beiträge: Nr. 8 vom 9. 1. 1867 (Bericht über eine Wählerversammlung in W.); Nr. 15 vom 16. 1. (im Arbeiterbildungsverein W. kam es zu Diskussionen zwischen Lassalleanern und Anhängern von Schulze-Delitzsch. „Einzelne Mitglieder sprachen von dem Mangel der vollen Coalitionsfreiheit für gemeinsame Arbeitseinstellungen, um dadurch erhöhten Arbeitslohn gegenüber dem häufigen Druck der Arbeitgeber zu erzwingen. Dem wurde entgegengehalten, daß gerade der internationale Arbeitercongreß in Genf im vorigen Herbst sich dagegen ausgesprochen, da solche Arbeitseinstellungen gewöhnlich nur zum Schaden der Arbeiter selbst ausfielen . . ." Die Mehrheit des Vereins erklärt sich für verbesserte Arbeiterbildung und genossenschaftliche Selbsthilfe); Nr. 18 vom 19. 1. (Bericht über eine Arbeiterversammlung in W., in der es erneut zu Diskussionen zwischen Lassalleanern und Liberalen kam); Nr. 30 vom 31. 1. (Bericht über die Wahlbewegung); Nr. 56 vom 26. 2. (Auf dem 2. Stiftungsfest des Pädagogischen Vereins fordert der Festredner einen besseren Geschichtsunterricht in den Volksschulen); Nr. 65 vom 7. 3. (Der Arbeiterbildungsverein feierte am 23. 2. sein 1. Stiftungsfest im Kaffeehaus W.); Nr. 141 vom 25. 5. (Dr. Schrader fordert im Gewerbeverein angesichts der drohenden Choleraepedemie eine Reform des Latrinenwesens); Nr. 194 vom 20. 7. (eine Arbeiterversammlung in W. wählt Spier zum Vorsitzenden und bestimmt die Delegierten zum Braunschweiger Arbeitertag).

[7] Das Protokoll des Arbeitertages findet sich in der Dokumentation von Georg Eckert, Die Flugschriften der lassalleanischen Gemeinde in Braunschweig. Archiv für Sozialgeschichte Bd. 2. Hannover 1962. S. 295 ff. S. hierzu auch den Bericht über die Braunschweiger Arbeiterversammlung vom 27. 7. 1867 (a. a. O., S. 342 ff.), in der sich Spier mit folgenden Worten zu Lassalle bekannte: „ . . . die Welt werde bald . . . bekennen müssen: Lassalle gehöre zu den großartigsten Männern der Weltgeschichte. Mit dem wissenschaftlichen Geiste verband er einen löwenmuthigen Charakter . . ."

[8] S. hierzu „Der ‚Volkswirthschaftliche Congreß', der Ausschuß des ‚Deutschen Handelstages' und der Ausschuß des ‚Nationalvereins' in Braunschweig" in BT Nr. 212 und 213 vom 7. 8. und 8. 8. 1866. An der Tagung nahmen so führende liberale Politiker wie von Benningsen, Biedermann, Braun, Lette, Löwe-Calbe, Schulze-Delitzsch und Sybel teil. S. auch den Bericht von Spier in BT Nr. 214 vom 9. 8. 1866.

1870 dem Richter, „hatte ich ein Buch gelesen von F. A. Lange über Carey und Mill [9]. Daraus fand ich, daß der Socialismus doch nicht blos eitel Narrheit und Unsinn sei, wie es so gewöhnlich in den großen National-Liberalen Blättern dargestellt worden. Nach dem Arbeiter-Tage, der mich ebenfalls mehrfach aufgeklärt, las ich dann die verschiedenen Lassalleschen Broschüren, die mich in socialer und politischer Hinsicht packten und aufklärten, wie dieses je ein Buch gethan. Seitdem rechne ich mich der Social-Democratischen Partei angehörig."

Dank der Aktivität und Opferwilligkeit von Spier, der nicht zuletzt seine beträchtlichen finanziellen Mittel in den Dienst der Bewegung stellte, gelang es, in der Stadt Wolfenbüttel und in den Dörfern am Fuße der Asse eine aktive lassalleanische Organisation ins Leben zu rufen. Im Herbst 1867 konstituierte sich in Wolfenbüttel auch eine Sektion der „Internationalen Arbeiter-Assoziation", für die sowohl Wilhelm Bracke wie der Leiter der Müllerschule in Hildesheim, Dr. Emil Kirchner, geworben hatten [10].

Im Sommer 1868 erklärten Bracke und Spier ihre Sympathie für Johann Jacoby, den Königsberger Demokraten, der ein Zusammengehen der demokratischen mit der Arbeiterpartei empfohlen hatte. Auf der Assekundgebung, der größten Massendemonstration der Braunschweiger Lassalleaner, stellten die beiden Sprecher der Braunschweiger Arbeiterschaft sechs „Thesen über das demokratische Programm Johann Jacoby's" zur Diskussion, ein Vorgehen, das von dem Präsidenten des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins, Johann Baptist von Schweitzer, heftig kritisiert wurde.

In den folgenden Monaten gerieten Bracke und Spier in immer deutlichere Opposition zu der autoritären Politik des Vereinspräsidenten, der auf der Braunschweiger Generalversammlung des ADAV im Mai 1867 an die Spitze der Bewegung gestellt worden war [11]. Im Frühherbst 1868 benutzte Spier eine Reise zur Dresdener Naturforscher-Versammlung, um in Leipzig mit Bebel und Liebknecht, den Rivalen des ADAV, „die beiderseitigen Partei Verhältnisse" zu besprechen. Ostern 1869 wirkte Spier auf der Generalversammlung des ADAV in Barmen-Elberfeld für eine entschiedene Demokratisierung der Vereinsstruktur, die ihm „vollständig autocratisch" erschien. „Gegen diese Organisation", erklärte Spier dem Untersuchungsrichter, „machte gerade ich Front; es gelang mir, trotz des entschiedensten Widerspruch's Schweitzer's die Organisation des Vereins in eine wirklich democratische umzuwandeln. Durch einen Vorstand, der aus den Mit-

---

[9] Friedrich Albert Lange, J. St. Mill's Ansichten über die sociale Frage und die angebliche Umwälzung der Socialwissenschaft durch Carey. Duisburg 1866. Spiers Aussage beweist, daß die sozialpolitischen Schriften von Lange bereits in der zweiten Hälfte der 60er Jahre nicht ohne Einfluß waren. Über die Beziehungen von Lange zur Arbeiterbewegung s. Georg Eckert, Friedrich Albert Lange und die Social-Demokratie in Duisburg. Duisburger Forschungen Bd. 8. Duisburg-Ruhrort 1965. S. 1—23.

[10] Georg Eckert, Zur Geschichte der Braunschweiger Sektion der I. Internationale. Der Briefwechsel zwischen Leonhard von Bonhorst und Johann Philipp Becker. Braunschweigisches Jahrbuch 1962.

[11] S. vor allem Gustav Mayer, Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Jena 1909.

gliedern nur eines Orts gewählt wurde, konnte von jetzt ab Präsidium und Presse des Vereins wirklich controllirt werden."

Wenige Monate später versuchte Schweitzer, die erzwungene Demokratisierung durch seinen berühmten „Staatsstreich" wieder zunichte zu machen. Nun war die Stunde gekommen, in der die lassalleanische Opposition den endgültigen Trennungsstrich zog. „Dieses war Veranlassung für Bracke und mich und verschiedene andere bisherige Mitglieder des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins, aus diesem Verein auszutreten, um gemeinsam mit der Partei von Bebel und Liebknecht im August 1869 einen Allgemeinen Deutschen Social-Democratischen Arbeiter Congreß nach Eisenach zu berufen."

Auf dem Eisenacher Kongreß, einem der folgenschwersten Ereignisse in der Geschichte der frühen deutschen Arbeiterbewegung, gelang es, eine wahrhaft demokratische Massenpartei zu gründen. Spier, der während der Verhandlungen wiederholt das Wort ergriff, wirkte auch hier für eine demokratische, aber zugleich leistungsfähige Parteistruktur [12]. Nicht zuletzt in Anerkennung der großen Verdienste von Bracke und Spier wurde Braunschweig-Wolfenbüttel zum ersten Vorort der neuen Partei, d. h. zum Sitz der eigentlichen Parteileitung bestimmt. Vom Herbst 1869 bis zum 9. September 1870, dem Tage der Verhaftung des Braunschweiger Ausschusses durch die preußischen Militärbehörden, lag damit die Verantwortung für die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie bei einem kleinen Kreis, in dem Spier eine bedeutende Rolle spielte.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Geschichte der SDAP nachzuzeichnen. Aus dem Wirken von Spier verdienen aber zwei Ereignisse Erwähnung: sein Zusammentreffen mit Karl Marx und seine Teilnahme und aktive Mitwirkung am Baseler Kongreß der Internationalen Arbeiter-Assoziation, auf dem die Eisenacher Partei vor allem durch Spier und Liebknecht vertreten wurde [13].

In die Amtszeit des Braunschweiger Ausschusses fielen so einschneidende Ereignisse wie der Deutsch-Französische Krieg, der Sturz des Bonapartismus, die Proklamierung der französischen Republik, die Einigung des Deutschen Reiches durch Bismarck und die preußische Monarchie. Die Braunschweiger Sozialdemokraten erklärten sich in der ersten Phase des Krieges mit Entschiedenheit für den nationalen Verteidigungskrieg gegen napoleonische Aggression. Sie forderten zugleich den freien Volksstaat, die Demokratie dies-

---

[12] Protokoll über die Verhandlungen des Allgemeinen Deutschen sozial-demokratischen Arbeiterkongresses zu Eisenach am 7., 8. und 9. August 1869. Leipzig 1869. S. 3, 5, 6, 12, 15, 25, 28, 30, 33, 38, 40, 41, 42, 43, 74.

[13] Heinrich Gemkow, Brackes Begegnung mit Marx. Ein unveröffentlichter Bracke-Brief. Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1965. S. 487 ff.; La Première Internationale. Recueil de documents publié sous la direction de Jacques Freymond. Tome II. Genève 1962 p. 8, 10, 14, 15, 40, 62, 74, 96. In der Liste der Delegierten heißt es über Spier: „Spier, instituteur, délégué de l'Internationale du Brunswick. (Wolfenbuttel, en Brunswick)". Über seinen Bericht bringt das Protokoll leider nur den folgenden Satz: „Spier prend la parole pour compléter le compte rendu de Liebknecht sur le mouvement socialiste allemand." In Basel lernte Spier zahlreiche führende Persönlichkeiten der I. A. A. kennen, unter ihnen Moses Heß.

seits und jenseits des Rheins, um jede Wiederholung des deutsch-französischen Bruderkrieges zu verhindern. Nach Sedan erklärten sie sich in ihrem denkwürdigen Manifest vom 5. September für einen gerechten Frieden mit der französischen Republik, d. h. für einen Frieden ohne Annexionen. Am 9. September wurden daraufhin sämtliche Mitglieder des Ausschusses, unter ihnen Samuel Spier, von Militärpatrouillen verhaftet und in Ketten geschlossen nach Lötzen, auf die Feste Boyen, transportiert. Am 14. November traten die Braunschweiger Gefangenen, mit Stricken gefesselt, die Rückreise in die Heimat an. Zwei Tage danach wurden sie als Untersuchungshäftlinge in das Klostergefängnis, die ehemalige Benediktinerabtei St. Ägidien, eingeliefert, wo sie bis zum 30. März 1871 verblieben [14].

Die Ausschußmitglieder befanden sich noch in Haft, als am 3. März der erste Reichstag des neuen, geeinten Reiches gewählt wurde. Die Braunschweiger Sozialdemokraten nominierten im I. Wahlkreis (Braunschweig-Blankenburg) den unumstrittenen Führer der sozialdemokratischen Bewegung im Herzogtum Wilhelm Bracke; ihre Gesinnungsfreunde im Wahlkreis Braunschweig II (Wolfenbüttel-Helmstedt) Samuel Spier. Spier kandidierte zugleich im sächsischen Wahlkreis Mittweida.

„Am 3. März werden im neuen deutschen Reiche die Wahlen zum Deutschen Reichstage stattfinden", heißt es in dem Aufruf der Wolfenbütteler Sozialdemokraten. „In einem furchtbaren Kriege hat Deutschland im Wesentlichen seine nationale Einheit gefunden. Aber diese langersehnte Einheit ist wenig werth ohne die Freiheit. Diese Freiheit wird dem deutschen Volke nicht auf dem Präsentirteller geboten werden, sondern sie wird nur errungen in unermüdlichem kräftigem Ringen. Das vornehmste Mittel in diesem Bestreben ist die Wahl zum Reichstag ... In Uebereinstimmung mit einer großen Anzahl von Wählern der betreffenden Wahlkreise hat das unterzeichnete Comitée für den Wahlkreis Wolfenbüttel-Helmstedt den Lehrer S. Spier in Wolfenbüttel als Candidaten aufgestellt und fordert nunmehr alle Wähler in diesen Kreisen auf, nur diesem Candidaten ihre Stimme zu geben ..." Spier und seine Freunde, heißt es weiter, hätten „von jeher unter den schwersten persönlichen Opfern für Freiheit und Volksrechte, für den freien deutschen Volksstaat gewirkt". „Seit 5 Monaten" seien „sie dieses Wirkens willen, dieses edlen, opferreichen Wirkens willen ihrer Freiheit beraubt ..." Das Volk habe nun die Pflicht, dieser Verfolgung durch seine Stimmabgabe ein Ende zu bereiten: „durch eine Wahl in den Reichstag öffnet das Volk seinen Freunden die Thüren des Gefängnisses ..." [15]. Der Wahlausgang entsprach nicht den Hoffnungen der Braunschweiger Demokraten. Im I. Wahlkreis erhielt Wilhelm Bracke 2022, im II. Samuel Spier 464 Stimmen. Dagegen gelangte Spier in Mittweida in die engere Wahl, bei der er mit 4017 zu 5430 Stimmen gegen den bekannten nationalliberalen Politiker Professor Biedermann ehrenvoll unterlag.

---

[14] S. hierzu vor allem: 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie a. a. O.

[15] 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie S. 157 ff. Hier auch ein Faksimile des Wahlaufrufs.

1871 übersiedelte Samuel Spier, in seinem 33. Lebensjahr zunächst nach Frankfurt a. M., wo er in dem Haus Niedenau 16 eine vorübergehende Heimstatt fand. In der Hauptverhandlung vom 23. bis 25. November des gleichen Jahres hatte er sich mit seinen Gesinnungsgenossen vor dem Herzoglichen Kreisgericht zu verteidigen. In der Verhandlung unterstrich Spier erneut die Bedeutung der politischen und gesellschaftlichen Demokratisierung, die für ihn weit bedeutsamer sei als die Frage der Staatsform: „Für mich ist der Begriff: demokratisch, viel weiter gehend, als der Begriff: republikanisch. So z. B. gelten in der Republik Hamburg weit reactionärere Bestimmungen, als z. B. in Baden. Es giebt Monarchien, z. B. England, mit unbeschränktem Vereins- und Versammlungsrecht. Auch die Militärgesetzgebung ist freier in England, als in Hamburg." „Nach meiner Anschauung", erklärte Spier weiter, „werden sich die Rechte des Volkes immer mehr im constitutionellen Königthum entwickeln, und lassen sich alle 10 Punkte des Eisenacher Programms in Monarchien einführen. So hat schon z. B. in Norwegen der Monarch kein absolutes Veto mehr, sondern nur ein suspensives. Das Vorschlagsrecht durch das Volk ist nur eine Erweiterung des bestehenden Petitionsrechts. Das Verwerfungsrecht ist bereits vom Kaiser Napoleon in den Plebisciten eingeführt gewesen." „Unter freiem Volksstaat", resümiert Spier seine Auffassungen, „verstehe ich die Regierung des Volkes durch das Volk, nicht durch einzelne Klassen, wie solches z. B. bei dem Drei-Klassen-Wahlsystem geschieht." Er lege auf „demokratische Einrichtungen weit mehr Gewicht, als auf eine formale Republik", sei aber im übrigen der Ansicht, „daß in einer Anzahl von Jahrzehnten oder vielleicht in einem Jahrhundert aus dem Kampfe der gesetzgebenden Gewalten Preußens eine Republik sich entwickeln wird . . ." [16].

Trotz der Fragwürdigkeit der Anklage, in der der umstrittene Revolutionsbegriff und die Beziehungen der Angeklagten zur Internationale eine entscheidende Rolle gespielt hatten, wurden alle vier schuldig gesprochen. Bracke und von Bonhorst erhielten Freiheitsstrafen von je 16 Monaten, Spier und Kühn von 14 bzw. 5 Monaten Gefängnis, auf die die erlittene Untersuchungshaft angerechnet werden sollte. Das Urteil, gegen das die Angeklagten sofort Revision einlegten, stieß auf heftige Kritik. „So eine Sauerei wie dies, daß auch noch Bundestagsgesetze angerufen werden", schrieb Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht, „ist nur in einem verkommenen Kleinstaat möglich. Dagegen sollte Bebel im Reichstag protestieren, die Fortschrittler müssen entweder mitgehn oder sind vor ganz Deutschland blamiert. Wenn ich irgend Zeit finde, schicke ich dem ‚Volksstaat' eine Kritik (juristisch) dieses Machwerks" [17].

Das Herzogliche Obergericht zu Wolfenbüttel, das die Nichtigkeitsbeschwerde im Februar 1872 verhandelte, konnte sich den Argumenten der Verteidigung nicht verschließen. Das Urteil der ersten Instanz wurde de facto aufgehoben, der „Hoch- und Landesverrat", das „Vergehen gegen die öffentliche Ordnung" schrumpfte zu einem

---

[16] Bracke a. a. O., S. 114.

[17] Friedrich Engels an Wilhelm Liebknecht vom 2. 1. 1872. Wilhelm Liebknecht, Briefwechsel mit Karl Marx und Friedrich Engels. Hrsg. und bearbeitet von Georg Eckert. The Hague 1963. S. 149.

schlichten „Verstoß gegen die Vereinsgesetze" zusammen. Bracke und von Bonhorst erhielten je drei Monate, Spier zwei Monate und Kühn sechs Wochen Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt galten.

Nach den stürmischen Jahren in Braunschweig-Wolfenbüttel, wandte sich Spier nach Süddeutschland, in die Nähe seiner hessischen Heimat. In den siebziger Jahren leitete er in Segnitz, in einer der schönsten Landschaften Mainfrankens, wo er bereits als junger Lehrer gewirkt hatte, ein „Handelslehrinstitut". In dem Jahrzehnt, das er hier verlebte (1871 bis 1881), heiratete er Anna Kaufmann, die ihm zwei Kinder, Oskar Benedikt (geboren am 29. März 1875) und Else Karoline (geboren am 24. November 1876), schenkte. 1882 zog er nach Frankfurt am Main, in eine der demokratischen Hochburgen des Reiches, wo er sich seinen privaten Studien widmete. Hier ist er am 9. November 1903 verstorben. Obwohl er in Frankfurt „nicht mehr so agitatorisch für die Partei thätig war", heißt es im Nachruf des „Braunschweiger Volksfreund", „so zeigte er doch jederzeit für die Parteibewegung großes Interesse. In den letzten Jahren wandte er sich besonders der Genossenschaftsbewegung zu. Er war Vorsitzender der Genossenschaftsbäckerei und des Konsumvereins für Frankfurt a. M. und Umgebung und stets eifrig bestrebt, diese beiden Vereine vorwärts zu bringen. Die Braunschweiger Arbeiterschaft wird das Andenken Spier's, der für die Partei gelitten und gestritten, in Ehren halten" [18].

An die Stelle von Samuel Spier trat 1872 Samuel Kokosky, der die Entwicklung der Braunschweiger Arbeiterbewegung in den folgenden zwei Jahrzehnten nachhaltig beeinflussen sollte.

Kokosky, über dessen Jugend wenig bekannt ist, wurde 1838 zu Danzig geboren, wo er das Gymnasium bis zur Sekunda besuchte. Ein schweres Leiden fesselte ihn für Jahre an das Krankenbett, ohne seinen Lebenswillen zu brechen. Im 22. Lebensjahr übersiedelte er nach Königsberg, wo er die Reifeprüfung ablegte, um an der Universität Jurisprudenz zu studieren. Kokosky wurde nicht nur ein guter Jurist, er widmete sich zugleich den brennenden Problemen der Gesellschaft und des Staates. In der freisinnigen Atmosphäre der ostpreußischen Hauptstadt geriet er in den Bannkreis von Johann Jacoby, dem er sein ganzes Leben in Verehrung verbunden blieb. Im Dienst der demokratischen Bewegung, die 1868/69 einen neuen, spürbaren Auftrieb erlebte, gründete er

---

[18] Herrn Archivdirektor Dr. Andernacht (Stadtarchiv Frankfurt a. M.) möchte ich auch an dieser Stelle für die erteilten Auskünfte danken. Nach seiner Angabe sind beide Kinder in Segnitz geboren. In Frankfurt wohnte Spier „Niedenau 60 (1882—1885), Savignystraße 33 (1885—1892) und Mendelssohnstraße 69 (seit 1892)". Dem Leiter des Stadtarchivs Kitzingen, Herrn Dr. Kemmeter, danke ich für die Mitteilung, daß die Segnitzer Handelsschule später nach Marktbreit verlegt wurde. Die private Real- und Handelsschule Marktbreit, die sich zuletzt im Besitz des Herrn Köppl befand, wurde 1938 von der Stadt Marktbreit übernommen. „Die Mittelschule und das Staatl. Gymnasium in Marktbreit", sind nach der Auskunft von Herrn Dr. Kemmeter, „in gewissem Sinn die Fortsetzung der ehemaligen Privaten Real- und Handelsschule".

S. auch den Nachruf in „Braunschweiger Volksfreund" Nr. 266 vom 13. 11. 1903.

1869 die „Demokratischen Blätter", denen jedoch keine lange Existenz beschieden war [19]. 1872 folgte er dem Beispiel seines politischen Lehrers Johann Jacoby, der aus Protest gegen die Verurteilung von Bebel und Liebknecht der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei beigetreten war. Im gleichen Jahr übersiedelte er nach Braunschweig, wo Bracke in der Redaktion des neugegründeten „Braunschweiger Volksfreund" einen ganzen Kreis junger demokratisch-sozialistisch gesonnener Intellektueller um sich geschart hatte [20]. „In die Redaktion war inzwischen, da Lyser fortging und Becker an einem historischen Werke arbeitete, noch Samuel Kokosky aus Königsberg eingetreten", schrieb Wilhelm Blos später über den neuen Kollegen, „ein hochbegabter Jurist, in dessen verkrüppeltem Körper ein starker Geist wohnte. Trotz seines Unglücks — er hatte über ein Jahrzehnt im Bette zubringen müssen und war halb gelähmt geblieben — besaß er einen prächtigen Humor, mit dem er in der Folge den Parteitagen manche heitere Stunde bereitete. Er schloß sich unserer Tafelrunde an, deren Gemütlichkeit aber dadurch beeinträchtigt wurde, daß er so leicht keinen anderen zu Worte kommen ließ" [21].

Kokosky hat in den Jahren 1872 bis 1878 die beiden Organe der Braunschweiger Sozialdemokratie, den „Volksfreund" und die wöchentlich erscheinenden „Braunschweiger Leuchtkugeln" entscheidend mitgeprägt. Er war daneben bestrebt der Partei durch eine planmäßige Bildungsarbeit, durch Vorträge und Volksreden, nicht zuletzt aber durch eigene literarische Beiträge zu dienen. Er hat dafür gesellschaftlichen Boykott, Verfolgungen und Freiheitsstrafen auf sich genommen.

In den inneren Auseinandersetzungen der Internationalen Arbeiter-Assoziation unterstützte er mit Wilhelm Bracke den Generalrat. „Nachdem ich endlich von Kokosky, welcher in Weichselmünde Ihr Werk über die Bakunistische Allianz übersetzt, Nachricht erhielt", schrieb Bracke am 31. Oktober 1873 an Friedrich Engels, „teile ich Ihnen mit, daß die Übersetzung bereits fertig ist, Kokosky aber erst am 7. November Gelegenheit hat, sie zu expedieren" [22]. 1874 erschien im Verlag Bracke „Ein Complot gegen die Internationale Arbeiter-Association. Im Auftrage des Haager Congresses verfaßter Bericht über das Treiben Bakunins und der Allianz der socialistischen Demokratie. Deutsche Ausgabe von ‚L'alliance de la démocratie socialiste et l'association internationale des

---

[19] Die Broschüre „Vaterlandslose Gesellen", Stuttgart 1901, S. 58 f. enthält eine Kurzbiographie und eine Abb. von Samuel Kokosky. Der Verf. scheint sich im wesentlichen auf die Angaben im Nachruf des Parteiorgans gestützt zu haben.

[20] In den Braunschweiger Polizeiakten über den „Volksfreund" befindet sich die nachstehende Bescheinigung des Königsberger Polizeipräsidiums: „Koenigsberg, den 11. Februar 1873. Dem Literaten, ehemaligen Tribunals-Auscultator, Herrn Samuel Kokosky, am 23ten Februar 1838 in Danzig geboren, welcher bis ult. v. Js. hier wohnhaft gewesen, wird Behufs Ausweises über die, von einem Redacteur gesetzlich zu verlangenden Eigenschaften auf Verlangen hiermit amtlich bescheinigt, daß derselbe unbedingt dispositionsfähig ist und sich im Genusse der staatsbürgerlichen Rechte befindet. Koenigliches Polizei-Präsidium. gez. v. Pilgrim". Nds. Staatsarchiv Wolfenbüttel 133 Neu 2824.

[21] Wilhelm Blos, Denkwürdigkeiten eines Sozialdemokraten. 1. Bd. München 1914. S. 138.

[22] Wilhelm Bracke an Friedrich Engels vom 31. 10. 1873. Karl Marx/Friedrich Engels, Briefwechsel mit Wilhelm Bracke (1869—1880). Hrsgb. von Heinrich Gemkow. Berlin 1963. S. 38.

travailleurs'. Übersetzt von S. Kokosky". Im Oktober 1876 zog Bracke vorübergehend in Erwägung, Kokosky die Übersetzung der „Geschichte der Kommune" von Lissagaray anzuvertrauen. Marx erklärte sich jedoch in einem Schreiben vom 6. November gegen diesen Vorschlag: „Kokosky würde ich gern nehmen, aber es fehlt ihm durchaus die Leichtigkeit und Gewandtheit, die grade zur Übertragung dieses Buchs nötig ist" [23]. 1878 veröffentlichte Kokosky in der Artikelserie „Drei helle Köpfe", mit der Bracke Lessing, Jacoby und Marx im „Volks-Kalender" zu würdigen suchte, die biographische Skizze über seinen Lehrer Johann Jacoby [24]. Unter dem Sozialistengesetz versuchte Kokosky die Braunschweiger Arbeiter durch historisch-literarische Arbeiten weiterzubilden. Neben seiner Darstellung der Braunschweiger Revolution von 1830 verdienen seine Flugblätter und Artikel über Gotthold Ephraim Lessing, Wilhelm Bracke und die Reformationsfeier Beachtung [25]. Über die letzte Schrift, das Flugblatt „Zur Lutherfeier" urteilt der bekannte israelische Historiker und Lassalle-Forscher Shlomo Na'aman: „Seine letzte Agitationstat ist aber so eigentümlich, daß ihrer gedacht werden soll, weil sie eine Periode in der Entwicklung der Sozialdemokratie charakterisiert. In einer Zeit, als die neuerwachten Gewerkschaften über Stellungnahme zu Bismarcks Sozialpolitik debattierten und zur Organisation des Kassenwesens schritten, ließ Kokosky in 12 000 Exemplaren eine Broschüre ‚Zur Lutherfeier' verbreiten. Der Anlaß war das Redeverbot für Wilhelm Liebknecht, der zu einer Lutherfeier auf Einladung ‚hiesiger Bürger' nach Braunschweig kommen sollte; Kokoskys Manifest ist eine würdige Verteidigung demokratischer Freiheiten und Anprangerung der Hohlheit von Lutherfeiern in einem Volk, das bereitwillig unter dem Sozialistengesetz lebt. Redefreiheit und Mut der freien Rede sind das Leitmotiv der Broschüre; Demokratie und Sozialdemokratie werden in ihr auf die natürlichste Weise gleichgesetzt. Schade nur, daß diese Auffassung von Sozialdemokratie in der Partei selbst im Rückgang war . . ." [26].

Samuel Kokosky kämpfte nicht allein mit der Feder; er nahm am Leben und Wirken der Organisation, der entscheidenden Machtposition der sozialdemokratischen Bewegung, lebhaften Anteil. So vertrat er Braunschweig wiederholt auf den zentralen Parteitagen; 1874 in Coburg, wo er für 35 Parteigenossen aus Wolfenbüttel und 17 Mitglieder aus Wieda sprach, vor allem aber auf dem Gothaer Vereinigungsparteitag von 1875, auf dem er insgesamt 400 Parteimitglieder vertrat — 332 aus Braunschweig-Stadt, 40 aus Wolfenbüttel, 16 aus Wieda und 12 aus Broitzem.

---

[23] Karl Marx an Wilhelm Bracke vom 6. 11. 1876. A. a. O. S. 102.

[24] S. hierzu auch: 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie S. 207 ff.

[25] S. vor allem (Samuel Kokosky) Herzog Karl und die Geschichte des Aufstandes und Schloßbrandes zu Braunschweig 1830. Braunschweig, Druck und Verlag von A. Vogel u. Comp. 1880. 71 Seiten.

[26] Shlomo Na'aman, Zur Sozialgeschichte der lokalen Ebene der Sozialdemokratie. (Besprechung von Georg Eckert: Die Braunschweiger Arbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz. I. Teil [1878—1884]. Braunschweig 1961.) In: Archiv für Sozialgeschichte Bd. 3. Hannover 1963. S. 571.

Auf dem Gothaer Parteitag, dem Bracke, Engels und Marx, die den Programmentwurf konsequent verwarfen, voller Sorge entgegensahen, stimmte Kokosky mit der Mehrheit gegen die lassalleanische Formel von der „einen reaktionären Masse"; er bemühte sich aber vor allem um eine Interpretation der Assoziationsidee, die den Bedenken entgegenkam, die Bracke in seiner Broschüre „Der Lassalle'sche Vorschlag" geäußert hatte. „Nicht wegen der Kleinlichkeit", erklärte Kokosky in Gotha, „sondern wegen der Gefährlichkeit und der Möglichkeit des Mißbrauchs der Forderung von Produktiv-Assoziationen haben wir eine andere Stellung zu derselben eingenommen; durch den Ausdruck ‚sozialistische' Genossenschaften ist dies nun so weit klar gelegt, daß wir darauf eingehen können. Was wir ‚erstreben', ist der kommunistische Staat; das Verlangen nach sozialistischen Produktivgenossenschaften ist eine einzelne entwicklungsfähige Forderung. Deshalb ist hier der Ausdruck ‚verlangen' richtiger. Wir stellen uns in manchen Punkten schon heute auf den communistischen Standpunkt. Es gibt auch Genossenschaften, welche wir erstreben, welche nicht Produktivgenossenschaften sind, so die Post, die Eisenbahn. Wir wollen nicht Produktiv-Genossenschaften im Interesse der Individuen sondern der Gesammtheit, und dies ist durch den Ausdruck ‚sozialistische' Produktiv-Assoziationen klargestellt" [27].

Um die Sorgen und Bedenken Wilhelm Brackes, die ihm wohl vertraut waren, zu zerstreuen, schrieb Kokosky am folgenden Tag, dem 26. Mai, nach Braunschweig: „Der Kongreß nimmt in jeder Beziehung einen erfreulichen Charakter. Sonnabend und Sonntag entsetzlich. Erst Montag Nachmittag, als das Programm in die Generaldebatte trat, bewirkte das Liebknechtsche Referat einen gewaltigen Um- und Aufschwung der Geister. Die Bedenken, die wir hatten, sind gehoben. Die Entwicklungsfähigkeit ist anerkannt. Der obligatorische [Lassalle] Kultus beseitigt. Auch in der Personenfrage scheint sich Alles erledigen zu wollen. ... Liebknecht macht mich darauf aufmerksam", fährt Kokosky fort, „daß Sie nach London [an Marx und Engels] schreiben müßten, damit die dort keinen Unsinn machen ..." Liebknecht, der Brackes Einfluß auf Marx und Engels richtig einzuschätzen wußte, fügte ein mahnendes Postscriptum hinzu: „Ja, schreibe an die Londoner! Wir haben Manches gebessert, das Prinzip der Unfehlbarkeit gebrochen, die nöthigen Programmreformen vorbereitet. Das Programm ward einstimmig angenommen. Durch Austritt aus der Partei, resp. Desavouirung derselben, stellen M[arx] und E[ngels] sich außerhalb der Arbeiterbewegung. Schreibe das nur! Das internationale Prinzip ist gerettet, das ‚eherne' ad absurdum geführt ..." [28].

Bracke übersandte den Brief am 27. Mai Friedrich Engels, wobei er sich ein eigenes Urteil vorbehielt. „Sind diese Beschlüsse nicht unsinnig", erklärte er, „so werden

---

[27] Protokoll über den sechsten Congress der Sozial-demokratischen Arbeiterpartei abgehalten zu Coburg am 18., 19., 20. und 21. Juli 1874. Leipzig 1874 S. 103; Protokoll des Vereinigungs-Congresses der Sozialdemokraten Deutschlands abgehalten zu Gotha, vom 22. bis 27. Mai 1875. Leipzig 1875 S. 42 f., (85).

[28] Georg Eckert, Aus den Anfängen der Braunschweiger Arbeiterbewegung. Unveröffentlichte Bracke-Briefe. Braunschweig 1955. S. 48 f.

auch wir ‚keinen Unsinn machen'." „Es ist übrigens noch immer etwas von ‚sozialistischen Produktivgenossenschaften' beschlossen worden", bemerkte er zu Kokoskys Diskussionsbeitrag, „mit welchem Blödsinn aufgeräumt werden muß. Kokosky sprach nach einliegender Karte dafür, was man ihm nicht übelnehmen darf, da er über diese Dinge weniger gut unterrichtet ist. Das ist ihm zu systematisch . . ." [29].

Einen Monat danach schrieb Bracke, auf den die Einmütigkeit des Parteitages und die Berichte von Kokosky offenbar nicht ohne Einfluß geblieben waren, in wesentlich versöhnlicherem Tone. „Es scheint auch so", berichtete er Engels am 28. Juni, „und das ist das Erfreulichste bei der Sache, daß die Leute auf dem Kongreß sich bei der Abfassung des Programms ungefähr das Richtige gedacht haben. Fritzsche und Kokosky, die bei uns darüber referiert, haben gezeigt, daß sie auf dem Kongreß wirklich etwas lernten." Marx und Engels erklärten sich denn auch bereit, das Geschehene hinzunehmen. „Glücklicherweise ist es dem Programm besser gegangen, als es verdient", schrieb Engels am 11. Oktober nach Braunschweig. „Arbeiter wie Bourgeois und Kleinbürger lesen das hinein, was eigentlich drin stehn sollte, aber nicht drin steht . . . Das hat es uns möglich gemacht, zu diesem Programm zu schweigen . . ." [30].

Drei Jahre später, nach den Attentaten auf den Deutschen Kaiser, hatte die Sozialdemokratie ihre Existenz zu behaupten. Nach dem Nobiling-Attentat wurde sie das Opfer einer Pogromhetze und -hysterie, die das Schlimmste befürchten ließ. Wie im Reich wurde auch in Braunschweig der Versuch unternommen, die Arbeiterpartei durch gesellschaftlichen und ökonomischen Boykott, durch moralischen, ja durch physischen Terror zu vernichten. Bracke, Kokosky und der Kern der Partei warfen sich ohne Zögern in den Kampf, der am 31. Oktober, mit der Annahme des Sozialistengesetzes, ein vorläufiges Ende fand.

In diesen erregenden Wochen, in denen Haß und Leidenschaft regierten, kam es in Braunschweig zu einer innerjüdischen Auseinandersetzung eigener Art. Im Kampf gegen die Sozialdemokratie war der nationalliberale Direktor der Braunschweiger Eisenbahn und Vorsitzende des Bürgervereins, der frühere demokratische Volksführer Dr. Aronheim, zum Sprecher und Einpeitscher geworden [31]. „Wenn in diesem Kampfe der Social-

---

[29] Wilhelm Bracke an Friedrich Engels vom 27. 5. 1875. Karl Marx/Friedrich Engels, Briefwechsel mit Wilhelm Bracke a. a. O. S. 75 f.

[30] Wilhelm Bracke an Friedrich Engels vom 28. 6. 1875; Friedrich Engels an Wilhelm Bracke vom 11. 10. 1875. A. a. O. S. 77 und 82.

[31] Aronheim hatte 1848/49 und in den auf die Niederlage der Revolution folgenden Jahren eine führende Rolle im demokratischen „Volksverein" gespielt. Im Polizeibericht vom 28. 11. 1852 heißt es über ihn u. a.: „Insbesondere ist es aber der Advocat Aronheim, welcher noch immer einen unwiderstehlichen Einfluß auf alle Vereinsmitglieder ausübt, dessen Wünsche von Allen noch immer ohne allen Widerspruch als Befehle geachtet und ausgeführt werden. Der Advocat Lucius dagegen ist dasjenige Mitglied, welches die vom schlauen Aronheim ersonnenen Pläne ins Leben führen muß . . ." 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie S. 39. Bracke und seine Freunde erblickten in Aronheim und Lucius, die sich aus dem Lager der Demokratie nach rechts entwickelt hatten, Renegaten, die die Ideale von 1848 verraten hatten.

demokrat anfange Blut zu vergießen", erklärte er, „so dürfe sich der Bürger nicht scheuen, wieder Blut zu vergießen . . .!" Alle „reichstreuen" Kräfte müßten sich in einem „antisocialdemokratischen Verein" zusammenschließen. Im „Volksfreund" richtete daraufhin Kokosky ein ernstes Wort an die Braunschweiger Juden: Seien die Juden, die Verfolgten von gestern, wirklich bereit, nun ihrerseits zu Verfolgern zu werden? „Der Hepp-hepp-Ruf gegen die Juden ist noch nicht zu lange verhallt, als daß sie die Ersten sein sollten, welche das Hepp-hepp gegen die Sozialdemokraten erheben. Mehr kann man uns doch nicht vorwerfen, als man den Juden vorgeworfen hat; wir haben keine Christenkinder geschlachtet und keine Brunnen vergiftet, was doch die Juden ebenso gewiß gethan haben, als von unserer Seite Raub und Mord verübt wird . . ." [32].

In den „Leuchtkugeln" veröffentlichte er ein mahnendes Gedicht, das wegen seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung im vollen Wortlaut wiedergegeben werden soll [33]:

---

[32] Georg Eckert, Die Braunschweiger Arbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz a. a. O. S. 28.

[33] Braunschweiger Leuchtkugeln. Beilage zu Nr. 163 des Braunschweiger Volksfreund vom 14. 7. 1878.

Bereits am 30. Juni hatte Kokosky Aronheim in den „Leuchtkugeln" an seine revolutionäre Vergangenheit gemahnt. Unter einer Lithographie Aronheims aus dem Jahre 1848, veröffentlichte er den folgenden Ausspruch des einstigen demokratischen Volksführers: „Die Herren der Erde werden mit ihren Oktroyirungen dem Herrn des Himmels und seiner ewigen Weltordnung keine neue Bahnen vorschreiben; die Luft schwül und drückend prophezeit ein Gewitter, die Wuth desselben wird der Ansammlung des elektrischen Stoffes entsprechen, Wir, die wir über unsere friedliche Erde den Sturm nicht heraufbeschworen, vielmehr die Nothwendigkeit der Blitzableiter oft gepredigt haben, wir werden vor dem Zucken des Blitzes ebensowenig erbeben, als wir uns wundern werden, wenn auch nach der Luftreinigung der Donner noch nachgrollt. A. Aronheim". Am 21. Juli erinnert Kokosky die Braunschweiger Juden erneut an die Verfolgungen, die ihre und seine Glaubensgenossen in langen Jahrhunderten erlitten hatten. In den „Leuchtkugeln" veröffentlichte er mit bitterer Ironie eine „Erklärung" des Inquisitors Pedro Arbues, in der dieser die Angriffe Aronheims gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft mit den unsinnigen Anklagen der Inquisition gegen die „gottlosen Juden" in Parallele setzte:

„Erklärung.

‚Nur mit schwerem Herzen' erklärt Herr Eisenbahn-Direktor Dr. Aronheim (o, daß ich ihm nicht ein Paar Daumschrauben anlegen kann!), daß die ‚vereinigten Arbeitgeber' sich zu ihren Maßnahmen gegen die Sozialdemokraten entschlossen hätten und dabei will er die Juden reinwaschen und (o, daß ich ihn doch auf dem Holzstoße schmoren und braten könnte!) behauptet, daß die Juden selbst, wenn sie noch so verfolgt worden, ihre Mörder gesegnet haben. O diese Heuchler! Wie viel schlimmer sind sie, als die Hasenclever und Liebknecht! Da ist wohl mancher Jude, der keine Christenkinder geschlachtet und keine Brunnen vergiftet hat, aber — die indirekte Schuld tragen sie doch mit, denn der Geist, den sie verbreiten, war jedenfalls so, daß er dazu hätte führen können. Wenn heute die Sozialdemokraten alle ihr nicht Angehörigen für eine reaktionäre Masse erklären, so waren es die Juden, welche alle Nicht-Juden als ‚Gojim' in die Acht erklärten und die Gemeinschaft mit ihnen abbrachen. Wenn da ein Jude auch im Talmud erklärt: ‚Die Rechtschaffenen aller Nationen haben Theil an der ewigen Seligkeit', so ist das eben solche Heuchelei, um die Gimpel zu bethören, als wenn die Sozialdemokraten singen: Nicht predigen wir Haß den

»An den Juden Aronheim.
Unstät und flüchtig, wie ein scheues Wild,
Dem Hasse der Verfolger preisgegeben,
Den tausendjährig Leid noch nicht gestillt,
Und nicht der Mord unzähl'ger Menschenleben,
War deiner Väter Loos in jedem Land;
Geächtet waren sie und ohne Recht,
Dein eigner Vater einen Schutz nur fand
Als „heil'gen röm'schen Reiches Kammerknecht".

Da stieg empor der Freiheit mild'rer Schein,
Durch sie erblühten mild're, bessere Zeiten,
Den Juden Mendelssohn sah im Verein
Mit einem Lessing man für Freiheit streiten.
Und als in Frankreich die Bastille sank
Von Sklavenjoch das Volk sich thät erretten,
Ein Freudenruf durchs Volk der Juden klang,
Denn auch von sich fühlt' fallen es die Ketten.

Die Freiheit würgte ein Napoleon,
Das deutsche Volk es lag zu seinen Füßen,
Und unser Land ward ihm zum Spott und Hohn,
Die Juden doch ihn als Erlöser grüßen.

Reichen, nein gleiches Recht für Jedermann! oder wenn Bracke bei seinen Brandreden sagt, daß es sich nicht um den Kampf gegen einzelne Personen handle, daß nicht gegen diese der Haß zu schüren sei, sondern daß die Verhältnisse umzugestalten seien, auf Grund deren sich die Unterdrückung der Einen durch die Andern gestalte. Ich bin weit entfernt, den Juden meinen am 17. September 1485 in Folge eines am Altar der Kirche gemachten Attentats erfolgten Tod zuzurechnen, ebensowenig wie der Dr. Aronheim das Attentat des Hödel und des Dr. Nobiling direkt den Sozialdemokraten zuschreibt; aber das behaupte ich, daß die ‚Verwilderung', welche durch die Gottlosigkeit der Juden gepflegt wurde, die indirekte Schuld an jenem Attentate trug.

Mit schwerem Herzen nur habe ich einige hundert Juden verbrennen lassen; ich habe oft auf den Knien mit Thränen im Auge für sie zu Gott gebetet und manchen Juden mit Freuden von den Flammen verzehren sehen, weil ich den heiligen Trost hatte, daß es mir vorher gelungen war, nach Anwendung des spanischen Stiefels, der Leiter und der Jungfrau seine Seele zu retten. Es war aus Liebe für die Juden, daß ich sie verbrennen ließ, wenn auch — mit schwerem Herzen.

Heute ist diese Liebe leider erloschen, oder es wird mit dieser Liebe ein schnöder Mißbrauch getrieben von Leuten (o, daß dieser Aronheim doch meine Liebe kennen lernte!), die ich selbst mit Freuden um ihres Seelenheils willen rösten möchte.

Pedro Arbues,
Inquisitor".

Das deutsche Volk, als es die Bande brach,
Ach! neuer Tyrannei ward preisgegeben,
Als deutscher Freiheit man das Urtheil sprach,
Hört man auf's neu' sich das „hepp, hepp!" erheben.

O, sage, klingt es dir nicht selbst ins Ohr,
Denk' nur zurück an deiner Kindheit Tage,
Drängt' nicht aus nächster Nähe sich empor,
Wenn auch aus Braunschweig nicht, der Brüder Klage?
War 48 nicht wie Freuderuf,
Von dir begrüßt der Freiheit neue Zeit,
Die deinen Brüdern die Erlösung schuf,
Und sie von Schmach und Sklaverei befreit?

Der Ketten Wunden sind noch nicht vernarbt,
Und selber wollt ihr schmieden neue Ketten,
Die Freiheit ihr nicht durch euch selbst erwarbt,
Die Besten wurden Märtyrer, euch zu retten.
Der „gelbe Streifen" nicht den Sklaven macht,
Und Freiheit heißt nicht des Profits Gewinnung.
Wer Andrer Freiheit legt in Bann und Acht,
Ein Sklave bleibt, frei macht nur die Gesinnung.

Dem J u d e n Aronheim dies Wort ertönt,
Ich darf es hier zu sprechen mich vermessen,
Ich wünsch' die Menschheit brüderlich versöhnt
Und mahne dich an das, was du vergessen.
Demselben Stamm wie du ich auch entsproß,
Er ist ein Zweig nur von der Menschheit Baum,
Und dessen Herz der Menschheit sich erschloß,
In dem ist auch für Klassenhaß kein Raum.«

Kokoskys Mahnung scheint in der jüdischen Gemeinde Unruhe ausgelöst zu haben. „Welchen kitzlichen Punkt wir getroffen haben, als wir, mit nichts weniger als Haß und Leidenschaft, unsere jüdischen Mitbürger daran erinnerten, wie gerade sie dadurch getroffen seien, wenn ihre hervorragendsten Männer sich in der Theilnahme an der Sozialistenhetze hervorzuthun suchen", schrieb Kokosky später im „Volksfreund", „das hat sich uns in den letzten Tagen vielfach gezeigt . . ." „Gefallen sind die Rechtsschranken für die Söhne Israels, von einer Knechtschaft kann keine Rede mehr sein . . . aber das tausendjährige Elend ist noch nicht vergessen und wie das leiseste Rauschen des Windes das Espenlaub erbeben macht, so fahren sie zusammen vor der leisesten Erinnerung . . . nun gut — mögen sie sich an Diejenigen ihrer Genossen halten, welche diese Erinnerung

wecken. Wie in ihnen noch die Erinnerung aller erlittenen Schmach und Verfolgung lebt, so lebt noch nur unter dünner Kruste verborgen in tausend Bürgern das alte Vorurtheil; sie sollten sich daher hüten, dieses aufzurütteln. Es handelt sich heute um Hunderttausende unserer Genossen, deren ganze Existenz in Frage gestellt ist wegen der Treue, mit der sie an ihrer Überzeugung hängen. Es mag dem einzelnen Juden wehe thun, wenn wir den Finger auf seine Wunden legen; aber halte er sich an Diejenigen, welche die Schuld daran tragen, daß sie nicht vernarben . . ." [34].

Als das Ausnahmegesetz jede legale Arbeit der Partei unmöglich zu machen drohte, berief sich Kokosky auf das Gesetz der Geschichte, das den Triumpf der Freiheit zu gewährleisten schien. Als echter „Jacobit" war er zutiefst fortschritts- und zukunftsgläubig; für ihn waren die Demokraten und Sozialisten seiner Zeit die legitimen Erben des Humanismus und der Aufklärung. So ist es von großer Symbolkraft, daß sich der „Volksfreund" in einer seiner letzten Nummern mit Lenaus Sang auf die Albigenser zu einer Tradition fortschreitender Aufklärung bekannte, die der Arbeiterbewegung zu vollenden aufgegeben sei [35]:

„Das Licht vom Himmel läßt sich nicht versprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang sich verhängen
Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten;
Den Albigensern folgen die Hussiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenstreiter,
Die Stürmer der Bastille, und so weiter."

Unter dem Ausnahmegesetz verstand es Samuel Kokosky, der seit dem frühen Tod von Wilhelm Bracke entscheidende Verantwortung trug, der sozialdemokratischen Organisation im „Braunschweigischen Unterhaltungsblatt" ein dauerhaftes Bindeglied zu schaffen. Mit großer Umsicht redigiert, bot das angeblich „farblose" Blatt seinen Lesern, die es bald lernten zwischen den Zeilen zu lesen, eine Fülle wertvoller Informationen. Es war nicht zuletzt das Verdienst von Samuel Kokosky, daß die Braunschweiger Sozialdemokratie alle Krisen dieser schweren Jahre überstand, ja, daß es ihr 1884 zum erstenmal gelang, den Wahlkreis Braunschweig I in der Stichwahl zu erobern.

Mit dem Wahlsieg von 1884 endete eine Phase in der Geschichte der Braunschweiger Parteientwicklung. Neben Wilhelm Blos, Samuel Kokosky und die traditionellen Führer trat ein radikaler Flügel, der sich vor allem auf die wachsende Zahl der Ausgewiesenen stützte. In den Kämpfen um die Dampfersubvention, um das Verhältnis des „Sozial-

---

[34] Die Braunschweiger Arbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz S. 28.

[35] Die Braunschweiger Arbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz S. 49. Auf eine Kritik der hier zum Ausdruck kommenden historischen Konzeption kann an dieser Stelle verzichtet werden.

demokrat" zur Reichstagsfraktion, die auch die Braunschweiger Parteigenossenschaft erregte, verlor Kokosky zusehends an Einfluß. „In erster Linie richtete sich die Opposition gegen die Person Kokosky's", heißt es in dem gehässigen Bericht des Polizeispitzels Schwennhagen. Die Arbeiter hätten von dem Parteiorgan eine radikalere Schreibweise gefordert; daneben hätten sie an dem „persönlich unwirschen Benehmen Kokosky's und seiner Vorliebe für Spirituosen" Anstoß genommen. Wenn man von den persönlichen Verunglimpfungen des Spitzels, der seine angeblichen Gesinnungsfreunde für dreißig Mark verkaufte, absieht, enthält der Bericht einen wahren Kern [36]. Kein geringerer als Kokosky selbst hat fünf Jahre später, in einer Erklärung, die man nicht ohne Erschütterung lesen kann, bestätigt, daß er seit 1884/85 resigniert und auf jeden politischen Führungsanspruch verzichtet habe. Als das „Braunschweiger Tageblatt" im Sommer 1890 wiederholt auf die inneren Spannungen in der deutschen Sozialdemokratie, die seit der Opposition der „Jungen" offenkundig waren, zu sprechen kam, veröffentlichte Kokosky am 19. August eine Erklärung, die zu den wichtigsten Quellen über die innere Entwicklung der Braunschweiger Sozialdemokratie in der zweiten Hälfte des Sozialistengesetzes gehört [37]. Den äußeren Anlaß für diesen außergewöhnlichen Schritt, bildete ein Konflikt, in den Kokosky mit einem Teil der Braunschweiger Gewerkschaften wegen seiner Berichterstattung geraten war. Im August wurde Kokosky auf einer Sitzung der Generalkommission das Wort verweigert; ein Akt der Intoleranz, der den Gekränkten mit Recht empörte [38]. Nicht allein Kokosky, der sich mit seiner Erklärung öffentlich zur Wehr setzte, auch ein großer Teil der Braunschweiger Arbeiterschaft, darunter mehrere Gewerkschaften, protestierten gegen das Verhalten der Generalkommission [39]. Im Oktober hatte Kokosky die Genugtuung mit der höchsten Stimmenzahl, wenn auch nur mit einem sehr kleinen Vorsprung, zum Parteitag in Halle delegiert zu werden [40].

In seiner Erklärung vom 19. August wirft Kokosky dem Organ der Liberalen „volle Unkenntniß" der sozialdemokratischen Parteiverhältnisse vor. „Das Blatt hätte zum

---

[36] Die Braunschweiger Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz a. a. O. S. 278, sowie 100 Jahre Braunschweiger Sozialdemokratie.

[37] Braunschweigisches Unterhaltungsblatt (zit.: BU) Nr. 95 vom 19. 8. 1890.

[38] BU Nr. 94 vom 16. 8. 1890.

[39] Auf der Sitzung der Generalkommission vom 15. 8. 1890 kam es zu einer Diskussion über die Berichterstattung des BU. „Inzwischen hatte sich auch Herr Kokosky eingefunden", heißt es in dem Bericht des BU vom 16. 8., „und wünschte in dieser Frage das Wort. Die Delegirten der Tapezierer, Schuhmacher und Former, sowie der Geschäftsführer Kießling sprachen dagegen, als nach der Geschäftsordnung nicht zulässig, Letzterer mit der Begründung, dann müsse man auch jeden anderen sprechen lassen. Die Deligirten der Tischler, Maurer und Buchdrucker traten dafür ein ... bei Herrn Kokosky habe man ja wohl, da er das Vertrauen der gesammten Arbeiterschaft genieße, eine Ausnahme zu machen; der von Herrn Kießling eingenommene Standpunkt sei reaktionär. Nachdem Herr Kokosky schon aufs Wort verzichtet, ergiebt die beantragte Abstimmung die Ablehnung des Kokosky'schen Wunsches; 8 Stimmen dafür, 11 dagegen, 6 enthielten sich der Abstimmung ..."

[40] Kokosky erhielt 390, Kießling, der als zweiter Delegierter gewählt wurde, 379, Aßmann 317 und Stegmann 218 Stimmen. BU Nr. 116 vom 7. 10. 1890.

mindesten wissen müssen", erklärte er, „daß mir seit gut fünf Jahren jeder Einfluß auf die Leitung der hiesigen Parteigeschäfte fehlt." „Nach der siegreichen Reichstagswahl von 1884", beginnt Kokosky seinen geschichtlichen Rückblick, „traten viele Personen, die nach 1878 sich im Hintergrunde gehalten hatten, wieder hervor, es traten eine Anzahl jüngerer Leute erst in die Bewegung, bei der Fluktuirung der Arbeiterbevölkerung herrschte ein großer Zustrom von außen, mir selbst war durch das Sozialistengesetz und besonders durch die polizeiliche Anwendung des Vereinsgesetzes das öffentliche Auftreten fast unmöglich gemacht. Dieses und manche andere Umstände bewirkten, daß meine Person zum Gegenstand der Hetze gemacht werden konnte, was sehr leicht war, da ich Vielen ganz fremd, die öffentliche Diskussion unmöglich gemacht war, und ich im Interesse der Sache die größten Feindseligkeiten über mich ergehen ließ. Was den Anlaß der Differenzen bildet, so überließ ich es den Arbeitern, derselben Herr zu werden. Mir selbst gab ich für mein Verhalten die Richtschnur, mich an keiner Debatte zu betheiligen, in welcher ich auch nur den Anschein haben konnte mit irgend wem zu rivalisiren oder ein Uebergewicht zu erlangen." „Meine Dienste standen nach wie vor, und vielleicht noch in erhöhtem Maße den Arbeitern zu Gebote"; erklärt Kokosky mit begründetem Stolz, „im Laufe des Jahres mögen es wohl tausend Personen sein, die meinen persönlichen Beistand in Anspruch nahmen; die einzelnen Gewerke, Maurer, Schmiede, Schneider, Former, Tischler, Zigarrenmacher u. A., lernten in den Kämpfen, die sie zu führen hatten, mich als treuen Freund und Genossen kennen. Wo ein Vortrag von mir verlangt wurde, fand man mich stets gern bereit. So hielt ich einen Cyklus von Vorträgen über die Arbeitergesetzgebung im Verein der Schlosser und Maschinenbauer, und einzelne Vorträge die dasselbe Gebiet berühren, bei den Maurern, Schmieden, Tischlern, Schneidern, Erdarbeitern." „Wo ich verlangt wurde", fährt Kokosky in seinem Rechenschaftsbericht fort, „stand ich zur Verfügung. Bei den Reichstagswahlen 1887 und 1890 stellte ich mich meinem Freunde Wilhelm Blos zur Verfügung; ich verfaßte auch die Wahlflugblätter für denselben. Außer an den Wählerversammlungen zur Reichstagswahl betheiligte ich mich an keiner Versammlung." „Daß ich das reiche Gebiet meiner Erfahrungen, die mir durch die tägliche Berührung mit den mir ihre Beschwerden und Klagen zuführenden Arbeitern, in allgemeinen Versammlungen verwerthe", heißt es dann mit offenem Vorwurf, „wurde von maßgebender Seite nie gewünscht." „Zum ersten Mal geschah es im vorigen Herbste", fährt Kokosky in seiner Anklage fort, „am Tage bevor die Schiedsgerichtsfrage in der Stadtverordnetenversammlung zur Verhandlung kam, und zwar erst, nachdem an 6 gegenwärtige Reichstagsabgeordnete das Gesuch, das Referat zu übernehmen, gestellt und abgelehnt war. Von meiner Zurückhaltung von Diskussionen, für welche ich nicht direkt verlangt wurde, wich ich nur ab in der Volksversammlung, für welche das Regulativ über die Lohnkommission berathen wurde, und in welcher ich, ohne Widerspruch zu erfahren, ausführte, daß, welche Mängel das Regulativ auch haben möge, es von der Praxis abhängen werde, wie das Institut der Generalkommission wirken werde. Betrachten sich die Mitglieder als Vertrauenspersonen ihrer Arbeitergenossen, so werden sie segensreich wirken können; wollen sie jedoch eine autoritäre Behörde bilden, dann werden

sie wohl Beschlüsse fassen können, aber für ihre Ausführung werde die Bürgschaft fehlen." Kokosky kommt sodann auf den akuten Anlaß des jüngsten Konfliktes zu sprechen: „Durch einige Vertrauensmänner der Generalkommission, die mir versicherten, daß ich von der früher gegen mich gerichteten Gehässigkeit nichts zu befürchten hätte und daß es sogar erwünscht wäre, wenn ich einmal an den Sitzungen Theil nähme, ließ ich mich bestimmen, die Sitzung der Generalkommission zu besuchen." Da dieser Schritt mißdeutet wurde, werde er zu „Reibungen" „keinen Anlaß geben". „Ich trete einfach wieder in die Position zurück", erklärte Kokosky souverän, „die ich bis vor wenigen Wochen inne gehalten habe. Und daß ich in dieser Position, ohne auch nur irgend welchen Einfluß in der Leitung der Partei zu haben, ja sogar unter aller gegen mich geübten Gehässigkeit für die Arbeitersache mannhaft eingetreten und den Gegnern derselben manches Schach geboten, das wird das ‚Tageblatt' selbst nicht bestreiten. Den andern Parteien muß allerdings solche Opferwilligkeit, solche Verleugnung seiner eigenen Person im Dienste der Sache unerklärlich erscheinen. Persönlich angenehm mögen mir die Verhältnisse nicht sein"; gesteht der von den eigenen Genossen Gekränkte, „sie würden die Stärksten vielleicht zu Boden drücken; mir aber hat meine Person nie über der Sache gestanden; mit dem Augenblicke, wo ich in das öffentliche Leben trat, setzte ich auch meine ganze Person ein. Die tausendfachen Gemeinheiten und Beschimpfungen, die ich aus den Reihen der Gegner erfahren, haben mich nie persönlich beleidigt, weil ich wußte, daß ich sie nur um der Sache willen, die ich vertrete, zu erdulden hatte, und was die beschimpfende Art des Verhaltens einiger Mitglieder der Generalkommission in der erwähnten Sitzung betrifft, so kann sie höchstens ein Gefühl der Beschämung in den tausenden Arbeitern, die mir freiwillig ihr Vertrauen entgegenbringen, hervorrufen." „Meine Situation", folgerte Kokosky, „ist gerade durch die Vorgänge in jener Sitzung eine günstigere geworden; es wollten mir in den letzten fünf Jahren weder die Gegner noch die Arbeitermassen glauben, wenn ich ihnen auch noch so entschieden erklärte, daß ich jedes Einflusses, jeglicher Autorität in der Führung der Bewegung entbehre. Jetzt werde ich wenigstens hierin Glauben finden." Kokosky beschließt seine Erklärung mit einem erneuten Bekenntnis zur Sache der Arbeiterbewegung: „Wenn manche Arbeiter sich gegen die Autorität auflehnen zu müssen glauben und mir eine solche zuschreiben, so rührt letzteres daher, daß sie ihren Arbeitgeber nur auf mich haben schimpfen hören. Und diesen Vorzug, den Haß der Gegner der Arbeitersache, genieße ich allerdings, und werde mir ihn nach wie vor ehrlich zu verdienen bestrebt sein. Die Hoffnungen der Gegner der Sozialdemokratie werden an mir keinen Rückhalt finden."

Mit dieser Erklärung nahm Kokosky, der seit langem leidend war, von Braunschweig Abschied. Wenige Wochen später schied er aus der Redaktion des Blattes, das er mit so viel Geschick und mit so schweren persönlichen Opfern geleitet hatte [41].

---

[41] In seinem Nachruf vom 25. 5. 1899 schrieb der „Braunschweiger Volksfreund" u. a.: Kokosky habe die Mitarbeit am Braunschweiger Parteiorgan aufgegeben, weil „er auch geistig so angegriffen war, daß er glaubte, der Aufgabe nicht genügen zu können". Vermutlich dürfte dies nicht der entscheidende Grund gewesen sein. Am 29. 7. 1891 schrieb Kokosky in Berlin

Auf dem Parteitag in Halle (12.—18. Oktober 1890), dem ersten seit der Aufhebung des Sozialistengesetzes, ergriff er zum letztenmal im Namen der Braunschweiger Parteigenossen das Wort. In der Programmdiskussion wandte er sich gegen den fanatischen Freidenker Dr. Rüdt, der in einem Antrag ein Bekenntnis gegen „jeden Dogmenglauben als einer Quelle geistiger Knechtschaft und als gewaltiges Hinderniß des Emanzipationskampfes des Proletariats" gefordert hatte. Kokosky, der zuvor für die volle Gleichberechtigung der Frauen eingetreten war, erklärte sich gegen den Antrag, der seinem toleranten, undogmatischen Wesen zuwider war: „Man sagte, wir trieben Heuchelei, wenn wir hier nicht ein Rüdt'sches Bekenntniß ablegen (Heiterkeit)", heißt es im Parteitagsprotokoll. „Ich habe überall den Standpunkt vertreten, daß jede Religion, jedes Bekenntniß zu bekämpfen sei. Nun, es giebt dafür noch eine andere Art der Agitation, als wie die großen Reden des Dr. Rüdt. Ist es nicht auch ein Beispiel von Agitation, wenn man seine Kinder nicht in die Kirche schickt? Wir wollen nicht mehr dem alten Moses folgen, aber auch nicht dem neuen Moses, dem Dr. Rüdt (Heiterkeit). — Hoffen wir, daß nach fleißiger Arbeit ein Programm zu Stande kommt, welches auf der Höhe der Wissenschaft steht, gleichgiltig von wem es herrührt (Beifall)" [42].

Kokosky, der einen Tag vor der Eröffnung des Parteitages aus der Redaktion des „Braunschweigischen Unterhaltungsblattes" geschieden war, bewies auch hier den versöhnenden Humor, den nie versiegenden Witz, durch den er im Gedächtnis der Partei weiterleben sollte. Die Natur habe Kokosky „mit einem beneidenswerthen Humor ausgestattet", schrieb der „Volksfreund" 1899, „so daß er in seinen jüngeren Jahren ein guter Gesellschafter war, der namentlich auf den Parteitagen, nach des Tages Arbeit und Mühe die Genossen mit humorvollen Reden zu unterhalten wußte und einen Kommers zu präsidieren verstand wie selten Einer". Bebel hat von ihm ein gleich liebenswürdiges Bild gezeichnet: „Kokosky hatte eine sehr humoristische Ader, wovon die Kneipabende der damaligen Parteitage zu erzählen wissen. Auch er verfiel dem Schicksal der Parteiredakteure jener Zeit. Es währte nicht lange, und er hatte so und so viele Monate Haft

---

an Wilhelm Liebknecht: „Heute ziehe ich nach dem städtischen Krankenhaus im Friedrichshain. Ich dachte anfangs die Kur zum Herbst zu verschieben, um für die etwaigen im Sommer nothwendigen Hülfsleistungen im ‚Vorwärts' disponibel zu bleiben. Aber ich sehe doch ein, daß es besser ist, mich je früher je lieber von den Leiden, die ich durch langjährige Vernachlässigung mir zugezogen, zu kuriren. Prof. Hahn hält das Leiden nicht für schlimm und meinte, ich könnte mich auch zu Hause kuriren. Das setzte jedoch eine Pflege voraus, die ich nicht haben kann. Dr. Zadek drängt auch dazu. Vorgestern habe ich mir noch vom Zahnarzt meine sämmtlichen Zähne und Zahnwurzeln ausbrechen und ausreißen lassen und erhalte ich ein volles neues Gebiß ..." Am 3. August, nach einer Operation an seinem verkrüppelten Fuß, schrieb er Liebknecht: „Besten Dank für Ihre herzlichen Zeilen, die mir sehr wohl thaten ... Außer etwas Langeweile, leichtem Kopfschmerz und Heiserkeit geht es heut ganz behaglich. Mein Zimmer ist recht freundlich. Es ist ein Eckzimmer, mit 2 Fenstern nach der einen und 1 Fenster nach der andern Seite. Das Zimmer ist geräumig, außer meinem steht in demselben noch ein leeres Bett. Nach außen blicke ich fast nur auf Himmel ..." Nach den unveröffentlichten Originalen im Internationalen Institut für Sozialgeschichte Amsterdam.

[42] Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Halle a. S. vom 12. bis 18. Oktober 1890. Berlin 1890 S. 196.

auf dem Rücken. Diese verdarben ihm aber nicht den Humor . . ." Einen tiefen Eindruck hinterließ Kokosky auch bei Julius Bruhns, der ihm auf einem geselligen Abend, am Ende des Parteitages zu St. Gallen, dem letzten unter dem Sozialistengesetz, begegnet war: „Hier präsidierte Samuel Kokosky, mit dem einen Auge lachend, dem andern weinend, ein echter Humorist, ein Mann, vom Unglück verfolgt, von unheilbarer Krankheit gefoltert, der allen Leiden zum Trotz seine Mitmenschen aus dem unversiegbaren Born goldener Heiterkeit mit immer neuen Gaben beschenkte" [43]. Kokosky nutzte diese Begabung, um der Arbeiterschaft, der seine Liebe galt, Wissen und Aufklärung zu vermitteln. „Für gewöhnlich", heißt es im „Volksfreund", „unterhielt er die Arbeiter nach den Versammlungen bei einem Glase Bier mit Erzählungen von Märchen mit politischem Anstrich oder regte irgend eine politische Frage an. Er verstand es meisterhaft, in leichtfaßlichen Beispielen seine Ideen auseinanderzusetzen" [44].

Die letzten neun Jahre, die ihm beschieden waren, lebte Kokosky in Berlin, wo er in der Redaktion des „Vorwärts", vor allem aber als Schriftleiter der „Neuen Welt" ein neues Feld des geistigen Kampfes fand. „Anfang der 90er Jahre siedelte er nach Berlin über", heißt es in dem Nachruf des Parteiorgans [45], „wurde aber kurz darauf längere Zeit auf das Krankenlager geworfen. Aber auch dieses vermochte nicht seinen Lebensmut zu brechen. Kaum genesen, übernahm er die Redaktion der ‚Neuen Welt' [46] und entschloß sich jetzt, seine Jugendgeliebte", — Friederike Cohn — „mit welcher er in über dreißigjährigem Brautstande gelebt, zu ehelichen. Doch nach knapp dreijähriger redaktioneller Thätigkeit nötigte ihn sein körperlicher Zustand, die Redaktion wieder niederzulegen; sein Leiden verschlimmerte sich langsam aber stetig, bis endlich der Tod ihn davon erlöste."

Am 22. Mai 1899 starb Samuel Kokosky, 62 Jahre alt, im Krankenhaus der Berliner jüdischen Gemeinde. Drei Tage später trugen ihn seine Freunde und die Partei auf dem jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee zu Grabe. „Zwar kannte ihn das jüngere Geschlecht fast nur dem Namen nach", heißt es in dem Bericht des „Vorwärts" [47], „ihn,

---

[43] „Braunschweiger Volksfreund" Nr. 119 vom 25. 5. 1899; August Bebel, Aus meinem Leben. 2. Teil. Stuttgart 1911 S. 271. Bebel veröffentlicht an dieser Stelle auch einen recht witzigen Brief, den Kokosky am 14. 5. 1873 aus Braunschweig an die zwei „Staatsgefangenen" in Schloß Hubertusburg, Bebel und Liebknecht, gesandt hatte; Julius Bruhns, Es klingt im Sturm ein altes Lied. Aus der Jugendzeit der Sozialdemokratie. Stuttgart/Berlin 1921 S. 81.

[44] „Braunschweiger Volksfreund" Nr. 119 vom 25. 5. 1899.

[45] „Vorwärts" Nr. 118 vom 24. 5. 1899.

[46] Auf dem Kölner Parteitag 1893 wurde Kokoskys Tätigkeit ausdrücklich gelobt: „Kokosky führt die Redaktion erst seit einigen Wochen", erklärte der Geschäftsführer der Hamburger Druckerei Bérard, „und hat bis jetzt sehr pünktlich und gewissenhaft gearbeitet." Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Köln a. Rh. vom 22. bis 28. Oktober 1893. Berlin 1893 S. 122.

[47] „Vorwärts" Nr. 120 vom 26. 5. 1899. „Eine Delegation aus Braunschweig brachte Kränze, die von der Socialdemokratie dieser Stadt, von der Redaktion und dem Verlag des ‚Volksfreundes', vom Personal der Buchdruckerei des Parteiblattes sowie von dortigen privaten Freunden gewidmet worden waren . . ."

der die erste Sturm- und Drangperiode der Socialdemokratie mit durchlebt und unter Entbehrungen tapfer durchkämpft hatte. Dennoch ließen auch die jüngeren unter uns es sich nicht nehmen, an der Seite der Grauköpfe den Mann zu ehren, der in den letzten Jahren weit schlimmer als von den schweren körperlichen Leiden von dem Schmerz darüber gepeinigt war, daß eine langsam fressende Krankheit es ihm mehr und mehr unmöglich machte, aktiv in den gewohnten ersten Reihen zu stehen." „In Banden der Leiden ein kämpfender Arzt der Welterlösung von siechender Qual" — lautete die Inschrift des Kranzes, den die Redaktion des zentralen Parteiorgans gestiftet hatte.

GALKA SCHEYER
BILDNIS EINER BRAUNSCHWEIGERIN

Von Clemens Weiler

Sie hieß eigentlich Emmy mit Vornamen und wurde 1889 in Braunschweig geboren. Den Namen Galka, was „Dohle" heißt, hatte ihr Jawlensky aufgrund eines Traumes gegeben.

Mit 16 Jahren schon verließ Galka Scheyer ihre Heimatstadt, um in England, Frankreich, Belgien und der Schweiz Malerei, Bildhauerei und Musik zu studieren. 1916 sah sie in Lausanne eine Ausstellung von Bildern emigrierter russischer Künstler. Darin hing das berühmte Bild „Der Buckel" von Jawlensky, das 1911 entstanden war. Sie verliebte sich auf den ersten Blick in dieses Bild und suchte sofort die Bekanntschaft seines Malers. Was sie dort bei Jawlensky im Atelier sah, beeindruckte sie so sehr, daß sie ihre eigene Malerei aufgab und sich fortan ganz in den Dienst der Kunst des großen Russen stellte.

Schon kurz nach dem Krieg organisierte sie für Jawlensky Ausstellungen in zahlreichen Städten, so auch in Braunschweig. Sie scheute keine Mühe, diese Ausstellungen unter den schwierigen Verhältnissen der damaligen Zeit zustande zu bringen. In Paul Westheims „Kunstblatt" schrieb sie 1920 bereits einen Aufsatz über Jawlensky. Sie fühlte sich immer mehr als die Prophetin einer neuen Kunst, nicht nur der Jawlenskys, sondern auch anderer, die sie durch ihn kennengelernt hatte, so vor allem Klee, Kandinsky und Feininger, aber auch Archipenko und Segall. „Unbeirrt", so schrieb sie, „treu mir selber, meiner Idee, muß ich meinen Weg wandern. Wohl heimatlos wie der ewige Jude, aber mit einer Fahne. Und die tausche ich für nichts ein. Die kann keiner tragen so wie ich. Und das weiß ich, ohne stolz zu sein."

Es ist begreiflich, daß ihre Familie wenig Verständnis für ihre Idee aufbringen konnte, die ihr notwendig verschroben erscheinen mußte. Da ging Galka zum Bauhaus nach Weimar, nicht als Lehrerin, sondern als Gast. Sie wohnte bei Klee. Von dort schrieb sie an Jawlensky: „Ich lebe tief und hell und lebendig. Ich studiere Klees Kunst von seinen Kindheitszeichnungen an. Er ist für mich der größte Zeichner, den wir haben, wie Sie für mich der größte Maler sind. Klees Handschrift seiner Linie hat ein unerhörtes Leben und führt schon in den frühesten Zeichnungen losgelöst von äußeren Einflüssen ein eigenes Leben. Klee ist ein fabelhafter Mensch. Gütig, ausgeglichen, harmonisch und entzückend im Wesen. Ein einmaliger Mensch. Ich gehe täglich in sein Atelier, sehe, was er malt und

schaue alles intensivst an, was er geschaffen hat. Fast täglich machen Klees Musik. Ich höre vor allem Bach und Mozart. Und ich liege und träume und lebe und klinge mit tausend Tönen."

Aber sie ließ es bei dem Träumen nicht bewenden. Sie brachte jedes Opfer und scheute keine Mühe, die Kunst ihrer neuen Freunde in der Welt bekannt zu machen. Die Wirren der Inflationszeit zerschlugen manche Pläne. Da entschloß sich Galka Scheyer, 1924 nach Amerika zu gehen, um dort die neue deutsche Kunst zu vertreten, hauptsächlich die Werke von Feininger, Jawlensky, Kandinsky und Klee, die sie die BLAUE VIER nannte in Erinnerung an den Blauen Reiter und „weil Blau eine geistige Farbe ist". Im Mai 1924 kam sie in New York an. Von dort verschickte sie tausend Zirkulare an alle amerikanischen Universitäten, Museen und Kunstvereinigungen, um ihre Ausstellungen und Vorträge anzubieten. In herrlichen Berichten an ihre „vier Blauen Könige" schilderte sie als ihr „bevollmächtigter Minister" ihre wechselreichen Erlebnisse. Die ersten Erfolge hatte sie in San Francisco. In einem Hotel hielt sie dort ihren ersten Vortrag. Bei einem Empfang für den Komponisten Ernest Bloch machte sie im Konservatorium dort ihre erste Ausstellung der Blauen Vier. Darauf erhielt sie eine Aufforderung, eine Wanderausstellung für alle Museen des Westens zusammenzustellen. Überall hielt sie Vorträge dazu. Sie stellte die Bilder um ihr Pult und sprach mit Begeisterung darüber. In Los Angeles blieb die Ausstellung zehn Wochen und war so erfolgreich, daß eine umfassendere Ausstellung mit Werken von weiteren Künstlern geplant werden konnte. Es wurden auch Bilder verkauft, allerdings zu heute recht bescheiden anmutenden Preisen. Es waren auch nicht die großen Erfolge, die Galka anstrebte. „Massen will ich nicht, aber Qualität. Und so fangen immer mehr Leute an zu lieben." Die Liebe, die sie selbst zu den Werken der jungen Kunst empfand, wollte sie in die Herzen der Menschen pflanzen. Das war ihr genug. Sie war nicht einseitig und voreingenommen bei der Auswahl ihrer Ausstellungen. Aber es war doch in erster Linie die Kunst des Blauen Reiters, die ihr am Herzen lag. So machte sie 1926 in San Diego eine Franz-Marc-Ausstellung.

Ihren Unterhalt verdiente sie sich in erster Linie mit Malkursen für Kinder und pädagogischen Vorträgen. Von jeher gehörte ihre Liebe auch der Kunst der Kinder. Zweimal wöchentlich gab sie Unterricht in Pasadena und Los Angeles. Für die Eltern hielt sie Vorträge über „Freies, imaginatives und schöpferisches Malen". Sie hatte sich bei Hollywood auf der Höhe ein kleines Haus gebaut, das sie Blue Heights nannte. Dort hatte sie alle ihre geliebten Bilder um sich versammelt. Die Menschen, die die neue Kunst liebten, empfing sie bei sich. Die anderen warf sie einfach hinaus, denn sie war eine sehr eigenwillige Person. Sie war inzwischen in Hollywood eine Berühmtheit geworden. Die moderne Kunst wurde durch sie zum gesellschaftsfähigen Gesprächsthema. So schrieb sie 1936: „Es kommt die Hautevolee. Ich bin die Mode! Und da sitzen sie alle und flöten, die Millionäre und die Filmberühmtheiten: Wie interessant! Doch worauf kommt es mir an? In einer oder der anderen Seele ein kleines Licht zum Flackern zu bringen. Also gebe ich das Beste und mir Heiligste immer und jedesmal wieder, trotzdem ich genau sehe, wie es bei den meisten nur Neugierde und Eitelkeit ist."

Emmy Galka Scheyer starb 1945. Ihren Nachlaß verwahrt das Museum in Pasadena. Heute, da die große Ausstellung deutscher Kunst im Museum of Modern Art in New York ein Welterfolg geworden ist, erscheint es Pflicht und Dankbarkeit, dieser begeisterten und tapferen Frau zu gedenken, die als erste die deutsche Kunst unseres Jahrhunderts einem größeren Kreis von Menschen in Amerika nahegebracht hat.

KINDHEIT IN BRAUNSCHWEIG

Von Schlomo Rülf

Drei Gaben gehören zu einer glücklichen Kindheit: ein einheitliches Heimatmilieu, das Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit und viel Liebe.

Mir ist von diesen drei Gaben nur die dritte unbeschränkt zuteil geworden. Ich war der jüngste von drei Söhnen und galt als ein schönes Kind. Von der zärtlichen Mutter und den beiden großen Brüdern wurde ich verwöhnt, vom ernsten Vater in schweigsamer Liebe umhegt. Wir hatten keine Verwandten am Ort, aber einen Kreis von guten Freunden. Mein Vater war Rabbiner der jüdischen Gemeinde in Braunschweig, viele Gäste und Besucher kamen in unser Haus, fast jeder von ihnen gab mir ein gutes Wort. In meinem Wesen waren Vorwitz und Zartgefühl, Übermut und Schüchternheit seltsam gemischt, und immer mußte ich etwas haben, worauf ich mich freuen konnte: ein Fest, einen Ausflug, eine Reise oder ein Geschenk. Nur selten wurde meine Vorfreude enttäuscht.

Auch meine Lehrer und Mitschüler behandelten mich gut, wahrscheinlich nach dem Gesetz, daß sich die Gegensätze anziehen. Denn ich war sehr verschieden von den blonden, derben Jungen meiner Klasse, die der kräftigen niedersächsischen Rasse angehörten und rauhen Sitten huldigten. Sie veranstalteten untereinander allerlei Wettkämpfe und Prügeleien, aber mich, den weitaus Jüngsten der Klasse, ließen sie meist in Ruhe. Ich war wohl in ihren Augen ein feines exotisches Gewächs, das man behutsam anfassen mußte. Sie wußten, daß ich ein überzeugter Jude war, und das erweckte in ihnen einen unbewußten Respekt. Ich sprach ein gewähltes Deutsch, schrieb einen guten Aufsatz und gehörte zu den guten Schülern, obgleich ich mich nicht besonders anstrengte. Da ich also weder zu der verpönten Kategorie der „Streber" noch zu den Dummköpfen gehörte, hatte man mich im allgemeinen gern. Die Lehrer behandelten mich rücksichtsvoll schon im Hinblick auf meinen Vater, der in der ganzen Stadt sehr angesehen war. Unter den Mitschülern hatte ich einige Freunde, die immer wieder zu mir kamen, obgleich ich meinerseits mit Freundschaftsbeweisen zurückhaltend war.

In unserem Gymnasium gab es wenige Juden, denn die Gemeinde war nicht groß, und die meisten jüdischen Kinder besuchten die Oberrealschule. Mit einem jüdischen Jungen in der nächsthöheren Klasse schloß ich eine echte Freundschaft. Er hieß Julius Loeb und war ein Glanzschüler, begeistert für Geschichte und Literatur. Ihm verdanke ich manche Anregung, vor allem aber viel Liebe und Treue. Noch heute stehe ich mit ihm in engem brieflichen Kontakt.

So hat es meiner Kindheit also nicht an Liebe gefehlt. Und doch kann ich nicht behaupten, daß meine Kindheit glücklich war. Denn ich fühlte schon sehr früh, daß mein Leben nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit, wie sie bei meinen Mitschülern gegeben war, in einer Heimat wurzelte, und bisweilen durchzuckte mich der erschreckende Gedanke: Hier bin ich nicht sicher und geborgen.

Eigentlich gab es dafür keinen sichtbaren Grund. Braunschweig, eine Stadt von damals 120 000 Einwohnern, war etwas zurückgeblieben und kleinbürgerlich, doch es herrschte dort eine liberale und humane Gesinnung, besonders unter den Gebildeten. Die achtziger Jahre waren längst überwunden, ein lärmender Radauantisemitismus wurde entschieden abgelehnt. Man war stolz auf die Errungenschaften des eben beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts, und bei allem Patriotismus und Alldeutschtum wollte man aufgeklärt und modern sein, und dazu hätte ein betonter Antisemitismus nicht gepaßt.

Als im Jahre 1905 Einzelheiten über die Pogrome in Rußland bekannt wurden, ging eine Welle der Entrüstung durch die ganze Bevölkerung. Ein Komitee, dem Juden und Christen angehörten, veranstaltete eine Kollekte und ein Wohltätigkeitskonzert für die Opfer der Pogrome. Mein Vater stand, glaube ich, an der Spitze des Komitees, und ich erinnere mich genau an folgende kleine Begebenheit. Ich öffnete die Wohnungstür einem gut aussehenden älteren Herrn deutschen Geblüts, der meinen Vater sprechen wollte.

„Mein Vater ist leider nicht zu Hause", antwortete ich.

„Dann sei so gut, mein Junge, und übergib dies deinem Vater!"

Er schrieb einige Worte auf eine Visitenkarte und reichte sie mir mit drei Goldstücken zu je zwanzig Mark. Ich war acht oder neun Jahre alt. Den Namen „Landgerichtsdirektor X" konnte ich lesen, aber die geschriebenen Worte „ein Scherflein für die Pogromopfer" mußte ich mir erklären lassen. Denn ich kannte weder den Ausdruck „Scherflein" noch wußte ich, daß die schrecklichen Verfolgungen der russischen Juden, die in aller Munde waren, „Pogrome" genannt wurden. Aber ich wußte von der Kollekte, und wir Kinder waren sehr stolz darauf, daß Braunschweig bei dieser Hilfsaktion relativ besser abgeschnitten hatte als die meisten deutschen Städte.

Solchen schönen Eindrücken standen aber auch ganz andere gegenüber. Wir wohnten im Gemeindehaus neben der Synagoge im Zentrum der Stadt. In der Umgebung gab es schöne Fachwerkhäuser mit geschnitzten Figuren aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die unter Denkmalschutz standen. Diese Häuser wurden den Fremden mit Stolz gezeigt, und wir mußten in der Schule Aufsätze darüber schreiben. Sie waren einst behäbige Patrizierhäuser gewesen, als Braunschweig noch eine bedeutende Hansestadt war. Jetzt befaßte sich ein Verein für Denkmalpflege nur mit ihrer Fassade, deren Schönheit von Zeit zu Zeit durch einen vielfarbigen Anstrich konserviert wurde. Aber hinter der Fassade befanden sich sehr unkomfortable Wohnungen, die wegen ihrer billigen Miete nur für die ärmste Bevölkerung attraktiv waren. Daher hatten wir als Nachbarn nur Proletarierkinder, die in Rudeln auf den Straßen spielten — denn Vorgärten und Spiel-

plätze gab es nicht — und uns „feinere" Kinder mit Mißtrauen und Abneigung betrachteten. Der Affekt richtete sich nicht nur gegen den Bildungs- und Standesunterschied, sondern auch gegen unser Judesein. Nicht selten wurden uns ganz unerwartet antisemitische Schimpfwörter nachgerufen, besonders an den jüdischen Feiertagen, wenn die Gemeindemitglieder in guter Kleidung zur Synagoge kamen. In der Arbeiterbevölkerung waren die judenfeindlichen Instinkte keineswegs erstorben. Es war zwar nicht jeder Ausdruck böse gemeint. Wenn die Nachbarskinder vom „Judentempel" und von der „Judenmazze" sprachen, so sollte das eine bloße Feststellung der Zugehörigkeit sein. Aber ich merkte doch schon früh die tiefe Kluft, die mich von meiner Umgebung trennte. Der Judentempel mit unserem Hause und dem dazwischenliegenden Hof war wie eine Insel, um die sich ein Meer lagerte. Meistens war das Meer zwar ruhig, aber ich hatte genug Phantasie, um mir vorzustellen, daß die Wellen auch einmal höher gehen könnten.

Einige Male wurde mir klar, daß wir auch innerhalb unserer jüdischen Insel mit mißtrauischen Blicken betrachtet wurden. Denn es kamen ja auch nichtjüdische Menschen ins Haus, wie Lieferanten und Dienstboten, unter ihnen eine Waschfrau, die in regelmäßigen Abständen bei uns zur Arbeit erschien.

Diese Frau stammte aus Ostpreußen, aus einem Ort dicht an der litauischen Grenze, und war durch irgendeinen Zufall nach Braunschweig verschlagen worden, wo sie einen einheimischen Arbeiter geheiratet hatte. Sie war abergläubisch, dabei aber gutmütig und kinderlieb und bewahrte noch aus ihrer Jugend die Erinnerung an litauische Juden. Ich besuchte sie manchmal in der Waschküche, und wir plauderten über dies und das, auch über jüdische Bräuche. Plötzlich sagte sie:

„Weißt du, es gibt ganz fromme Juden, die brauchen Menschenblut für die Mazzen."

Ich wußte noch nichts von der Gefährlichkeit des Ritualmordmärchens und erwiderte einfach:

„Das gibt es nicht, davon habe ich noch nie etwas gehört!"

„Nein, nein, *ihr* macht das nicht, aber die *ganz* frommen Juden. Die kennst du gar nicht."

„Wir sind doch ‚ganz fromm'. Kann denn jemand noch frommer sein als ein Rabbiner?"

„Doch, doch, liebes Kind, du verstehst mich nicht, ich meine die *ganz* Frommen. Die nehmen Menschenblut für die Mazzen."

Noch mehrmals kam die Waschfrau auf dieses Thema zurück. Ich weiß nicht, ob ich meinen Eltern davon erzählt habe. Erst als ich schon dreizehn oder vierzehn Jahre alt war, spitzten sich diese Dinge so zu, daß mir die Augen geöffnet wurden.

Die Waschfrau hatte eine Tochter, die ein oder zwei Jahre älter war als ich. Dieses geistig etwas zurückgebliebene Mädchen war schon aus der Schule entlassen und half bei uns stundenweise im Haushalt. Eines Tages kurz vor Pessach begleitete ich meinen Vater in den Keller und half ihm, einige Flaschen Wein für den Seder zu holen. Der

Keller war völlig dunkel — elektrisches Licht hatten wir noch nicht —, und so geschah ein kleines Mißgeschick: Eine Flasche Rotwein zerbrach, aber nur oben am Hals.

„Nimm die Flasche vorsichtig nach oben", sagte mein Vater, „vielleicht kann man den Wein noch gebrauchen."

Ich ging also hinauf in die Küche, goß den Wein in eine Schüssel und warf die zerbrochene Flasche in den Mülleimer. Kaum war das geschehen, als das Mädchen in die Küche kam, die Schüssel erblickte und sofort emphatisch ausrief:

„Das ist Blut!"

Ich lachte sie aus: „Was fällt dir ein? Das ist Wein, eben habe ich ihn aus dem Keller geholt."

„Ja, ja, du warst mit deinem Vater im Keller. Wer weiß, was ihr da gemacht habt? Bei euch ist ja bald Ostern. Das hier ist Blut!"

Ich hielt ihr die Schüssel unter die Nase.

„Riechst du nicht, daß es Wein ist?" Aber sie ließ sich nicht überzeugen.

Dieses Mal verstand ich, daß die Sache keine Bagatelle war, und erzählte sofort meinen Eltern davon. Noch am selben Abend hatte Vater eine Unterredung mit dem Vater des Mädchens, dem Manne der Waschfrau.

Er war katholisch wie seine Frau, aber als organisierter Arbeiter aufgeklärt und Vernunftgründen zugänglich. Ich erinnere mich genau an das Gespräch in Vaters Studierzimmer, denn ich lag im Nebenzimmer im Bett und hörte jedes Wort.

Vater gab dem Manne ein Gläschen von dem Wein zu trinken und fragte ihn, was er davon halte.

„Och, das ist ein ganz guter Rotwein."

Dann zeigte er ihm die zerbrochene Flasche und berichtete ihm den Vorgang. Der Mann war bald überzeugt, aber Vater erzählte ihm noch einiges von dem Unheil, das im Mittelalter durch solche unbedachten Kinderaussagen über ganze jüdische Gemeinden gebracht worden sei. Schließlich sagte er noch:

„Sie sind doch Katholik und gehören in Braunschweig zur Minderheit, genauso wie wir Juden. Wir sollten also zusammenhalten und uns gemeinsam gegen Vorurteile wehren."

Der Mann entschuldigte sich sehr wegen seiner törichten Tochter und versprach, auch seiner Frau das Blutmärchen auszureden. Er war von der freundschaftlichen und überzeugenden Art, in der mein Vater mit ihm geredet hatte, sehr beeindruckt und sicherlich für sein Leben kuriert.

Nach solchen Einblicken in dumpfen Aberglauben wandte ich mich wieder meinen Mitschülern zu. Die waren doch andere Kerle! Für ihren Hurrapatriotismus und ihre Biersitten hatte ich zwar nicht das volle Verständnis, aber sie waren doch wenigstens aufgeklärte Menschen und einige unter ihnen voll Begeisterung für Kunst und Theater. Freilich waren diese eine Minderheit. Sie gehörten zum „Wandervogel" oder standen ihm nahe, verabscheuten das Biertrinken und führten statt dessen Gespräche über Literatur

und Musik. Eine Zeitlang fühlte ich mich zu diesen Kreisen hingezogen, zumal auch Julius Loeb dorthin tendierte. Aber bald merkten wir beide, Julius und ich, daß diese ästhetischen Jünglinge mit ihrer Begeisterung für Richard Wagner, Bayreuth und die altgermanische Mythologie einen Weg einschlugen, der für uns völlig ungangbar war. In der Tat sollte später die Ideologie der „nordischen Herrenrasse" von diesen Kreisen ihren Ausgang nehmen.

Ich neigte nur kurze Zeit zur Wagner-Musik. Eine jüdische Klavierlehrerin lehrte mich Mozart und Beethoven verstehen und lieben. Ich versuchte es sogar mit der Sonate Pathétique, konnte sie aber technisch nicht beherrschen.

In den oberen Klassen bekamen wir einen begabten Jungen als Mitschüler, der mich sehr gern gewann. Ich folgte seinen Einladungen nur zögernd, aber schließlich wurde es zur Gewohnheit, daß wir uns einmal in der Woche zum Schachspiel trafen. Der Junge — er hieß Paul Fuchtel — war gut erzogen, klar denkend und von aufrichtiger Gesinnung. Die Lehrer waren von ihm entzückt, weil er ein sehr guter Schüler war und ein „echt deutscher Junge". Gute Eigenschaften wurden nämlich mit deutschem Wesen gleichgesetzt.

Ich hatte viele Interessen mit Paul Fuchtel gemeinsam, und so entwickelte sich zwischen uns fast eine Freundschaft. Bisweilen berührte ich auch das Judentum und jüdische Probleme. Paul hörte sich meine Erklärungen mit Verständnis an, legte sich aber bei diesem Thema immer Zurückhaltung auf. Eines Tages — wir standen schon dicht vor dem Abitur — sagte er plötzlich:

„Ach weißt du, ich bin ja nicht für den Antisemitismus, aber ich finde doch, daß der Einfluß der Juden auf Deutschland und die deutsche Kultur nicht günstig ist."

Da war sie wieder, die unüberbrückbare Kluft! Ich nahm dem guten Paul seine Worte nicht übel, denn er sprach nur ehrlich aus, was alle anderen dachten. Nach dem Abitur trennten sich unsere Wege. Er war schon Soldat im ersten Weltkrieg und nach einer schweren Verwundung zur Erholung in Braunschweig, als ich ihn noch einmal auf der Straße traf. Er erzählte mir von seinen Kriegserlebnissen, und ich merkte wohl, daß sein Alldeutschtum stark ernüchtert war. Jetzt wäre er vielleicht reif gewesen, seine Vorurteile zu überwinden. Aber es war schon zu spät für ein Wiederanknüpfen unserer Beziehungen, denn auch ich hatte mich inzwischen sehr verändert. Wir haben uns niemals wiedergesehen.

Noch ein letztes Erlebnis mit deutschen Mitschülern sei geschildert, auch dieses nicht sensationell, aber charakteristisch. Die Tatsache, daß ich es nicht vergessen habe, zeugt davon, daß es meine weitere Entwicklung beeinflußt haben muß.

Ich machte mit zwei Klassengefährten einen Radausflug in die Wälder und Dörfer der Umgebung. Der eine Junge stammte aus Ostpreußen, und seine Sprache verriet noch den dortigen Dialekt, der andere war ein echter Braunschweiger, naiv, gutmütig und beschränkt, und er sprach die Braunschweiger Mundart besonders ausgeprägt (a wie ä und ei wie aa). Wir unterhielten uns über unsere verschiedene Herkunft, und der erste

Junge erzählte von seiner schönen Heimat Ostpreußen. Der zweite betonte, seine Heimat sei Braunschweig, und darauf sei er sehr stolz. Ich fügte hinzu, ohne mir etwas dabei zu denken:

„Ich bin auch in Braunschweig geboren." Aber er wandte ein:

„Jä, äber daane Haamät ist doch Palästinä!"

Ich war so betroffen, daß ich nichts antworten konnte. Die Bemerkung des Jungen hatte mich nicht verletzt. Im Gegenteil, je mehr ich darüber nachdachte, desto stärker empfand ich, daß er eigentlich recht hatte. Meine Heimat war viel ehrwürdiger als Braunschweig und Ostpreußen, aber sie war eine verlorene Heimat. Würden wir sie jemals wiedergewinnen? So grübelte ich im Jahre 1911. Ich war fünfzehn und hatte vom Zionismus erst sehr wenig gehört. In Braunschweig gab es nur ein paar Zionisten, die man für gefährliche Schwärmer hielt.

Am Schabbath ging ich zur Schule, machte aber keine schriftlichen Arbeiten. Das war oft nicht angenehm, denn häufig vergaßen die Lehrer, daß sie einen religiösen Juden in der Klasse hatten, und ich mußte sie darum bitten, die Prüfungsarbeiten auf einen anderen Tag zu verlegen. Das Problem begann schon, als ich mit neun Jahren ins Gymnasium aufgenommen wurde. Die Aufnahmeprüfung fand am Schabbath statt. Mein Bruder Rudi, der sechs Jahre älter war, begleitete mich ins Gymnasium, überreichte dem Direktor mein Abgangszeugnis von der Volksschule und bat im Namen meines Vaters, man möchte mich mündlich prüfen. Der Direktor betrachtete das Zeugnis, das wohl nicht schlecht war, und sagte zu Rudi:

„Bestelle deinem Vater, daß ich deinen Bruder ohne Prüfung aufnehme!"

Ich war nicht nur das Kind, sondern sehr wesentlich auch das Gemeindekind meines Vaters. Seine schöne Erscheinung auf der Kanzel machte mich stolz, und von meinem vierzehnten Lebensjahr an fesselte mich auch der Inhalt seiner wohldurchdachten Predigten. Er war auch mein Lehrer in der Religionsschule. Diese „Schule" bestand aus drei Klassenzimmern, die zum Komplex des „Judentempels" gehörten, war nur an zwei Nachmittagen und am Sonntagvormittag geöffnet, und die jüdischen Kinder der Stadt besuchten sie mehr oder weniger regelmäßig. Wir lernten Biblische Geschichte, Gebete und Thora, wobei die hebräischen Texte ohne jede Grammatik Wort für Wort ins Deutsche übersetzt wurden. Die Lehrer wußten wohl selber nicht allzu viel und hatten wenig Autorität. Ich lernte trotzdem manches, aber der Unterricht meines Vaters war der einzige, der mir Stoff zum Denken gab. In der Religionsschule fühlte ich, daß ich diesen jüdischen Mitschülern bedeutend näher stand als den deutschen im Gymnasium, aber es kränkte mich, daß sie den Religionsunterricht nicht sehr ernst nahmen und zum Teil „Hebräisch" für veraltet und unwichtig hielten, wobei sie nur die Ansicht ihrer Eltern nachsprachen.

Ja, mein Vater hatte es schwer, gegen den Hang der Braunschweiger Juden zur Assimilation anzukämpfen. Manche schickten ihre Kinder nur deshalb in seinen Unterricht, weil sie ihn nicht kränken wollten. Denn ihre Liebe und Verehrung für ihn war auf-

richtig. Aber es gab auch Fälle von Abtrünnigkeit im engsten Freundeskreise meiner Eltern, und dann kam es zu gesellschaftlichen Konflikten.

Die besten Familien der Gemeinde waren zu einem Lesekränzchen zusammengeschlossen, dem auch meine Eltern angehörten. Man kam in regelmäßigem Wechsel zu einem einfachen Essen zusammen, und anschließend wurden neu erschienene Bücher gelesen und besprochen. Wenn wir an der Reihe für das Kränzchen waren, wurde die Wohnung schon Wochen vorher gereinigt, und die Zurüstungen zum Essen und zur Bedienung der Gäste kosteten meiner Mutter viel Nervenkraft. War dann der Abend wohl gelungen, atmeten wir alle auf. Aber eines Tages war das Kränzchen zerrissen. Was war geschehen?

Eines der Mitglieder, ein angesehener Arzt, zu dem wir viel Vertrauen hatten, war dem Einfluß seiner Frau gefolgt und hatte seine Kinder taufen lassen. Es läßt sich nicht beschreiben, wie tief meine Eltern enttäuscht und verstört waren! Der Arzt war noch so naiv, an meinen Vater einen Brief zu schreiben, in welchem er seinen Schritt mit der Sorge um die Zukunft seiner Kinder begründete und, an die „Toleranz" meines Vaters appellierend, um Aufrechterhaltung der persönlichen Freundschaftsbeziehungen bat.

Aber darin hatte er sich geirrt. Soweit ging die Toleranz meines Vaters nicht. Mit abtrünnigen Juden wollte er nicht mehr gesellschaftlich verkehren, und die meisten der übrigen Freunde stellten sich auf seine Seite. Das Kränzchen ist niemals wieder zusammengetreten.

Noch krasser war eigentlich ein anderer Fall, der zwar nicht in unseren Freundeskreis eingriff, aber für die gesamte Gemeinde von niederschmetternder Bedeutung war. Der erste Vorsteher der Gemeinde, ein Mann von großer Geltung in der Öffentlichkeit, ließ ebenfalls seine Kinder taufen. Man hätte nun meinen sollen, daß dieser Mann schleunigst sein Amt niederlegte oder bei der nächsten Wahl durch einen anderen Vorsteher ersetzt wurde. Beides geschah nicht. Der Mann hielt sich für würdig, weiterhin an der Spitze der Gemeinde zu stehen, und — noch jahrzehntelang wählte ihn die Repräsentantenversammlung jedesmal von neuem. Warum? Weil er so ausgezeichnete Beziehungen zur christlichen Gesellschaft und einen so nützlichen Einfluß auf die Behörden des Staates und der Stadt besaß!

Nichts kann den Tiefstand des jüdischen Lebens in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg krasser beleuchten als diese Begebenheiten. Sie nagten am Herzen meines Vaters und warfen einen Schatten auf unser ganzes Familienleben. Auch in meinem Kindergemüt sammelten sich Erbitterung und ein revolutionärer Drang, einst für eine Erneuerung der Gemeinden zu wirken. Bevor ich mir dessen bewußt war, wurde ich reif für den Zionismus.

An einem der letzten Sederabende vor seinem Tode tat mein Vater einen Ausspruch, in welchem seine ganze Trauer über den Verfall des Judentums und die ganze Enttäuschung seines Lebens zum Ausdruck kam. Wir hatten das Lied mit dem Refrain „Dajenu" —

„Es wäre schon genug gewesen" — gesungen. Am Schluß werden nochmals alle Wohltaten aufgezählt, die Gott seinem Volke Israel erwiesen hat:

„... Er hat uns den Schabbath gegeben und uns zum Berge Sinaj geführt und uns die Thora verliehen und uns in das Land Israel gebracht und uns den heiligen Tempel gebaut ..."

Da sagte mein Vater mit leiser Stimme nur den einen Satz:

„Aber das alles hat Er uns wieder genommen."

Keiner erwiderte ein Wort, der Seder nahm seinen Fortgang. Aber vielleicht war dieses Wort tiefster Resignation im Munde meines Vaters der Ausgangspunkt für meine ganze jüdische Entwicklung. Mein Inneres revoltierte, mein jüdischer Wille erwachte. Nein — sagte ich mir —, ich werde nicht resignieren. Das Judentum hat noch eine Zukunft, und ich will mithelfen, sie zu erneuern!

Wenn ich heute auf die fast fünfzig Jahre zurückblicke, die seitdem vergangen sind, dann darf ich mit Stolz sagen, daß wir immerhin einige der in dem Liede genannten Wohltaten zurückerhalten haben. Wir sitzen im Lande Israels, der Schabbath ist unser staatlicher Ruhetag, und Thora lernt jedes Kind in der Schule, ohne daß ihm der hebräische Text die Zunge zerbricht. Diese fünf Jahrzehnte haben in der jüdischen Welt einiges geändert.

ERINNERUNGEN EINES BRAUNSCHWEIGER JUDEN NACH 30 JAHREN IN DER FREMDE

Von Walter Heinemann

Als der Direktor des Braunschweiger Stadtarchivs, Herr Dr. Moderhack, mit der Anregung an mich herantrat, einen Beitrag zu diesem Gedenkbuch zu liefern, tauchten mir zuerst mancherlei Bedenken auf, die ich dem Leser nicht vorenthalten möchte. Da war zunächst die Frage, ob ich als Nichthistoriker überhaupt die erforderliche Eignung für diese Aufgabe besäße. Diese Frage wurde verhältnismäßig leicht gelöst, indem ich den ursprünglich vorgeschlagenen Titel „Bedeutung der Braunschweiger Juden für das wissenschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Leben der Stadt Braunschweig in den Jahren 1900 bis 1930" änderte und an seine Stelle den jetzigen Titel setzte, der mir zeitlich wie inhaltlich größere Freiheit beließ. Auch hatte ich die Besorgnis, daß allein schon die große räumliche Entfernung von Braunschweig ein zu großes Hindernis darstellen könnte, wenn ich auch hier in den New Yorker Bibliotheken mancherlei interessantes Quellenmaterial fand. Neben der „Public Library of the City of New York" und der „Academy of Medicine" erwähne ich vor allem das „Leo Baeck Institute", dessen sachverständigen Bibliothekarinnen ich für manchen Rat zu besonderem Dank verpflichtet bin. Vor allem aber bin ich den Mitarbeitern des Braunschweiger Stadtarchivs verpflichtet, deren verständnisvolle und einfühlende Art mir immer weiter half, wenn ich glaubte, mich nicht auf mein Gedächtnis allein verlassen zu dürfen. Jede Anfrage wurde prompt durch Überlassung von photostatischen Kopien aus Braunschweiger Zeitungen und Archiven beantwortet. Danken muß ich ferner den vielen früheren Braunschweiger Freunden und Bekannten sowie deren Angehörigen, die ich z. T. gar nicht persönlich kannte, auch wenn ich nicht jedem einzelnen bei dem Umfang der Korrespondenz antworten konnte.

Aber auch manche enttäuschende Antwort erhielt ich. Und damit komme ich zu dem ernstesten Problem. Ein Teil meiner Freunde wollte von irgendwelcher gemeinsamer Arbeit mit Deutschen nichts mehr wissen. Zu tief saßen die geschlagenen Wunden, als daß sie, selbst nach so langer Zeit, nicht immer noch schmerzten. Man muß das psychologisch verstehen. Aber das Leben geht weiter. Haben sich doch gerade letzthin auch diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland angebahnt. Auch ich und meine Familie haben Schwerstes erlebt. Nicht immer war es leicht, eben unter der Wucht des Erlebten, sich zu der Erkenntnis durchzuringen, daß man nicht jeden Deutschen als Nazi ansehen darf. Ohne das stolze Bewußtsein aufzugeben, ein Jude, d. h. Erbe einer

mehrtausendjährigen Kultur zu sein, fühlte ich mich von frühester Kindheit an mit deutscher Kultur und mit meiner Heimat verbunden, trotz allem Schweren, das ich erleben mußte, auch schon in der Vorhitlerzeit. Jahrzehntelange Freundschaften — ich wenigstens hatte sie dafür gehalten — sind in die Brüche gegangen; ich fühlte mich verraten und nicht imstande, sie wieder aufzunehmen, trotz des Versuchs von der Gegenseite. Aber viele andere haben mir und meiner Familie die Treue gehalten, ja, aus vorher rein beruflicher und kultureller Zusammenarbeit haben sich nach der Katastrophe wirklich herzliche Freundschaften entwickelt. Dieweil ich hin und her überlege, fällt mein Blick zu meiner Rechten auf eine Bronzenachbildung des Braunschweiger Löwen, der mich seit meiner Niederlassung als Arzt nunmehr über 50 Jahre begleitet hat. Zu meiner Linken sieht Albert Einstein, gezeichnet von der Künstlerhand Eugen Spiros, sinnend auf mich herab. Ich überblicke meinen Bücherschrank: Goethe, Goethe und nochmals Goethe. Und daneben ein Bücherregal, von dessen oberstem Bord eine herrliche Menorah [1] herabstrahlt, Geschenk einer antisemitischen, aber dankbaren Patientin. — Genug davon, ich habe mich zur Mitarbeit entschlossen.

Eine Frage blieb noch offen: Wer ist Jude? Selbst die Israel-Regierung ist letzthin bei der Beantwortung dieser Frage auf Schwierigkeiten gestoßen. Glaubten doch viele, durch Austritt aus der Gemeinde sich ihr Fortkommen zu erleichtern, viele nahmen die Taufe an. Wieweit sie sich damit die Achtung wirklicher Christen errungen haben, ist nicht meine Aufgabe zu entscheiden. Aber alles hat ihnen nichts genützt, sie wurden weiter als Juden betrachtet und — verfolgt. So kam es, daß ich einzelne, auf ihrem Fachgebiet hervorragende Personen in meinen Ausführungen mit erwähnen zu müssen glaubte, auch wenn sie der jüdischen Gemeinschaft nicht mehr angehörten.

Bevor ich nunmehr auf meine persönlichen Erinnerungen aus den letzten Jahrzehnten vor der „Machtübernahme" eingehe, seien mir ein paar allgemeine Betrachtungen über die in Deutschland und damit auch in Braunschweig herrschende Atmosphäre gestattet. Nicht etwa, um alte Wunden aufzureißen, aber es ist zum Verständnis der ganzen Situation unbedingt erforderlich, zumal für die jüngere Generation, die sonst vieles einfach nicht verstehen würde. Der „wissenschaftliche" Antisemitismus in der Welt ging von Deutschland aus. Ich erinnere nur an Heinrich v. Treitschke [2], dessen Bedeutung als Historiker zu kritisieren mir nicht zukommt. Aber sein Fehler war der, daß er angebliche und wirkliche Fehler der Juden der Rasse zuschrieb, anstatt sie geschichtlich durch jahrhundertelange Rechtlosigkeit und Unterdrückung der Juden zu erklären. Ein sicher unverdächtiger Zeuge schrieb schon 1876: „Trotzdem möchte ich wissen, wieviel man bei einer Gesamtabrechnung einem Volke nachsehen muß, welches, nicht ohne unser aller Schuld, die leidvollste Geschichte unter allen Völkern gehabt hat, und dem man den edelsten Menschen (Christus), den reinsten Weisen (Spinoza), das mächtigste Buch und

---

[1] Eine Nachbildung des siebenarmigen Tempelleuchters.

[2] Preuss. Jahrbücher, Bd. 44/45, 1879/80, passim.

das wirkungsvollste Sittengesetz der Welt verdankt" [3]. Und in einem Brief aus Nizza, 1887 [4], schreibt derselbe Nietzsche: „Ich habe ‚an zuständiger Stelle' den Vorschlag gemacht, ein sorgfältiges Verzeichnis der deutschen Gelehrten, Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Virtuosen von ganz- oder halb-jüdischer Abkunft herzustellen; das gäbe einen guten Beitrag zur Geschichte der deutschen Kultur".

Auch das „offizielle" Deutschland war antisemitisch. Vor dem ersten Weltkriege konnte kein Jude ein höheres Verwaltungs- oder Richteramt bekleiden, die militärische Laufbahn war ihm verschlossen. Einige wenige Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Dieser offizielle und akademische Antisemitismus mußte auch die Juden selbst beeinflussen. Er erschütterte die Sicherheit ihrer Lebensanschauung, lockerte die seelische Einheit von Judentum und Deutschtum, ja, erzeugte oft auch eine unliebsame Einstellung gegenüber ihren unglücklichen Glaubensgenossen aus dem Osten, die vielfach gewaltsam aus ihrer alten Umgebung herausgerissen, sich in eine fremde Umwelt versetzt sahen und noch ihren alten Lebensformen verhaftet waren („Jüdischer Antisemitismus"). Fast wie Ironie klingt es, wenn auf der anderen Seite so oft auf die Ähnlichkeit von Juden und Deutschen hingewiesen wird. Auf der einen Seite „an deutschem Wesen soll die Welt genesen", auf der anderen Seite das „auserwählte Volk". Hat doch selbst ein Goethe, neben manchem Lob, auch manch unfreundliches Wort gegen die Juden (*und* gegen die Deutschen) gefunden [5].

Das gemeine Volk dachte und handelte anders. Wenn die Abneigung des „arischen" Menschen gegen den Juden wirklich aus dem tiefsten Grund der Seele käme, wie das die Rassenpropaganda behauptete und die Juden selbst oft glaubten, dann wäre es u. a. nicht zu erklären, warum in der elementarsten Not um Leben und Gesundheit gerade beim gemeinen Mann das Vertrauen zum jüdischen Arzt immer so groß war. Ich kann aus eigener Erfahrung ein Lied davon singen. Es kann und soll nicht verkannt werden, daß es immer und immer wieder genug Deutsche gab, die sich von der Haßpropaganda nicht beeinflussen ließen und Toleranz übten. Aber — und das ist eine Aufgabe für den Psychologen — diese Toleranz wurde von vielen Juden nicht zu unrecht als demütigend empfunden. Auch ich fühle mich nicht frei von dieser Einstellung. Man mag es Überempfindlichkeit nennen. Aber, um mich eines medizinischen Ausdrucks zu bedienen, diese „Allergie" ist nicht etwa eine spezifisch jüdische Eigenschaft, sondern ist durch tausendfaches Erleben erworben. Vor mehreren Jahren habe ich einer deutschen christlichen Freundin ins Stammbuch geschrieben:

„Wir stritten uns um Toleranz,
Der Unterschied liegt wohl darin,
Man duldet mich, welch' Arroganz,
Zur Not, *obwohl* ich Jude bin.

---

[3] Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches, Kap. 475.

[4] Briefwechsel mit Franz Overbeck, 1916, S. 371 f. Vgl. auch Heinrich Bert: Nietzsche und das Judentum (In: Menorah X, 1932, S. 59 ff.).

[5] Vgl. Hermann Rauschning: Gespräche mit Hitler, 1940, S. 220 ff.

Ich fordere, wie ich's betrachte,
Statt *Dulden*, daß man *anerkenne*,
Daß gerade darum man mich achte,
Weil ich bewußt mich Jude nenne."

Ein ganz Großer hat es kürzer und treffender gesagt: „Dulden heißt Beleidigen" (Goethe). Die Mitarbeit gerade an kulturellen Fragen wurde den Juden nicht immer leicht gemacht. Man wollte nicht „toleriert" werden, die Selbstachtung verlangte mehr.

All diese Vorbemerkungen haben selbstverständlich auch ihre Gültigkeit für Braunschweig. Wie in jeder größeren Gemeinschaft gab es auch hier bei den Juden die verschiedensten Einstellungen zu den angedeuteten Problemen. Gewiß, ein Teil schloß sich, soweit das möglich war, von jedem christlichen Verkehr ab. Ein anderer, kleinerer Teil kehrte dem Judentum den Rücken, nahm auch die Taufe an und schoß in diesem bewußten Anpassen über das Ziel hinaus. Sie waren noch deutscher, noch kaisertreuer, wenn dieser Komparativ erlaubt ist, als die Deutschen selbst. Ich habe das oft im Privatgespräch die Reserveoffiziers-Mentalität genannt. Wollte doch der Reserveoffizier immer noch einen Grad schneidiger sein als der Berufsoffizier. Aber der größere Teil arbeitete doch nach besten Kräften, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, an allem Deutschen mit, kulturell, wissenschaftlich, sozial und wirtschaftlich, verkehrte auch gern in christlichen Kreisen, solange er das Gefühl hatte, dort nicht nur geduldet, sondern auch wirklich willkommen zu sein. Dieser größere Teil fühlte sich als in die deutsche Kultur hineingeboren und setzte, unbeschadet seiner Treue zum Glauben und zu seiner Abstammung, Höchstes und Letztes ein für die deutsche Kultur, und zwar nicht etwa nur, weil es das Gesetz befahl, sondern weil Herz und Gefühl es verlangten.

Eine Geschichte der Braunschweiger Juden zu schreiben, so reizvoll es sein mag, fühle ich mich nicht berufen, auch nicht eine Geschichte der Jahre 1900 bis 1930. Immerhin werden einige allgemeine Angaben darüber, insbesondere über das kulturelle Leben der jüdischen Gemeinde und ihrer Mitglieder willkommen sein und zum besseren Verständnis des später Folgenden dienen. Zum ersten Male werden Juden in der Geschichte Braunschweigs Ende des 13. Jahrhunderts erwähnt. 1296 wurde der Jude D a v i d mit seiner Familie gegen einen hohen Schutzzoll von Herzog Albrecht dem Fetten, der sich beim Rat der Stadt für ihre Aufnahme einsetzte, in Braunschweig angesiedelt. Schon um 1400 bewohnten die jüdischen Ansiedler eine ganze Straße, die Jöddenstraße. 1803 hob Herzog Karl Wilhelm Ferdinand den Judenleibzoll auf. Unter seiner Herrschaft (1780—1806) war Israel J a c o b s o n Herzoglicher Geheimer Finanzrat, der 1801 eine Schule in Seesen gründete, in der jüdische und christliche Kinder gemeinsam erzogen wurden [6]. Im Jahre 1807 erfolgte dann die Gründung der Samsonschule in Wolfenbüttel. 1875 wurde die Neue Synagoge in der Alten Knochenhauerstraße in Gegenwart von Vertretern des Staatsministeriums und der Stadt, der Kommandeure der in Braunschweig statio-

[6] H. Schnee: Die Hoffinanz und der moderne Staat, 2. Bd., S. 109 ff.

nierten Regimenter und der evangelischen und katholischen Geistlichkeit eingeweiht. Sie war erbaut nach Entwürfen von Professor Konstantin Uhde. Die erforderlichen Geldmittel dazu entstammten einer Stiftung des Geheimen Kommerzienrates Oppenheimer sowie einem Vermächtnis des Hofbankiers Nathan Nathalion, des Sohnes von Seligman Nathan aus Derenburg. Bis zur Einweihung der Neuen Synagoge wurde eine vermutlich 1780 erbaute Synagoge auf dem Kohlmarkt neben dem Hotel St. Petersburg (Zum Kleeblatt) benutzt. Am 10. April 1908 verlieh Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Regent des Herzogtums Braunschweig, den Juden im Herzogtum das Recht, öffentlich-rechtliche Körperschaften zu bilden[7]. Die Zahl der Juden schwankte in diesen Jahrzehnten; im Jahre 1927 zählte die Gemeinde rund 1100 Seelen.

Weitere Einzelheiten über die Geschichte der Jüdischen Gemeinde enthält der wieder abgedruckte Aufsatz von Victor Heymann in diesem Gedenkbuch. Ergänzend möchte ich nur noch einige Daten über die Zeit nach 1925 hinzufügen. Als ich — es war wohl Ende der zwanziger Jahre — den Vorsitz in der Gemeinde übernahm, war durch die wirtschaftlich-politischen Verhältnisse die Lage der kleineren jüdischen Gemeinden in Deutschland recht kritisch geworden. Noch kurz vor meiner Auswanderung konnte ich die Zustimmung der Gemeindevertreter erreichen, daß sich unsere Gemeinde dem Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden anschloß, was ihr, wenn auch nur für kurze Zeit, einen gewissen Rückhalt gewährte. Ein besonders ernstes Problem war die finanzielle Lage der Gemeinde. Bis dahin wurden die Gemeindesteuern durch prozentuale Umlage auf die Einkommensteuer vom Finanzamt aufgebracht, dem wir lediglich den jeweiligen Etatsbedarf mitteilten, ohne daß wir damit die von den einzelnen Mitgliedern erhobenen Steuern kennenlernten. Nach Umfrage bei einer großen Anzahl anderer, auch nichtjüdischer Gemeinden, mußte ich, unbewandert in kaufmännischen Gepflogenheiten, Buchführung usw., die Entdeckung machen, daß ein Teil der Steuerzahler so geschickt Buch führte — und es waren nicht nur die jüdischen Kaufleute —, daß ihre Gewinne nicht als Einkommen erschienen, sondern als Vermögenszuwachs. Das wirkte sich naturgemäß für die Gemeinde katastrophal aus. Ich arbeitete also eine neue Steuerordnung aus, die die Besteuerung sowohl nach dem Einkommen als auch unter Zugrundelegung eines bestimmten Schlüssels nach dem Vermögen ermöglichte. Das brachte mir nicht gerade die Begeisterung der davon Betroffenen ein, wohl aber die Anerkennung des Finanzamtes, das ja diese Änderung gutheißen mußte. Aber der Gemeindehaushalt war wenigstens für einige Zeit gesichert.

Nachdem ich so zum „Steuersachverständigen" avanciert war, wandte sich der Leiter des Finanzamtes, Oberregierungsrat Schnelle, in einer anderen Angelegenheit an mich, und zwar auf Empfehlung des Vorsitzenden der Ärztekammer, Dr. Schlee. Bei der notorischen kaufmännischen Untüchtigkeit vieler Ärzte — ich schließe mich davon nicht aus — hatte das Finanzamt dauernd Schwierigkeiten mit deren Steuererklärungen. Zum

---

[7] Gesetz- und Verordnungs-Sammlung für die Herzoglich Braunschweigischen Lande, 95 Jg., 1908, Nr. 23.

Teil lag das allerdings daran, daß die offiziellen Formulare nicht auf die Eigenheiten unseres Berufes zugeschnitten waren. Ich arbeitete also einen zusätzlichen Fragebogen für meine Kollegen aus, den sie leichter beantworten konnten. So vermochte ich meine neu erworbenen Kenntnisse auch einem weiteren Kreis Braunschweiger Bürger nützlich zu machen. Als ich am 20. April 1933 „aus Anlaß des Geburtstages des Führers aus der Schutzhaft begnadigt wurde", war mein Wartezimmer natürlich leer. Nur ein einziger früherer Patient erschien, Herr Oberregierungsrat Schnelle. Heute darf ich es wohl berichten, damals wäre es nicht ganz gefahrlos für ihn gewesen. Er sagte: „Ich komme heute nicht als Patient. Ich habe in der Zeitung gelesen, daß Sie aus der Schutzhaft entlassen worden sind. Ich hatte das Bedürfnis, Ihnen die Hand zu drücken."

Das religiöse und kulturelle Leben der Jüdischen Gemeinde spielte sich vorwiegend in der Synagoge und in dem mit ihr verbundenen Gemeindehaus in der Steinstraße ab. Von den Rabbinern, die ich noch persönlich gekannt habe, sei in erster Linie Dr. Gutmann Rülf genannt, der sein Amt von 1882 bis zu seinem Tode (1915) ausübte [8]. Dr. Rülf war mein Lehrer, später mein Patient und Freund. Trotz schwerer Erkrankung und meiner entsprechenden Warnung ließ er es sich nicht nehmen, den Trauergottesdienst für einen jungen Leutnant, Kurt Elias, dessen Leiche in die Heimat überführt worden war, abzuhalten. Mitten im Gebet brach er bei den Worten „boruch dajan emes" (gelobt sei der Richter in Wahrheit) zusammen. Ich konnte nur noch den Tod feststellen. Dr. Rülf erhielt ein militärisches Begräbnis; an der vorausgegangenen Trauerfeier in der Synagoge nahm ein großer Teil der christlichen Geistlichkeit teil. Ihm folgten in verhältnismäßig kurzen Zwischenräumen die Rabbiner Dr. Paul Rieger, Dr. Hugo Schiff, Dr. Kurt Wilhelm [9] und Dr. Eugen Gärtner. Wenn auch die Tätigkeit der Rabbiner sich in erster Linie auf die Gemeinde beschränkte, so nahmen sie doch vielfach an den Interessen der Stadt teil, an Vorträgen in Vereinen (Geschichte und Heimatkunde), gelegentlichen Veröffentlichungen im Braunschweigischen Magazin, als städtische Armenpfleger für ihren Bezirk und manchem anderen mehr.

In ihrer Blütezeit hatte die Gemeinde eine ganze Anzahl kultureller und Wohlfahrtsvereine. Da war der Verein für Jüdische Geschichte und Literatur, der seinen Mitgliedern und oft auch nichtjüdischen Gästen Vorträge hervorragender Fachleute auf ihrem entsprechenden Gebiet bot. So erinnere ich mich noch eines Vortrages des bekannten Begründers der Neukantischen Schule Hermann Cohen-Marburg, auch anderer Namen wie des Völkerpsychologen Prof. Moses Lazarus-Berlin, der übrigens zeitweise auch Schüler des Martino-Katharineums war, des Prof. Julius Goldstein-Darmstadt und des Heinebiographen Dr. Gustav Karpeles. Wesentlichen Anteil an unserem kulturellen Leben nahmen auch die Mitglieder des Lehrkörpers der Jacobsonschule Seesen unter Prof.

---

[8] Seinem Vorgänger Levi Herzfeld, dem für seine historischen Forschungen vom Herzog der Professorentitel verliehen wurde, ist eine besondere Abhandlung gewidmet.

[9] Dr. Kurt Wilhelm war bis zu seinem Tode (gest. 19. 5. 1965) Oberrabbiner von Schweden und Honorarprofessor der Philosophischen Fakultät der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main.

Nathan Friedland und der Samsonschule Wolfenbüttel. Ihr Direktor, Prof. Ludwig Tachau, hielt des öfteren Vorträge im Verein für Jüdische Geschichte und Literatur, auch betätigte er sich aktiv im Neuphilologischen Verein. Zu erwähnen wären ferner gemeinsame Abende der jüdischen und katholischen Jugend, die von Dr. Wilhelm in Gemeinschaft mit dem Oberhaupt der Katholischen Gemeinde, Dechant Stolte, veranstaltet wurden. Wenn ich oben sagte, daß sich das kulturelle Leben usw. vorwiegend in der Synagoge und im Gemeindehaus abspielte, so muß ich dies noch weiter ergänzen, indem ich das Restaurant Baron in der Steinstraße erwähne. Hier fanden die Sitzungen der Leopold-Zunz-Loge (Bnai Brith) statt, sehr häufig auch andere Vereinsversammlungen und Vorträge. So ist mir noch in Erinnerung ein Vortrag des bekannten Zionistenführers Rechtsanwalt Alfred Klee-Berlin, dessen meisterhafte Beherrschung der Rede selbst den zur Überwachung erschienenen Abgesandten der Gestapo derart faszinierte, daß er sich bei mir, als dem Vorsitzenden des Abends, gar nicht genug für den Genuß, den ihm dieser Vortrag verschafft hatte, bedanken konnte. Ja, ich mußte ihn schließlich bitten, meine Hände loszulassen, da diese Geste von den Anwesenden — ich war ja erst kurz vorher aus der Schutzhaft entlassen — falsch gedeutet werden könnte!

Aber auch an die regelmäßigen Spielabende denke ich gern zurück, zu denen sich Sonnabend abends eine Gruppe von Freunden traf. Hier kamen wir schon viele Jahre vor dem „Umbruch" zu harmloser, von den drohenden politischen Ereignissen unbeschwerter Geselligkeit zusammen. Nicht zum wenigsten trug dazu bei die hervorragende Kochkunst und die freundliche Gastlichkeit unserer Wirtin, der Inhaberin des Restaurants, Frau Friederike B a r o n. Dieses bescheidene Denkmal ihr an dieser Stelle zu setzen, ist mir Herzenspflicht. Und hier spreche ich nicht etwa nur in eigenem Namen, wie bei vielen anderen Punkten, sondern im Namen aller, die diese prächtige Frau kannten und schätzten.

Ein geistiges Zentrum von besonderer Bedeutung bildete die Leopold-Zunz-Loge. Jüdisch-politische Vereine, wie die Ortsgruppe des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens klärten nicht nur ihre Mitglieder über alle aktuellen Fragen auf, sondern veranstalteten auch eine große Zahl von Vorträgen und Versammlungen gemeinsam mit Christen in der Hoffnung, eine bessere Verständigung herbeizuführen. Auch eine zionistische Ortsgruppe bestand, anfänglich von dem konservativen Teil der Gemeinde scharf bekämpft. Ein Frauenverein und andere Wohlfahrtsvereinigungen suchten, wo immer nötig, nach Kräften etwaiger Not zu steuern. Und schließlich sorgte eine Anzahl geselliger Vereinigungen für die Bedürfnisse derjenigen, die sich von christlichem Verkehr abschlossen oder sich ausgeschlossen glaubten.

Wenn ich im folgenden über die letzten drei Jahrzehnte vor meiner Auswanderung (1935) berichte, so kann und soll dieser Bericht keine lückenlose Darstellung dieser Zeit bieten. Es können nur Skizzen sein, die ich nach meinem Gedächtnis zeichne, und die ein Bild von der Bedeutung der Braunschweiger Juden für die Stadt Braunschweig im Sinne des ursprünglich vorgeschlagenen Themas geben sollen. Durch eine ausgedehnte Korre-

spondenz mit alten Freunden und Bekannten, nun über die ganze Welt zerstreut, habe ich versucht, soweit wie möglich, mir alle Angaben bestätigen zu lassen. Nicht zum wenigsten bin ich dem Stadtarchiv Braunschweig zu Dank verpflichtet, das mir stets bereitwilligst durch Überlassung von Material geholfen hat. Allzu große Irrtümer sind mir hoffentlich nicht unterlaufen. „Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein aber nicht" (Goethe, Maximen und Reflexionen). Wenn ich bei der nun folgenden Schilderung von den verschiedenen Berufsgruppen ausgehe, so läßt es sich allerdings nicht vermeiden, daß sich einzelne Fragen überschneiden und daß es gelegentlich auch zu Wiederholungen kommt.

Ich beginne wohl am besten mit den Ärzten, da mir dieses Gebiet naturgemäß am nächsten liegt und ich hier wohl auch am besten Bescheid weiß. Von den Ärzten, die in der Stadt Braunschweig und darüber hinaus eine führende Rolle spielten, sei an erster Stelle Dr. Siegfried Loewenthal genannt. Ich war immer stolz darauf, mich zu seinen Freunden rechnen zu dürfen und sein besonderes Vertrauen zu besitzen, habe ich doch ihn und seine Familie viele Jahre ärztlich betreut. Um objektiver zu sein, wenn dieser Komparativ erlaubt ist, lasse ich lieber einen Berufeneren sprechen, nämlich Dr. Alexander Pagenstecher, der sicher noch vielen Braunschweigern bekannt ist. Ich gebe im folgenden wörtlich einen Auszug aus seinem Nachruf wieder, den er in der angesehenen Zeitschrift „Die Strahlentherapie" 1952 veröffentlicht hat: „Im Juli 1951 verstarb im 81. Lebensjahr in Ramath Haschawim bei Tel Aviv Dr. med. Siegfried Loewenthal, früher Braunschweig. Sein Leben stand im Blickfeld der Forschung, als er in den Jahren 1906 bis 1914 mit anderen die Grundlagen für die Radiumforschung festlegte und in seinem Buch über Radiumtherapie im Jahre 1912 veröffentlichte. Er lebte das Leben eines Mannes, dem ärztliche Ethik alles bedeutete, der als Wissenschaftler Grundlegendes schuf, der als Philosoph über dem Geschehen der letzten 15 Jahre stand ... Es folgte 1897 die Niederlassung in Braunschweig und bald darauf die Heirat. Schon nach kurzer Zeit war das Loewenthalsche Haus ein Zentrum der Geselligkeit, in dem sich Künstler und Wissenschaftler jeder geistigen und politischen Richtung zwanglos trafen ... Gemeinsam mit Prof. Giesel und den Physikern Prof. Elster und Geitel in Wolfenbüttel wurden die Grundlagen für die Radiumtherapie gelegt und praktisch erprobt ... Im Jahre 1912 trat die Röntgentiefentherapie ihren Siegeszug an ... Seine grundlegenden Arbeiten sind in den ‚Fortschritten auf dem Gebiete der Röntgenstrahlen', der ‚Münchener Medizinischen Wochenschrift' und der ‚Strahlentherapie' veröffentlicht ... Als der Krieg begann, wurde Loewenthal beratender Nervenarzt des Braunschweiger Raumes und als solcher mit dem Eisernen Kreuz am weißschwarzen Bande ausgezeichnet." Seine Tochter Dr. med. Lotte Steinitz praktizierte gleichfalls einige Zeit in Braunschweig und war wohl die erste, die sich mit dem damals aufkommenden Sonderfach der Heilpädagogik befaßte. Ihr Ehemann Dr. med. Hans Steinitz trat gleichfalls als Teilhaber in die Praxis seines Schwiegervaters ein. Seine Vorträge im Ärztlichen Kreisverein zeichneten sich nicht nur durch ihren hohen wissenschaftlichen Gehalt aus, sondern auch durch ihren geschliffenen Stil und wurden von der Kollegenschaft dem-

entsprechend ganz besonders geschätzt. Er war ein Meister des Klavierspiels; seine Beherrschung von Bach und Mozart hat mir immer hohen ästhetischen Genuß bereitet.

Nicht eigentlich zu den Ärzten gehörig, aber ihnen in seinen wissenschaftlichen Arbeiten nahestehend, war Prof. Herbert Freundlich, den ich im Loewenthalschen Hause kennenlernte und in dessen Laboratorium ich auch einige Zeit gearbeitet habe. Dr. Freundlich war außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Braunschweig von 1911 bis 1919 und wurde dann Mitglied des Kaiser-Wilhelm-Instituts in Berlin-Dahlem. Er ging dann nach London und später nach Rochester, Minnesota, wo er 1948 starb [10]. Seine grundlegenden Arbeiten betrafen das Gebiet der Kapillarchemie und der Kolloidchemie, in denen er die in der physikalischen Chemie erzielten Ergebnisse auf das Gebiet der Biologie übertrug, ferner das Gebiet der Adsorption und Oberflächenspannung sowie verwandte Gebiete. Von ihm muß ich das gleiche hinsichtlich seiner musikalischen Begabung berichten, mit der er auf Aufforderung niemals geizte. An diesen beiden, Freundlich und Steinitz (wie auch an einer großen Zahl anderer Ärzte), ist mir der Sinn der klassischen Mythologie so recht zum Bewußtsein gekommen, nach der Äskulap als Sohn des Apollo angesehen wird. — Aber auch schon vorher hatte ein Jude einen Lehrstuhl für Chemie an der Technischen Hochschule innegehabt. Prof. Richard Meyer wurde 1890 an die Hochschule als ordentlicher Professor für Chemie berufen und hatte diesen Lehrstuhl bis 1920 inne. Er war Dr. phil., später Dr.-Ing., wurde 1903 zum Hofrat ernannt und mit dem Kommandeurkreuz II. Klasse des Ordens Heinrichs des Löwen ausgezeichnet. Er gab das Jahrbuch für Chemie heraus, veröffentlichte eine Biographie seines berühmten Bruders Victor Meyer („Leben und Wirken eines deutschen Chemikers und Naturforschers") sowie „Vorlesungen über Geschichte und Chemie". Er war der Vater des später noch zu nennenden Prof. Erich Meyer, Göttingen.

Hochangesehen war unter den Braunschweiger Ärzten auch der Sanitätsrat Dr. med. Alfred Sternthal, der in Braunschweig von 1887 bis 1936 praktizierte. Er war meines Wissens der erste, der sich in seinem Sonderfach (Dermatologie) in Braunschweig niederließ, und blieb auch später, als eine größere Anzahl von Fachkollegen hinzukam, führend in seinem Fach. 1897 führte er die Strahlenbehandlung der Hautkrankheiten in Braunschweig ein, 1910 die Salvarsanbehandlung. Er war ein wegbahnendes Mitglied des Vereins für Gesundheitspflege, auch einer der ersten Mitglieder des Deutschen Vereins zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, wenn es ihm auch nicht gelingen wollte, eine Ortsgruppe in der Stadt zu gründen, weil der Name dieses Vereins den guten Braunschweigern jener Zeit (Ina Seidel spricht in ihren Erinnerungen an Braunschweig von den „tonangebenden" Kreisen) zu anstößig war! In gemeinsamer Arbeit mit dem Kreisphysikus Dr. med. Roth bekämpfte er mit Erfolg eine ausgedehnte Epidemie von Mikrosporie in den Bürgerschulen. Trotz der damals herrschenden Prüderie leitete er eine aufklärende Pioniertätigkeit in der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten mit einem begeistert aufgenommenen Vortrag im Gemeindehaus der Katharinen-Gemeinde ein.

[10] New York Times vom 1. April 1948.

Auf Veranlassung des Oberschulrates Dauber wurden dann diese Aufklärungsvorträge für Abiturienten der höheren Schulen regelmäßig fortgesetzt und erschienen auch im Druck. Sternthal hatte wohl die ausgedehnteste Praxis auf seinem Sondergebiet. Er hielt nicht nur häufig Vorträge im Ärztlichen Kreisverein, sondern veröffentlichte auch seine reichen Erfahrungen in den führenden Fachzeitschriften. Bei Gelegenheit der in Braunschweig stattfindenden Tagung Deutscher Naturforscher und Ärzte im Jahre 1897 war er Sekretär der Abteilung für Dermatologie. Die Abteilung des Landeskrankenhauses, die ihm nach seinen Leistungen zugestanden hätte, hat er aber als Jude nie bekommen, obwohl sich namhafte Fachleute, wie Neisser und Blaschko, für ihn einsetzten, doch wurde er 1905 Oberarzt am Roten-Kreuz-Krankenhaus. In seinem Hause wurde unter Mitwirkung von Mitgliedern der Hofkapelle und seiner Tochter Ilse, einer ausgezeichneten Pianistin, regelmäßig ernste Kammermusik getrieben. Einen Lorbeerkranz, den ihm sein Lehrer, der beliebte Kammermusikus und Cellist Bieler, nach 25jährigem Unterricht überreichte, hat er bis zuletzt immer stolz aufbewahrt. Sein Schwiegersohn, Dr. med. Paul Tachau, war bis zu seiner Auswanderung Teilhaber in seiner Praxis. 1932 wurde er Vorsitzender des Vereins für Naturwissenschaft und noch Anfang 1933 einstimmig wiedergewählt, mußte aber im April des gleichen Jahres sein Amt dem zweiten Vorsitzenden, Prof. Kumm, übergeben. Auch er betätigte sich als tüchtiger Musiker und hatte nach einem Konzert im Akademischen Klub eine vorzügliche Presse.

Der Sohn des Sanitätsrats Dr. Alfred Sternthal, Dr. Friedrich Sternthal, geboren 1889, besuchte das Neue Gymnasium in Braunschweig. Schon auf der Schule fiel er durch seine phänomenale Begabung für klassische und lebende Sprachen auf und erregte als Primaner auch in weiteren akademischen Kreisen geradezu eine Sensation durch seine mustergültige Übersetzung der Horazischen Oden in freiem Versmaß. Sein außerordentliches Verständnis für Literatur und Geschichte veranlaßte seinen Direktor, Prof. Dauber, ihm allen bürokratischen Bedenken zum Trotz durch das Abiturium zu helfen, obwohl der Mathematiklehrer, Prof. Clasen, trotz allem Wohlwollen, ihm in Mathematik nur die Zensur „5" (absolut ungenügend) erteilen konnte. (Persönliche Mitteilung seines Schwagers Dr. Paul Tachau.) Nach dem Besuch verschiedener Universitäten erwarb er seinen Doktortitel in Nationalökonomie an der Universität Würzburg und wandte sich dann ganz dem Journalismus zu, nachdem er im ersten Weltkrieg seiner Dienstpflicht als Infanterist genügt hatte. 1939 wanderte er nach Amerika aus. In Chicago organisierte er die bekannte Sammlung seltener Bücher, Autographen usw. von Dr. Thorek, dem Gründer des „International College of Surgeons", um sich dann gemeinsam mit ihm der Gründung der Ruhmeshalle („Hall of Fame") zu widmen, mit der er sich dann vollständig identifizierte. Er starb im Februar 1964. Das „Journal of the International College of Surgeons" (August 1964) brachte sein Bild und eine ausführliche Würdigung seiner gesamten literarischen Tätigkeit.

Von den vielen Ärzten muß ich noch Dr. Richard Spanjer-Herford erwähnen, der sich gleichfalls, gelegentlich auch öffentlich als Musiker betätigte und mehrfach im

Ärztlichen Kreisverein und Landesverein aus seinem Fachgebiet (Urologie) berichtete. Sehr beliebt, zumal bei der arbeitenden Bevölkerung, war Dr. Julius Frank, nicht etwa weil er Mitglied der Sozialdemokratischen Partei war, sondern weil sein Sozialismus ihm wirkliche Herzenssache bedeutete und sich demgemäß bei der Behandlung seiner Patienten auswirkte. Dr. med. Walter Schiff setzte nach Franks Tode dessen Praxis fort. Nach seiner erzwungenen Auswanderung ließ er sich in Marion (Virginia), USA, nieder, erwarb sich dort eine geachtete Stellung unter seinen Kollegen wie bei seinen Patienten und starb im Januar 1955 während seiner Präsidentschaft in der Smyth County Medical Society (Virginia). Dr. Schiff, wie auch Dr. Bruno Rosenhain, sind, wie ich überzeugt bin, auch heute noch in dankbarer Erinnerung bei ihren zahlreichen Braunschweiger Patienten. Zwei von Dr. Rosenhains Kindern, Dr. Adele Rosenhain-Altman, die im Flower and Fifth Avenue Hospital, New York, wirkt, und vor kurzem vom New York Medical College zum Professor für Röntgenologie ernannt worden ist, und der Orthopäde Dr. Felix Rosenhain setzen die von ihrem Großvater Dr. Felix Rosenhain sen. begründete ärztliche Familientradition hier in den Vereinigten Staaten fort.

Von der früheren Ärztegeneration kann ich nur wenig berichten, da ich nur kurze Zeit Gelegenheit hatte, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Da sind zunächst der soeben genannte Dr. Felix Rosenhain sen. und Dr. Felix Aronheim, der als Stabsarzt am Kriege 1870/71 teilgenommen hatte. Dr. Alfred Katzenstein war Vorsitzender der Ortsgruppe des Reichsverbandes Jüdischer Frontsoldaten, denen wohl die Teilnahme am ersten Weltkriege erlaubt war, denen aber die Aufnahme in den „Stahlhelm" versagt blieb. Prof. Dr. med. Fritz Juliusberg war bis zu seiner Niederlassung in Braunschweig Oberarzt der Abteilung für Haut- und Geschlechtskrankheiten am Städtischen Krankenhaus in Posen. Da er sich nach Beendigung des ersten Weltkrieges nicht entschließen konnte, für Polen zu optieren, mußte er dort sein Amt aufgeben und ließ sich in Braunschweig als Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten nieder. Er gehörte zwar nicht mehr dem Judentum an, mußte aber seine Vaterlandsliebe teuer bezahlen. 1936 verließ er Braunschweig. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt; einem Gerücht nach soll er in Berlin seinem Leben ein Ende gemacht haben.

Als gewissenhafter Berichterstatter muß ich nun auch von meiner eigenen Tätigkeit berichten. Geborener Braunschweiger, verließ ich 1901 das Neue (später „Wilhelm"-) Gymnasium, um mich nach beendetem Studium und etwa fünfjähriger Assistententätigkeit in Braunschweig niederzulassen. Ich glaube, von mir sagen zu dürfen, daß ich neben anderen Ärzten, von denen ich meinen Fachkollegen Dr. Bauermeister und den von mir als Arzt und Wissenschaftler, vor allem aber als Charakter besonders geschätzten Prof. Bingel nenne, wesentlich zur Einführung der Röntgendiagnostik innerer Krankheiten in Braunschweig beigetragen habe. Über dieses Sondergebiet habe ich des öfteren in den ärztlichen Vereinen Vorträge gehalten und darüber auch in den einschlägigen Fachzeitschriften berichtet, nach meiner Auswanderung ebenso in ausländi-

schen Zeitschriften (Amerika und Schweiz). Ferner habe ich im Wirtschaftlichen Ärzteverband wesentlich mitgearbeitet, zumal in Angelegenheiten der ärztlichen Berufsversicherung; auch die Ärztekammer hat mich in diesen Fragen, die ich in Gemeinschaft mit dem Rechtsbeistand der Kammer, Oberlandesgerichtsrat Gelbke, bearbeitete, des öfteren zugezogen. Wenn ich auch nicht dem Vorstand des Wirtschaftlichen Ärzteverbandes angehörte, wurde ich doch zu fast allen Vorstandssitzungen zur Mitarbeit eingeladen. Auch von anderen Vereinen (Verein für Naturwissenschaft usw.) wurde ich zu Vorträgen aufgefordert. Noch im Jahre 1932 hielt ich im Altstadtrathause auf Veranlassung der Stadt einen Vortrag über Krebsbekämpfung. Ich war Mitbegründer und Mitglied des erweiterten Vorstandes des Akademischen Klubs, war ausbildender Arzt der Freiwilligen Sanitätskolonne und wurde bei interkonfessionellen Veranstaltungen (Kinderhilfe usw.) als Vertreter der Jüdischen Gemeinde zur Mitarbeit zugezogen.

Mein ganz besonderes Interesse galt dem Gedanken des Versuchsschulwesen. Die Versuchsschule wurde 1922 vom Schulrat Appuhn eingerichtet. Aber bald stellten sich ernsthafte Schwierigkeiten ein, teilweise durch äußere Umstände bedingt, teils auch infolge mangelhaften Verständnisses der zuständigen Stellen. Ein Versuchsschulverein trat ins Leben, dessen erster Vorsitzender zu sein ich für etwa vier Jahre die Ehre hatte. Es gelang mir bald, alle Schwierigkeiten zu überwinden: so sollte die Schule nur für Knaben erhalten bleiben, auf die ersten 4 Grundjahre beschränkt und vor allem Bezirksschule bleiben. All das konnten wir verhindern, die Schule wurde weiter ausgebaut, wurde Wahlschule und war auch weiter den Mädchen zugänglich. Das erfreulichste Ergebnis war das aus eigener Kraft von Eltern und Lehrern errichtete Landschulheim in Teichmühle bei Klein Mahner, das erste seiner Art im Braunschweiger Land. „Arm und reich, Kopf- und Handarbeiter, Rechts- und Linkspolitiker, Jude und Christ, sie alle reichen sich die Hand zu gemeinsamen Kulturwerk." Mit diesen Worten konnte ich das Heim dem Direktor Lüdicke in Gegenwart von Vertretern der Stadt und der Regierung übergeben. Gern denke ich zurück an die jungen Lehrer, von denen ich nur die Namen Wedler, Wasmus, Wittnebe, Struck, Staats, Käthe Kliebisch, und vor allem Otto Hügel nenne, mit dem meine ganze Familie noch heute eine herzliche Freundschaft verbindet. Ich muß wohl um Entschuldigung bitten, wenn ich so viel von mir selbst gesprochen habe. Noch heute wird mir warm ums Herz, wenn ich an diese Tätigkeit zurückdenke. Wieder muß ich mich auf Goethe berufen: „Nur die Lumpe sind bescheiden, Brave freuen sich der Tat."

An dieser Stelle möchte ich noch mehrerer Persönlichkeiten gedenken, die zwar nicht in Braunschweig gewirkt, aber als geborene Braunschweiger zum Ansehen der Stadt wesentlich beigetragen haben. Der eine ist Prof. Oscar Fehr. Geboren 1871, besuchte er das Neue Gymnasium, um sich nach bestandenem Abiturium dem Studium der Medizin zu widmen. 1897 bestand er sein Staatsexamen in Heidelberg „summa cum laude". Seine weitere Ausbildung als Augenarzt erhielt er als langjähriger Assistent des bekannten Ophthalmologen Hirschberg in Berlin. Eine große Anzahl von Veröffentlichungen aus seinem Fachgebiet, im ganzen 45, machte ihn bald international bekannt, besonders

eine Arbeit über die Bedeutung öffentlicher Badeanstalten für die Verbreitung einer ansteckenden Bindehautentzündung. Die Erkrankung konnte bald durch die Einführung von Desinfektionsmitteln (Chlor) bekämpft werden. Von Herausgebern bedeutender Handbücher (Haut- und Geschlechtskrankheiten, Balneologie und Anwendung der Elektrizität in der Medizin) wurde er zur Bearbeitung seines Fachgebietes herangezogen. 1906 übernahm er die Leitung der Augenabteilung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses in Berlin, zunächst mit 25 Betten, eine Zahl die sich unter seiner Tätigkeit auf 120 erhöhte. 1934, nach fast dreißigjähriger Tätigkeit, mußte er sein Amt aufgeben, um dann 1939 nach England auszuwandern. 1943 ließ er sich, nach bestandenem Examen, in London nieder und konnte auch dort bald eine ausgedehnte Praxis entwickeln. Er hatte mancherlei außerberufliche künstlerische Interessen und erfreute sich wie in Berlin, so auch in London, allgemeiner Beliebtheit. Er starb am 1. August 1959. Ein ausführlicher Nachruf im „American Journal of Ophthalmology", Dezember 1962, würdigte ihn neben seinen beruflichen Erfolgen als einen wirklichen „gentleman".

Prof. Rudolf Magnus war ein Sohn des Justizrates Otto Magnus, Braunschweig. Auch er besuchte das Neue Gymnasium und ging nach vollendetem Studium als Assistent nach Heidelberg, wo er sich 1900 als Privatdozent für Pharmakologie niederließ. 1904 wurde er dort zum außerordentlichen Professor ernannt und 1908 als ordentlicher Professor nach Utrecht berufen, wo er bis zu seinem Tode (1927) wirkte. Er blieb jedoch deutscher Staatsangehöriger und unterbrach seine Utrechter Tätigkeit nur während des ersten Weltkrieges, um seiner Dienstpflicht als Stabsarzt zu genügen. Magnus genoß einen internationalen Ruf als Pharmakologe und Physiologe neben vielem anderen durch seine Arbeiten, die zur allgemein anerkannten Standardisierung der Digitalisdroge führten. Es ist mir unmöglich, hier alle seine wissenschaftlichen Arbeiten aufzuzählen. Weiteren, nichtmedizinischen Kreisen ist er durch seine Vorlesungen „Goethe als Naturforscher" bekanntgeworden, die er später in Buchform herausgab — wieder ein Beispiel für die Verbundenheit der Juden gerade mit deutscher Kultur. Seine Persönlichkeit und sein Wirken werden in verschiedenen Zeitschriften entsprechend gewürdigt, von denen ich nur die „Ergebnisse der Physiologie" (1929) und die „Klinische Wochenschrift" (1927) nenne. Und schließlich sei hier der Professor für Innere Medizin an der Universität Göttingen, Dr. med. Erich Meyer, genannt. Ein Sohn des ordentlichen Professors für Chemie an der Technischen Hochschule zu Braunschweig, besuchte er das Gymnasium in Braunschweig, so daß die Stadt, auch wenn er nicht in Braunschweig geboren war, ihn als einen der ihren betrachten darf. Nach mehrjähriger Tätigkeit an verschiedenen Universitäten (Zürich, Basel, München und Straßburg) wurde er 1919 als ordentlicher Professor für Innere Medizin nach Göttingen berufen, wo er bis zu seinem Tode 1927 wirkte (er verunglückte bei einer Bergbesteigung in der Schweiz). Prof. Meyer war Mitherausgeber der „Ergebnisse der Inneren Medizin" und der „Zeitschrift für klinische Medizin". Sein Hauptarbeitsgebiet waren biochemische Studien (Diabetes insipidus und Diurese) sowie Haematologie. Viel benutzt wurde seinerzeit sein „Atlas der klinischen Mikroskopie".

Eine geborene Braunschweigerin, Frau Dr. med. Hannah Peters, Tochter des bekannten Malers und Graphikers E. M. Lilien und seiner Ehefrau Helene, geb. Magnus, besuchte das Gymnasium in Braunschweig, konnte aber ihre Studien in Deutschland nicht beenden. Nach kurzem Aufenthalt in Padua ging sie nach New York, wo sie ihr Staatsexamen bestand. In Berkeley (Kalifornien) und Rochester (N. Y.) widmete sie sich der Krebsforschung und machte sich auf diesem Gebiet bald einen Namen. Auf dem Wege über Indien ging sie dann nach Kopenhagen, um am dortigen Finsen-Institut ihre Forschungen fortzusetzen. Für eine in der amerikanischen Zeitschrift „Fertility and Sterility" veröffentlichte Arbeit erhielt sie erst vor kurzem als Anerkennung den sehr begehrten Rubin-Preis. Sie ist verheiratet mit dem Atomforscher Bernard Peters, der als Professor am Niels-Bohr-Institut tätig ist.

Eine der markantesten Persönlichkeiten unter den Juristen, nicht nur unter den jüdischen, war der in Braunschweig 1854 geborene Justizrat Max Silberschmidt, der im Jahre 1932 in Bad Harzburg starb. Er war nicht nur hochangesehen als Anwalt und wurde von seinen Kollegen in den Vorstand der Anwaltskammer gewählt, sondern spielte auch gesellschaftlich eine große Rolle. Silberschmidt war Aufsichtsratsmitglied der Firma Grimme, Natalis & Co., A.-G., und der Pantherwerke, Mitglied des Braunschweigischen Geschichts- und des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins. Jedes Wochenende konnte man ihn, mit Rucksack beladen, in „seinen" Harz wandern sehen. Wenn sich jemand ganz mit Braunschweig identifizierte, so mußte man dies von ihm sagen: er kultivierte, selbst vor Gericht, seinen ausgesprochenen, unnachahmlichen Braunschweiger Dialekt. Ich kann es mir nicht versagen, an dieser Stelle eine kleine Anekdote wiederzugeben, deren Richtigkeit ich allerdings dem Erzähler überlassen muß. Als mich S. einmal „nach Strich und Faden" im Schachspiel hineingelegt hatte, erzählte er mir in seiner behäbig gemütlichen Weise von seinem Vater, der ein noch stärkerer Schachspieler war und häufig vom Herzog zu einer Partie eingeladen wurde. Als er einmal nicht zur verabredeten Zeit im Schloß erschien, mußte man dem Herzog schonend beibringen, daß sein Schachpartner, ein alter 48er Demokrat, wegen demokratischer Betätigung im Gefängnis säße. Kurzentschlossen sandte der Herzog eine „Hofkutsche" ins Gefängnis, ließ seinen Schachgegner abholen, um ihn nach beendigtem Spiel auf die gleiche Weise ins Gefängnis zurückbefördern zu lassen. Nach Rücksprache mit dem zuständigen Justizminister wurde er am nächsten Tage begnadigt. Das waren noch gemütliche Revolutionen! Und da wir gerade von Demokraten sprechen: Der Rechtsanwalt Dr. Norbert Regensburger war nach der Revolution von 1918 Mitglied der Stadtverordnetenversammlung und des Braunschweiger Landtages, einige Zeit auch dort Vizepräsident. 1926 wurde er vom Ministerium beauftragt, den Abfindungsprozeß gegen das Herzogliche Haus zu führen; der Prozeß endete dann mit einem Vergleich. 1911 wurde er als Rechtsanwalt beim Amtsgericht und Landgericht Braunschweig zugelassen (später auch beim Oberlandesgericht) sowie zum Notar ernannt. Seine ausgedehnte Tätigkeit in allen jüdischen Fragen interessiert in diesem Zusammenhange nicht und sei daher hier nur am Rande erwähnt. So war er Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeindeverwaltung, war einer

der Gründer der „Neutralen Jüdischen Jugendverbände" und war Mitglied des Hauptvorstandes des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Die Umwälzung des Jahres 1933 mit ihren antijüdischen Folgeerscheinungen und der Verlust seiner Berufsgrundlage zerbrachen seine seelische Widerstandskraft. Er starb vorzeitig am 26. April 1933 in Braunschweig.

Eines besonders lieben Freundes möchte ich hier gedenken, des Rechtsanwaltes Bruno Mielziner. Seine außerordentlichen juristischen Fähigkeiten wurden nicht nur von seinen Klienten, sondern auch von seinen Kollegen und den richterlichen Beamten geschätzt und gewürdigt. Seine gesellschaftlichen Fähigkeiten machten ihn zum Veranstalter, zu deutsch „maître de plaisir", bei den regelmäßigen jährlichen gemeinsamen Festen von Anwälten und Richtern. Ich entsinne mich noch genau, wie er mir eines Tages mit berechtigtem Stolz einen Brief zu lesen gab, den er von dem Admiral v. Tirpitz erhalten hatte. Er hatte mit Erfolg einen Prozeß für ein Braunschweiger Unternehmen (ich glaube, es waren die Mühlenwerke) gegen die Admiralität geführt. Der Brief besagte etwa folgendes: Er, v. Tirpitz, sei zwar in dem Prozeß der Unterlegene, aber er müsse seinem Gegner seine Hochachtung aussprechen für die juristisch scharfsinnige und gleichzeitig vornehme Art, mit dem Mielziner den Prozeß geführt hätte. Er wünschte, nur einmal Gelegenheit zu haben, darauf zurückzukommen. Die Gelegenheit kam bald. Als der Krieg 1914 ausbrach, war Mielziner „ungedienter Landsturm". v. Tirpitz beorderte ihn nach Kiel, wo er 6 Wochen ausgebildet wurde und die „Knöpfe" erhielt, womit er als Gefreiter die Befähigung zum Vorgesetzten erwarb. Dann wurde er entlassen. Als sich dann bald die Versenkungen deutscher Handelsschiffe durch feindliche Unterseeboote häuften, ließ v. Tirpitz ihn nach Berlin kommen, beauftragte ihn mit der Gründung einer Seeversicherungsbank für Kauffahrteischiffe und machte ihn zum Direktor dieses Institutes mit dem Range eines Kapitänleutnants. Die ganze Familie Mielziner ist leider ausgestorben. Es würde mich interessieren, ob dieser Brief, den ich selbst in Händen gehabt habe und für dessen Inhalt ich mit meiner Person bürge, sich noch irgendwo finden lassen sollte.

Wenn ich von meinem Freunde Mielziner spreche, der gleich vielen anderen Schicksalsgenossen 1937 freiwillig aus dem Leben schied, muß ich auch seines Vaters gedenken, des Konkursverwalters Benny Mielziner. Benny Mielziner, ein geborener Däne, hat sich als Nichtakademiker einen Namen als gründlicher Kenner in allen Fragen des kaufmännischen Rechtes, insbesondere des Konkursrechtes, gemacht. Auf Einladung hielt er den richterlichen Beamten Vorträge über Konkursrecht und alle damit verbundenen Fragen. Sein Ruf ging über Braunschweig hinaus, so wurde er bei dem kaufmännischen Zusammenbruch der Hannoverschen Straßenbahn als Konkursverwalter berufen. Als Sohn eines Rabbiners war er, ein glaubenstreuer Jude, im jüdischen Schrifttum bewandert wie kaum ein anderer. Und ebenso war er zu Hause in der deutschen Klassik; seine Goethekenntnis konnte jeden Fachmann in Erstaunen setzen. Er war ein Meister der deutschen Sprache, nicht nur bei offiziellen Reden, sondern auch im täglichen Umgang.

Allen Judengegnern zum Trotz lieferte er durch seine Persönlichkeit den Beweis der Synthese von Deutschtum und Judentum.

Von Rechtsanwälten seien noch einige erwähnt, die ihren Beruf in der Stadt in mehreren Generationen ausübten. Da waren zunächst die Söhne des Dr. jur. Adolf Aronheim, des Direktors der Braunschweiger Landeseisenbahn, Justizrat Dr. Max Aronheim und Rechtsanwalt Richard Aronheim (ein Bruder, der Arzt Dr. med. Felix Aronheim ist bereits an anderer Stelle erwähnt). Ein Sohn von Max Aronheim, Rechtsanwalt Walter Aronheim, geboren 1886, war als Rechtsanwalt seit 1916 tätig. Aus einer Eingabe vom 29. April 1933 an den Justizminister geht hervor, daß er sich darauf berief, zu einer der ältesten in Deutschland ansässigen Anwaltsfamilien zu gehören, aber abgelehnt wurde; er mußte 1933 aus der Anwaltschaft ausscheiden und starb in Südamerika[11]. Ich nenne weiter Justizrat Dr. Victor Spanjer-Herford und seinen Sohn, Rechtsanwalt Hans Spanjer-Herford. Hans Sp.-H. wurde erst 1937 in den Anwaltslisten gelöscht, vermutlich weil er im ersten Weltkriege als Leutnant teilgenommen hatte. Eine wichtige Rolle im kulturellen Leben der Jüdischen Gemeinde, aber auch in der Stadt, spielte der Vater von Victor, der Bankier Feodor Spanjer-Herford. Er gab eine metrische Übersetzung der Psalmen heraus. Andere seiner Übersetzungen, wie die des Buches Hiob und des Hohen Liedes, sind leider nicht im Druck erschienen. Rechtsanwalt Dr. Erich Salomon, ein Sozius von Bruno Mielziner, galt als äußerst befähigter Anwalt. Er war u. a. juristischer Berater des Ärztlichen Kreisvereins. Obwohl nicht mehr dem Judentum zugehörig, wird sein Selbstmord (11. Januar 1933) der unmittelbar bevorstehenden nationalsozialistischen Machtergreifung zuzuschreiben sein. Rechtsanwalt Leo Tannchen war ursprünglich in Gnesen als Anwalt tätig. Er nahm am Kriege als Frontsoldat teil und kam nach dem Kriege, da er für Deutschland optierte, nach Braunschweig, wo er 1920 zur Anwaltschaft zugelassen und 1921 zum Notar ernannt wurde. Ende 1938 wurde diese Zulassung aufgehoben. Er starb später in Südamerika. Rechtsanwalt Dr. Ulrich Moser, geboren am 9. Oktober 1900 in Braunschweig, wurde 1927 zur Anwaltschaft zugelassen und war längere Zeit hindurch als Sozius des Anwalts und Notars Dr. Jasper tätig. Auch er mußte 1933 ausscheiden und lebt seit vielen Jahren hier in New York. Rechtsanwalt Dr. Julius Frank, geboren am 13. November 1903 in Altendorf (Kreis Holzminden), war von 1929 bis 1933 als Anwalt in Braunschweig tätig. Er lebt jetzt in Montevideo (Uruguay), wo er seit 1955 nach Ablegung der dortigen Universitätsexamen als Anwalt zugelassen ist.

Der erste jüdische Anwalt, der in Braunschweig zum Notar ernannt wurde, war Justizrat Victor Heymann, dem der Regent Herzog Johann Albrecht im Jahre 1908 dieses Amt verlieh, nachdem vorher dem Anwalt Otto Magnus mehrfache Anträge, ihm das Notariat zu verleihen, mit recht fadenscheinigen Begründungen abgelehnt

---

[11] Einen Teil dieser und der folgenden Daten verdanke ich einer liebenswürdigen Mitteilung des Oberlandesgerichtspräsidenten Holland.

worden waren. Kurze Zeit darauf stellte Justizrat Spanjer-Herford einen gleichen Antrag, doch soll Herzog Johann Albrecht ungehalten darüber gewesen sein, daß „schon wieder ein Jude Notar werden wollte“ [12]. Der einzige Jude, der dann noch Notar wurde, war Rechtsanwalt Richard Aronheim, bis dann nach der Revolution 1918 den meisten jüdischen Anwälten das Notariat zuerkannt wurde. Nicht vergessen sei schließlich der Rechtsanwalt Dr. jur. Oscar Ballin (1876—1916), der einer der ältesten deutsch-jüdischen Familien angehörte. Ballin war Mitglied der Handelskammer, gab zusammen mit Dr. Hassel-Osterode eine Satzung zur Förderung einer geordneten Wasserwirtschaft im Harz heraus und war allgemein bekannt als Verfasser familienkundlicher und Heimatschriften.

Die Beteiligung der Juden am richterlichen Beruf war naturgemäß nur sehr gering. Oberlandesgerichtsrat Dr. Felix Kopfstein war zunächst als Rechtsanwalt in Beuthen (Oberschlesien) tätig und ließ sich 1922 als Rechtsanwalt in Seesen nieder. 1928 wurde er zum Landgerichtsrat in Braunschweig ernannt und 1930 zum Oberlandesgerichtsrat befördert. 1933 wurde er in Schutzhaft genommen und aus seinem Amte entfernt. Bei seiner beabsichtigten Auswanderung ist er durch Untergang eines Transportschiffes im Mittelmeer ums Leben gekommen. Die folgenden Beamten war zwar rein jüdischer Abstammung, gehörten aber nicht mehr dem Judentum an. Der Kammergerichtsrat Dr. Louis Levin in Berlin wurde 1922 als Oberlandesgerichtspräsident nach Braunschweig berufen, schied aber wegen Erreichung der Altersgrenze 1930 aus und kehrte nach Berlin zurück. Dort soll er 1936 gestorben sein. Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Walter Gutkind, ein Sohn des Kommerzienrates Max Gutkind, nahm am ersten Weltkriege als Reserveoffizier teil und entging dadurch sofortiger Verfolgung. 1936 wanderte er nach England aus und lebt auch jetzt noch in London. Im Wege der Wiedergutmachung bezieht er jetzt eine Pension, entsprechend der Rangstufe eines Verwaltungsgerichtspräsidenten. Der Oberlandesgerichtsrat Dr. Rudolf Heymann, ein Sohn des Geheimen Justizrates Victor Heymann, mußte gleichfalls 1933 ausscheiden.

Wenn ich nunmehr zu der wirtschaftlichen Bedeutung der jüdischen Mitbürger für die Stadt übergehe, so muß an erster Stelle der Name von Max Jüdel genannt werden [13]. Geboren 1845, übernahm Jüdel frühzeitig von seinem Vater das Manufakturwarengeschäft am Kohlmarkt. Aber seinem rastlos tätigen Geist genügte dies nicht, auch wenn er das Geschäft noch lange Zeit weiterführte. Im Jahre 1873 gründete er, zusammen mit seinem Freunde Heinrich Büssing, die Firma Max Jüdel & Co., Eisenbahn Signal Bauanstalt, die er bis zu seinem Tode leitete und durch mustergültige Arbeit zu einer Weltfirma auf dem Gebiete der Sicherung des Eisenbahnverkehrs entwickelte. Seine kaufmännischen und technischen Erfolge brachten ihm den Titel eines Geheimen Kommerzienrates ein sowie den Dr.-Ing. h. c., den ihm die Technische Hoch-

---

[12] Vgl. Victor Heymann: Von der jüdischen Gemeinde in Braunschweig (s. o. S. 47).

[13] Vgl. Braunschweigische Landeszeitung vom 25. Oktober 1907, 9.—12., 14. und 21. Oktober 1910, 16. Juni 1911 und 3. April 1912, ferner Satzung der Pensionskasse Max Jüdel & Co.

schule Braunschweig verlieh. Unzählige Ehrenämter wurden ihm übertragen, von denen ich nur das Amt eines Stadtverordneten nenne, später eines Magistratsmitgliedes, das Amt eines Landtagsabgeordneten sowie das Amt des Vorsitzenden der Handelskammer. Aus den zahlreichen Reden und Nachrufen, die ihm bei den Trauerfeiern in Braunschweig und Hamburg [14] anläßlich seines Todes im Jahre 1910 gewidmet wurden, seien nur einige Zitate wiedergegeben, die sein Wirken und Schaffen besser als ich es vermöchte, charakterisieren. Landesrabbiner Dr. Rülf: „In den letzten Jahrzehnten erstand kein irgendwie beachtenswertes Hilfswerk, an dessen Bildung und Erhaltung er nicht den lebhaftesten Anteil genommen hätte." Und Pastor Beck: „Denn treu in aller Schlichtheit ist Max Jüdel auch geblieben der Religion seiner Väter" und „Wiederholt hat er mir geklagt, wie bitter es ihn jedesmal berührte, sich aus seinem konfessionellen Sondergebiet zu weit vorgewagt zu haben, und dann vor sich die Scheidewand eines anderen Glaubens aufgerichtet sah." Oberbürgermeister Retemeyer: „Seine Wohltätigkeit und seine Gebefreudigkeit waren so groß, wie man sie in der Geschichte unserer Stadt vergeblich suchen wird." Der Gelderwerb war ihm nie Selbstzweck; er betrachtete ihn als das Mittel, seinem Herzen gemäß Wohltätigkeit üben zu können. Über dem Eingang zu seinem Bibliothekszimmer stand der von Künstlerhand entworfene Vers des 1. Buches Mose, Kap. 12, Vers 2: „Ich will Dich segnen, und Du sollst ein Segen sein." Von den vielen Einrichtungen, die er schuf oder wesentlich mit seinen großen Geldmitteln unterstützte, seien nur genannt: Das Handelskammergebäude mit der Öffentlichen Bücherei und Lesehalle, ein Krüppelheim, ein Ferienheim im Harz, 50 000 Mark für die Errichtung eines Krematoriums für den Fall, daß die Stadt ihr Einverständnis dazu gab, ein Erziehungsheim für gefährdete Mädchen, eine Arbeiter-Pensions- und Hilfskasse neben anderen Hilfs- und Unterstützungskassen. Auch das Städtische Schwimmbad verdankt Braunschweig seinem Jüdel. Er sprach nur selten mit wenigen seiner intimen Freunde über seine „Selbstbesteuerung", wie er seine Wohltätigkeitsarbeit in seiner Buchführung nannte. Die Krone aller seiner Stiftungen war aber die Jüdel-Stiftung, die er mit den Worten „Die Stadt Braunschweig ist meine Erbin" hinterließ, mit einem Gesamtwert von annähernd sechs Millionen Mark. Nicht unerwähnt soll auch sein „jour fixe" bleiben, den er an jedem Dienstagabend in seinem Hause abhielt, immer ein gesellschaftliches Ereignis, an dem nicht nur die ersten Künstler Braunschweigs, sondern auch solche von außerhalb teilnahmen. Insbesondere lag ihm die Pflege der Kammermusik am Herzen, war er doch selbst ausübender Pianist. Junge, aufstrebende Künstler wurden von ihm in verständnisvoller und diskreter Weise unterstützt.

Dr. John L a n d a u e r [15], 1848 bis 1923, übernahm im Alter von 23 Jahren die von seinem Vater begründete Firma J. L a n d a u e r, die sich unter seiner Leitung zu einem

---

[14] Er wurde in Hamburg eingeäschert, da Braunschweig damals noch kein Krematorium besaß, das erst nach seinem Tode mit einer Spende von 50 000 Mark, gemäß seinem Testament, errichtet wurde.

[15] Vgl. Braunschweigische Landeszeitung vom 5. Mai 1902, 17. April 1918, 15. April 1923, 16. September 1924 und 1. Mai 1927.

führenden Unternehmen seiner Art entwickelte. Hatte sich die Firma vorher vorwiegend mit der Einfuhr englischer Stoffe nach Deutschland beschäftigt, so erkannte Landauer in kluger kaufmännischer Voraussicht die kommende Wirtschaftslage, wie sie sich nach dem Kriege von 1870/71 in Deutschland entwickeln sollte. Durch die Zollgesetzgebung des Jahres 1879 wurde die Einfuhr englischer Stoffe erschwert und der Vertrieb im Inland hergestellter Stoffe begünstigt. Dazu kam, daß die Qualität der in Deutschland hergestellten weicheren Kammgarnstoffe sich zusehends verbesserte. Dr. Landauer entschloß sich zu einer völligen Kursänderung seiner Geschäftsführung: Durch einen Pachtvertrag sicherte er sich von einer Fabrik die Gesamtproduktion von Stoffen, wie sie von der Großbuchbinderei verarbeitet wurden und fand mit diesen Fabrikaten überall Anerkennung. Einen ähnlichen Vertrag machte er mit einem anderen Unternehmen, das ein bisher nur in England und Frankreich hergestelltes Zeichenmaterial, das sog. Pausleinen, in konkurrenzfähiger Qualität herstellte. Die Waren fanden zunehmenden Absatz, auch im Ausland mußten Zweigniederlassungen eingerichtet werden. Neben der geschäftlichen Tätigkeit widmete sich Dr. Landauer wissenschaftlichen Arbeiten sowie Aufgaben im Interesse des Gemeinwohls der Stadt. Wertvolle Untersuchnugen von ihm auf dem Gebiete der analytischen Chemie und Spektralanalyse sind in den Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft veröffentlicht worden, sie sind in mehreren Auflagen erschienen und teilweise auch in fremde Sprachen übersetzt. Auf seine Anregung und unter seiner tätigen Mitwirkung wurde der Verein für öffentliche Gesundheitspflege in Braunschweig gegründet, dessen Monatsschrift er lange Jahre redigierte. Große Verdienste hat er sich um die Bekämpfung der Lebensmittelverfälschung erworben wie auch um die Kanalisation und andere hygienische Einrichtungen der Stadt. In Gemeinschaft mit Dr. Blasius und Claus gab er das Werk „Die Stadt Braunschweig in hygienischer Beziehung" heraus. 1915 bis 1918 war er Stadtverordneter, später Vorstandsmitglied der Jüdel-Stiftung und anderer gemeinnütziger Einrichtungen. Die Kaiserlich Leopoldinisch-Karolinische Deutsche Akademie der Naturforscher in Halle erwählte ihn in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen zum ordentlichen Mitglied; aus gleichem Grunde wurde ihm die Würde eines Dr. h. c. verliehen. Jahrzehntelang hatte er das Amt des Ersten Vorstehers der Jüdischen Gemeinde inne und war Kurator des Jüdischen Waisenhauses in Seesen.

Eine große Rolle im Wirtschaftsleben der Stadt spielten die Privatbanken, von denen eine nicht unbeträchtliche Zahl in jüdischen Händen lag. Beim Zusammenbruch der Darmstädter Bank (1930) mußten allerdings einige davon, nicht nur jüdische, ihre Zahlungen einstellen, soweit sie nicht in kluger Voraussicht der kommenden politisch-wirtschaftlichen Entwicklung von Großbanken übernommen waren [16]. Von den Banken, die, wie gesagt, lange Zeit eine bedeutsame Rolle im Braunschweiger Wirtschaftsleben spielten, seien nur einige genannt: Da war das Bankhaus D. Meyersfeld, nach dem

[16] Braunschweiger Privatbank von der Deutschen Bank, M. S. Herz & Sohn (Darmstädter Bank) von der Dresdner Bank.

Tode seines Gründers von seinem Sohn Bernhard Meyersfeld und später von dessen Sohn Berthold Meyersfeld fortgeführt. Diese Bank war, soweit ich mich entsinne, neben anderen industriellen Unternehmungen (Chemische Fabrik Oker u. a.) besonders an der Braunschweiger Konserven- und Blechwarenfabrik interessiert. Daß sich die Inhaber dieser Banken an allen an sie herantretenden Wohlfahrts- und sonstigen öffentlichen Fragen beteiligten, war ihnen nicht nur jüdisches Sittengebot, sondern einfach eine Selbstverständlichkeit, wie das auch bei allen anderen, nicht einzeln genannten Banken der Fall war. Nur ein Beispiel: Der in der Stadt bekannte Prof. Arnold Kramer hatte ein entzückendes, künstlerisches und humorvolles Modell für einen Till-Eulenspiegel-Brunnen entworfen. Die Braunschweigische Landeszeitung berichtete darüber [17]: „Großes Aufsehen erregte es, als der Künstler seinen berühmten Eulenspiegel-Brunnen schuf. Seine hiesigen Freunde erkannten sofort den hohen Kunstwert der originellen Schöpfung und taten sich zusammen, um den Brunnen für Braunschweig zu erwerben. Ein hochherziger Mäzen, der Bankherr Bernhard Meyersfeld, überhob die Herren der weiteren Mühe, die Geldmittel aufzubringen, und erstand den Eulenspiegelbrunnen, um ihn der Stadt zu schenken, wo er auf dem Bäckerklint den allein richtigen Platz gefunden hat."

Von weiteren Bankhäusern sei die Firma Max Gutkind & Co. genannt. Max Gutkind war Mitglied der Handelskammer und des Bezirkseisenbahnrates sowie Bezirksvorsteher der Städtischen Armenverwaltung. Er nahm als Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 92 am Kriege von 1870/71 teil und wurde mit der Verleihung des Eisernen Kreuzes II. Klasse ausgezeichnet; 1914 — er war mittlerweile zum Major der Landwehr befördert — erhielt er die silberne Spange zum Eisernen Kreuz. Seine Frau Fanny Gutkind geb. Hertz war Vorsitzende des Frauen-Hilfsvereins Elisabeth und Inhaberin des Herzogl. Braunschweigischen Frauen-Verdienst-Kreuzes. Der Direktor der Deutschen Bank Wilhelm Hoffmann, vorher Direktor der Braunschweiger Privatbank, wurde von der Technischen Hochschule Braunschweig mit der Verleihung der Würde eines Dr.-Ing. h. c. ausgezeichnet — in Anerkennung einer beträchtlichen finanziellen Beihilfe zur Errichtung des Hochspannungsinstitutes. Das Bankhaus Lehmann Oppenheimer wurde 1797 in Braunschweig, Breite Straße 2, von Lehmann Oppenheimer (1782—1849) gegründet. Später trat sein Sohn, der spätere Kommerzienrat Albert Oppenheimer (1814—1897), in das väterliche Geschäft ein, das seit 1842 Lehmann Oppenheimer & Sohn firmierte und seinen Sitz Dankwardstraße 2 hatte. Mitinhaber wurde später Carl Magnus, der mit Bertha, der Tochter Albert Oppenheimers, verheiratet war. Die Firma gehörte zu den älteren Bankhäusern der Stadt und hat für das gesamte Geschäfts- und Wirtschaftsleben hervorragende Dienste geleistet. Albert Oppenheimer, verheiratet mit Rosalie Levin, übte viel Wohltätigkeit; beide waren große Förderer von Kunst und Wissenschaft. Carl Magnus war Mitstifter des Bürgerparkes und des Luisenstiftes. Das Bankhaus Nathalion & Co. wurde von Nathan Nathalion, dem Sohne

[17] Vgl. Braunschweiger Landeszeitung vom 10. Mai 1918 und 12. August 1931.

des Seligman Nathan aus Derenburg, gegründet. Beide zuletzt genannten Bankhäuser, waren allerdings zu meiner Zeit nicht mehr in jüdischen Händen.

Von den größeren Geschäftshäusern der Stadt nenne ich in erster Linie die Firma Hamburger & Littauer; der eine Inhaber, Simon Hamburger (der andere, Nathan Littauer, bereits 1908 verstorben), war Mitglied des Vorstandes der Handelskammer. Aus eigener Erfahrung kann ich berichten, daß er stets eine offene Hand hatte, wenn es zu helfen galt. Niemals klopfte ich vergebens an, wenn ich ihm aus meiner eigenen Praxis von Notfällen berichtete, und meistens handelte es sich um Nichtjuden. Sein bescheidenes Wesen legte Wert darauf, daß nicht darüber gesprochen wurde; eine Quittung über die mir zu treuen Händen überlassenen, oft nicht unbeträchtlichen Summen lehnte er immer ab. Später trat sein Schwager, Siegfried Fröhlich, als Teilhaber in die Firma ein, und auch der Ehemann seiner Nichte Selma Hamburger, Eugen Feldenheimer. Nach der „Arisierung" wurde die Firma unter dem Namen „Roßbach & Risse" weitergeführt. Durch Personalunion mit Hamburger & Littauer verbunden war das Herrenkonfektionsgeschäft Schröder & Co., das dann der Neffe Felix Hamburger übernahm. Auch die Maßschneiderei von Gustav Mangold auf der Friedrich-Wilhelm-Straße sei genannt. Ein weiteres Geschäftshaus, das eine bedeutende Rolle für das Wirtschaftsleben der Stadt spielte, war das Kaufhaus Adolf Frank in der Schuhstraße. Die Gründung eines Warenhauses im Anfang des Jahrhunderts war ein wirtschaftliches Ereignis für Braunschweig, auch wenn das von den Vertretern des Kleinhandels nicht gerade freudig begrüßt wurde. Ich bin nicht Volkswirtschaftler, aber die Zeit hat gezeigt, daß sich diese wirtschaftliche Entwicklung einfach nicht aufhalten ließ. Adolf Franks Sohn Herbert sowie sein Schwiegersohn Gustav Forstenzer traten bald als Teilhaber in das Geschäft ein, um es nach dem Tode des Gründers weiterzuführen und weiter auszubauen. Der Schwiegersohn, Gustav Forstenzer, war noch 1932 Handelsrichter.

Auch in der Konservenindustrie haben sich Juden hervorgetan. Die Firma W. Maseberg, die nach dem vorzeitigen Tode ihres Inhabers Leopold Scheyer von seinen beiden Söhnen Paul und Erich Scheyer fortgeführt und aus bescheidenen Anfängen zu einem führenden Unternehmen entwickelt wurde, ist ein Beweis jüdischer Energie und jüdischen Fleißes und muß als großes Activum für das Wirtschaftsleben der Stadt gebucht werden. Paul Scheyer, der ältere von den beiden, war lange Jahre erster Vorsitzender des Vereins Braunschweiger Konservenfabrikanten und wurde noch Anfang 1933 in dieser Eigenschaft von seinen Fachkollegen wiedergewählt. Sein Bruder Erich war Sachverständiger für das Konservenwesen bei der Handelskammer. Aber ihr Interesse ging, wie auch an dieser Stelle erwähnt werden soll, weit über ihr geschäftliches Unternehmen hinaus. So war Erich Scheyer Vorstandsmitglied der Gesellschaft der Freunde junger Kunst. Als eine weitere Konservenfabrik von nicht geringerer Bedeutung sei die von Theodor Meyerhoff erwähnt, der nach den USA auswanderte und hier in New York starb. Ein Sohn von ihm, Hans, besuchte das Wilhelm-Gymnasium in

Braunschweig und war Ordinarius für Philosophie an der Universität von Kalifornien in Los Angeles.

Noch zwei industrielle Unternehmungen wären zu nennen, deren Bedeutung weit über das Gebiet der Stadt hinausging: zunächst die Marienberger Mosaikplattenfabrik in Broitzem mit ihrem technisch wie kaufmännisch gleich tüchtigem Direktor Hirsch Rubinstein, sodann die „Pantherwerke". Ursprünglich für die Herstellung von Nähmaschinen (Brunsviga) eingerichtet, wurde das Unternehmen unter der rührigen Leitung ihres Direktors Iwan Freudenthal auf die Herstellung von Fahrrädern, Hilfsmotorrädern, Kassenmaschinen, Kinder- und Puppenwagen ausgedehnt. Freudenthal, der 1928 sein 25jähriges Geschäftsjubiläum feiern konnte, wurde 1931 pensioniert, gehörte aber noch bis 1934 dem Aufsichtsrat an, mußte jedoch dann ganz ausscheiden. Er siedelte dann nach Hannover über, wo er 1941 in einem Krankenhaus starb. Seine Frau wurde von Hannover aus deportiert und in einem KZ vergast. Nicht vergessen werden darf schließlich bei der Würdigung für das Wirtschaftsleben der Stadt Professor Dr. Hugo Kanter. Er war lange Zeit Geschäftsführer des Vereins der Braunschweiger Konservenindustrie und der Konservenfabrikanten Deutschlands sowie Syndikus der Industrie- und Handelskammer in Braunschweig, ferner Professor für Volkswirtschaft an der Technischen Hochschule Braunschweig. Auch wenn er nicht der Jüdischen Gemeinde angehörte, mußte er als „Nichtarier" seine Stellung aufgeben und wanderte nach der Schweiz aus. 1938 machte er seinem Leben ein Ende.

Der Anteil der Juden am Militärdienst war bis zum Beginn des ersten Weltkrieges gleich null, wenn man von der allgemeinen Wehrpflicht absieht. Natürlich genügten die jungen Juden, soweit sie für tauglich erkannt wurden, dieser Dienstpflicht, ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz als Einjährig-Freiwillige. Aber trotz ihrer Eignung brachten sie es nie höher als bis zum Vizefeldwebel. Eine Ausnahme machte Bayern, wo sogar gelegentlich ungetaufte Juden aktive Offiziere werden konnten. Mit dem Ausbruch des ersten Weltkrieges änderte sich das Bild. In hellen Scharen strömten die jungen Juden wie ihre christlichen Altersgenossen zu den Fahnen. Bei dem übergroßen Andrang mußte im Anfang eine große Zahl zurückgewiesen werden. So konnte ich meinen jüngsten Bruder Fritz nach vergeblichen Versuchen bei verschiedenen Regimentern nur durch „gute Beziehungen" bei einem Wolfenbütteler Regiment unterbringen. Ein unangreifbares Zeugnis für die Opfer, die die Juden gebracht haben, bietet das vom Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten herausgegebene „Gedenkbuch für die Gefallenen des Heeres, der Marine und der Deutschen Schutztruppe". Dieses Buch berichtet mit Namen, Geburtsort und sonstigen eingehenden Daten von den 12000 gefallenen Juden. 2000 wurden zu Offizieren befördert, über 2000 erhielten das Eiserne Kreuz I. Klasse, über 10000 das Eiserne Kreuz II. Klasse. Eine zu Ehren der Braunschweiger gefallenen Juden künstlerisch ausgeführte Marmortafel von Philipp Erlanger in der Vorhalle der Synagoge wurde in der „Kristallnacht" zerstört. Eine Kopie dieser Tafel, angebracht an der Kapelle des Jüdischen Friedhofes an der Helmstedter Straße, ist glücklicherweise erhalten. Damit

das Satyrspiel nicht fehle, sei ein eigenes Erlebnis berichtet. Nachdem ich gleich im Anfang 1933 ohne weitere Begründung (vermutlich weil ich 1. Vorsteher der Gemeinde war) 8 Tage im „Rennelberg" zugebracht hatte, wurde ich Anfang 1935 aufgefordert, bei der Polizei zu erscheinen. Dort wurde ich sehr höflich von einem Polizeimajor empfangen. Nach Aufnahme meiner Personalien forderte er mich auf, mich zu erheben und überreichte mir mit „Heil Hitler" im Namen des Führers und Reichskanzlers das von Hindenburg gestiftete Ehrenkreuz für Frontkämpfer mit dem entsprechenden Dokument „Im Namen des Führers und Reichskanzlers", das ich mir bis zum heutigen Tage aufbewahrt habe.

Auch die jüdische Zivilbevölkerung stand in ihren Bemühungen und Beiträgen ihren christlichen Mitbürgern nicht nach. Die Beteiligung an den Zeichnungen für die Kriegsanleihen seien, wenn auch selbstverständlich, nur der Vollständigkeit wegen mit erwähnt. Eine Anzahl jüdischer Mädchen half als Hilfsschwestern in den Reservelazaretten und auch privat bei verschiedenen Ärzten als Laborantinnen. Eine ganz besondere Rolle spielte Frau Bertha Magnus, geb. Oppenheimer, die 1914 erste Vorsitzende des Nationalen Frauendienstes in Braunschweig war. Schon 1913 hatte sie das Herzoglich Braunschweigische Frauen-Verdienst-Kreuz in Silber erhalten, 1916 die Rote-Kreuz-Medaille und 1918 das Kriegsverdienstkreuz für Frauen. Sie starb, hochbetagt, am 1. August 1939, und blieb nur wegen ihres Alters und ihrer Krankheit — sie war 91 Jahre alt — von der Deportation verschont. Der Orden Bnai Brith, der in Braunschweig durch die Leopold-Zunz-Loge vertreten war, stiftete einen Lazarettzug mit vollständiger ärztlicher Ausrüstung.

Auch der Einfluß der Juden auf das Kunstleben der Stadt ist nicht zu unterschätzen. Es sei hier nur an die bereits erwähnten Namen Jüdel, Meyersfeld und die Namen mancher Ärzte erinnert, die nicht nur in ihren Heimen, sondern sich auch öffentlich musikalisch betätigten. Ich gedenke auch eines Vortrages von Emmy Galka Scheyer, den sie im Hause des Dr. med. Spanjer-Herford vor einer großen Zuhörerschaft über moderne Künstler hielt, von denen sie Klee, Kandinsky, Feininger und Jawlensky unter dem Namen der „Blauen Vier" zusammenfaßte. Emmy Scheyer, geboren in Braunschweig, verließ Deutschland schon 1910, um jedoch häufig zu Besuch zurückzukehren. Sie war eine anerkannte Malerin und Kunstsammlerin und veranstaltete in Gemeinschaft mit Albert Hamburger, gefallen 1915, einem Sohn von Simon Hamburger, und mit Gustav Lehmann Ausstellungen moderner Künstler. Sie betrachtete es als ihre besondere Aufgabe, die Kenntnis der genannten „Blauen Vier" auch in Amerika zu propagieren. Ihre reiche Sammlung, die u. a. über 60 Werke von Klee und über 100 von Jawlensky enthielt, vermachte sie dem Pasadena Art Museum (Kalifornien); sie starb 1945 in Los Angeles. Eine alte Freundin von ihr, Lette Valesca geb. Heynemann — auch eine Braunschweigerin — hat in selbstloser Weise an der Sichtung und Pflege dieser überaus wertvollen Sammlung gearbeitet und versucht, durch Vorträge und Aufsätze das Gedächtnis der Verstorbenen und ihre Verdienste für die Kunst wach-

zuhalten. Das genannte Museum in Pasadena hat sie offiziell zum „Archivist of the Galka Scheyer Collection" ernannt. Auch den Verein der Freunde junger Kunst habe ich bereits erwähnt. Viele moderne Bilder und Plastiken konnte man in jüdischen Häusern bewundern, womit manche jungen aufstrebenden Künstler unterstützt und zu weiterem Schaffen ermutigt wurden.

Auch unter dem Personal der Braunschweiger Theater fanden sich viele jüdische oder von Juden abstammende Künstler. Es ist mir heute unmöglich, alle Namen aufzuzählen. Ich nenne daher nur einige, wie sie mir gerade einfallen: Rosel van Born, Ellen Clerron, Maria Finkler, Margarete Friedmann, Else Liebert, Lotte Mosbacher, Casimir Paris, Franz Schlaeger und den Intendanten Dr. Kaufmann; weiter fallen mir Namen ein wie Irmgard Schloss, Theo Bachenheimer, Kapellmeister Wilhelm Bachenheimer, die Sängerin Hedwig Moses, Alice Hübsch, Otto Spielmann, womit diese Liste keineswegs völlig erschöpft ist. — Als Gesangslehrerin, auch in nichtjüdischen Kreisen, war Elsa Meyer sehr geschätzt. Eine Zeitlang bestand auch ein Musikkonservatorium Rosanowsky. Wenn man die Anzahl der Mitglieder der Jüdischen Gemeinde in Rechnung zieht — sie schwankte in den ersten 3 Jahrzehnten des Jahrhunderts zwischen 800 und 1100 — so war die Zahl der jüdischen Besucher von Konzerten, Theater, Ausstellungen usw. immer unverhältnismäßig groß, auch wenn ich hier natürlich keine genauen Zahlen angeben kann. Aber auch diese Tatsache trug nicht wenig zur Förderung des Kunstlebens in der Stadt bei.

In den Rahmen dieser Ausführungen gehört auch die Geschichte der Hornburger Synagoge[18]. Schon vor dem ersten Weltkriege hatte der Rechtsanwalt Oscar Ballin mit dem damaligen Direktor des Vaterländischen Museums, Prof. Steinacker, wegen der Überführung dieser alten, verlassenen Synagoge in das Museum verhandelt. 1922 erfuhr Prof. Steinacker ganz zufällig auf einer Dienstreise nach Osterwiek, daß der Abbruch dieser Synagoge in naher Zukunft geplant war. Er setzte sich mit dem Landesrabbiner Dr. Hugo Schiff und dem Kunstmaler E. M. Lilien in Verbindung, um den Abbruch der Synagoge, die Erwerbung der Bauteile und der Kultusgegenstände und ihren Wiederaufbau in Braunschweig zu finanzieren. 1923 konnte nach längeren Verhandlungen der Abbruch in Angriff genommen werden, und zwar unter fachmännischer Beteiligung von Architekturstudenten der Technischen Hochschule und ihres Lehrers. Die Überführung erfolgte im April 1924, der Einbau in die damals als Ausstellungsraum dienende Ägidienkirche aus finanziellen Gründen jedoch erst 1925. Von den dazu nötigen Geldmitteln von über 4000 Mark wurde über die Hälfte von Dr. Wolf aufgebracht, dem Hauptinhaber der Firma Rothschild & Söhne in Stadtoldendorf, die andere Hälfte von Mitgliedern der Jüdischen Gemeinden Braunschweig und Wolfenbüttel. Die Überführung selbst übernahmen die Inhaber der Konservenfabrik W. Maseberg, Paul und Erich Scheyer,

[18] Briefliche Mitteilung von Herrn Kustos Dr. Flechsig, Braunschweigisches Landesmuseum für Geschichte und Volkstum.

die dafür einen Lastwagen zur Verfügung stellten. Bis zum Jahre 1945 verblieb die Synagoge in der Ägidienkirche, steht aber jetzt, da diese Kirche wegen der Zerstörung der Nikolaikirche der Katholischen Gemeinde überlassen wurde, unter dem Schutz des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum, wenn auch ein kleiner Teil der Synagoge während des Krieges Beschädigungen erlitt.

Von den bildenden Künstlern muß ich in erster Linie Ephraim Mose Lilien hervorheben[19]. Lilien, geboren am 23. Mai 1875 in Drohobycz in Galizien, ging 1890 zur handwerklichen Ausbildung nach Krakau. Die Empfindung für das Handwerkliche als der Grundlage jeder Kunst brachte er von Hause aus als unumstößliche Erfahrung mit. Er ging dann in den 90er Jahren nach München, wo er auf der Suche nach einem eigenen Stil wohl seine schwersten Lehr- und Hungerjahre durchlebte. Seit 1895 war er als Illustrator für die „Jugend" tätig wie auch für den „Süddeutschen Postillon". 1899 ging er nach Berlin, wo er die zwei Kreise fand, die sich von da ab in seinem Leben schneiden, die westeuropäische Bildung und die Gefühls- und Gedankenwelt des bewußten Judentums. Darum bestand für Lilien nicht das Problem einer jüdischen Kunst, sondern nur das Problem des Judentums an sich. Sein Handwerk war deutsches Handwerk, aber der es gebrauchte, fühlte sich als nationaler Jude. Er schaffte einen besonderen Stil der Schwarz-Weiß-Zeichnung mit seinem gern angewandten dekorativen Text- und Rahmenwerk, wobei er die Wirkung jüdischer Symbole und hebräischer Schriftzeichen ornamental verwertete. Von seinen bekannten Werken seien nur erwähnt die Illustrationen zu den Liedern des Ghetto von Morris Rosenfeld, des Buches Juda von Börries von Münchhausen, neben vielen Einzelblättern, besonders Ex Libris. Er war verheiratet mit Helene Magnus, die einer alteingesessenen Braunschweiger Familie entstammte, und siedelte 1920 nach dem Tode seiner Schwiegereltern nach Braunschweig über. Aus diesen Jahren stammt eine ganze Anzahl von Bibelillustrationen. So gab er gemeinsam mit Pastor Rahlwes die „Bücher der Bibel" heraus in der Übersetzung von Reuss (erschienen bei Georg Westermann), von denen zwar 10 Bände geplant waren, aber nur drei vollendet wurden. 1912 erschien die Bibel in Auswahl für Schule und Heim, 1914 die Bibel in Luthers Übersetzung. Schon in Berlin hatte er sich als Mitglied des Wirtschaftlichen Verbandes bildender Künstler für die Belange der Künstler eingesetzt. In Braunschweig gründete er den Wirtschaftlichen Verband bildender Künstler Braunschweigs, der später mit dem Verband Hannover vereinigt wurde. Er wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt und blieb es bis zum seinem 1925 erfolgten Tode. Da in Braunschweig kein geeigneter Platz für Ausstellungen zur Verfügung stand, wurde auf seinen Vorschlag die Burg Dankwarderode dafür eingerichtet, wo denn auch alle 2 Jahre Ausstellungen stattfanden. Als bei dem von der Stadt vorgeschlagenen Wettbewerb für ein Wilhelm-Raabe-Denkmal kein Künstler in der Jury saß, sorgte er dafür, daß kein Wettbewerb mehr ohne Teilnahme von Künstlern veranstaltet werden durfte, auch dafür, daß angemessene Preise ausgesetzt wurden. In seinem Atelier in der Wolfen-

[19] Vgl. Lothar Brieger: E. M. Lilien, Berlin — Wien 1922.

bütteler Straße besaß er eine eigene Druckpresse, die nach seinem Tode von der Stadt angekauft, in der Kunstgewerbeschule aufgestellt und benutzt wurde; eine Plakette berichtete von ihrer Herkunft. Lilien starb 1925 in Badenweiler, wo er Heilung von seinem Herzleiden suchte. 1928 wurde in Braunschweig eine Gedächtnisausstellung für ihn veranstaltet. Seine Frau H e l e n e studierte Malerei in München und Karlsruhe. In dem von ihrem Mann gegründeten Wirtschaftlichen Verband versah sie das Amt der Schriftführerin und war geschäftsführendes Mitglied, bis sie 1933 die übliche Mitteilung von München erhielt, daß sie nicht mehr Mitglied des Verbandes bleiben dürfte (sie war noch 1933 wiedergewählt), weil sie nicht mehr „Deutsche Kunst" schaffen könnte. Diesen Brief haben seinerzeit alle deutschen jüdischen Künstler erhalten, u. a. auch Max Liebermann.

Als bildender Künstler sei weiter Philipp E r l a n g e r genannt, der sich besonders als Tiermaler hervortat. Außerdem schuf er eine Anzahl von Plastiken in Stein und Bronze. Ich erwähnte an anderer Stelle bereits die dem Andenken der gefallenen Braunschweiger Juden gewidmete Gedenktafel. Eine Anzahl von Ausstellungen in Braunschweig selbst und in Nachbarstädten brachten ihm die verdiente Anerkennung ein, von denen ich nur eine erwähne: „Die Reinheit der Tierseele, die Unschuld der unbewußten Wesen zum vollendeten Ausdruck zu bringen, das ist Erlangers Meisterschaft." Er starb in Braunschweig im Jahre 1934. Wie mir der Direktor des Städtischen Museums, Herr Dr. Bilzer, auf eine Anfrage mitteilt, befand sich im Städtischen Museum auch ein Gipsrelief „Polospieler zu Pferde" von einer geborenen Braunschweiger Künstlerin, Frau Dora H e y d r i c h geb. Herxheimer (gestorben 1963 in den USA). Dieses Stück wurde 1912 von der Mutter der Künstlerin, Frau Auguste Herxheimer, dem Museum geschenkt. Leider ist es, zusammen mit vielen anderen Gipsmodellen, einem Bombenangriff zum Opfer gefallen, da wegen der damals bestehenden Transportschwierigkeiten nicht alle Kunstwerke rechtzeitig aus dem Museum in Sicherheit gebracht werden konnten.

Auch wenn ich das ursprünglich vorgeschlagene Thema nicht vollständig erschöpft habe, es auch nicht erschöpfen konnte, glaube ich doch, dem Leser ein anschauliches Bild von den letzten Jahrzehnten vor der „Machtübernahme" vermittelt zu haben, insbesondere von dem, was die jüdischen Mitbürger für die Stadt Braunschweig geleistet haben. Was dann geschehen ist, geht über den Rahmen meiner Aufgabe hinaus, auch wenn ich es hier und da andeuten mußte. Aber das ist keine jüdische Frage, das ist eine deutsche Frage. Nochmals muß ich ausdrücklich betonen, daß ich lediglich meine eigene Einstellung wiedergeben konnte. Die ersten 80 Jahre eines an Wechselfällen überreichen Lebens habe ich überschritten. Man mag in meiner Einstellung freundlich-nachsichtig vielleicht die Abgeklärtheit des Alters erblicken. Andere mögen sie, weniger gutwillig, anders deuten. Manche meiner Glaubens- und Schicksalsgenossen werden mir widersprechen. Ich bin auf Kritik vorbereitet. Aus allem, was ich vorgebracht habe, geht hervor, daß die deutschen Juden in Kriegs- und Friedenszeiten in ihrer Vaterlandsliebe niemals hinter ihren christlichen Mitbürgern zurückgestanden haben, trotz aller Zurücksetzungen. Noch

1934 habe ich dem englischen Konsul, der gern Näheres gerade über die Zustände in Braunschweig wissen wollte, geantwortet: „Right or wrong, my country." Es bedurfte erst einer barbarischen, ja teuflischen Politik, um den deutschen Juden den letzten Rest dieser Einstellung auszupeitschen. Geblieben ist eine stille, wehmütige Liebe zu meiner Heimat, ist vor allem eine generationenalte und durch Erziehung und Schule von frühester Kindheit an gepflegte, unzerstörbare Verbundenheit mit einer Kultur, mit der der Nazismus nichts zu tun hat, ja, die ich ihm einfach abspreche. Einen Wunsch habe ich noch auf dem Herzen, nämlich, daß diese Zeilen in Schulen und Hochschulen usw. der jüngeren Generation zugänglich gemacht werden. Immer wieder sollte die jüngere Generation, auf die ich meine Hoffnung setze, von ihren Eltern und Lehrern Aufklärung verlangen. Nur so hat Geschichte einen Sinn. Sonst behielten diejenigen recht, die spöttisch, vielleicht auch im Ernst behaupten, daß das einzige was man aus der Geschichte lernen kann, ist — daß man nichts daraus lernt.

Diese mit Wehmut und Liebe geschriebenen Aufzeichnungen sind dem Andenken meines jüngsten Bruders Fritz gewidmet, der 1914 gleich vielen seiner Altersgenossen von der Schulbank zu den Fahnen eilte, um dann nach vier langen Kriegsjahren, noch kurz vor Kriegsende, sein junges Leben seinem Vaterlande zu opfern. Sie sind gewidmet dem Andenken meiner Mutter und meines ältesten Bruders Ludwig mit seiner Ehefrau, die 1941 gemeinsam in Gouda (Holland) ums Leben kamen. Sie sind gewidmet dem Andenken der zahlreichen Verwandten, den Freunden meiner Jugend- und Mannesjahre, den Millionen und Abermillionen Juden und Nichtjuden, die einem in der Menschheitsgeschichte vorher nicht gekannten Verbrechertum zum Opfer gefallen sind.

STAATLICHE MASSNAHMEN GEGEN DIE JUDEN VON 1933 BIS 1945

Von Ingeborg Cuda und Ilse Erdmann

Als die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 in Deutschland die Macht ergriffen, wurde die Ausschaltung der Juden zu einem der wichtigsten Punkte ihres politischen Programms. Für das Deutsche Reich galt aber immer noch die Weimarer Verfassung vom 11. August 1919, die allen deutschen Staatsbürgern die Gleichheit vor dem Gesetz gewährleistete. Ausnahmegesetze gegen einzelne Gruppen oder Minderheiten waren danach nicht zulässig. Um ihr Ziel — die Ausschaltung der Juden vom politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Leben in Deutschland — zu erreichen, brachten die Nationalsozialisten ein „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich" im Reichstag ein, das am 24. März 1933 (RGBl. I, 1933, S. 141) mit 441 gegen 91 Stimmen verabschiedet wurde. Es wird gewöhnlich kurz als „Ermächtigungsgesetz" bezeichnet und sah vor, daß Reichsgesetze unmittelbar durch die Reichsregierung beschlossen werden konnten. Damit waren ihr Mittel in die Hand gegeben, unter dem Mantel der Legalität Gesetze zu erlassen und so auch das oben genannte Ziel, den Ausschluß der Juden aus dem nationalen Leben Deutschlands, zu erreichen.

Die nun in den folgenden Jahren gegen die Juden erlassenen Gesetze und Verordnungen lassen zunächst keinen einheitlichen Plan erkennen, doch ist die Tendenz einer zunehmenden Verschärfung nicht zu übersehen, bis die Verfolgung der Juden schließlich in der „Endlösung" während des 2. Weltkrieges gipfelte.

Im Lande Braunschweig errangen die Nationalsozialisten bereits am 14. September 1930 einen sensationellen Wahlsieg bei den Landtagswahlen und bildeten mit der Bürgerlichen Einheitspartei eine Koalitionsregierung, unter der am 25. Februar 1932 Adolf Hitler zum braunschweigischen Regierungsrat ernannt wurde. Damit erhielt er die deutsche Staatsangehörigkeit und konnte nunmehr für den Posten des Reichspräsidenten kandidieren. Die jüdische Bevölkerung in Braunschweig bekam so schon vor der Machtergreifung von 1933 den Haß der Nationalsozialisten verstärkt zu spüren. Die Anpöbeleien und Ausschreitungen der SA gegen die jüdischen Mitbürger wurden jetzt immer offener und zahlreicher. Viele Juden in Braunschweig, die sich hier in ihrer Existenz bedroht sahen, verließen bald die Stadt; die Zahl der Bürger jüdischen Glaubens sank nach den Volkszählungen in den Jahren 1925 und 1933 von 939 auf 682 Personen [1].

[1] Braunschweig in der Statistik, Braunschweig 1936, S. 12.

Doch niemand, der voll tiefer Sorge die politische Entwicklung in Deutschland bisher verfolgt hatte, konnte sich das Ausmaß der in den nächsten Jahren auf die Juden zukommenden Verfolgungen und Verbrechen vorstellen. Die wichtigsten Maßnahmen, die der NS-Staat zur Vertreibung und Ausrottung der Juden während seiner 12jährigen Herrschaft ergriffen hat, zeigt die folgende Zusammenstellung. Das erschütternde Los, das den einzelnen Braunschweiger Juden durch diese unmenschliche Gesetzgebung traf, ist in dem Artikel „Namen und Schicksale der Braunschweiger Juden von 1933 bis 1945" aufgezeichnet.

ABKÜRZUNGEN

Hofer = Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933—1945. Hrsg., eingel. u. dargest. von Walther Hofer. Frankfurt a. M. 1957. (Fischer Bücherei. 172).

Hoffmann = Hoffmann, Bruno: Die Ausnahmegesetzgebung gegen die Juden von 1933—1945 unter besonderer Berücksichtigung der Synagogengemeinde Köln. Jur. Diss. Köln 1952.

Hohlfeld = Dokumente der deutschen Politik und Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart. Hrsg.: Johannes Hohlfeld. Bd 4. Die Zeit der nationalsozialistischen Diktatur 1933—1945. (1.) Aufbau und Entwicklung 1933—1938. Bearb. von Klaus Hohlfeld. Berlin-Grunewald 1953.

Reinowski = Reinowski, Hans Johann: Heimat, Pflugschar, Schwert und Brücke. Darmstadt 1960.

RGBl. I = Reichsgesetzblatt. Hrsg. vom Reichsministerium des Innern. T. 1. Berlin 1922 bis 1945.

StA Br. = Stadtarchiv Braunschweig H III 7 Nr. 69.

1933

28. März — Anordnung der Parteileitung der NSDAP zur Bildung von Aktionskomitees (Hohlfeld, S. 45). Diese Aktionskomitees haben nach Anordnung der SS und SA einen gegen die Juden „vom ganzen Volk getragenen" Boykott vorzubereiten, der schlagartig am 1. April, Punkt 10 Uhr vormittags, einsetzen soll. Boykott jüdischer Waren, Geschäfte, Händler, Ärzte, Rechtsanwälte; Aufruf zum Ausschluß der Juden aus Schulen und Hochschulen; Überwachung aller Nachrichten, die durch Presse oder Privatpersonen über den Boykott ins Ausland gehen könnten.

7. April — Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (RGBl. I, 1933, S. 175). Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.

7. April — Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft (RGBl. I, 1933, S. 188). Nicht arische Rechtsanwälte werden nicht mehr zugelassen, Zulassungen können bis zum 30. September 1933 zurückgenommen werden. Aus-

nahmen: Rechtsanwälte, die bereits seit dem 1. August 1914 zugelassen sind oder im Weltkriege an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben oder deren Väter oder Söhne im Weltkriege gefallen sind.

22. April — Gesetz, betreffend die Zulassung zur Patentanwaltschaft und zur Rechtsanwaltschaft (RGBl. I, 1933, S. 217). Nichtarier werden nicht mehr zugelassen, bereits zugelassene Patentanwälte können bis zum 30. September 1933 in der beim Reichspatentamt geführten Liste der Patentanwälte gelöscht werden. Ausnahmen: Patentanwälte, die bereits seit dem 1. August 1914 in der Liste eingetragen sind oder die im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder seine Verbündeten gekämpft haben oder deren Väter oder Söhne im Weltkrieg gefallen sind.

22. April — Verordnung über die Zulassung von Ärzten zur Tätigkeit bei den Krankenkassen (RGBl. I, 1933, S. 222). Die Tätigkeit von Kassenärzten nicht arischer Abstammung wird beendet, Neuzulassungen solcher Ärzte zur Tätigkeit bei den Krankenkassen finden nicht mehr statt. Ausnahmen: Ärzte, die seit dem 1. August 1914 niedergelassen sind oder die im Weltkriege an der Front für das Deutsche Reich oder seine Verbündeten gekämpft haben oder deren Väter oder Söhne im Weltkriege gefallen sind oder die als Ärzte an der Front oder in einem Seuchenlazarett tätig gewesen sind.

25. April — Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen (RGBl. I, 1933, S. 225) und erste Durchführungsverordnung dazu (RGBl. I, 1933, S. 226). Der Anteil nicht arischer Schüler und Studenten darf den der reichsdeutschen nicht übersteigen, die Anteilszahl wird einheitlich für das ganze Reichsgebiet festgesetzt.

6. Mai — Gesetz über die Zulassung von Steuerberatern (RGBl. I, 1933, S. 257). Nichtarier dürfen als Steuerberater nicht allgemein zugelassen werden, nicht arische Rechtsanwälte oder Notare dürfen als Bevollmächtigte oder Beistände in Steuersachen von Fall zu Fall zugelassen werden.

2. Juni — Verordnung über die Tätigkeit von Zahnärzten und Zahntechnikern bei den Krankenkassen (RGBl. I, 1933, S. 350). Die Tätigkeit von Kassenärzten nicht arischer Abstammung wird beendet, Neuzulassungen solcher Ärzte und Techniker zur Tätigkeit bei den Krankenkassen finden nicht mehr statt. Ausnahmen: Zahnärzte und -techniker, die bereits seit dem 1. August 1914 niedergelassen sind oder die im Weltkriege an der Front für das Deutsche Reich oder seine Verbündeten gekämpft haben oder deren Väter oder Söhne im Weltkriege gefallen sind und Zahnärzte, die als Ärzte an der Front oder in einem Seuchenlazarett tätig gewesen sind.

30. Juni — Gesetz zur Änderung von Vorschriften auf dem Gebiete des allgemeinen Beamten-, des Besoldungs- und des Versorgungsrechts (RGBl. I, S. 433). Wer nicht arischer Abstammung oder mit einer Person nicht arischer Abstammung verheiratet ist, darf nicht als Reichsbeamter berufen werden. Reichsbeamte arischer Abstammung, die mit einer Person nicht arischer Abstammung die Ehe eingehen, sind zu entlassen.

14. Juli — Gesetz über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit (RGBl. I, 1933, S. 480). Dieses Gesetz wurde vorwiegend gegen die nach Beendigung des Weltkrieges aus dem Osten eingewanderten Juden angewandt.

20. Juli — Gesetz zur Änderung einiger Vorschriften der Rechtsanwaltsordnung, der Zivilprozeßordnung und des Arbeitsgerichtsgesetzes (RGBl. I, 1933, S. 522). Den auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassenen nicht arischen Personen kann die Zulassung als Rechtsanwalt versagt werden, Personen nicht arischer Abstammung können als Arbeitsrichter und als Schiedsrichter abgelehnt werden.

29. September — Reichserbhofgesetz (RGBl. I, 1933, S. 685). Bauer kann nur sein, wer nachweist, daß er seit 1800 (Stichtag 1. Januar 1800) keine jüdischen Vorfahren hat.

4. Oktober — Schriftleitergesetz (RGBl. I, 1933, S. 713). Schriftleiter kann nur sein, wer arischer Abstammung ist und nicht mit einer Person von nichtarischer Abstammung verheiratet ist.

1. November — Erste Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes (RGBl. I, 1933, S. 297 und StA Br.) Durch den § 10 dieses Gesetzes wird praktisch Juden, nichtarischen Personen sowie solchen, die mit einem Juden verheiratet sind, jede Betätigung auf kulturellem Gebiet untersagt.

1934

23. März — Gesetz über Reichsverweisungen (RGBl. I, 1934, S. 213). Die Verweisung eines Ausländers aus dem Reichsgebiet (Reichsverweisung) enthält das Gebot des Verlassens und das Verbot des Wiederbetretens des Reichsgebiets. Das Gesetz wurde im Oktober 1938 gegen die Juden, die nach dem 1. Weltkrieg aus dem Osten, vorwiegend Polen, nach Deutschland eingewandert waren, angewandt. Dieser Personenkreis hatte außerdem durch das Gesetz vom 14. Juli 1933 über den Widerruf von Einbürgerungen schon seine deutsche Staatsangehörigkeit verloren.

16. Oktober — Steueranpassungsgesetz (RGBl. I, 1934, S. 925). Mitglieder der Beiräte bei den Finanzämtern müssen ihre arische Abstammung nachweisen, die Steuergesetze sind nach „nationalsozialistischer Weltanschauung" auszulegen (§ 1).

21. Mai — Wehrgesetz (RGBl. I, 1935, S. 609). Arische Abstammung ist eine Voraussetzung für den Wehrdienst, über evtl. Ausnahmen entscheidet ein Prüfungsausschuß; nur Personen arischer Abstammung können Vorgesetzte in der Wehrmacht werden; den Angehörigen arischer Abstammung der Wehrmacht und des Beurlaubtenstandes ist das Eingehen der Ehe mit Personen nichtarischer Abstammung verboten; die Dienstleistung der Nichtarier im Kriege bleibt besonderer Regelung vorbehalten.

26. Juni — Reichsarbeitsdienstgesetz (RGBl. I, 1935, S. 769). Personen nichtarischer Abstammung und solche, die mit einer Person nichtarischer Abstammung verheiratet sind, werden nicht zum Reichsarbeitsdienst zugelassen. Nichtarier, die nach § 15 des Wehrgesetzes für wehrwürdig erklärt werden, können zum Arbeitsdienst zugelassen werden, doch können sie nicht Vorgesetzte werden.

25. Juli — Verordnung über die Zulassung von Nichtariern zum aktiven Wehrdienst (RGBl. I, 1935, S. 1047). Personen, deren beide Eltern jüdischen Blutes sind oder die drei jüdische Großelternteile haben, werden zum aktiven Wehrdienst nicht herangezogen; soweit sie wehrfähig sind, werden sie ausnahmslos der Ersatzreserve II überwiesen. Ausnahmen nach § 15 Abs. 2 des Wehrgesetzes können für Nichtarier zugelassen werden, die nicht mehr als zwei voll nichtarische, insbesondere jüdische Großelternteile haben.

6. September — Anordnung des Präsidenten der Reichskulturkammer über den Verkauf jüdischer Zeitungen (Hoffmann, S. 50). Jüdische Zeitungen dürfen nicht im Straßenhandel vertrieben werden.

15. September — Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1935, S. 1146). Reichsbürger ist nur der Staatsbürger deutschen oder artverwandten Blutes.

15. September — Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (RGBl. I, 1935, S. 1146). Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung des Gesetzes im Ausland geschlossen sind. Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten. Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen. Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten. Dagegen ist ihnen das Zeigen der jüdischen Farben gestattet. Zuchthaus- und Gefängnisstrafen stehen auf Zuwiderhandeln.

14. November Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1935, S. 1333). Jüdische Mischlinge gelten vorläufig noch als Reichsbürger; Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großelternteilen abstammt. Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein, ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu, er kann kein öffentliches Amt bekleiden. Jüdische Beamte treten mit Ablauf des 31. Dezember 1935 in den Ruhestand. Das Dienstverhältnis der Lehrer an öffentlichen jüdischen Schulen bleibt bis zur Neuregelung des jüdischen Schulwesens unberührt. Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende staatsangehörige Mischling, a) der bei Erlaß des Gesetzes der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wird, b) der bei Erlaß des Gesetzes mit einem Juden verheiratet war oder danach sich mit einem solchen verheiratet. Des weiteren auch, wer aus dem außerehelichen Verkehr mit einem Juden stammt und nach dem 31. Juli 1936 außerehelich geboren wird.

14. November Erste Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (RGBl. I, 1935, S. 1334). Einzelheiten, wer Jude und wer jüdischer Mischling ist, bestimmt die erste Verordnung des Reichsbürgergesetzes. Eheschließungen staatsangehöriger jüdischer Mischlinge bedürfen der Genehmigung des Reichsministers des Inneren und des Stellvertreters des Führers, eine Ehe soll auch nicht geschlossen werden, wenn aus ihr eine die Reinhaltung des deutschen Blutes gefährdende Nachkommenschaft zu erwarten ist. Vorweisung eines Ehetauglichkeitszeugnisses.

13. Dezember Reichsärzteordnung (RGBl. I, 1935, S. 1433). Die Bestallung als Arzt ist zu versagen, wenn der Bewerber wegen seiner oder seines Ehegatten Abstammung nicht Beamter werden könnte und zur Zeit der Bewerbung der Anteil der nicht deutschblütigen Ärzte an der Gesamtzahl der Ärzte im Deutschen Reich den Anteil der Nichtdeutschblütigen an der Bevölkerung des Deutschen Reichs übersteigt.

13. Dezember Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zur Verhütung von Mißbräuchen auf dem Gebiete der Rechtsberatung (RGBl. I, 1935, S. 1481). Juden erhalten keine Erlaubnis zur Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten.

21. Dezember Zweite Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1935, S. 1524). Neben den jüdischen Beamten, die zum 31. Dezember 1935 in den Ruhestand treten müssen, wird den Honorarprofessoren, den nichtbeamteten außerordentlichen Professoren und den Privatdozenten an wissenschaft-

lichen Hochschulen die Lehrbefugnis entzogen, das gleiche gilt für die von ihren amtlichen Verpflichtungen entbundenen Lehrer an den wissenschaftlichen Hochschulen, wie auch für Notare. Jüdische leitende Ärzte an öffentlichen Krankenanstalten sowie freien gemeinnützigen Krankenanstalten und jüdische Vertrauensärzte scheiden mit dem 31. März 1936 aus ihrer Stellung aus.

1936

7. Januar — Verordnung zur Durchführung des § 107a der Reichsabgabeordnung (RGBl. I, 1936, S. 11). Zur Hilfeleistung in Steuersachen wird Juden die Erlaubnis nicht erteilt.

26. März — Erste Verordnung zum Gesetz über die Verpachtung und Verwaltung öffentlicher Apotheken (RGBl. I, 1936, S. 317). Juden sind als Pächter nicht zugelassen, öffentliche Apotheken, deren Inhaber Jude ist, unterliegen dem Verpachtungszwang.

3. April — Reichstierärzteordnung (RGBl. I, 1936, S. 347). Die Bestallung ist zu versagen, wenn der Bewerber Jude ist, oder wenn er wegen der Abstammung seines Ehegatten nicht Beamter werden könnte.

29. Juni — Verordnung über die geschäftsmäßige Hilfeleistung in Devisensachen (RGBl. I, 1936, S. 524). Juden wird die Erlaubnis dazu nicht erteilt. Der Reichswirtschaftsminister kann auf Antrag Juden und jüdischen Vereinigungen, die zur Förderung der Auswanderung von Juden tätig werden, die Erlaubnis zur Hilfeleistung in Devisensachen jüdischer Auswanderer erteilen.

1937

26. Januar — Verordnung über den Handel mit Vieh (RGBl. I, 1937, s. 28). Betriebsinhaber und Betriebsleiter müssen, wenn sie staatenlos sind, deutschstämmig sein.

13. Februar — Reichsnotarordnung (RGBl. I, 1937, S. 191). Wer nicht für sich und für seinen Ehegatten den Anforderungen an die Reinheit des Blutes, die Voraussetzung für die Ernennung zum Beamten sind, entspricht, darf nicht zum Notar bestellt werden.

2. Juli — In Auswirkung des Reichsbürgergesetzes vom 15. 9. 1935 legt der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in einem Erlaß den Unterhaltsträgern der öffentlichen Pflichtschulen nahe, besondere Schulen oder Sammelklassen für jüdische Schüler einzurichten (Hoffmann, S. 73).

5. November Gesetz über erbrechtliche Beschränkung wegen gemeinschaftswidrigen Verhaltens (RGBl. I, 1937, S. 1161). Ausschluß ausgebürgerter Personen, deren Ehegatten und Kinder vom Erwerb von Todes wegen und vom Erwerb durch Schenkung. Abkömmlingen deutscher Staatsangehöriger kann das Pflichtteil entzogen werden, wenn sie entgegen dem gesetzlichen Verbot mit einem Juden oder ohne erforderliche Genehmigung mit einem Mischling die Ehe eingegangen sind.

1938

20. Januar Berufsordnung der öffentlich bestellten Vermessungsingenieure (RGBl. I, 1938, S. 40). Keine Zulassung, wenn der Bewerber wegen seiner oder seines Ehegatten Abstammung nicht Beamter werden könnte.

6. Februar Zweite Verordnung zur Durchführung des Steuerabzugs vom Arbeitslohn — Zweite Lohnsteuerdurchführungsverordnung — (RGBl. I, 1938, S. 149). Keine Heiratsbeihilfen für jüdische Arbeitnehmerinnen, keine Geburtsbeihilfen bei Geburt von Kindern, die Juden sind, keine Steuerermäßigung für Kinder, die Juden sind oder sonstige jüdische Angehörige.

12. Februar Bekanntmachung der neuen Fassung des Gesetzes über das Versteigerungsgewerbe (RGBl. I, 1938, S. 202). Juden darf keine Erlaubnis erteilt werden, bisher erteilte Erlaubnisse erlöschen am 31. Juli 1938.

18. März Waffengesetz (RGBl. I, 1938, S. 265). Die Herstellung von Schußwaffen und Munition ist Juden verboten, ebenso der Handel mit ihnen.

28. März Gesetz über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusvereinigungen (RGBl. I, 1938, S. 338). Mit Ablauf des 31. März 1938 verlieren die jüdischen Kultusvereinigungen und ihre Verbände die Stellung von Körperschaften des öffentlichen Rechts, sie sind von diesem Zeitpunkt an rechtsfähige Vereine des bürgerlichen Rechts. Der Genehmigung durch die höhere Verwaltungsbehörde bedürfen Beschlüsse der Vereinigungen wie Bildung, Veränderung und Auflösung der Vereinigungen, Veräußerungen oder wesentliche Veränderungen von Gegenständen, die einen geschichtlichen, wissenschaftlichen oder Kunstwert haben, insbesondere von Archiven oder Teilen von solchen.

26. April Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden (RGBl. I, 1938, S. 414). Jeder Jude hat sein gesamtes in- und ausländisches Vermögen anzumelden, die Anmeldepflicht betrifft auch die nichtjüdischen Ehegatten eines Juden. Ausgenommen ist der Hausrat, soweit es sich nicht um Luxusgegenstände handelt.

26. April — Anordnung auf Grund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden (RGBl. I, 1938, S. 415). Die Veräußerung oder die Verpachtung eines gewerblichen, land- oder forstwirtschaftlichen Betriebes sowie die Bestellung eines Nießbrauchs an einem solchen Betrieb bedarf der Genehmigung, wenn an dem Rechtsgeschäft ein Jude als Vertragsschließender beteiligt ist. Auch die Neueröffnung eines jüdischen Gewerbebetriebs oder der Zweigniederlassung eines jüdischen Gewerbebetriebs bedarf der Genehmigung.

19. Mai — Erste Verordnung zur Ausführung des Personenstandgesetzes (RGBl. I, 1938, S. 533). Die frühere Zugehörigkeit zu einer jüdischen Religionszugehörigkeit wird in den Personenstandsbüchern vermerkt. Juden dürfen als Zeugen bei der Eheschließung von deutschen Staatsangehörigen und Mischlingen zweiten Grades nicht mitwirken.

14. Juni — Dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1938, S. 627). Bestimmung des Begriffs „jüdischer Gewerbebetrieb". Ein Betrieb gilt als jüdisch, wenn 1. der Inhaber Jude ist, 2. wenn ein oder mehrere persönlich haftende Gesellschafter Juden sind, 3. wenn eine oder mehrere von den zur gesetzlichen Vertretung berufenen Personen oder unter den Mitgliedern des Aufsichtsrats Juden sind, oder wenn Juden nach Kapital oder Stimmrecht entscheidend beteiligt sind. Er gilt auch dann als jüdisch, wenn er tatsächlich unter dem beherrschenden Einfluß von Juden steht. Auch Zweigniederlassungen von nichtjüdischen Betrieben gelten als jüdisch, wenn der Leiter oder einer von mehreren Leitern der Zweigniederlassung Jude ist. Alle jüdischen Gewerbebetriebe sind in ein Verzeichnis einzutragen. Der Reichswirtschaftsminister wird ermächtigt, im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Inneren und dem Stellvertreter des Führers anzuordnen, daß Gewerbebetriebe, die in dem Verzeichnis jüdischer Gewerbebetriebe eingetragen sind, von einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt ab ein besonderes Kennzeichen führen müssen.

20. Juni — Erlaß des Reichswirtschaftsministers über den Börsenbesuch (s. Hoffmann, S. 84). Juden werden von dem Besuch der Börse ausgeschlossen.

6. Juli — Gesetz zur Änderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich (RGBl. I, 1938, S. 823). Juden und jüdische Unternehmungen mit eigener Rechtspersönlichkeit ist der Betrieb nachfolgender Gewerbe untersagt: a) des Bewachungsgewerbes, b) der gewerbsmäßigen Auskunftserteilung über Vermögensverhältnisse oder persönliche Angelegenheiten, c) des Handels mit Grundstücken, d) der Geschäfte gewerbsmäßiger Vermittlungsagenten für Immobiliarverträge und Darlehen sowie des Gewerbes des Haus- und Grundstücksverwalters, e) der gewerbsmäßigen Hei-

ratsvermittlung mit Ausnahme der Vermittlung von Ehen zwischen Juden und jüdischen Mischlingen 1. Grades, f) des Fremdenführergewerbes, g) des Wandergewerbes, h) des Gewerbes der Handelsreisenden. Jüdischen Gewerbetreibenden, die zur Zeit dieses Gesetzes ein Gewerbe der genannten Art betreiben, ist dies, je nach Art des Gewerbes, nur noch bis 30. September 1938 oder bis 31. Dezember 1938 gestattet. Eine Entschädigung für persönliche oder wirtschaftliche Nachteile, die durch die Durchführung dieses Gesetzes entstehen, wird nicht gewährt.

23. Juli — Dritte Bekanntmachung über den Kennkartenzwang (RGBl. I, 1938, S. 922). Juden haben unter Hinweis auf ihre Eigenschaft als Jude bis zum 31. Dezember 1938 die Ausstellung einer Kennkarte zu beantragen und künftig immer unaufgefordert bei mündlichen oder schriftlichen Anträgen auf ihre Eigenschaft als Jude hinzuweisen.

25. Juli — Vierte Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1938, S. 969). Bestallungen (Approbationen) jüdischer Ärzte erlöschen am 30. September 1938. Es ist ihnen verboten, die Heilkunde auszuüben. Der Reichsminister des Inneren kann auf Vorschlag der Reichsärztekammer Juden die Ausübung des Ärzteberufs widerruflich gestatten, doch dürfen sie nur Juden oder die eigene Ehefrau und die ehelichen Kinder behandeln. Die Kündigung der von einem jüdischen Arzt gemieteten Räume hat bis zum 30. September 1938 zu erfolgen, dem Mieter steht ein Widerspruchsrecht nicht zu.

17. August — Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen (RGBl. I, 1938, S. 1044). Juden dürfen nur solche Vornamen erhalten, die in den Richtlinien des Reichsministers des Inneren aufgeführt sind. Soweit Juden andere als darin aufgeführte Namen führen, müssen sie vom 1. Januar 1939 ab zusätzlich einen weiteren Vornamen annehmen, und zwar männliche Personen den Vornamen Israel, weibliche Personen den Vornamen Sara. Dem Standesbeamten ihres Geburts- und Heiratsortes, sowie der für seinen Wohnsitz zuständigen Ortspolizei ist bis zum 31. Januar 1939 davon Mitteilung zu machen. Im Rechts- und Geschäftsverkehr haben Juden diesen zusätzlichen Namen zu führen.

27. September — Fünfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1938, S. 1403). Juden ist der Beruf des Rechtsanwalts verschlossen. Die Zulassung jüdischer Rechtsanwälte ist zum 30. November 1938 zurückzunehmen. Die Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten ist ihnen untersagt. Zur rechtlichen Beratung und Vertretung von Juden läßt die Justizverwaltung

jüdische Konsulenten zu. Die Zulassung erfolgt auf Widerruf. Aus der Rechtsanwaltschaft ausgeschiedenen Juden können, soweit sie Frontkämpfer sind oder seit dem 1. August 1914 eingetragene Rechtsanwälte sind, aus den Einnahmen jüdischer Konsulenten bei Bedürftigkeit und Würdigkeit jederzeit widerrufliche Unterhaltszuschüsse gewährt werden.

28. September — Erste Verordnung über die berufsmäßige Ausübung der Krankenpflege und die Errichtung von Krankenpflegeschulen (RGBl. I, 1938, S. 1310). Juden dürfen für die Krankenpflege nur in jüdischen Krankenschulen ausgebildet werden und die Krankenpflege nur an Juden oder an jüdischen Anstalten ausüben.

5. Oktober — Verordnung über Reisepässe von Juden (RGBl. I, 1938, S. 1342). Alle Reisepässe von Juden, die sich im Reichsgebiet aufhalten, werden ungültig. Die mit Geltung für das Ausland werden wieder gültig, wenn sie den Inhaber als Juden kennzeichnen.

27. Oktober — Polizeiverfügungen (StA Br.). Die örtlichen Polizeipräsidenten und die ihnen gleichstehenden Behörden in Deutschland verfügen an etwa 17 000 aus den Ostländern stammende Juden wie folgt: „Dem (Der) polnischen Staatsangehörigen ..... wird der Aufenthalt im Deutschen Reich dauernd verboten. Er (Sie) hat bis spätestens den 28. Oktober 1938 das Reichsgebiet zu verlassen. Wenn Sie dieser Verfügung zuwiderhandeln, werden Sie mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafen oder einer dieser Strafen bestraft. Außerdem werden Sie durch Anwendung unmittelbaren Zwanges aus dem Reichsgebiet abgeschoben. Zur Sicherung dieser Maßnahmen können Sie in Abschiebungshaft genommen werden." Die Betroffenen wurden verhaftet, mit Güter- und Lastkraftwagen an die deutsch-polnische Grenze bei Neu-Bentschen deportiert; sie mußten dort unter menschenunwürdigsten Bedingungen zum Teil auf freien Feld kampieren. Wenn es ihnen nicht gelang, noch von dort aus zu emigrieren, wurden sie später, nach Ausbruch des Krieges, Opfer der „Endlösungspolitik" Hitlers (StA Br.).

31. Oktober — Sechste Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1938, S. 1545). Juden ist der Beruf des Patentanwalts verschlossen. Jüdische Patentanwälte, die zur Zeit noch in der vom Reichspatentamt geführten Liste eingetragen sind, werden mit Wirkung auf den 30. November 1938 gelöscht.

9./10. November — Die Polizei wird durch ein geheimes Fernschreiben und ein geheimes Blitztelegramm vom 9. und 10. November 1938 der Geheimen Staatspolizei davon verständigt, daß in kürzester Frist in ganz Deutschland Aktionen

gegen die Juden und insbesondere gegen die Synagogen, stattfänden, die nicht zu stören seien. Zu den Gesamtaktionen könnten Verfügungstruppen der SS sowie die allgemeine SS herangezogen werden, aber die Führung der Aktionen durch die Gestapo sei auf jeden Fall sicherzustellen (Reinowski, S. 248).

11. November Nach Beendigung dieser Aktion „Kristallnacht" meldet am anderen Tag, am 11. November 1938, der Chef der Sicherheitspolizei Heydrich dem Ministerpräsident Hermann Göring: „In zahlreichen Städten haben sich Plünderungen jüdischer Läden und Geschäftshäuser ereignet ... Der Umfang der Zerstörungen jüdischer Geschäfte und Wohnungen läßt sich bisher ziffernmäßig noch nicht belegen ... Festgenommen wurden rund 20 000 Juden ... An Todesfällen wurden 36, an Schwerverletzten ebenfalls 36 gemeldet. Die Getöteten und Verletzten sind Juden ..." Im Laufe der nächsten Tage stellte es sich heraus, daß weit über 7500 Geschäfte und ungezählte Wohnungen demoliert und geplündert, Synagogen und Gemeindehäuser in Brand gesetzt wurden. Der Sachschaden betrug mehrere hundert Millionen Reichsmark (Hohlfeld, S. 505 und 506).

11. November Verordnung gegen den Waffenbesitz der Juden (RGBl. I, 1938, S. 1573). Juden ist der Erwerb, der Besitz und das Führen von Schußwaffen und Munition sowie von Hieb- und Stoßwaffen verboten. Sie haben die in ihrem Besitz befindlichen Waffen und Munition unverzüglich abzuliefern, diese verfallen entschädigungslos dem Reich.

12. November Verordnung über eine Sühneleistung der Juden deutscher Staatsangehörigkeit (RGBl. I, 1938, S. 1579). Den Juden deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Gesamtheit wird die Zahlung einer Kontribution von 1 000 000 000 (1 Milliarde) Reichsmark an das Deutsche Reich auferlegt.

12. November Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben (RGBl. I, 1938, S. 1580). Juden ist vom 1. Januar 1939 ab der Betrieb von Einzelhandelsverkaufsstellen, Versandgeschäften oder Bestellkontoren sowie der selbständige Betrieb eines Handwerks untersagt. Ferner ist ihnen mit Wirkung vom gleichen Tag verboten, auf Märkten aller Art, Messen oder Ausstellungen, Waren oder gewerbliche Leistungen anzubieten, dafür zu werben oder Bestellungen darauf anzunehmen. Jüdische Gewerbebetriebe, die entgegen diesem Verbot geführt werden, sind polizeilich zu schließen. Ein Jude kann vom 1. Januar 1939 nicht mehr Betriebsführer sein, leitenden jüdischen Angestellten kann mit einer Frist von 6 Wochen gekündigt werden. Nach Ablauf der Kündigungsfrist erlöschen alle Ansprüche aus dem gekündigten Vertrage, insbeson-

dere auch Ansprüche auf Versorgungsbezüge und Abfindungen. Ein Jude kann nicht Mitglied einer Genossenschaft sein, jüdische Mitglieder scheiden zum 31. Dezember 1938 aus.

12. November Verordnung zur Wiederherstellung des Straßenbildes bei jüdischen Gewerbebetrieben (RGBl. I, 1938, S. 1581). Alle Schäden, welche durch die Empörung des Volkes über die Hetze des internationalen Judentums gegen das nationalsozialistische Deutschland am 8. 9. und 10. November 1938 an jüdischen Gewerbebetrieben und Wohnungen entstanden sind, sind von dem jüdischen Inhaber sofort zu beseitigen. Die Kosten der Wiederherstellung trägt der Inhaber der betroffenen jüdischen Gewerbebetriebe und Wohnungen. Versicherungsansprüche von Juden deutscher Staatsangehörigkeit werden zugunsten des Reichs beschlagnahmt.

12. November Anordnung des Präsidenten der Reichskulturkammer (Hohlfeld, S. 502). Juden dürfen nicht mehr an Darbietungen der deutschen Kultur teilnehmen. Den Juden ist daher der Zutritt zu solchen Veranstaltungen, insbesondere zu Theatern, Lichtspielhäusern, Konzerten, Vorträgen, artistischen Unternehmen (Varietés, Kabaretts, Zirkusvorstellungen usw.), Tanzvorführungen und Ausstellungen kultureller Art, mit sofortiger Wirkung nicht mehr zu gestatten.

14. November Anordnung des Reichserziehungsministers über die sofortige Entlassung jüdischer Schüler von deutschen Schulen (Hohlfeld, S. 503). Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet. Sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen. Soweit es nicht geschehen sein sollte, sind alle zur Zeit eine deutsche Schule besuchenden jüdischen Schüler und Schülerinnen sofort zu entlassen.

16. November Erlaß des Führers und Reichskanzlers über die Entziehung des Rechts zum Tragen einer Uniform (RGBl. I, 1938, S. 1611). Juden, die der alten oder neuen Wehrmacht, der Österreich-Ungarischen Wehrmacht oder dem Österreichischen Bundesheer angehört und das Recht zum Tragen einer Uniform erhalten haben, wird dieses Recht hiermit entzogen.

19. November Verordnung über die öffentliche Fürsorge für Juden (RGBl. I, 1938, S. 1649). Juden sind im Falle der Hilfsbedürftigkeit auf die Hilfe der jüdischen freien Wohlfahrtspflege zu verweisen. Soweit diese nicht helfen kann, greift die öffentliche Fürsorge ein. Die Voraussetzungen der Hilfsbedürftigkeit sind streng zu prüfen.

21. November Durchführungsverordnung über die Sühneleistung der Juden (RGBl. I, 1938, S. 1638). Die Kontribution von einer Milliarde Reichsmark wird als Vermögensabgabe von den Juden deutscher Staatsangehörigkeit und von den staatenlosen Juden eingezogen (Judenvermögensabgabe). Die Abgabe beträgt insgesamt 20 vom Hundert des Vermögens. Zahlungen aus Versicherungsansprüchen von Juden sind unverzüglich an das zuständige Finanzamt zu leisten. Übersteigende Beträge verbleiben dem Reich. In geeigneten Fällen können Wertpapiere und Grundbesitz in Zahlung genommen werden.

23. November Verordnung zur Durchführung der Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben (RGBl. I, 1938, S. 1642). Alle jüdischen Gewerbebetriebe sind grundsätzlich aufzulösen und abzuwickeln. Die Kosten der Abwicklung trägt das abzuwickelnde Unternehmen.

28. November Polizeiverordnung über das Auftreten der Juden in der Öffentlichkeit (RGBl. I, 1938, S. 1676). Die Regierungspräsidenten und die ihnen gleichstehenden Behörden können Juden deutscher Staatsangehörigkeit und staatenlosen Juden räumliche und zeitliche Beschränkungen des Inhalts auferlegen, daß sie bestimmte Bezirke nicht betreten oder zu bestimmten Zeiten sich nicht in der Öffentlichkeit zeigen dürfen.

3. Dezember Anordnung des Chefs der Deutschen Polizei über die Entziehung der Führerscheine (Hohlfeld, S. 503): „Mit sofortiger Wirkung untersage ich sämtlichen in Deutschland wohnenden Juden deutscher Staatsangehörigkeit das Führen von Kraftfahrzeugen aller Art und entziehe ihnen hiermit die Fahrerlaubnis. Den in Deutschland wohnenden Juden deutscher Staatsangehörigkeit ist das Halten von Personenkraftwagen und Kraftwagen verboten."

3. Dezember Verordnung über den Einsatz des jüdischen Vermögens (RGBl. I, 1938, S. 1709). Dem Inhaber eines jüdischen Gewerbebetriebs kann aufgegeben werden, den Betrieb innerhalb einer bestimmten Frist zu veräußern und abzuwickeln. Zur einstweiligen Fortführung eines Betriebes und zur Herbeiführung der Abwicklung oder Veräußerung kann ein Treuhänder eingesetzt werden. Die Kosten der treuhänderischen Verwaltung trägt der Betriebsinhaber. Dasselbe gilt für land- und forstwirtschaftliche Betriebe, Grundeigentum und sonstiges Vermögen. Juden haben binnen einer Woche nach Inkrafttreten dieser Verordnung ihre gesamten Wertpapiere in ein Depot bei einer Devisenbank einzulegen. Juden ist es verboten, Gegenstände aus Gold, Platin oder Silber sowie Edelsteine und Perlen zu erwerben, zu verpfänden oder freihändig zu veräußern. Solche Gegen-

stände dürfen nur von den vom Reich eingerichteten öffentlichen Ankaufsstellen erworben werden.

8. Dezember — Erlaß über den Universitätsbesuch (Amtsblatt des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 1938, S. 550). Juden sind vom Besuch der Universitäten ausgeschlossen.

14. Dezember — Zweite Verordnung zur Durchführung der Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben (RGBl. I, 1938, S. 1902). In Betrieben, deren Unternehmer Jude ist, ist ein deutscher Betriebsführer zu bestellen. Ab 1. Januar 1939 können Juden nicht mehr stellvertretende Betriebsführer sein.

21. Dezember — Hebammengesetz (RGBl. I, 1938, S. 1893). Jüdinnen können nicht Hebammen werden.

1939

17. Januar — Achte Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1939, S. 47). Die Bestallungen jüdischer Zahn- und Tierärzte und Apotheker erlöschen zum 31. Januar 1939.

21. Februar — Dritte Anordnung auf Grund der Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden (RGBl. I, 1939, S. 282). Die Juden müssen die in ihrem Eigentum befindlichen Gegenstände aus Gold, Platin und Silber sowie Edelsteine und Perlen binnen zwei Wochen nach Inkrafttreten dieser Verordnung an die öffentlichen Ankaufsstellen abliefern.

29. März — Vierte Verordnung zur Ausführung des Reichsjagdgesetzes (RGBl. I, 1939, S. 643). Juden sind von der Pachtung einer Jagd ausgeschlossen und erhalten keinen Jagdschein.

30. April — Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden (RGBl. I, 1939, S. 864). Ein Jude kann sich auf den gesetzlichen Mieterschutz nicht berufen. Juden dürfen Untermietverträge nur mit Juden abschließen. Auf Verlangen der Gemeindebehörden hat ein Jude in Wohnräumen, die er gemietet hat, Juden als Untermieter aufzunehmen.

4. Juli — Zehnte Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1939, S. 1097). Die Juden werden in einer Reichsvereinigung zusammengeschlossen, sie führt den Namen „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland". Sie hat den Zweck, die Auswanderung der Juden zu fördern, sie ist außerdem Träger der freien jüdischen Wohlfahrtspflege und des jüdischen Schulwesens. Sie hat die notwendige Zahl von Volksschulen zu errichten, kann auch höhere und Fachschulen einrichten und Unterrichtskurse abhalten, die der Auswanderung der Juden förderlich sind. Die bisher bestehenden jüdischen Schulen werden aufgelöst; die im Beamtenverhältnis stehenden Lehrkräfte treten mit dem Ablauf des 30. Juni 1939 in den Ruhestand.

1. September — Anordnung der örtlichen Polizeibehörden über die Ausgehzeit der Juden (Hoffmann, S. 38 f.). Juden dürfen sich im Sommer nach 21 Uhr und im Winter nach 20 Uhr nicht außerhalb ihrer Wohnung aufhalten.

19. Oktober — Zweite Durchführungsverordnung über die Sühneleistung der Juden (RGBl. I, 1939, S. 2059). Die Judenvermögensabgabe wird zur Erreichung des Betrages von einer Milliarde Reichsmark von 20 vom Hundert auf 25 vom Hundert des Vermögens erhöht.

29. Oktober — Verordnung über die Einführung des Arbeitszwanges für die jüdische Bevölkerung des Generalgouvernements (Hofer, S. 297). Für die im Generalgouvernement ansässigen Juden wird mit sofortiger Wirkung der Arbeitszwang eingeführt. Die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Vorschriften erläßt der Höhere SS- und Parteiführer.

1940

2. Februar — Auswanderer-Abgabe-Verordnung (Hoffmann, S. 69). Die aus Deutschland auswandernden Juden, die Mitglieder der Reichsvereinigung sind und ein Vermögen von mehr als 10 000 Reichsmark haben oder ein Ruhegehalt beziehen, das bei einer Kapitalisierung diesen Betrag übersteigt, müssen eine außerordentliche Abgabe leisten, die 10—60 vom Hundert beträgt.

6. Februar — Erlaß des Reichswirtschaftsministers über die Versorgung von Juden mit Kleidern und Spinnstoffen (Hoffmann, S. 54). Juden erhalten weder Kleiderkarte noch Bezugscheine für Spinnstoffe. Sie sind von der Reichsvereinigung zu versorgen.

29. Juli — Erlaß des Reichspostministers über die Kündigung von Fernsprechanschlüssen (Hoffmann, S. 54). Die von Juden unterhaltenen Fernsprechanschlüsse werden zum 30. September 1940 gekündigt. Ausnahmen werden nur bei „Kranken- und Zahnbehandlern", „Konsulenten" und jüdischen Organisationen gemacht.

17. September — Verordnung über die Behandlung von Vermögen der Angehörigen des ehemaligen polnischen Staates (RGBl. I, 1940, S. 1270). Das Vermögen der polnischen Juden ist zu beschlagnahmen, es kann eingezogen werden, wenn das öffentliche Wohl es erfordert.

12. Dezember — Erlaß über die Unterbringung jüdischer Geisteskranker (Ministerialblatt für die innere Verwaltung, 1940, S. 2261). Jüdische Geisteskranke werden in der jüdischen Heil- und Pflegeanstalt Sayn-Bendorf bei Koblenz zusammengefaßt.

24. Dezember Zweite Verordnung zur Durchführung der Verordnung über die Erhebung einer Sozialausgleichsabgabe (RGBl. I, 1940, S. 1666). Juden müssen wie die Polen lt. Verordnung vom 5. 8. 1940 (RGBl. I, 1940, S. 1077) neben der Einkommen- und Lohnsteuer zusätzlich eine Sozialausgleichsabgabe von 15 vom Hundert des Einkommens zahlen.

1941

14. Mai Letzter geschlossener Sondertransport von Juden aus Braunschweig in das Ausland (StA Br.). Ausreise über Berlin-Lissabon-Bilbao-New York.

31. Juli Göring erteilt Heydrich den Auftrag, die „Endlösung" der Judenfrage vorzubereiten (Hofer, S. 296). „... beauftrage ich Sie hiermit, alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflußgebiet in Europa ..."

1. September Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden (RGBl. I, 1941, S. 547). Juden, die das 6. Lebensjahr vollendet haben, ist es verboten, sich in der Öffentlichkeit ohne einen Judenstern zu zeigen. Der Judenstern besteht aus einem handtellergroßen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelbem Stoff mit der schwarzen Aufschrift „Jude". Er ist sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstücks fest aufgenäht zu tragen. Juden ist es verboten, den Bereich ihrer Wohngemeinde zu verlassen, ohne eine schriftliche Erlaubnis der örtlichen Polizeibehörde bei sich zu führen. Es ist ihnen ferner verboten, Orden, Ehrenzeichen und sonstige Abzeichen zu tragen.

1. Oktober Himmler verbietet „im Hinblick auf die Gefahren einer Auswanderung im Kriege und im Hinblick auf die Möglichkeiten des Ostens" weitere Auswanderungen von Juden aus Deutschland (Hoffmann, S. 109).

31. Oktober Verordnung zur Durchführung der Verordnung über die Beschäftigung von Juden (RGBl. I, 1941, S. 681). Der Jude kann als Artfremder nicht Mitglied einer deutschen Betriebsgemeinschaft sein. Sie haben die ihnen von den Arbeitsämtern zugewiesenen Arbeiten anzunehmen; sie dürfen nur gruppenweise zur Arbeit eingesetzt werden und sind von der übrigen Belegschaft getrennt zu halten. Sie dürfen nicht als Lehrlinge oder Anlernlinge beschäftigt werden. Sie haben keinen Anspruch: 1. auf Fortzahlung des Lohnes bei ungünstiger Witterung, 2. in Krankheitsfällen, 3. auf Urlaub, er beschränkt sich auf unbezahlte Freizeit, der Anspruch von Jugendlichen richtet sich nach den für Erwachsene geltenden Bestimmungen, 4. auf Zuschläge für Überstunden und Arbeiten an Sonn- und Feiertagen, 5. auf Familien- und Kinderzulagen, 6. auf Geburten-,

Heirats- oder Sterbebeihilfen, 7. auf Weihnachtszuwendungen oder sonstige Gratifikationen. Vereinbarungen über Altersversorgung dürfen mit jüdischen Beschäftigten nicht getroffen werden. Die Arbeitslosenbeihilfe für Juden beschränkt sich auf das unerläßlich Notwendige.

4. November Juden, die nicht in volkswirtschaftlich wichtigen Betrieben beschäftigt sind, werden in den nächsten Monaten in eine Stadt in den Ostgebieten abgeschoben. Das Vermögen der abzuschiebenden Juden wird zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen. Es verbleiben den Juden 100 Reichsmark und 50 kg Gepäck (Hofer, S. 298).

25. November Elfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1941, S. 722). Ein Jude, der seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat, kann nicht deutscher Staatsangehöriger sein, er verliert die Staatsangehörigkeit, wenn er zur Zeit des Inkrafttretens dieser Verordnung im Ausland lebt, oder wenn er zu einem späteren Zeitpunkt seinen Aufenthalt im Ausland nimmt. Das Vermögen dieser Juden verfällt mit dem Verlust der Staatsangehörigkeit dem Reich. Sie können von einem Deutschen nicht von Todes wegen erwerben, Schenkungen an Personen, deren Vermögen dem Reich verfallen ist, sind verboten, Zuwiderhandlungen werden bestraft.

1942

20. Januar Auf der Wannsee-Konferenz gibt der Chef der Sicherheitspolizei und des SD Heydrich die Richtlinien des ihm von Göring erteilten Auftrages der „Endlösung" der Judenfrage vor Vertretern der wichtigsten zentralen Reichsinstanzen bekannt. Er schildert sie mit folgenden Worten: „Unter entsprechender Leitung sollen im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird. Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist. . .

Im Zuge der praktischen Durchführung der Endlösung wird Europa von Westen nach Osten durchkämmt . . . Die evakuierten Juden werden zunächst Zug um Zug in sogenannte Durchgangsghettos verbracht, um von dort aus weiter nach dem Osten transportiert zu werden . . . Es ist beabsichtigt, Juden im Alter von über 65 Jahren nicht zu evakuieren,

sondern sie in einem Altersghetto — vorgesehen ist Theresienstadt — zu überstellen. Daneben finden in den Altersghettos weiterhin die schwerkriegsbeschädigten Juden und Juden mit Kriegsauszeichnungen Aufnahme. Mit dieser zweckmäßigen Lösung werden mit einem Schlag die vielen Interventionen ausgeschaltet" (Hoffmann, S. 112 f.).

21. Januar — Deportationen von Juden aus Braunschweig nach Riga (StA Br.).

30. März — Bekanntmachung über die Kennzeichnung von jüdischen Wohnungen (Hoffmann, S. 40). Vom 15. April 1942 an sind die Wohnungen der Juden durch einen Judenstern aus schwarzem Druck auf weißem Papier zu kennzeichnen, der an der Wohnungstür neben dem Namensschild anzubringen ist.

31. März — Deportationen von Juden aus Braunschweig nach Warschau (StA Br.).

11. April — Deportationen von Juden aus Braunschweig nach dem Osten (StA Br.).

9. April — Anordnung über die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel (Hoffmann, S. 42). Vom 1. Mai 1942 an ist Juden die Benutzung sämtlicher öffentlicher Verkehrsmittel innerhalb ihres Wohnungsbereiches ohne schriftliche Erlaubnis der Ortspolizei verboten.

9. Juni — Anordnung über die Ablieferung von Kleidungsstücken (Jüd. Nachrichtenblatt, 9. Juni 1942). Juden haben alle entbehrlichen Kleidungsstücke abzuliefern.

19. Juni — Anordnung über die Ablieferung von optischen Geräten u. a. (Jüd. Nachrichtenblatt, 19. Juni 1942). Alle Juden haben entschädigungslos an Sammelstellen Fotoapparate, Film-, Vergrößerungs- und Projektionsgeräte, Schreibmaschinen, Fahrräder, elektrische Geräte aller Art, Ferngläser etc. abzuliefern.

26. Juni — Anordnung über die Einhaltung von Einkaufszeiten (Jüd. Nachrichtenblatt, 26. Juni 1942). Juden haben beim Einkauf stets ihren Ausweis vorzuweisen, alles zu unterlassen, was eine bevorzugte Belieferung, besonders mit Mangelwaren, bezweckt, und die für sie festgelegten Einkaufszeiten genau einzuhalten.

6. Juli — Deportationen von Juden aus Braunschweig nach Theresienstadt (StA Br.).

10. Juli — Anordnung über Geschenksendungen an Deportierte (Jüd. Nachrichtenblatt, 10. Juli 1942). Geld- und Geschenksendungen jeglicher Art an Deportierte sind verboten; Geschenksendungen nach Theresienstadt werden später wieder zugelassen.

11./12. Juli Deportationen von Juden aus Braunschweig nach Auschwitz (StA Br.).

24. Juli Deportationen von Juden aus Braunschweig nach Theresienstadt (StA Br.). Es handelt sich vorwiegend um Juden, die vorher in das jüdische Altersheim nach Hannover, Ellernstraße, eingewiesen worden waren.

3. Oktober Deportationen von Juden aus Braunschweig von Berlin aus nach dem Osten (StA Br.).

1943

2. März Deportationen von Juden aus Braunschweig nach dem Osten (StA Br.).

11. März Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes über Überweisungen von Juden nach einer Strafverbüßung (s. Hoffmann, S. 43). Nach Verbüßung einer Strafe werden Juden auf Lebenszeit den Konzentrationslagern Auschwitz oder Lublin zugeführt.

16. März Deportationen von älteren Juden aus Braunschweig nach Theresienstadt (StA Br.).

25. April Zwölfte Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1943, S. 268). Juden und Zigeuner können nicht Staatsangehörige werden und auch nicht Staatsangehörige auf Widerruf oder Schutzangehörige sein.

Mai Deportationen von Juden aus Braunschweig nach dem Osten (StA Br.).

1. Juli Dreizehnte Verordnung zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, 1943, S. 372). Strafbare Handlungen von Juden werden durch die Polizei geahndet. Nach dem Tod eines Juden verfällt sein Vermögen dem Reich.

November Deportationen von Juden aus Braunschweig nach dem Osten (StA Br.).

1944

15. November Einweisung von etwa 50 Halbjuden und Ehemännern von Jüdinnen aus Braunschweig in das Arbeitslager Blankenburg am Harz (StA Br.).

1945

25. Februar Letzter Transport von Juden aus Braunschweig nach Theresienstadt, die fast alle aus sog. „privilegierten Mischehen" stammen (StA Br.).

NAMEN UND SCHICKSALE DER BRAUNSCHWEIGER JUDEN VON 1933 BIS 1945

Von Ingeborg Cuda und Ilse Erdmann

Vorbemerkung

Als das Stadtarchiv Braunschweig im Jahre 1963 den Auftrag bekam, das Schicksal der Braunschweiger Juden von 1933 bis 1945 darzustellen, schien es zunächst aussichtslos, diese Aufgabe zu bewältigen. Das Stadtarchiv besaß keine Dokumente aus jener Zeit. Andere Quellen (z. B. die Akten der Jüdischen Gemeinde, der Industrie- und Handelskammer, des Finanzamts, des Land- und Amtsgerichts, der Einwohnermeldekartei usw.) waren durch Kriegseinwirkungen ganz oder teilweise verloren gegangen. Zudem vernichteten die Gestapo und die anderen NS-Stellen in Braunschweig vor dem Einmarsch der alliierten Streitkräfte ihre Unterlagen (Deportationslisten u. a.).

Bekannt war dem Stadtarchiv lediglich, daß bei der Volkszählung 1933 in Braunschweig 682 Juden lebten. Es blieb also zunächst nur übrig, nach überlebenden jüdischen Braunschweigern im Ausland zu suchen. Anzeigen in einschlägigen Zeitungen und Zeitschriften in Israel und in der westlichen Welt hatten Erfolg: es schrieben uns viele Braunschweiger Juden, die in der Emigration leben, und es entstand ein reger, nun schon drei Jahre währender Briefwechsel. Viele Namen und Adressen wurden uns genannt, viele erschütternde Schicksale geschildert. Auch nichtjüdische Braunschweiger halfen uns mit Namen und Anschriften. Darauf konnten wir nun aufbauen und uns mit dem Internationalen Suchdienst in Arolsen, mit jüdischen Organisationen, mit Archiven, Konsulaten und anderen Behörden in Verbindung setzen. Ihnen allen und nicht zuletzt den ehemaligen Braunschweiger jüdischen Mitbürgern danken wir auf diesem Wege für ihre großzügige und verständnisvolle Hilfe. Besonderer Dank geht nach New York zu Herrn Dr. Walter Heinemann und nach Israel zu Herrn Rabbiner Dr. Schlomo Rülf. Ferner sei gedankt Frau Martha Kovacs in Hamburg sowie Herrn Peter Vogel-Dror von der Jüdischen Gemeinde in Braunschweig.

So erwuchs im Verlauf der Nachforschungen im Stadtarchiv eine wertvolle Dokumentation, die nicht nur für die Geschichte der Stadt Braunschweig und der Braunschweiger Juden von Bedeutung ist, sondern darüber hinaus wissenschaftlichen Wert hat. Ihr Umfang macht es leider unmöglich, sie an dieser Stelle zu veröffentlichen.

Es muß aber zu unserem Bedauern gesagt werden, daß trotz sorgfältigster Forschung keine absolute Vollständigkeit erreicht werden konnte, da leider wohl niemals die Schicksale aller Braunschweiger Juden wegen der fehlenden Quellen aufgeklärt werden können. Für die Bezeichnung „Schicksal unbekannt" steht sicher meist die Deportation und ein schreckliches Ende in einem Vernichtungslager, hinter vielen Todesdaten verbirgt sich oft die Aufgabe des eigenen Lebens. Das bloße Wort „emigriert" bedeutet fast immer eine Flucht auf Leben oder Tod und in jedem Falle die Aufgabe der Existenz, den Verlust von Hab und Gut, von Verwandten und Freunden. Von der verlorenen Heimat führte der Weg ins Ungewisse.

Wir bitten zum Schluß alle herzlich, die dieses Gedenkbuch lesen und Mängel darin finden, um ihr Verständnis und uns zu berichtigen.

Wenn nicht anders angegeben, wohnten Familienangehörige unter der Adresse des zuerst genannten Namensträgers. Br. = Braunschweig.

Abelsky (i), Isaak: geb. 1878 in Grajewo/Russ. Polen, gest. im KZ Maidanek, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber einer Pferdehandlung, Br., Wendenstr. 26, Wohnung Bohlweg 61. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben. Nach der Besetzung Polens kam er in das Ghetto Bialystok und wurde nach dessen Auflösung in das KZ Maidanek eingeliefert.

— *Helene* (Anna Chaja) geb. Fischbein, 2. Ehefrau des Isaak A., geb. 1888 in Grajewo, gest. im KZ Maidanek, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Isaak A.

— *Robert* (Rubin), Sohn des Isaak A., geb. 1898 in Grajewo. Kaufmann, Inhaber einer Pferdehandlung, Br., Hagenmarkt 17, Wohnung Wilhelmitorwall 27. 1936 zog er nach Bialystok/Polen und emigrierte von dort in die USA.

— *Regina* (Rywka-Rejza) geb. Rauchmann, Ehefrau des Robert A., geb. 1898 in Grajewo, gest. im Osten, für tot erklärt. Am 28. 10. 1938 wurde sie nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und kam nach der Besetzung Polens in einem Vernichtungslager um.

— *Anna* verh. Estersohn, Tochter des Isaak A., geb. 1905 in Grajewo. Schicksal unbekannt.

— *Bernhard,* Sohn des Isaak A., geb. 1906 in Grajewo. Er ist nach 1933 unbekannt verzogen, weiteres Schicksal nicht bekannt.

— *Cilla* verh. Friedmann, Tochter des Isaak A., geb. 1912 in Grajewo, s. Friedmann.

— *Daniel,* Sohn des Isaak A., geb. 1915 in Grajewo. Er mußte 1933 seine Lehrstelle bei einem jüd. Schlachter aufgeben und ging nach Berlin in ein jüd. Ausbildungslager für Palästina, wohin er 1935 über Triest emigrierte. Bis 1940 arbeitete er dort als Tagelöhner, von 1940—1946 war er Soldat bei der Royal Air Force, seit 1946 ist er Chauffeur bei einer israelischen Reisegesellschaft.

— *Edith* (Adassa), Tochter des Isaak A., geb. 1919 in Br., gest. in KZ Maidanek, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Isaak A.

Altgenug, Siegfried: geb. 1868 in Norden, gest. 1937 in Hamburg. Kaufmann, Inhaber einer Viehhandlung, Br., Kaiserstr. 36, Wohnung Zeppelinstr. 6.
— *Paula* geb. Stern, Ehefrau des Siegfried A., geb. 1901 in Marburg, gest. 1934 in Br.
— *Kurt,* Sohn des Siegfried A., geb. 1901 in Br. Emigriert in die USA.
— *Edith* verh. Braun, Tochter des Siegfried A., geb. 1905 in Br. Emigriert nach Holland.

Altmann, Wilhelm: geb. 1882 in Pleschen/Posen. Kaufmann, Inhaber einer Handlung für Damenbekleidung, Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 17, ab 1939 Wohnung Hagenbrücke 6—7 (Judenhaus). Er war der Leiter des Verbandes Jüd. Frontsoldaten und intervenierte für die jugendlichen Mitglieder dieses Verbandes, die im April 1933 von der SS verhaftet worden waren. (s. Jelinowitz, Bernhard). Vom 16. 7.—19. 7. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er wiederum verhaftet und kam für einige Zeit in das KZ Buchenwald. Am 26. 7. 1941 emigrierte er nach Cuba.
— *Martha* geb. Meyer, Ehefrau des Wilhelm A., geb. 1880 in Salzgitter, gest. 1940 in Br.

Aron, Arnold: geb. 1888 in Lauenburg, gest. 1944 in Br. Handelsvertreter, Br., Wachholtzstr. 15. Er wurde am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) verhaftet und kam bis Mitte Dezember in das KZ Buchenwald. Vom 15. 1.—30. 1. 1939 befand er sich in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein. Er war mit einer Christin verheiratet.

Aronheim, Helene geb. Oppenheimer: geb. 1858 in Br., gest. 1943 in Theresienstadt. Br., Inselwall 4. Witwe des Justizrats Dr. jur. Max Aronheim (gest. 1905 in Br.). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und starb dort noch im gleichen Jahr (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 120). Ihre Tochter Gertrud verh. Lotz lebte nicht in Br.
— *Hedwig* verh. Helle, Tochter der Helene A., geb. 1878 in Br., gest. 1945 ebd. Br., Rosental 10.
— *Adolf,* Sohn der Helene A., geb. 1881 in Br., gest. 1943 ebd. Ingenieur. Er wurde am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) verhaftet und kam bis Mitte Dezember in das KZ Buchenwald. Er war mit einer Christin verheiratet.
— *Walter,* Sohn der Helene A., geb. 1886 in Br., gest. in San Salvador/Mittelamerika. Rechtsanwalt und Notar, Br., Herzogin-Elisabeth-Str. 6. Er emigrierte nach Honduras/Mittelamerika und zog später nach San Salvador (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 120).
— *Lily* geb Frey, Ehefrau des Walter A., geb. 1895. Schicksal wie Walter A.

Aronsohn, Jeanette geb. Schachmann: geb. 1854 in Grätz/Posen, gest. 1940 in Br. Ebd., Kleine Burg 16. Sie kam als Witwe nach Br.

— *Carl,* Sohn der Jeanette A., geb. 1884 in Grätz/Posen, gest. 1957 in New York/USA. Ingenieur, Inhaber der Elektrohandlung „Elektroland", Br., Wilhelmstr. 84, Wohnung Wabestr. 31. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und erhielt das Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer. A. war im Vorstand der Jüd. Gemeinde in Br. Vom 14. 11. — 17. 11. 1938 befand er sich in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. 1941 emigrierte er in die USA und änderte dort seinen Namen in Aronson.

— *Emmy* geb. Goldschmidt, Ehefrau des Carl A., geb. 1892 in Eschwege, gest. 1954 in New York/USA. Schicksal wie Carl A.

— *Horst-Siegmar* (jetzt Herbert Aronson), Sohn des Carl A., geb. 1923 in Br. 1939 emigrierte er mit einem Kindertransport nach England und 1940 in die USA.

— *Gertrud* verh. Gutmann, Tochter der Jeanette A., geb. 1890, s. Gutmann.

Bachenheimer, Hermann: geb. 1878 in Warstein, Kr. Arnsberg, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Buchhalter und Prokurist, Br., Schuhstr. 21. Vom 10. 11. (Kristallnacht) — 16. 11. 1938 war er im KZ Buchenwald. Schwerkrank wurde er am 6. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert.

— *Frieda* geb. Isaak, Ehefrau des Hermann B., geb. 1882 in Mehren, Kr. Altenkirchen, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Hermann B.

— *Siegfried* (jetzt Fred Blake), Sohn des Hermann B., geb. 1915 in Br. Gelernter Kaufmann, heute Dentist. Über Schweden emigrierte er nach England.

— *Ruth* verh. Nathan, Tochter des Hermann B., geb. 1917 in Br. Nurse. Am 2. 1. 1937 emigrierte sie nach England und ging später nach Südafrika.

— *Ernst-Ludwig* (Ernesto), Sohn des Hermann B., geb. 1918 in Br. Schuhmacher. Er besuchte 1933, da er die die Schule in Br. verlassen mußte, die jüd. Gartenbauschule in Ahlden/Aller, ein Ausbildungslager für Palästina. Dort erlernte er das Schuhmacherhandwerk. Diesen Beruf konnte er in Br. aber nicht ausüben, da ihn die Innung als Juden nicht zuließ. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) kam er in das KZ Buchenwald und von dort am 19. 11. 1938 auf das Hapag-Auswandererschiff „Buena Ventura", das ihn nach Columbia/Südamerika brachte.

Ball, Abraham (gen. Kuhnke, Adolf): geb. 1880 in Kolomea/Galizien. Kaufmann, Mitinhaber der Fa. „Texta-Handelsgesellschaft" Heiber, Ball und Co., Br., Auguststr. 12/13, 1932 übernahm er mit seinem Schwager Nuchim Heiber noch das Kaufhaus Kleimann, Br., Poststr. 12/13, Wohnung Wendenring 38. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam für ca. einen Monat in das KZ Buchenwald. Während dieser KZ-Haft wurde ein Verwalter zur Liquidierung seines Geschäfts eingesetzt. Am 13. 6. 1939 erhielt er eine Ausweisungsverfügung vom Polizeipräsidium Br., er emigrierte noch im selben Monat nach London, wo er mit 10,— Mark in der Tasche ankam. 1948 wanderte er nach Israel aus.

— *Gisela* (Gittel) geb. Tepper, Ehefrau des Abraham B., geb. 1880 in Kujdance/Galizien, gest. 1939 in Br.

— *Anna* verh. Thau, Tochter des Abraham B., geb. 1906 in Br. Emigriert nach Palästina.
— *Charlotte* verh. Herz, Tochter des Abraham B., geb. 1907 in Br., s. Herz.
— *Ignaz,* Sohn des Abraham B., geb. 1910 in Br. Er machte 1929 sein Abitur und begann, Medizin zu studieren. Im Mai 1933 ging er nach Italien, da ihm in Deutschland ein Weiterstudium unmöglich gemacht wurde. Die Verhältnisse erlaubten es ihm nicht, in Italien fertig zu studieren, er sattelte um und erlernte die Weberei. 1934 emigrierte er nach Palästina.
— *David,* Sohn des Abraham B., geb. 1912 in Br. 1935/36 erlernte er in Breslau die Schreinerei und emigrierte 1937 nach Palästina.
— *Benno,* Sohn des Abraham B., geb. 1915 in Br. Bei Karstadt in Br. erlernte er den Kaufmannsberuf. Am 1. 4. 1933 wurde er entlassen und ließ sich deshalb in einem jüd. Ausbildungslager auf Elektromechanik umschulen. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und bis zum 9. 2. 1939 in das KZ Buchenwald gebracht. Am 8. 3. 1939 emigrierte er nach England, wo er zunächst in einem Flüchtlingslager interniert war. Von 1940—1946 diente er in der englischen Armee.
— *Elfriede* verh. Sonnenschein, Tochter des Abraham B., geb. 1918 in Br. Sie emigrierte 1939 mit ihrem Vater nach England und lebt heute in den USA.

Bank, Mendel (Menachem): geb. 1899 in Mosciska/Galizien. Kaufmann, Inhaber der Fa. S. Eichner, Herrenkonfektion und Textilien, Br., Lange Str. 5. 1934 emigrierte er nach Palästina.
— *Selma* (Scheindel) geb. Eichner, Ehefrau des Mendel B., geb. 1899 in Wielkieoczy/Galizien. Schicksal wie Mendel B.
— *Martha,* Tochter des Mendel B., geb. 1930 in Br. Schicksal wie Mendel B.

Baron, Isidor: geb. 1859 in Polen, gest. 1941 in Br. Privatmann, Br., Steinstr. 2, ab 1939 Ferdinandstr. 9 (Judenhaus).
— *Friederike* geb. Eisner, Ehefrau des Isidor B., geb. 1866 in Polen, gest. 1936 in Br. Sie war die Besitzerin des einzigen jüd. Restaurants in Br., Steinstr. 2, das der jüd. Leopold-Zunz-Loge für ihre Sitzungen diente (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 111).
— *Amalie,* Tochter des Isidor B., geb. 1882 in Wielun/Polen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Sie erbte gemeinsam mit ihren Schwestern Luise und Gertrud das Resaurant von ihrer Mutter. In der Kristallnacht vom 9./10. 11. 1938 wurde das Lokal von der SS total zerstört, die gesamte Einrichtung inkl. Glas und Porzellan zerschlagen. Amalie B. wurde dabei so schwer verletzt, daß ihr im Krankenhaus der rechte Arm amputiert werden mußte. Am 31. 3. 1942 wurde sie mit ihrer Schwester Luise und ihrer Wirtschafterin Liba Pajem nach Warschau deportiert.
— *Luise,* Tochter des Isidor B., geb. 1883 in Wielun/Polen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Amalie B.

— *Gertrud* verh. Gruenberg, Tochter des Isidor B., geb. 1897 in Br. Einkäuferin. Im Mai 1939 emigrierte sie über Antwerpen in die USA.

de Beer, Jacob (James): geb. 1850 in Emden, gest. 1933 in Br. Rentner, Br., Wilhelm-Bode-Str. 6.

Behrens, Werner: geb. 1898, gest. 1942 in Br. Schneider, Br., Mittelweg 8.

Beim, Israel-Leib: geb. 1889 in Warschau. Kaufmann, Br., Celler Str. 10. Er flüchtete 1932, da er in Br. nicht nur als Jude, sondern als Mitglied des Reichsbanners auch politisch verfolgt wurde, nach Frankfurt am Main und von dort nach Straßburg. 1935 emigrierte er nach Montevideo/Uruguay.
— *Lina* geb. Fliederbaum, Ehefrau des Israel B., geb. 1886. Schicksal wie Israel B.
— *Paul,* Sohn des Israel B., geb. 1910 in Warschau. Schicksal wie Israel B.
— *Jeni* verh. Rosenberg, Tochter des Israel B., geb. 1913 in Paris. Schicksal wie Israel B.
— *Rafael,* Sohn des Israel B., geb. 1915 in Offenbach am Main. Schicksal wie Israel B.
— *Hani,* Tochter des Israel B., geb 1919 in Br. Schicksal wie Israel B.

Berger, Ida geb. Katzenstein: geb. 1862 in Kassel, gest. 1942 in Theresienstadt. Witwe, Br., Am Gaußberge 1. 1940 zog sie in ein jüd. Altersheim nach Hannover, von wo sie am 24. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde.

Bergwerk, Max Meier: geb. 1876 in Kalucz/Galizien, gest. im Osten, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber einer Manufakturwarenhandlung, Br., Höhe 22, Wohnung Theaterwall 4. Am 9. 5. 1933 zog er nach Berlin und wurde von dort aus nach dem Osten deportiert.
— *Klara* (Haia) geb. Hochstadt, Ehefrau des Max B., geb. 1891 in Bacau/Rumänien, gest. im Osten, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Prokuristin in der Fa. ihres Mannes. Schicksal wie Max B.
— *Rita,* Tochter des Max B., geb. 1927 in Br., gest. im Osten, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Max B.

Bernstein I, Egon: geb. 1897 in Berlin, gest. 1944 in Br. Kaufmann, Prokurist bei A. Frank. Br., Höhe 31. Am 30. 9. 1938 wurde er aus seiner Stellung entlassen. Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein. Er war mit einer Christin verheiratet.

Bernstein II, Johanna geb. André: geb. 1867 in Aachen, gest. 1943 in Theresienstadt. Witwe des Kaufmanns Jacques Bernstein, des Inhabers einer Tuchgroßhandlung und Maßschneiderei, Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 34, Wohnung Ferdinandstr. 8. Johanna

B. wurde von Hamburg aus, wohin sie nach 1933 gezogen war, am 18. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert.

— *Ilse* verh. 1. Talke, 2. Büsch, Tochter der Johanna B., geb. 1899. in Br. Seit 1938 lebte sie in Reinbek bei Hamburg, von wo sie am 18. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. 1945 kehrte sie nach Hamburg zurück.

— *Luise-Emma* verh. Gottfeld, Tochter der Johanna B., geb. 1900 in Br., lebte nach ihrer Heirat nicht in Br., emigrierte nach England.

Beutnagel, Sofie geb. Stein: geb. 1881, gest. 1937 in Br. Ebd., Karl-Schmidt-Str. 2.

Birnbaum, Max: geb. 1866 in Osterode/Westpreußen, gest. 1939 in Br. Kaufmann, Geschäftsführer der Fa. Birnbaums Getreide-Kommissionsgesellschaft, Br., Bertramstr. 14. Vom 8. 12. 1938 — 24. 11. 1939 war er inhaftiert und starb kurz nach seiner Entlassung.

— *Anna* geb. Pincoffs, Ehefrau des Max B.. geb. ?, gest. um 1938.

— *Ewald,* Sohn des Max B., geb. 1891 in Frankfurt/Oder. Kaufmann. Er lebt heute in Hannover.

— *Helmut,* Sohn des Max B., geb. 1893 in Frankfurt/Oder. Dr. jur. 1934 emigrierte er nach Kapstadt/Südafrika.

Blank, Martha: geb. 1887 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Kosmetikerin, Br., Wolfenbütteler Str. 79, ab 1939 Ferdinandstr. 9 (Judenhaus). Am 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

Bleieisen, Heinrich: geb. 1881 in Liegnitz/Schlesien, gest. 1963 in Sidney/Australien. Schlachter, Br., Wabestr. 13. 1939 emigrierte er mit Frau und Tochter nach Shanghai und lebte dort im Ghetto, bis er nach Kriegsende nach Sidney auswanderte.

— *Frieda* geb. Windmüller, Ehefrau des Heinrich B., geb. 1888 in Oerlinghausen/Lippe, gest. 1965 in Sidney. Schicksal wie Heinrich B.

— *Ruth* verh. David, Tochter des Heinrich B., geb. 1921 in Hannover. Schicksal wie Heinrich B.

Blinder, Mendel: geb. 1884 in Praga bei Warschau, gest. 1937 in Br. Händler und Geldwechsler, Br., Bohlweg 58.

— *Sara* geb. Fingerhut, Ehefrau des Mendel B., geb. 1887 in Warschau, gest. in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Am 28. 10. 1938 wurde sie nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und kam nach der Besetzung Polens in einem Vernichtungslager um.

— *Schiffra* verh. Göbel, Tochter des Mendel B., geb. 1912 in Warschau. Emigriert nach Palästina.

— *Sonja* (Fesikpe) verh. Schneemann, Tochter des Mendel B., geb. 1920 in Br. Sie wurde 1938 mit ihrer Mutter nach Polen abgeschoben, sie überlebte, aber näheres Schicksal nicht bekannt.

— *Schapsja* (jetzt Sidney), Sohn des Mendel B., geb. 1923 in Br. Er wurde 1938 mit seiner Mutter nach Polen abgeschoben, er überlebte und ist heute in England.

Bloetz, Helene geb. Jaffé: geb. 1880 in Berlin, gest. 1963 in Hohegeiß/Harz. Dr. phil., Br., Konstantin-Uhde-Str. 2. Nach dem Tod ihres Mannes, der Christ war, übersiedelte sie nach Berlin. Von dort wurde sie am 10. 1. 1944 mit dem 99. Alterstransport nach Theresienstadt deportiert. Im Mai 1945 kehrte sie zurück und lebte bis zu ihrem Tode im Harz.

Bogusch, Max (Hersz Moszek): geb. 1877 in Grajewo/Russ. Polen, gest. im KZ Treblinka, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann und Pferdehändler, Br., Wendenstr. 2. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er mit seiner Frau verhaftet und nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben. 1939 nach der Besetzung Polens kam er in das Ghetto Bialystok und wurde nach dessen Auflösung in das KZ Treblinka eingeliefert.

— *Anna* geb. Tetenbaum, Ehefrau des Max B., geb. 1881 in Polen, gest. im KZ Treblinka, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Max B.

— *Sara Zalka* (Sonja) verh. Szpektor, Tochter des Max B., geb. 1901 in Grajewo. Schneiderin. Am 27. 5. 1933 nach Frankreich emigriert.

— *Estera-Malka* (Esther) verh. Preßburger, Tochter des Max B., geb. 1908 in Grajewo. Schneidermeisterin mit eigenem Atelier. Am 29. 5. 1933 emigrierte sie nach Frankreich, in Paris mußte sie sich vom Juli 1942 bis August 1944 bei einer guten Freundin vor den Deutschen verstecken, während ihr Ehemann Josef Preßburger am 24. 6. 1942 nach Auschwitz deportiert wurde und dort umkam.

Braschinsky, David: geb. 16. 5. 1896 in Galizien. Br., Auguststr. 12., ab 1939 Neuer Weg 9 (Judenhaus). Schicksal unbekannt.

— *Chaja-Sprince* geb. Schechner, Ehefrau des David B., geb. 1902 in Galizien. Schicksal unbekannt.

Breier-Hartmann, Fritz: geb. 1893 in Kloster Putna/Rumänien, gest. 1945 in Buenos Aires/Argentinien. Kaufmann, Inhaber der Brunsviga Stoff-Farbenfabrik, Br., Salzdahlumer Str. 54, Wohnung Hagenstr. 28 (Steinbrecherstr.). Fritz B. nannte sich nach seiner Mutter Klara Hartmann geb. Breier, da seine Eltern im Osten nach jüdischem Ritus getraut worden waren (s. Hartmann). Vom 10. 11. 1938 (Kristallnacht) — 9. 12. 1938 war er im KZ Buchenwald. Am 25. 12. 1938 emigrierte er nach Argentinien.

— *Helene* geb. Herzfeld, Ehefrau des Fritz B., geb. 1901 in Dortmund. Schicksal wie Fritz B.
— *Sigrid* verh. Baruch, Tochter des Fritz B., geb. 1925 in Br. Schicksal wie Fritz B.
— *Siegbert*, Sohn des Fritz B., geb. 1928 in Br. Baumeister. Schicksal wie Fritz B.

Bruell, Ella geb. Herxheimer: geb. 1882 in London. Sprachlehrerin, Br., Wilhelm-Bode-Str. 11. Sie emigrierte 1938 in die USA.
— *Nelly* verh. Friedrich, Tochter der Nelly B., geb. 1908 in Lyon/Frankreich. Sie emigrierte 1937 in die USA.

Buchterkirchen, Fanny geb. Samuel: geb. 1888 in Halberstadt, gest. 1943 in Br. Ebd., Fasanenstr. 39. Sie war mit dem Polizeipräsidenten a. D. Wilhelm Buchterkirchen (Christ) verheiratet.

von Büren, Ruth geb. Aronheim: geb. 1879 in Br., gest. in Ost-Berlin. Schriftstellerin, Br., Wachholtzstr. 4. Sie emigrierte nach England und lebte nach dem Krieg in Ost-Berlin.
— *Rulf*, Sohn der Ruth v. B., geb. 1906 in Br. Ingenieur. Schicksal wie Ruth v. B.
— *Netta*, Tochter der Ruth v. B., geb. 1908 in Br. Emigriert nach England.
— *Sybille*, Tochter der Ruth v. B., geb. 1910 in Br. Emigriert nach England.

Cahen-Leudersdorf, Friedrich-Josef: geb. 1896 in Köln, gest. 1936 in Br. Kaufmann, Br. Schunterstr. 6.

Cantrowitz, Max: geb. 1876, gest. 1933 in Br. Dr. med., Facharzt für Kinderkrankheiten, Br., Kaiser-Wilhelm-Str. 78. Er war Stabsarzt der Reserve, Teilnehmer des 1. Weltkrieges und Träger des Br. Verdienstkreuzes. Er war mit einer Christin verheiratet.

Cohen, Sophie geb. Eichholz: geb. 1872 in Kirchborchen bei Paderborn, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Inhaberin der Fa. Eichholz und Co., Br., Sack 21/22, Wohnung ab 1939 Neuer Weg 9 (Judenhaus). Witwe des Kaufmanns Albert Cohen (gest. 1922 in Br.). Sie wurde am 16. 3. 1943 nach Theresienstadt deportiert.

Cohn I, Wolf (Lupu): geb. 1864 in Botusani/Rumänien, gest. 1938 in Br. Kaufmann, Br., Höhe 3 und später Meinhardshof 3. Seine Ehefrau Clara geb. Calmann starb 1927 in Br.
— *Karl*, Sohn des Wolf C., geb. 1894 in Leipzig, gest. 1942 im Lager 21/Hallendorf bei Salzgitter. Kaufmann, Angestellter im Geschäft seiner Schwester Else Samuel. Er wurde in das Lager 21 eingeliefert.

— *Else* (Esther) verh. Samuel, Tochter des Wolf C., geb. 1897 in Br., gest. in England, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Geschäftsfrau, Inhaberin eines Weiß- und Wollwarengeschäfts, Br., Höhe 3. Von ihrem Ehemann Josef Samuel war sie seit 1930 geschieden. 1939 war sie zweimal in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. inhaftiert. Im Herbst 1939 emigrierte sie nach England, wo sie vermutlich bei einem Bombenangriff auf London ums Leben kam. Ihr letztes Lebenszeichen stammt aus dem Jahre 1940.
— *Rosa* verh. Pincoffs, Tochter des Wolf C., geb. 1907 in Br. Mitinhaberin des Weiß- und Wollwarengeschäfts, Br., Höhe 3. 1935 emigrierte sie nach Palästina.

Cohn II, Sidonie geb. Sander: geb. 1862 in Magdeburg, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, Witwe des Kaufmanns Georg Cohn (gest. 1928 in Br.), des Inhabers der Fa. S. Cohn, Webereiwaren, Br., Kohlmarkt 18, Wohnung Wilhelm-Bode-Str. 10, ab 1940 Hagenbrücke 6—7 (Judenhaus). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Daub, Ingeborg verh. Olesen: geb. 1909 in Br. Musikpädagogin, Br., Am Stadtpark 4. Sie ist eine Enkelin des Rechtsanwalts und Notars Victor Heymann (gest. 1926 in Br.). Emigriert nach Dänemark.
— *Wolfgang*, Bruder der Ingeborg D., geb. 1910 in Br. Dipl.-Ing. Emigriert nach Dänemark.

Davidson, Jenny: geb. 1865 in Hildesheim, gest. 1943 in Br. Ebd., Petritorpromenade 3, ab 1940 Meinhardshof 3 (Judenhaus).

Deppe, Franziska geb. Hirschler: geb. 1872 in Wien, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, Br., Scharnhorststr. 18, ab 1940 Ferdinandstr. 9 (Judenhaus). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Eckensberger, Margarete geb. Friedmann: geb. 1899 in Berlin, gest. 1951 in Br. Schauspielerin im Staatstheater Br., ebd., Ritterbrunnen 6. Sie war mit dem Verleger Hans Eckensberger (Christ) verheiratet. Sie flüchtete mit ihm nach Leipzig, wo er sie vor der Gestapo verbergen konnte. 1945 kehrten sie nach Br. zurück, wo Hans E. von der britischen Besatzungsmacht die Lizenznummer 1 für Niedersachsen erhielt, um die Tageszeitung „Braunschweiger Zeitung" herauszubringen.

Ehlers (Zanderer), Benno: geb. 1912 in Br., gest. 1933 ebd., Handlungsgehilfe, Br., Karl-Schmidt-Str. 4. Benno E. war Mitglied der Jugendgruppe des Bundes Jüd. Frontsoldaten und nahm an einer Tagung dieser Gruppe im April 1933 teil, die im „Handelshof" stattfand. An demselben Abend wurden er und elf weitere Mitglieder

auf der Straße von der SS verhaftet, ins Volksfreundhaus und später in die AOK gebracht. Dort wurden sie tagelang festgehalten, immer wieder verhört und mißhandelt. Benno E. erlag den schweren Verletzungen, die er dabei erlitt.

Eichholz, Minna: geb. 1860 in Kirchborchen bei Paderborn, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Br., Sack 21/22, ab 1940 Neuer Weg 9 (Judenhaus). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.
— *Julie,* Schwester der Minna E., geb. 1867 in Kirchborchen bei Paderborn, gest. 1939 in Br.
— *Sophie* verh. Cohen, Schwester der Minna E., geb. 1872, s. Cohen.

Eichner-Straßler I, Josef: geb. 1887 in Oleszyce/Galizien, gest. 1941 in Br. Kaufmann, Inhaber der Fa. „Braunschweigische Eisen- und Metall-Handelsgesellschaft", Br., Frankfurter Str. 62, Wohnung Göttingstr. 29, ab 1940 Am Gaußberge 1 (Judenhaus). Vom 14. 11.—17. 11. 1938 befand er sich in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein.

Eichner-Straßler II, Aron: geb. 1889 in Oleszyce/Galizien, gest. 1947 in Palästina. Kaufmann, Mitinhaber der Fa. seines Bruders Josef E., Br., Werder 32. Am 23. 9. 1935 emigrierte er nach Palästina.
— *Netti* geb. Rathaus, Ehefrau des Aron E., geb. 1896 in Przemysl/Galizien. Schicksal wie Aron E.
— *Oswald* (jetzt Jehushua), Sohn des Aron E., geb. 1921 in Br. Beamter. Schicksal wie Aron E.
— *Klara Eleonore* (jetzt Esther) verh. Nave, Tochter des Aron E., geb. 1924 in Br. Schicksal wie Aron E.

Eisenberg, Julius: geb. 1856 in Br., gest. 1938 ebd. Kaufmann, Br., Roonstr. 22. Er war mit Adele geb. Rau (gest. 1929 in Br.) verheiratet.
— *Ernst,* Sohn des Julius E., geb. 1893 in Br. Rentner. Er war vorübergehend im KZ Buchenwald, am 25. 2. 1945 wurde er nach Theresienstadt deportiert und kehrte nach seiner Befreiung nach Br. zurück. Er ist mit einer Christin verheiratet.

Elias I, Daniel: geb. 1859, gest. 1936 in Br. Staatl. Lotterie-Einnehmer, Inhaber der Fa. Fr. Lüdecke, Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 22, Wohnung Roonstr. 2.
— *Agnes* geb. Frank, Ehefrau des Daniel E., geb. 1861, gest. 1936 in Br.

Elias II, Anna geb. Friede: geb. 1855, gest. 1938 in Br. Ebd., Altewiekring 23. Witwe des Bürstenfabrikanten Raphael Elias (gest. 1905).

Elperin, Samuel: geb. 1889 in Minsk/Rußland. Kaufmann, Inhaber der Fa. Elperin und Co., Großhandel mit Metallen, Br., Broitzemer Str. 94, Wohnung Reichsstr. 29. 1936 wurde er unter dem Vorwand der Rassenschande zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt, von dort, ohne entlassen zu werden, in das KZ Sachsenhausen überstellt. 1940 durfte er nach Br. zurückkehren, da er aber nicht sofort emigrieren konnte, wurde er aufs neue verhaftet und in das Lager 21/Hallendorf gebracht, von wo er schließlich nach schweren Mißhandlungen in das Jüdische Krankenhaus Hannover eingeliefert wurde. Am 14. 7. 1941 emigrierte er von dort in die USA.

— *Paula* geb. Fränkel (Frenkel), Ehefrau des Samuel E., geb. 1898 in Lodz/Polen, gest. 1942 im KZ Auschwitz. Sie flüchtete 1936 nach der Verhaftung ihres Mannes nach Frankreich, wurde dort während der deutschen Besetzung verhaftet und nach Auschwitz deportiert.

Erlanger, Philipp: geb. 1870 in Frankfurt/Main, gest. 1934 in Br. Kunstmaler und Bildhauer, Br., Petristr. 25 (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 130).

— *Lucie* geb. Bielschowsky, Ehefrau des Philipp E., geb. 1886 in Ratibor/Oberschlesien, gest. 1964 in Cleveland/USA. Sie emigrierte 1937 in die USA.

— *Ralph H.*, Sohn des Philipp E., geb. 1920 in Br. Ingenieur, Maschinenbauer in einem flugtechnischen Betrieb der USA. Am 31. 1. 1935 emigrierte er in die USA, von 1943—1946 war er in der US-Army und 1945/46 als US-Offizier in Deutschland.

Esberg, Ernst: geb. 1888 in Duderstadt, gest. 1956 in den USA. Kaufmann, Br., Wolfenbütteler Str. 54. Er emigrierte in die USA.

— *Hilda* geb. Eisenstein, Ehefrau des Ernst E., geb. 1896. Schicksal wie Ernst E.

— *Marianne* verh. Steiner, Tochter des Ernst E. geb. 1919 in Br. Schicksal wie Ernst E.

— *Andreas*, Sohn des Ernst E., geb. 1922 in Br. Schicksal wie Ernst E.

Falk, Rosa geb. Callmann: geb. 1871, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, Br., Göttingstr. 29, ab 1939 Ferdinandstr. 9 (Judenhaus). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Falkenstein I, Selma geb. Popper: geb. 1899 in Berkach/Sachs.-Meiningen, gest. 1944 in Theresienstadt. Geschäftsfrau, Inhaberin der Wäschehandlung S. Falkenstein, Br., Steintorwall 17, ab 1940 Höhe 3 (Judenhaus). Witwe des Kaufmanns Robert Falkenstein (gest. 1923 in Br.). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Falkenstein II, Julius: geb. 1864 in Br., gest. in Theresienstadt oder in einem KZ. Kaufmann, Inhaber einer Wolle-, Getreide- und Landesprodukten-Großhandlung, Br., Brabantstr. 2, ab 1940 Hagenbrücke 6—7 (Judenhaus). Am 16. 3. 1943 wurde er nach Theresienstadt deportiert.

Falkenstein III, Wilhelm: geb. 1876, gest. 1951 in Br. Kaufmann und Handelsvertreter, Br., Salzdahlumer Str. 228. Am 25. 2. 1945 wurde er nach Theresienstadt deportiert und kehrte nach seiner Befreiung nach Br. zurück. Er war mit einer Christin verheiratet.

Feinmann, Isidor: geb. 1882 in Wien, gest. 1959 in Br. Dr.-Ing., Br., Leopoldstr. 6. Am 25. 2. 1945 wurde er nach Theresienstadt deportiert und kehrte nach seiner Befreiung nach Br. zurück.

Feldenheimer, Eugen: geb. 1884 in Rothenburg ob der Tauber, gest. 1959 in San Francisco/USA. Kaufmann, Br., Leonhardstr. 1. Er zog nach Berlin und emigrierte von dort in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).

— *Selma* geb. Hamburger, Ehefrau des Eugen F., geb. 1883 in Hammelburg/Unterfranken. Schicksal wie Eugen F.

Fernbach, Bruno: geb. 1883 in Tarnow/Galizien, gest. im KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Reisevertreter, Br., Bertramstr. 26. 1941 wurde er nach Frankreich deportiert und von dort nach dem Osten. Er war mit einer Christin verheiratet.

Festberg, Nuchim: geb. 1888 in Grabowiec/Russ. Polen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber eines Herrenkonfektionsgeschäfts, Br., Altstadtmarkt 5, Wohnung Kohlmarkt 7, ab 1940 Meinhardshof 3 (Judenhaus). Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

— *Erna-Ella* geb. Bluth gesch. Mosberg, Ehefrau des Nuchim F., geb. 1890 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Nuchim F.

— *Paula* verh. Reiter, Tochter des Nuchim F., geb. 1910 in Rubiescow/Russ. Polen. Emigriert nach Palästina.

— *Alfred,* Sohn des Nuchim F., geb. 1921 in Br. 1937 ging er in ein jüd. Ausbildungslager nach Berlin und emigrierte von dort aus. Er lebt heute in Australien.

Fischbein I, Benjamin: geb. 1883 in Grajewo/Russ. Polen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Kaufmann, Br., Wilhelmitorwall 11. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und kam nach der Besetzung Polens in das Ghetto Warschau.

— *Cäcilie* geb. Silberstein, Ehefrau des Benjamin F., geb. 1891 in Szczuczyn/Russ. Polen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Benjamin F.

— *Minna,* Tochter des Benjamin F., geb. 1914 in Grajewo, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Benjamin F.

— *Cäcilie,* Tochter des Benjamin F., geb. 1916 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Benjamin F.
— *Hermann* (Chaim), Sohn des Benjamin F., geb. 1917 in Br. Es gelang ihm, von Polen nach Rußland zu flüchten, sechs Jahre war er in einem russischen Zwangsarbeiterlager in Sibirien. Nach dem Krieg kam er nach Jauer in Niederschlesien, wo er 1946 heiratete und ihm bis 1950 drei Kinder geboren wurden. In den 50er Jahren wanderte er schließlich nach Israel aus.

Fischbein II, Jacob gen. Otto: geb. 1897 in Grajewo/Russ. Polen. Kaufmann, Br., Alte Knochenhauerstr. 13. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben, weiteres Schicksal unbekannt.

Forstenzer, Gustav-Elias: geb. 1888 in Berlin. Kaufmann, Mitinhaber der Fa. A. Frank, Kaufhaus, Br., Schuhstr. 28/29, Wohnung Lützowstr. 6. Er war Handelsrichter, Präsident der Leopold-Zunz-Loge und im Vorstand der Jüd. Gemeinde. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurden er und seine Zwillingssöhne Martin und Peter verhaftet und bis Anfang Dezember in das KZ Buchenwald gebracht. Seine Wohnung wurde in der Kristallnacht total zerstört. Am 9. 12. 1938 emigrierte er in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).
— *Lucie-Sara* geb. Frank, Ehefrau des Gustav F., geb. 1893 in Br. Schicksal wie Gustav F.
— *Claus,* Sohn des Gustav F., geb. 1919 in Br. Schicksal wie Gustav F.
— *Martin,* Sohn des Gustav F., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Gustav F.
— *Peter,* Sohn des Gustav F., geb. 1921 in Br., Schicksal wie Gustav F.

Frank I, Rosa geb. Abraham: geb. 1865 in Pinne/Posen, gest. 1935 in Br. Ebd., Lützowstr. 6. Witwe des Kaufmanns Adolf Frank (gest. 1924 in Br.), des Gründers und Inhabers des Kaufhauses A. Frank (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).
— *Edith* verh. Rose, Tochter der Rosa F., geb. 1891 in Br., gest. 1963 in New York/USA. Emigriert in die USA.
— *Lucie-Sara,* verh. Forstenzer, Tochter der Rosa F., geb. 1893 in Br., s. Forstenzer.
— *Herbert,* Sohn der Rosa F., geb. 1895 in Br. Kaufmann, Mitinhaber der Fa. A. Frank, Kaufhaus, Br., Schuhstr. 28/29, Wohnung Am Stadtpark 2. Er war Mitglied des Vorstandes der Jüd. Gemeinde und Leiter ihrer Wohlfahrtsstelle. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und bis zum 20. 11. 1938 in das KZ Buchenwald gebracht. Am 14. 12. 1938 emigrierte er nach Haiti und übersiedelte 1940 in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).
— *Ilse* geb. Helmbold, Ehefrau des Herbert F., geb. 1897 in Br. Schicksal wie Herbert F.
— *Suse* (Susan) verh. Shire, Tochter des Herbert F., geb. 1926 in Br. Schicksal wie Herbert F.

Frank II, Leopold: geb. 1872 in Mollenfelde bei Friedland, gest. 1950 in Lugano/Schweiz. Kaufmann, Inhaber der Fa. L. Frank, Herrenwäsche, Krawatten und Handschuhe, Br., Kohlmarkt 2. Er emigrierte nach Mexiko und übersiedelte 1946 in die Schweiz. Er war in 1. Ehe mit Emma geb. Eichmann (gest. 1917 in Br.) verheiratet.

— *Luise* geb. Apfel, 2. Ehefrau des Leopold F., geb. 1887 in Hersel bei Bonn. Schicksal wie Leopold F.

— *Kurt,* Sohn des Leopold F., geb. 1902 in Br. Kaufmann, heute Stadtangestellter. Er flüchtete aus Deutschland und lebte während des Krieges in Jugoslawien, Frankreich, in der Schweiz und schließlich in Palästina (Israel). 1953 kehrte er nach Br. zurück. Seine Frau Alice geb. Töpke (gest. 1955 in Br.) war Christin, trat aber zum jüd. Glauben über und teilte mit ihm das Leben in der Emigration. 1944 wurde ihm in Tel Aviv seine Tochter Marion geboren.

— *Hans,* Sohn des Leopold F., geb. 1905 in Br. Kaufmann und Industrieller. Emigriert in die Schweiz.

Frank III, Grete geb. Rothgießer: geb. 1883, gest. 1951 in Jerusalem/Israel. Br., Wilhelmitorwall 1. Witwe des Arztes Dr. med. Julius Frank (gest. 1925 in Br.). 1935 emigrierte sie nach Palästina (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 115). Ihre Tochter Ilka verh. Wilhelm, geb. 1906 in Br., war mit dem Oberrabbiner Prof. Dr. Kurt Wilhelm verheiratet. Prof. Wilhelm war Landesrabbiner der Jüd. Gemeinde von Br. bis 1929, dann zog er mit seiner Familie nach Dortmund und emigrierte von dort nach Palästina. Nach dem Krieg wurde er Oberrabbiner in Stockholm/Schweden, wo er 1965 verstarb. Ilka W. lebt heute wieder in Israel.

— *Valentin,* Sohn der Grete F., geb. 1908 in Br., gest. 1948 in London. Zeitungs- und Verlagskaufmann. Emigriert nach England.

— *Mirjam* verh. Abady, Tochter der Grete F., geb. 1913 in Br. Sie emigrierte 1935 mit ihrer Mutter nach Palästina, 1946 ging sie nach England und 1948 in die USA.

Frank IV, Julius (Julio): geb. 1903 in Altendorf bei Holzminden. Dr., Rechtsanwalt, Br., Borsigstr. 26. 1933 emigriert er zunächst nach England, Holland und 1936 nach Uruguay.

— *Lucie* geb. Rath-Lechner, Ehefrau des Julius F., geb. 1910 in Br. Schicksal wie Julius F.

Frank V, Luise geb. Cahen: geb. 1865, gest. 1943 in Theresienstadt. Br., Infanteriestr. 7. 1940 zog sie in ein jüd. Altersheim nach Hannover. Von dort wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Fränkel (Frenkel), Chiel: geb. 1859 in Polen, gest. 1940 in London. Kaufmann, Br., Reichsstr. 31. 1934 nach England emigriert.

— *Bluma* geb Stern, Ehefrau des Chiel F., geb. 1858 in Lodz/Polen, gest. 1932 in Br.

— *Benno,* Sohn des Chiel F., geb. 1890 in Lodz/Polen, gest. 1966 in den USA. Kaufmann, Inhaber eine Schuhwarenhandlung, Br., Höhe 27, Wohnung Helmstedter Str. 3. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und kam nach der Besetzung Polens in das Ghetto Litzmannstadt. Nach Auflösung des Ghettos wurde er in das KZ Auschwitz eingeliefert. 1944 wurde er von dort als Zwangsarbeiter nach Br. zurückgebracht, hier unterstand er als Häftling dem KZ Neuengamme. Ende des Krieges kam er über die Lager Watenstedt und Ravensbrück nach Ludwigslust, wo er von den Amerikanern befreit wurde. Er emigrierte anschließend in die USA.
— *Regina* geb ?, Ehefrau des Benno F., geb. 1890 in Kolomea/Galizien, gest. 1944 im KZ Auschwitz.
— *Manfred,* Sohn des Benno F., geb. 1920 in Br. Er war kaufmännischer Lehrling bei Gardinen-Unger in Br., Casparistr. 5. Schicksal wie Benno F. 1945 emigrierte er nach Palästina und zog 1959 nach Antwerpen/Belgien.
— *Lotte,* Tochter des Benno F., geb. 1922 in Br. Sie wurde 1938 mit ihren Eltern nach Polen abgeschoben und emigrierte von dort nach England.
— *Semi,* Sohn des Benno F., geb. 1926 in Br. Schicksal wie Benno F. Er emigrierte 1945 mit seinem Vater in die USA.
— *Paula* verh. Elperin, Tochter des Chiel F., geb 1898 in Lodz/Polen, s. Elperin.
— *Moritz,* Sohn des Chiel F., geb. 1904 in Lodz/Polen. Kaufmann, Inhaber einer Lederhandlung und Schuhbesohlungsanstalt, Br., Reichsstr. 31. 1937 emigrierte er nach Dänemark und von dort nach Palästina.

Freudenburg, Johanna geb. Grunsfeld: geb. 1855 in Heiligenstadt bei Nordhausen, gest. 1932 in Br. Ebd., Augusttorwall 3. Witwe des Kaufmanns Julius Freudenburg (gest. 1921 in Br.).
— *Paul,* Sohn der Johanna F., geb. 1878 in Br. Kaufmann, Inhaber der Fa. J. Freudenburg, Textilwarengeschäft, Br., Augusttorwall 3. Ab 1940 Wohnung Meinhardshof 3 (Judenhaus). Schicksal unbekannt.

Freudenthal, Iwan: geb. 1861 in Groß-Rhüden, Kr. Hildesheim, gest. 1941 in Hannover. Fabrikdirektor, bis 1931 war er Direktor der Panther-Werke, Br., Ludwigstr. 23/24, und bis 1934 dort Mitglied des Aufsichtsrats, Wohnung Humboldtstr. 24. Er zog nach Hannover in ein jüd. Altersheim (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 126).
— *Klara* geb. Löwenstein, Ehefrau des Iwan F., geb. 1877 in Bielefeld, gest. 1941 im Ghetto Riga oder in einem KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. 1941 wurde sie in das Ghetto Riga deportiert.
— *Hella* verh. Guhrauer, Tochter des Iwan F., geb. 1913 in Br., s. Guhrauer.

Friedhoff, Paula geb. Benjamin: geb. 1895 in Duisdorf bei Bonn, gest. 1944 im KZ Auschwitz. Geschäftsfrau, Inhaberin einer Handlung mit Kristallwaren, Br., Stein-

weg 13, Wohnung Bernerstr. 6. Sie wurde nach Auschwitz deportiert. Paula F. war mit einem Christen verheiratet.

Friedland, Johanna geb. Schiff: geb. 1860, gest. 1933 in Br. Ebd., Fasanenstr. 14. Sie kam als Witwe nach Br.

— *Berta* verh. Cohn, Tochter der Johanna F., geb. 1888 in Offenbach/Main, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Witwe des Vertreters Hugo Cohn (gest. 1931 in Br.). Ab 1940 wohnte sie Am Gaußberge 1 (Judenhaus). Am 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

— *Rosa,* Tochter der Johanna F., geb. ?, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Berta Cohn.

Friedmann, Dina geb. Rauchmann: geb. 1879 in Grajewo/Russ. Polen, gest. im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Br., Bohlweg 61, Witwe des Pferdehändlers Isaak Friedmann (gest. 1919 in Br.). Sie wurde nach dem Osten deportiert.

— *Bernhard,* Sohn der Dina F., geb. 1902 in Grajewo, gest. 1966 in Br. Kaufmann, Inhaber der von seinem Vater Isaak F. gegründeten Pferdehandlung Friedmann und Rauchmann, Br., Kuhstr. 28, Wohnung Lützowstr. 5. Im Januar 1936 emigrierte er in die USA, seit 1960 lebte er in der Bundesrepublik. Er war in 2. Ehe mit einer Christin verheiratet.

— *Irmgard* geb. Schönfeld, 1. Ehefrau des Bernhard F., geb. 1906 in Obernkirchen, gest. 1950 in New York/USA. Schicksal wie Bernhard F.

— *Sally,* Sohn der Dina F., geb. 1904 in Grajewo, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Kaufmann, Mitinhaber der Pferdehandlung Friedmann und Rauchmann, Br., Kuhstr. 28, Wohnung ebd., ab 1939 Hagenbrücke 6—7 (Judenhaus). Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein. Er wurde nach Warschau deportiert.

— *Jacob* (jetzt Jack Frydmann), Sohn der Dina F., geb. 1909 in Grajewo. Techniker. 1936 emigrierte er nach England und 1948 in die USA.

— *Cilla* geb. Abelsky, Ehefrau des Jacob F., geb. 1912 in Grajewo. Schicksal wie Jacob F.

— *Horst,* Sohn des Jacob F., geb. 1937 in Br. Schicksal wie Jacob F.

Fröhlich, Siegfried: geb. 1870 in Würzburg, gest. in Brüssel/Belgien. Kaufmann, Mitinhaber der Fa. Hamburger und Littauer, Damenkonfektion, Br., Kohlmarkt 3/4, Wohnung Am Windmühlenberge 1. Er emigrierte nach Brüssel/Belgien und starb dort mittellos während des Krieges (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).

Führmann, Margarete geb. Mansfeld: geb. 1903 in Lüchow/Hannover. Br., Rosenstr. 13. Am 25. 2. 1945 wurde sie nach Theresienstadt deportiert, nach ihrer Befreiung kehrte sie nach Br. zurück. Sie ist mit einem Christen verheiratet.

Gaertner, Eugen: geb. 1885 in Schweinfurt. Dr. phil., er war vom 1. 4. 1930— 31. 3. 1938 Landesrabbiner von Br., der letzte Rabbiner der Jüd. Gemeinde Braunschweigs. Ebd., Steinstr. 4. G. war Präsident der Leopold-Zunz-Loge. Am 13. 4. 1938 emigrierte er in die USA.

— *Helene* geb. Rösberg, Ehefrau des Eugen G., geb. 1886 in Butzheim/Neuß, gest. in New York/USA. Schicksal wie Eugen G.

— *Hans,* Sohn des Eugen G., geb. 1921 in München. Schicksal wie Eugen G.

— *Elisabeth,* Tochter des Eugen G., geb. 1926 in Zwickau. Schicksal wie Eugen G.

Gellert, Tilly: geb. 1907 in Freiburg/Br., gest. 1937 in Br. Kontoristin, Br., Kasernenstraße 9.

Ginsberg, Samuel: geb. 1876 in Kolomea/Galizien, gest. in Israel. Kaufmann, Br., Schloßstr. 3. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und emigrierte von dort nach Palästina.

— *Sofie* geb. Sandler, Ehefrau des Samuel G., geb. 1874 in Kolomea, gest. 1961 in Israel. Schicksal wie Samuel G.

— *Regina* (Rifka) verh. Komet, Tochter des Samuel G., geb. 1909 in Wolfenbüttel. Verkäuferin und Kassiererin in dem Kaufhaus A. Frank in Br. Am 11. 9. 1933 emigrierte sie nach Palästina.

— *Max,* Sohn des Samuel G., geb. 1911 in Wolfenbüttel. Er wurde mit seinen Eltern nach Polen abgeschoben, kehrte aber 1939 noch einmal nach Br. zurück, wurde wiederum abgeschoben und ist seither verschollen.

— *Adele* (Mala) verh. Grützmacher, Tochter des Samuel G., geb. 1914 in Wolfenbüttel. Verkäuferin bei A. Frank. Schicksal wie Samuel G.

Glatt, Chaskel: geb. 1887 in Jarotschin/Posen, gest. 1933 in Hannover. Kaufmann, Sackhändler, Br., Meinhardshof 11, Wohnung Am Neuen Petritore 7a.

— *Lea* geb. Rosenzweig, Ehefrau des Chaskel G., geb. 1891 in Mielic/Galizien, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Sie besaß ein Delikateßwarengeschäft, Br., Meinhardshof 11. Ab 1939 wohnte sie Neuer Weg 9 (Judenhaus). Am 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

— *Bernhard* (jetzt Dow), Sohn des Chaskel G., geb. 1918 in Hannover. Er mußte 1935 das Reform-Realgymnasium in Br., Breite Str. 3, verlassen und besuchte das jüd. Jugendheim „Beth Chaluzim" in Frankfurt/Main, um sich für die Auswanderung nach Palästina vorzubereiten. Im August 1937 emigrierte er dorthin.

— *Moritz* (jetzt Efraim), Sohn des Chaskel G., geb. 1920 in Hannover. Er war Lehrling bei Gardinen-Unger in Br., Casparistr. 5, um Dekorateur zu werden und ging später in das jüd. Ausbildungslager Geringshof bei Fulda. 1938 wurde er nach Polen abgeschoben und emigrierte von dort 1939 nach Palästina.

— *Bertha,* Tochter des Chaskel G., geb. 1920 in Hannover (Zwillingsschwester von

Moritz G.). Krankenschwester (Nurse). Am 28. 2. 1939 emigrierte sie nach England und 1948 nach New York/USA, sie arbeitet dort im Union Health Center.

— *Joseph,* Sohn des Chaskel G., geb. 1922 in Br. Am 29. 8. 1939 emigrierte er nach England und 1949 nach New York/USA.

— *Hermann* (Chaim), Sohn des Chaskel G., geb. 1924 in Br. Er und sein jüd. Mitschüler Moritz Rosen (s. Rosen) mußten, weil sie Juden waren, in der Volksschule auf der „Judenbank" sitzen, während der Lehrer der Klasse aus dem „Stürmer" vorlas. 1937 mußte er die Volksschule verlassen und kam in die einklassige jüd. Schule, die von Carola Mangold geleitet wurde. Am 5. 1. 1939 emigrierte er mit einem Kindertransport nach England. 1944 meldete er sich freiwillig zur Armee, nach der Entlassung erhielt er die englische Staatsbürgerschaft und wanderte 1948 nach Kanada aus.

Gleichgewicht, Jacob: geb. 1887 in Warschau, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Vulkaniseur und Kraftwagenführer, Br., Fallersleber Str. 46, ab 1940 Meinhardshof 3 (Judenhaus). Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

Goldmann (jetzt Seew Sahawi), *Markus:* geb. 1893 in Krzywcza/Galizien, gest. 1952 in Israel. Kaufmann, Teilhaber der Fa. S. Elperin und Co. GmbH, Großhandel mit Metallen, Br., Broitzemer Str. 94, Wohnung Neustadtring 32. Emigriert nach Palästina.

— *Toni* geb. Roth, Ehefrau des Markus G., geb. 1892 in Wielkieoczy/Galizien. Schicksal wie Markus G.

— *Dora* (jetzt Dewora), Tochter des Markus G., geb. 1920 in Br. Schicksal wie Markus G.

— *Wilfried* (jetzt Seer), Sohn des Markus G., geb. 1924 in Br. Schicksal wie Markus G.

Goldschmidt I, Julius: geb. 1854 in Springe/Deister, gest. 1940 in Br. Fellhändler, Br., Fallersleber Str. 46.

— *Philippine* geb. Griesbach, Ehefrau des Julius G., geb. 1853 in Beverungen/Westf., gest. 1940 in Br.

— *Fritz,* Sohn des Julius G., geb. 1886 in Springe, gest. 1965 in Br. Buchhalter, Br., Wallstr. 41. 1944 wurde er in das Lager 21/Hallendorf bei Salzgitter deportiert und von dort nach Auschwitz. Er überlebte und kehrte nach seiner Befreiung nach Br. zurück. Er war zweimal verheiratet, beide Male mit einer Christin.

Goldschmidt II, Emma geb. Goldschmidt: geb. 1858 in Lutter a. Bbge., gest. 1937 in Br. Ebd., Campestr. 2. Witwe des Lotterie-Hauptkollekteurs Selmar Goldschmidt (gest. 1916 in Br.).

Goldschmidt III, Rudolf: geb. 1879 in Hannover, gest. 1939 in Br. Schriftsteller, Br., Helmstedter Str. 2.

Gotthelf I, Jacob: geb. 1852 in Fraustadt/Posen, gest. 1933 in Br. Rentner, Br., Roonstraße 1.

— *Amalie* geb. Saloschin, Ehefrau des Jacob G., geb. 1868 in Kosten/Posen, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ. 1939 zog sie nach Berlin und wurde von dort nach Theresienstadt deportiert.

Gotthelf II, Laura geb. Matzdorf: geb. 1860 in Mönchengladbach, gest. im KZ. Br., Campestr. 33. Witwe des Kaufmanns Moritz Gotthelf (gest. 1922 in Br.). 1938 zog sie nach Berlin und wurde von dort nach dem Osten deportiert.

Gottlieb, Simon: geb. 1874 in Berlin, gest. 1932 in Br. Oberkantor und Lehrer bei der Jüd. Gemeinde in Br. Ebd., Steinstr. 4 (Jüdisches Gemeindehaus).

— *Henny-Klara* geb. Silber, Ehefrau des Simon G., geb. 1884 in Mainstockheim/Bayern, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Vom 8. 12. — 15. 12. 1938 befand sie sich in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Sie wurde später nach Warschau deportiert.

— *Arnold,* Sohn des Simon G., geb. 1907 in Br. Kaufmann. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Nach seiner Entlassung im Dezember 1938 emigrierte er über Ungarn, Lettland nach Schottland.

— *Rudolf* (jetzt R. Goodwin), Sohn des Simon G., geb. 1912 in Br. Zuschneider. Rudolf G. war Mitglied der Jugendgruppe des Bundes Jüd. Frontsoldaten und nahm an einer Tagung dieser Gruppe teil, die im April 1933 im „Handelshof" stattfand. An demselben Abend wurden er und 11 weitere Mitglieder auf der Straße von der SS verhaftet, in das Volksfreundhaus und später in die AOK gebracht, wo sie tagelang festgehalten und schwer mißhandelt wurden. Am 16. 7. kam er in die Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br., wo er bis zum 14. 10. 1933 inhaftiert war. 1938 emigrierte er über Lettland nach Schottland und lebt heute in Melbourne/Australien.

Grone, Elwina geb. Posener: geb. 1882 in Kalkutta, gest. 1961 in Br. Berufsschullehrerin (Grones Kaufm. Privatschule, Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 34), Br., Adolfstr. 30.

Grünbaum, Max: geb. 1884 in Eisenach, gest. 1960 in Johannesburg/Südafrika. Kaufmann, Inhaber der Fa. M. Grünbaum, Handelsagentur, Br., Kaiser-Wilhelm-Str. 74. Er zog mit seiner Familie nach Magdeburg und emigrierte von dort nach Südafrika.

— *Betty-Beate* geb. Sommerfeld, Ehefrau des Max G., geb. 1899 in Br. Apothekerin. Schicksal wie Max G.

— *Fritz* (James), Sohn des Max G., geb. 1927 in Br. Ingenieur. Schicksal wie Max G.

Grünewald, Karl-Ernst: geb. 1879 in Pömbsen/Westfalen, gest. 1938 in Br. Bankbeamter, Br., Berliner Str. 107 und Wabestr. 13. Beide Häuser gehörten ihm. 1938 wurde er

in das KZ Buchenwald gebracht und starb kurz nach seiner Entlassung an den Leiden, die er sich dort zugezogen hatte.

— *Elisabeth* (Elise) geb. Windmüller, Ehefrau des Karl G., geb. 1881 in Oerlinghausen/Lippe, gest. 1958 in Denver/USA. Inhaberin einer Manufakturwaren- und Schuhhandlung, Br., Berliner Str. 107. Am 27. 5. 1939 emigrierte sie nach Haiti und zog später in die USA.

— *Ernst-Karl,* Sohn des Karl G., geb. 1915 in Br. Chemiker. Schicksal wie seine Mutter Elisabeth G.

Grunsfeld, Max: geb. 1871 in Heiligenstadt/Eichsfeld, gest. im Arbeitslager Stade, Datum unbekannt. Konservenfabrikant, Inhaber der Konservenfabrik J. Grunsfeld Söhne, Br., Kastanienallee 18. Von Bad Oeynhausen aus wurde er in das Arbeitslager Stade eingeliefert.

– *Rosette-Regine* geb. Lipmann, Ehefrau des Max G., geb. 1874 in Stolzenau/Hannover, gest. 1965 in Seattle/USA. 1934 meldete sie sich nach Hamburg ab und emigrierte von dort in die USA.

— *Franz-Josef,* Sohn des Max G., geb. 1899 in Br. Kaufmann. Emigriert nach Palästina.

— *Rudolf,* Sohn des Max G., geb. 1901 in Br. Industriekaufmann. Emigriert in die USA.

— *Werner,* Sohn des Max G., geb. 1905 in Br. Emigriert in die USA.

Günther, Selma geb. Lichtenstein: geb. 1875, gest. 1941 in Br. Ebd., Wilhelmitorwall 6.

Guhrauer, Max: geb. 1869 in Schreiberhau/Schlesien, gest. 1943 in Theresienstadt. Kaufmann, Mitinhaber der Fa. H. Saloschin, Gummibälle und Gummiwaren-Großhandlung, Br., Schützenstr. 34, Wohnung Bernerstr. 7, ab 1939 Hennebergstr. 7 (Judenhaus). Er war zuletzt Vorsteher der Jüd. Gemeinde in Br. Am 16. 3. 1943 wurde er nach Theresienstadt deportiert und starb dort bald vor Erschöpfung durch die Lagerarbeit.

— *Paula* geb. Saloschin, Ehefrau des Max G., geb. 1875 in Kosten/Posen. Sie wurde mit ihrem Mann am 16. 3. 1943 nach Theresienstadt deportiert und kehrte am 14. 6. 1945 zurück, sie lebt heute in einem jüd. Altersheim in Hannover.

— *Alex,* Sohn des Max G., geb. 1901 in Br. Kaufmann. Im Juni 1939 emigrierte er nach England. Während des Krieges war er in der englischen Armee und nach dem Krieg auch als Besatzungsoffizier in Deutschland.

— *Hella* geb. Freudenthal, Ehefrau des Alex G., geb. 1913 in Br. Am 27. 4. 1939 emigrierte sie nach England.

Guthrie, Alice geb. Gutkind: geb. 1883 in Br. Ebd., Fasanenstr. 51. Ihr Vater Albert Gutkind (gest. 1919 in Br.), Bruder des Kommerzienrats Max Gutkind, war Herzogl. Br. Lotterie-Kollekteur. Emigriert in die USA.

Gutkind, Walter: geb. 1880 in Br. Dr. jur., Präsident a. D. des Landesverwaltungsgerichts Br., ebd., Lessingplatz 11. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges, Hauptmann der Reserve, Träger des EK I und II, des Br. Verdienstkreuzes I. und II. Klasse und des Ehrenkreuzes für Frontkämpfer. Am 30. 12. 1938 emigrierte er mit Frau und Tochter nach England. Sein Vater, der Bankier und Kommerzienrat Max Gutkind (gest. 1931 in Br.), Inhaber des Bankhauses M. Gutkind & Co., Br., Brabantstr. 8, gehörte zu den bedeutendsten jüd. Bürgern der Stadt. Er war Träger hoher Auszeichnungen, Begründer der Br. Landwehrverbandes, Mitglied der Handelskammer und bekleidete noch viele Ehrenämter. Er hinterließ der Jüd. Gemeinde und der evangelischen St. Magni-Gemeinde in Br. je 10 000 Mark (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 124).
— *Margarete* geb. Pape, Ehefrau des Walter G., geb. 1897 in Calbe/Saale. Schicksal wie Walter G.
— *Lore-Barbara* (Annerose), Tochter des Walter G., geb. 1926 in Br. Schicksal wie Walter G.

Gutmann, David: geb. 1892 in Strzemieszyce, Gouv. Piotrkow/Rußland. Kaufmann, Inhaber eines Weiß- und Wollwarengeschäfts, Br., Frankfurter Str. 63, Wohnung Kleine Burg 16. Am 10. 5. 1938 emigrierte er in die USA.
— *Gertrude* geb. Aronsohn, Ehefrau des David G., geb. 1890 in Br. Schicksal wie David G.
— *Erika,* Tochter des David G., geb. 1927 in Baumbach. Schicksal wie David G.

Habrich, Sara geb. Bonn: geb. 1850 in Neuß/Rhein, gest. 1938 in Br. Ebd., Görgesstr. 4.

Hahn, Henri: geb. 1890 in Br., gest. 1942 ebd. Friseurmeister, Br., Salzdahlumer Str. 221.

Hamburger, Felix: geb. 1896 in Hammelburg/Unterfranken, gest. 1963 in Pittsburgh/USA. Kaufmann, Inhaber der Fa. Schröder & Co., Herrenkonfektion, Br., Damm 40, Wohnung Leonhardstr. 1. Im Frühjahr 1936 zog er nach Hamburg und emigrierte von dort in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).
— *Liesel* geb. Lehmann, Ehefrau des Felix H., geb. 1903. Schicksal wie Felix H.
— *Martin,* Sohn des Felix H., geb. 1928 in Br. Rechtsanwalt. Schicksal wie Felix H.
— *Edith* verh. Blattner, Tochter des Felix H., geb. 1931 in Br. Schicksal wie Felix H.

Hamm, Otto: geb. 1865 in Seesen am Harz, gest. 1936 in Cincinnati/USA. Dr. med., Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, Br., Wilhelmitorwall 34. Vom 30. 12. 1933—2. 1. 1934 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Emigriert in die USA.
— *Berta* geb. Ballin, Ehefrau des Otto H., geb. 1874 in Gandersheim, gest. 1933 in Br.
— *Hans-Wolfgang,* Sohn des Otto H., geb. 1901 in Br. Dipl.-Ing. Emigriert in die USA.

— *Elisabeth* verh. Scheelhase, Tochter des Otto H., geb. 1902 in Br., lebte nach ihrer Heirat in Berlin.
— *Thea* verh. Burger, Tochter des Otto H., geb. 1910 in Br. Emigriert in die USA.

Hartmann, Klara (Chaja-Etty) geb. Breier: geb. 1871 in Brodesia/Rumänien, gest. im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Witwe des Kaufmanns Simon Hartmann (gest. 1927 in Br.), Br., Petersilienstr. 5, ab 1934 Hagenstr. 28 bei ihrem Sohn Fritz Breier. Am 5. 12. 1938 wurde sie nach Polen abgeschoben, nach der Besetzung Polens kam sie in ein KZ. Ihre Kinder aus der Ehe mit Simon Hartmann nannten sich teils Breier nach ihr, teils Hartmann nach dem Vater, da die Ehe im Osten nach jüdischem Ritus geschlossen worden war.
— *Fritz*, Sohn der Klara H., geb. 1893 in Kloster Putna/Rumänien, s. Breier.
— *Albine* (Henzie) verh. Taubenfeld, Tochter der Klara H., geb. 1898 in Worochta/Galizien, s. Taubenfeld.
— *Moritz* (jetzt Moshe Breier), Sohn der Klara H., geb. 1900 in Worochta/Galizien. Buchdrucker. 1933 zog er nach Bielitz/Mähren, von dort flüchtete er 1939 nach Jaroslawl/Rußland, wo er bis 1946 lebte, dann kehrte er nach Bielitz zurück und wanderte 1957 nach Israel aus.
— *Lina*, Tochter der Klara H., geb. 1901 in Worochta/Galizien. Am 1. 3. 1933 unbekannt verzogen, weiteres Schicksal nicht bekannt.
— *Max*, Sohn der Klara H., geb. 1903 in Knihinin/Galizien. Zahntechniker. Am 1. 5. 1937 unbekannt verzogen, weiteres Schicksal nicht bekannt.
— *Frima* verh. Samuel, Tochter der Klara H., geb. 1908 in Worochta/Galizien, s. Samuel, Karl.

Haskiel, Moschek: geb. 1897 in Kusnitza, Gouv. Grodno/Rußland. Kaufmann, Br., Auerstraße 32. Am 30. 6. 1933 unbekannt verzogen, weiteres Schicksal nicht bekannt.
— *Ella* geb. Wipprecht, Ehefrau des Moschek H., geb. 1900 in Chemnitz. Schicksal wie Moschek H.
— *Alex*, Sohn des Moschek H., geb. 1926 in Br. Schicksal wie Moschek H.

Heiber, Nuchim: geb. 1881 in Perehinsko/Galizien, gest. 1953 in Rio de Janeiro/Brasilien. Kaufmann, er gründete zusammen mit Abraham Ball die Fa. „Texta-Handelsgesellschaft" Heiber, Ball und Co., Br., Auguststr. 12/13, 1931 erwarb er die Firma Kleimann und Co., Textilien, Poststr. 12/13, dazu. Ab 1935 führte er diese Fa. als Etagengeschäft in der Friedrich-Wilhelm-Str. 17 weiter, Wohnung Schunterstr. 6. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und bis Anfang Dezember in das KZ Buchenwald gebracht. 1940 emigrierte er nach Brasilien.
— *Dina* geb. Tepper, Ehefrau des Nuchim H., geb. 1886 in Kolomea/Galizien, gest. 1952 in Rio de Janeiro. Schicksal wie Nuchim H.

— *Charlotte* verh. Hirsch, Tochter des Nuchim H., geb. 1910 in Br., s. Hirsch.
— *Norbert,* Sohn des Nuchim H., geb. 1912 in Br., Kaufmann. Schicksal wie Nuchim H.
— *Ruth* verh. Singermann-Schiffer, Tochter des Nuchim H., geb. 1924 in Br. Schicksal wie Nuchim H.

Heilbronn, Paul: geb. 1884 in Dielmissen bei Holzminden. Kaufmann, Inhaber der Fa. Henry Brinkmann, Fell- und Häutehandlung, Br., Echternstr. 30, Wohnung Fasanenstr. 24. Am 16. 12. 1935 meldete er sich nach Leipzig ab, weiteres Schicksal unbekannt.
— *Frieda* geb. Neuhaus, Ehefrau des Paul H., geb. 1887 in Goslar. Schicksal wie Paul H.

Heilbrunn, Kurt: geb. 1894, gest. 1935 in Hamburg. Handelsvertreter, Br., Salzdahlumer Straße 2.

Heinemann, Walter: geb. 1883 in Br. Dr. med., Facharzt für Magen- und Darmkrankheiten, Br., Bruchtorwall 1. Er war Präsident der jüd. Leopold-Zunz-Loge und 1. Vorsitzender der Jüd. Gemeinde in Br. Vom 13. 4.—19. 4. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. 1935 emigrierte er nach Palästina und 1936 in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 105—131).
— *Elsa-Johanna* geb. Herz, Ehefrau des Walter H., geb. 1894 in Br. Schicksal wie Walter H.
— *Eva-Sophie* verh. Kress, Tochter des Walter H., geb. 1917 in Br. Schicksal wie Walter H.
— *Fritz* (jetzt Peter Hart), Sohn des Walter H., geb. 1919 in Br. Verleger. 1934 emigrierte er nach England.

Heller-Pollack, Georg: geb. 1880 in Kattowitz/Oberschlesien, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Monteur und Hausmeister im Jüd. Gemeindehaus, Br., Steinstr. 4, Wohnung Langedammstr. 2, ab 1940 Hagenbrücke 6—7 (Judenhaus). Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.
— *Paula* geb. Stern, Ehefrau des Georg H., geb. 1890 in Marköbel, Kr. Hanau, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Georg H.
— *Myra,* Tochter des Georg H., geb. 1920 in Marköbel, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Georg H.

Herxheimer, Auguste geb. Jaffé: geb. 1853 in Hamburg, gest. 1937 in Br. Ebd., Wilhelm-Bode-Str. 11.
— *Ella* verh. Bruell, Tochter des Auguste H., geb. 1882 in London, s. Bruell.
— *Dora* verh. Heydrich, Tochter der Auguste H., geb. 1884 in Br., gest. 1955 in Long Island, N. Y./USA. Emigriert in die USA.

Herz I, Betty Rebekka geb. Ephraim: geb. 1874, gest. 1942 in London. Br., Fasanenstraße 52. Witwe des Bankiers Hugo Herz (gest. 1911 in Br.). Emigriert nach England.

— *Elsa-Johanna* verh. Heinemann, Tochter der Betty H., geb. 1894 in Br., s. Heinemann.

— *Ruth* verh. Frankenthal, Tochter der Betty H., geb. 1899 in Br., gest. 1959 in USA. Sie emigrierte von Berlin im November 1938 in die USA.

— *Lilo* verh. Breslauer, Tochter der Betty H., geb. 1904 in Br. Emigriert in die USA.

Herz II, Karl-Jacob: geb. 1880 in Grambusch bei Erkelenz/Rheinprovinz, gest. 1963 in Br. Kaufm. Angestellter bei Hamburger und Littauer in Br., ebd., Petristr. 6. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam in das KZ Buchenwald. Nach seiner Rückkehr konnte er auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) nur noch als Arbeiter tätig sein. Am 25. 2. 1945 wurde er nach Theresienstadt deportiert. Nach seiner Befreiung kehrte er nach Br. zurück und wurde Mitglied des Vorstandes der Jüd. Gemeinde ebd. 1950 wurde er vom Niedersächsischen Minister des Inneren zum 2. Beisitzer der 1. Kammer des Niedersächsischen Beschwerdeausschusses für Sonderhilfssachen mit dem Sitz in Lüneburg berufen. Er war mit einer Christin verheiratet.

— *Lieselotte* verh. Drung, Tochter des Karl H., geb. 1910 in Br.

— *Karl-Markus,* Sohn des Karl H., geb. 1914 in Br., gest. 1943 im KZ Auschwitz. Er wurde am 14. 6. 1938 verhaftet und in das KZ Sachsenhausen (Oranienburg) gebracht, 1940 nach Neuengamme und schließlich 1943 in das KZ Auschwitz.

— *Horst-Günther,* Sohn des Karl H., geb. 1920 in Br. Kaufmann. 1943 kam er in das Lager 21/Hallendorf, 1944 in das KZ Dachau. Er überlebte und kehrte nach seiner Befreiung nach Br. zurück.

Herz III, Alfred: geb. 1900 in Eilendorf bei Aachen, gest. 1960 in Tel Aviv/Israel. Lehrer und Kantor, der letzte jüdische Kantor in Br. Ebd., Steinstr. 4. 1934 zog er nach Bocholt in Westfalen und emigrierte von dort nach Palästina.

— *Charlotte* geb. Ball, Ehefrau des Alfred H., geb. 1907 in Br. Schicksal wie Alfred H. Der Sohn Rudolf (Efraim Bar-Lew) wurde nicht mehr in Br. geboren.

Herzberg, Georg: geb. 1891 in Magdeburg, gest. 1962 in Sao Paulo/Brasilien. Makler und Kaufmann, Inhaber der Getreide- und Futtermittelagentur G. Herzberg, Br., Hennebergstr. 8. Vom 3. 4.—19. 4. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Im Oktober 1936 emigrierte er nach Brasilien.

— *Alice, Josephine* geb. Herzberg, Ehefrau des Georg H., geb. 1891 in Leipzig. Schicksal wie Georg H.

— *Anneliese* verh. Strauß, Tochter des Georg H., geb. 1920 in Br. Dr. med., Ärztin. Sie emigrierte 1935 mit einem Kindertransport in die USA und 1938 zu ihren Eltern nach Brasilien.

— *Hans,* Sohn des Georg H., geb. 1923 in Br. Kaufmann, Fabrikbesitzer. Schicksal wie Georg H.

Herzfeld I, Henriette geb. Wildberg: geb. 1844 in Zeitloss/Unterfranken, gest. 1934 in Br. Ebd. Poststr. 11. Witwe des Kaufmanns Samuel H.

— *Mathilde* geb. Sommer, Witwe des Buchhalters Hermann Herzfeld (gest. 1928 in Br.) und Schwiegertochter der Henriette H., geb. 1884 in Homburg v. d. Höhe. Handelsvertreterin. Sie emigrierte 1938 nach Kapstadt/Südafrika.

Herzfeld II, Anna geb. Bremer: geb. 1860 in Gandersheim, gest. 1943 in Br. Ebd., Wilhelmitorwall 6, ab 1940 Neuer Weg 9 (Judenhaus). Witwe des Felix Herzfeld.

Heß, Max: geb. 1895 in Osnabrück. Generalagent, Br., Meinhardshof 3. Schicksal unbekannt.

Heymann I, Adele geb. Jonas: geb. 1853, gest. 1943 in Theresienstadt. Br., Wolfenbütteler Str. 9, nach 1933 Rankestr. 2. Witwe des Geheimen Justizrats, Rechtsanwalts und Notars Viktor Heymann (gest. 1926 in Br.). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 120).

— *Emmy,* Tochter der Adele H., geb. 1880 in Br., gest. 1940 ebd.

— *Berta,* Tochter der Adele H., geb. 1884 in Br., gest. im KZ. Sie wurde 1942 nach dem Osten deportiert.

— *Helene* verh. Zacharias, Tochter der Adele H., geb. 1888 in Br., gest. 1944 ebd. Sie kam bei einem Bombenangriff auf Br. ums Leben.

Heymann II, Rudolf: geb. 1874 in Br., gest. 1947 ebd. Dr. jur., Oberlandesgerichtsrat, Br., Roonstr. 2. Er war ein Sohn von Viktor Heymann aus dessen 1. Ehe mit Käthe geb. Herzog (Christin). H. war Teilnehmer des 1. Weltkrieges, Major der Landwehr, Träger des EK I und II und des Hausordens von Hohenzollern. Er wurde schwer verwundet und verlor einen Arm (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 121).

Heynemann, Fanny geb. Kunstmann: geb. 1854 in Stettin, gest. 1941 in Gouda/Holland. Br., Petritorwall 2. Witwe des Kaufmanns Berthold Heynemann (gest. 1930 in Br.). Sie emigrierte 1935 mit ihrem Sohn Walter Heinemann nach Palästina, kehrte aber nach Br. zurück, wo sie bis zur Kristallnacht im November 1938 lebte. Danach flüchtete sie zu ihrem Sohn Ludwig nach Hannover und emigrierte mit ihm und seiner Frau nach Holland, wo sie alle drei bei einem Bombenangriff auf Gouda ums Leben kamen. Ihr Sohn Ludwig, geb. 1882 in Br., gest. 1941, lebte nicht in Br. Auch ihre Tochter Valeska verh. Heymann, geb. 1885 in Br., lebte seit 1920 nicht mehr in Br. Valeska H. emigrierte in die USA, sie verwaltet heute den Nachlaß und die Korrespondenz ihrer Freundin Galka Scheyer und ist Archivarin am Pasadena Museum in Los Angeles, das die Gemäldesammlung der Galka Scheyer beherbergt (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 127 f. u. S. 131).

— *Walter,* Sohn der Fanny H., geb. 1883 in Br., s. Heinemann.

Hintze, Rosa geb. Novitrust: geb. 1878 in Mülheim/Ruhr, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Br., Höhe 3. Am 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

Hinzelmann, Margarete: geb. 1883 in Gnesen/Posen. Br., Fasanenstr. 14. Am 23. 3. 1940 meldete sie sich nach Shanghai ab und lebte dort bis 1945 (von 1943—1945 im Ghetto). 1945 wanderte sie nach Buenos Aires/Argentinien zu ihrer Schwester Frau Gertrud Tannchen aus.

— *Herbert,* Bruder der Margarete H., geb. 1884 in Gnesen, gest. 1965 in Buenos Aires. Landwirt, Br., Wachholtzstr. 1. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und Träger des Ehrenkreuzes für Frontkämpfer. Vom 10. 11. 1938 (Kristallnacht) — 16. 12. 1938 war er im KZ Buchenwald. Am 26. 3. 1939 meldete er sich nach Shanghai ab und lebte dort bis 1949 (von 1943—1945 im Ghetto). 1949 wanderte er nach Argentinien aus.

Hirsch, Fritz (Frederico): geb. 1900 in Kitzingen/Main. Kaufmann, Br., Kapitän-Lehmann-Str. 18, ab 1939 Neuer Weg 9 und Ferdinandstr. 9 (Judenhäuser). Im November 1940 emigrierte er nach Brasilien.

— *Charlotte* geb. Heiber, Ehefrau des Fritz H., geb. 1910 in Br. Schicksal wie Fritz H.

— *Marion,* Tochter des Fritz H., geb. 1935 in Br. Schicksal wie Fritz H.

Hochberger, Paul (Pinkas): geb. 1911 in Ulanicio/Galizien. Kaufmann, Br., Meinhardshof 3. Am 9. 8. 1937 emigrierte er in die USA.

Hoffmann I, Wilhelm: geb. 1868 in Aurich/Ostfriesland, gest. in der Schweiz. Dr. Ing. e. h., Direktor der Deutschen Bank, Filiale Br., Wohnung Hohetorwall 9. Am 18. 8. 1939 emigrierte er in die Schweiz (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 124).

— *Rosette* geb. Lipmann, Ehefrau des Wilhelm H., geb. 1877 in Br., gest. in der Schweiz. Schicksal wie Wilhelm H.

— *Dirk* (Norbert), Sohn des Wilhelm H., geb. 1909 in Br. Kaufmann. Er emigrierte mit seinen Eltern in die Schweiz und ging später nach London.

— *Marie-Luise* geb. Leyser, Ehefrau des Dirk H., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Dirk H.

Hoffmann II, Siegmund: geb. 1883 in Prachnik Bialy/Galizien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber der Likörfabrik L. Schidlowsky, Br., Hamburger Str. 289. Am 11. 7. 1942 wurde er nach dem Osten deportiert.

— *Anna-Lina* geb. Schidlowsky, Ehefrau des Siegmund H., geb. 1884, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Siegmund H.

— *Ursula* verh. Prokauer, Tochter des Siegmund H., geb. 1914 in Br., gest. im Ghetto Litzmannstadt oder in einem KZ. 1938 heiratete sie nach Berlin und wurde von dort nach Litzmannstadt (Lodz) deportiert.

— *Hans-Wolfgang*, Sohn des Siegmund H., geb. 1920 in Br. Im April 1937 ging er in das jüd. Umschulungslager Spreenhagen bei Berlin, wo er zum Turn- und Sportlehrer ausgebildet wurde, er war bis 1939 Turnlehrer an der Höheren Schule der Israelitischen Synagogengemeinde in Berlin. Am 2. 4. 1939 emigrierte er nach England, wo er bei Kriegsausbruch interniert und nach Kanada abgeschoben wurde. 1945 wurde er nach Montreal entlassen.

Hornstein, Florence geb. Lilienfeld: geb. 1863 in Hope-Town/Südafrika, gest. 1943 in Theresienstadt. Br., Schunterstr. 2. Witwe des Kaufmanns David Hornstein (gest. 1930 in Br.). 1940 zog sie nach Wiesbaden und Frankfurt, von wo sie 1943 im Alter von 80 Jahren (!) nach Theresienstadt deportiert wurde und dort bald darauf starb. Ihr ältester Sohn Carl, geb. 1889, gest. 1943 im KZ Sobibor, lebte nicht in Br., sondern in Frankfurt/Main.

— *Willy*, Sohn der Florence H., geb. 1893 in Kassel. Dr. jur., Finanzgerichtspräsident a. D., Lützowstr. 3. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges, Träger des EK I und II und wurde im Oktober 1918 namentlich im Bericht der Obersten Heeresleitung erwähnt. Nach 1933 zog er nach Dortmund, später nach Berlin und emigrierte von dort nach England. Nach dem Kriege kehrte er nach Deutschland (München) zurück.

— *Ilse* geb. Königsberger, Ehefrau des Willy H., geb. 1902 in Aachen. Schicksal wie Willy H.

— *Klaus-Georg*, Sohn des Willy H., geb. 1926 in Br. Ord. Prof. an der Universität in Princeton, New Jersey / USA. Er emigrierte mit seinen Eltern und ging später in die USA.

— *Ursula*, Tochter des Willy H., geb. 1929 in Br. Schicksal wie Willy H.

Horowitz, David: geb. 1905 in Perehinsko/Galizien. Kaufmann, Br., Glücksstr. 8. 1934 emigrierte er nach Palästina.

Jacobsen, Richard: geb. 1882 in Hamburg. Kaufmann, Br., Kohlmarkt 18. Vom 22. 6.— 24. 6. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. 1934 emigrierte er nach Uruguay.

— *Frieda* geb. Riess, Ehefrau des Richard J., geb. 1903 in Wandsbek. Schicksal wie Richard J.

Jacoby, Siegfried: geb. 1870 in Wormditt, Kr. Braunsberg, gest. 1942 in Br. Kaufmann, Inhaber der Fa. „Schuhbazar", Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 18, ab 1940 Neuer Weg 9 (Judenhaus).

— *Ella* geb. Marcuse, Ehefrau des Siegfried J., geb. 1881 in Schönebeck/Elbe, gest. im KZ. Prokuristin in der Fa. ihres Mannes. Nach seinem Tod zog sie nach Berlin und wurde von dort am 3. 10. 1942 nach Reval deportiert.

Jacobi, Hans: geb. 1898 in Br. Bauingenieur, Br., Wilhelm-Bode-Str. 19. Vom 17. 2.— 25. 3. 1939 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. und wurde von dort in das KZ Sachsenhausen eingeliefert. Weiteres Schicksal unbekannt.

Jastrow, Salomon: geb. 1885 in Ritschenwalde/Posen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schneider, Br., Frankfurter Str. 72, ab 1939 Höhe 3 (Judenhaus). Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

— *Hertha* geb. Schimmek, Ehefrau des Salomon J., geb. 1894 in Exin/Posen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Salomon J.

— *Alice*, Tochter des Salomon J., geb. 1922 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Salomon J.

— *Herbert*, Sohn des Salomon J., geb. 1928 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Salomon J.

Jelinowitz, Abraham: geb. 1887 in Pabianice, Kr. Lask/Rußland, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Althändler, Br., Friesenstr. 4. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben, nach der Besetzung Polens in das Ghetto Litzmannstadt (Lodz) eingeliefert und von dort nach Auschwitz deportiert.

— *Chawa* geb. Steinhardt, Ehefrau des Abraham J., geb. 1891 in Bendzin, Bez. Lublin/ Rußland, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Abraham J.

— *Bertha*, Tochter des Abraham J., geb. 1914 in Mannheim, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Abraham J.

— *Bernhard-Salomon*, Sohn des Abraham J., geb. 1917 in Br. Er war Kaufmannslehrling bei Gardinen-Unger, Br., Casparistr. 5. Im April 1933 nahm er an einer Tagung der Jugendgruppe des Verbandes jüd. Frontkämpfer teil, die im „Handelshof" stattfand. Er und 11 weitere Mitglieder dieser Gruppe wurden an demselben Abend auf der Straße von der SS verhaftet, in das Volksfreundhaus und später in die AOK gebracht, wo sie tagelang festgehalten und schwer mißhandelt wurden. Am 16. 7. kam er in die Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br., wo er bis zum 19. 7. 1933 inhaftiert war. Mit seinen Eltern wurde er 1938 nach Polen abgeschoben. Dort erhielt er durch das American Joint Distribution Committee einen Paß und konnte 1939, zusammen mit seinem Bruder Harry, in die USA emigrieren.

— *Chaim-Harry*, Sohn des Abraham J., geb. 1919 in Br. Schicksal wie Bernhard J.

Jondorf, Hugo: geb. 1885 in Nürnberg, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ., am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Reisender, Br., Hennebergstr. 7. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und Träger des EK II. Vom 11. 11. — 15. 12. 1938 war er im KZ Buchenwald, danach konnte er auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) nur noch als Arbeiter tätig sein. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

— *Edith* geb. Schönlank, Ehefrau des Hugo J., geb. 1901 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Hugo J.

— *Inge* verh. Sessler, Tochter des Hugo J., geb. 1925 in Br., gest. 1965 in Johannesburg/Südafrika. Am 8. 12. 1938 wurde sie von ihren Eltern zu ihrem Onkel Arthur Schönlank nach New York geschickt. Sie erlernte in Amerika den Beruf einer Diätköchin. 1952 ging sie nach Johannesburg, wo ihr anderer Onkel, Gerhard Schönlank, lebte und heiratete dort Adolf Sessler, der 1964 starb.

Juliusberg, Fritz: geb. 1872 in Breslau, gest. 1936 in Berlin. Dr. med., Dermatologe, Br., Damm 7/8. Er war Chefarzt in einem Posener Krankenhaus vor dem 1. Weltkrieg und kam nach dem Krieg nach Deutschland, da er nicht für Polen optieren wollte (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 115).

Kahn, Martin-Moses: geb. 1892 in Trebur bei Mainz, gest. 1952 in Los Angeles/USA. Kaufmann, Br., Heinrich-Schrader-Str. 11. 1938 emigrierte er in die USA.

— *Frieda* geb. Krause, Ehefrau des Martin K., geb. 1894 in Halle. Schicksal wie Martin K.

— *Erika* verh. Sterkin, Tochter des Martin K., geb. 1922 in Br. Schicksal wie Martin K.

— *Lieselotte* verh. Groß, Tochter des Martin K., geb. ? in Br. Schicksal wie Martin K.

Kaliski, Kurt: geb. 1896 in Berlin. Ingenieur, Br., Sack 23. Am 2. 8. 1938 wurde er unter dem Vorwand der Rassenschande zu eineinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt und nach Verbüßung der Strafe in ein KZ eingeliefert. Weiteres Schicksal unbekannt.

Kanowski I, Chaim gen. Karl: geb. 1890 in Grajewo/Russ. Polen, gest. 1939 in Bialystok/Polen. Kaufmann, Reisender, Br., Leisewitzstr. 6. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und kam nach der Besetzung Polens in das Ghetto Bialystok. Er war mit einer Christin verheiratet.

— *Elfriede,* Tochter des Chaim K., geb. 1928 in Br. Sie wurde mit ihrem Vater nach Polen abgeschoben und kam nach seinem Tod in ein Waisenhaus. 1941 wurde sie von den Russen in ein Kinderlager gebracht (Sommerkolonie Druskienik bei Grodno), seit dieser Zeit war sie verschollen. 1957 erhielt ihre in Br. lebende Mutter plötzlich einen Brief von ihr aus Karaganda/Sibirien, Elfriede K. ist dort mit einem russischen Offizier verheiratet.

Kanowski II, Bernhard (Berel): geb. 1905 in Grajewo/Russ. Polen. Kaufmann, Br., Schuhstr. 15. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben, weiteres Schicksal unbekannt.

Kanter, Hugo: geb. 1871 in Breslau, gest. 1938 in Berlin. Prof., Dr. phil., Syndikus der IHK Br., ebd., Lützowstr. 1 (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 126).

Katz I, Pauline geb. Abraham: geb. 1853 in Pinne/Posen, gest. 1940 in Br. Ebd., Casparistr. 9. Witwe des Kaufmanns Michaelis Katz (gest. 1906 in Br.), des Gründers des ältesten Herrenbekleidungsgeschäfts in Br., Höhe 1. Ihre Tochter Margot verh. Müller starb 1919, nachdem ihr Mann Eugen Müller 1917 als deutscher Soldat gefallen war. Margot und Eugen M. waren die Eltern von Ilse Vogel-Dror, s. Vogel-Dror.

— *Albert,* Sohn der Pauline K., geb. 1877 in Br., gest. 1937 ebd. Kaufmann, Inhaber der Fa. M. Katz. K. war Teilnehmer des 1. Weltkrieges. 1937 wurde sein Familienunternehmen zwangsweise arisiert.

— *Ella* geb. Pick, Ehefrau des Albert K., geb. 1884 in Potsdam, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Am 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

Katz II, Israel: geb. ?, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Kaufmann, Mitinhaber der Fa. Pinkert, Katz und Co., Br., Poststr. 9, Wohnung Kaiser-Wilhelm-Str. 22, ab 1939 Hennebergstr. 7 (Judenhaus). Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

— *Henriette* geb. Lewy, Ehefrau des Israel K., geb. ? in Berlin, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Israel K.

Katzenstein, Alfred: geb. 1880 in Steinheim/Westfalen, gest. 1960 in New York/USA. Dr. med., prakt. Arzt, Br., Ferdinandstr. 9. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Nach seiner Entlassung emigrierte er am 11. 8. 1939 in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 115).

— *Grete* geb. Weil, Ehefrau des Alfred K., geb. 1889 in Br. Schicksal wie Alfred K.

— *Kurt-Hermann,* Sohn des Alfred K., geb. 1913 in Br. Dr. med., Röntgenologe. Er emigrierte 1935 in die USA.

— *Herbert,* Sohn des Alfred K., geb. 1917 in Karlsruhe. Chemiker und Fabrikant. Er emigrierte 1934 in die USA.

Kellner, Else geb. Markwald: geb. 1879 in Karlsruhe, gest. 1945 in Br. Ebd., Hagenring 5. Sie war mit Karl Kellner (Christ, gest. 1961 in Br.), Prof. an der TH Br. und Stadtbaurat, verheiratet. Er wurde aus beiden Ämtern entlassen, da seine Frau Jüdin war. Ihr Sohn Hans (gest. 1947 in Br.) wurde 1944 als Halbjude verhaftet und in das KZ Blankenburg gebracht.

Kirchheimer, Leopold: geb. 1884 in Nieheim/Westfalen, gest. 1938 im KZ Buchenwald. Vieh- und Getreidehändler, Br., Hennebergstr. 2. 1938 wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht.

— *Grete* geb. Cahen, Ehefrau des Leopold K., geb. 1899 in Preuß. Oldendorf/Westf. Sie zog 1939 nach Berlin und emigrierte von dort in die USA.

— *Werner,* Sohn des Leopold K., geb. 1915 in Br. 1936 zog er nach Düsseldorf und emigrierte von dort in die USA.
— *Günter,* Sohn des Leopold K., geb. 1920 in Br. 1935 zog er nach Berlin und emigrierte von dort nach Brasilien.
— *Erna-Lore,* Tochter des Leopold K., geb. 1925 in Br., gest. 1939 ebd.

Klinger I, Meier: geb. ?. Lederhändler, Br., Altstadtmarkt 2, Wohnung Bruchtorwall 17. 1935 meldete er sich von Br. ab, weiteres Schicksal unbekannt.

Klinger II, Lina (Lea): geb. 1894 in Gwozdziec/Galizien, gest. 1942 im KZ Ravensbrück. Händlerin, Br., Bruchtorwall 17, ab 1939 Meinhardshof 3 (Judenhaus). Vom 5. 4.— 21. 4. 1933 war sie in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 5. 5. 1942 wurde sie in das KZ Ravensbrück deportiert.
— *Fritz,* Sohn der Lina K., geb. 1914 in Br. Am 9. 2. 1939 unbekannt verzogen, weiteres Schicksal nicht bekannt.

Klinger III, Fanny: geb. 1906 in Gwozdziec/Galizien. Sie kam 1918 als Waise nach Br. und wohnte bei Meier Klinger und Lina Klinger, die ihre Geschwister waren. 1935 emigrierte sie nach Palästina.

Köhler, Robert: geb. 1902 in Berlin. Kaufmann, Br., Singerstr. 27. 1933 emigrierte er nach Palästina.
— *Paula* geb. Springer, Ehefrau des Robert K., geb. 1901 in Nürnberg. Schicksal wie Robert K.
— *Egon,* Sohn des Robert K., geb. 1930 in Br. Journalist. Schicksal wie Robert K.

Kohn, Isidor (jetzt: Schil-sin-Moise): geb. 1882 in Botusani/Rumänien. Kaufmann, Inhaber der Fa. I. Kohn, Kurz- und Textilwaren-Großhandel, Br., Meinhardshof 3. 1933 brachte er seine Zwillingssöhne Solman und Laser nach Palästina und blieb auch gleich dort, obwohl er als Tourist eingereist war.
— *Esther* geb. Nadler, Ehefrau des Isidor K., geb. 1882 in Botusani. Sie führte nach der Emigration ihres Mannes mit ihrem Sohn Albert das Geschäft fort, für das 1939 ein Treuhänder eingesetzt wurde. Am 6. 3. 1939 folgte sie ihrem Mann nach Palästina.
— *Albert,* Sohn des Isidor K., geb. 1913 in Br. Kaufmann. Er besuchte die jüd. Präparandenschule in Würzburg, führte aber nach der Emigration seines Vaters das Geschäft zusammen mit seiner Mutter weiter. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Das Geschäft wurde in dieser Nacht total zerstört. Am 6. 3. 1939 emigrierte er mit seiner Mutter nach Palästina.
— *Solman* (Salomon), Sohn des Isidor K., geb. 1922 in Br. Schicksal wie Isidor K.
— *Laser,* Sohn des Isidor K., geb. 1922 in Br. Schicksal wie Isidor K.

Kopfstein, Felix: geb. 1886 in Elbing, gest. 1940 in Haifa, am 5. 7. 1946 für tot erklärt. Dr. jur., Oberlandesgerichtsrat a. D., Br., Zeppelinstr. 2. Er verlor schon Anfang 1933 seine Stellung. Vom 25. 3.—31. 3. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Da er 1933 die Wohnung auf der Zeppelinstr. gekündigt bekam und in Br. keine neue finden konnte, weil man ihn als Juden hier nicht mehr aufnahm, zog er mit seiner Familie nach Berlin. Er war dort bis 1939 Mitglied des Vorstandes der Jüd. Jugendhilfe e. V. 1940 wurde er auf dem Auswandererschiff „Patria" nach Palästina abgeschoben. Im Hafen von Haifa wurde das Schiff von den Engländern beschossen, und er kam ums Leben. Er war mit einer Christin verheiratet und hatte drei Kinder (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 121).

Korn, Nuchim: geb. 1884 in Boryslaw/Galizien, gest. im Ghetto Riga oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber der Fa. N. Korn, Lederhandelsgesellschaft, Br., Bohlweg 61. Er war in 1. Ehe mit Sara geb. Scheinfeld verheiratet, in 2. Ehe mit einer Christin, die sich 1938 von ihm scheiden ließ, und in 3. Ehe mit Franziska geb. Belsen, die er 1939 in Stuttgart heiratete. Am 1. 12. 1941 wurde er mit seiner 3. Frau und seiner Tochter Henriette verh. Levy von Stuttgart aus nach Riga deportiert.

— *Emilie,* Tochter des Nuchim K., geb. 1911 in Mattierzoll, Kr. Wolfenbüttel. Verkäuferin. Emigriert nach Belgien.

— *Regina* verh. Allen, Tochter des Nuchim K., geb. 1912 in Mattierzoll, Kr. Wolfenbüttel. Emigriert nach England.

— *Henriette* verh. Levy, Tochter des Nuchim K., geb. 1914 in Mattierzoll, Kr. Wolfenbüttel, gest. im Ghetto Riga oder in einem KZ. Sie wurde 1941 von Stuttgart aus, wo sie verheiratet war, zusammen mit ihrem Vater nach Riga deportiert.

Kornberg, Hermann: geb. 1885 in Ottenstein bei Br., gest. 1944 im Ghetto Riga. Handelsvertreter, Inhaber einer Textilagentur, Br., Comeniusstr. 23. 1937 zog er nach Hannover und wurde von dort nach Riga deportiert.

— *Emilie* geb. Rosenstern, Ehefrau des Hermann K., geb. 1898 in Salzhemmendorf, Kr. Hameln. Sie wurde mit ihrem Mann nach Riga deportiert, konnte aber von dort in die USA emigrieren.

— *Ilse* verh. Lakeman, Tochter des Hermann K., geb. 1923 in Br. Schicksal wie Emilie K.

Krause I, Ida geb. Hofmann: geb. 1886 in Wien, gest. 1945 in Br. Ebd., Wilhelm-Bode-Straße 1. Sie war mit einem Christen verheiratet. Ihr Sohn Hans wurde 1944 verhaftet und in das KZ Blankenburg gebracht.

Krause II, Willy: geb. 1901 in Halle. Bankbeamter, Br., Pestalozzistr. 8, ab 1939 Hagenbrücke 6—7 (Judenhaus). Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß

der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein. Weiteres Schicksal unbekannt.

Kron, Siegfried: geb. 1878 in Br., gest. 1934. Bibliothekar, Leiter der Öffentlichen Bücherei in Br., ebd., Gartenstr. 2. Er kam bei einem Flugzeugabsturz bei Stuttgart ums Leben.

Kurth, Margarete: geb. 1892 in Berlin. Br., Hans-Porner-Str. 26. Am 25. 2. 1945 wurde sie nach Theresienstadt deportiert. Sie überlebte und emigrierte nach ihrer Befreiung in die USA. Heute lebt sie wieder in Br.

Lachs, Meir: geb. 1877 in Gwozdziec/Galizien, gest. 1953 in Jerusalem/Israel. Kohlenhändler, Br., Wendenmaschstr. 18. Vom 16. 10.—13. 11. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 26. 12. 1933 emigrierte er nach Palästina.
— *Bertha* geb. Strauber, Ehefrau des Meir L., geb. 1883 in Piotrow/Galizien, gest. 1954 in Jerusalem. Schicksal wie Meir L.
— *Sara-Marie* verh. Schlam, Tochter des Meir L., geb. 1905 in Br., s. Schlam.
— *Regina-Rachel* verh. Treidel, Tochter des Meir L., geb. 1906 in Br. Sie hatte die Handelsschule besucht, 1932 machte sie sich selbständig und eröffnete eine Lederwarenhandlung in Br., Fallersleber Str. Infolge der Boykott-Maßnahmen mußte sie Ende 1933 das Geschäft liquidieren. Im Juli 1934 emigrierte sie nach Palästina.
— *Rosa* verh. Dezimin, Tochter des Meir L., geb. 1909 in Br. Schicksal wie Meir L.
— *Martha-Chawa* verh. Mautner, Tochter des Meir L., geb. 1911 in Br. Im September 1933 emigrierte sie nach Palästina.
— *Ilse* verh. Halpern, Tochter des Meir L., geb. 1918 in Br. Schicksal wie Meir L.

Ladewig, Ida geb. Westfeld: geb. 1901 in Halberstadt, gest. 1945 in Br. Ebd., Riddagshäuser Weg 29. Sie war mit dem Verlagsbuchhändler Robert Ladewig (Christ) verheiratet. Am 25. 2. 1945 sollte sie deportiert werden, gemeinsam mit ihrem Mann beging sie vorher Selbstmord.

Laiter, Salomon: geb. 1868 in Raczyna/Galizien, gest. 1933 in Br. Kaufmann, Br., Wendenstr. 14/15. Er war in 1. Ehe mit Sara geb. Scherer (gest. 1923 in Br.) verheiratet.
— *Lotte* geb. Glückstein, 2. Ehefrau des Salomon L., geb. 1892, gest. 1933 in Br.
Drei Kinder von Salomon L., Gustav, Adolf und Jenny lebten nicht in Br. Seine Söhne Wolf und Wilhelm s. unter Laiter I und II.
— *Rosa* verh. Berger, Tochter des Salomon L., geb. ?, gest. im KZ. Sie wurde nach dem Osten deportiert.
— *Klara* verh. Wiek, Tochter des Salomon L., geb. 1924 in Br. 1937 emigrierte sie nach Mexiko und lebt heute in Israel.

Laiter I, Wolf: geb. 1893 in Solotwina/Galizien. Kaufmann, Br., Friesenstraße 17. Vom 28. 6.—17. 8. 1939 war er im KZ Buchenwald. 1939 emigrierte er nach Palästina.

— *Hannah* geb. Richter, Ehefrau des Wolf L., geb. 1893. Schicksal wie Wolf L.

— *Moritz,* Sohn des Wolf L., geb. 1912 in Wolfenbüttel. Emigriert nach Mexiko.

— *Jenni* verh. Fleischer, Tochter des Wolf L., geb. 1914 in Wolfenbüttel. Emigriert nach Mexiko.

— *Klärchen,* Tochter des Wolf L., geb. 1917 in Wolfenbüttel, gest. im Ghetto Riga. Sie wurde nach Riga deportiert.

— *Fanny* verh. Kissel, Tochter des Wolf L., geb. 1920 in Wolfenbüttel. Emigriert nach Mexiko.

— *Jacob* (Tal), Sohn des Wolf L., geb. 1921 in Wolfenbüttel. Beamter der Stadtverwaltung Haifa/Israel. 1936 besuchte er die jüd. Religionsschule in Frankfurt/Main, 1937/38 die jüd. landwirtschaftliche Vorbereitungsschule in Steckelsdorf bei Berlin, ein Umschulungslager für Palästina. Am 12. 9. 1938 emigrierte er dorthin.

— *Siegmund,* Sohn des Wolf L., geb. 1927 in Br. Am 12. 9. 1938 emigrierte er mit seinem Bruder Jacob nach Palästina und ging später nach Mexiko.

Laiter II, Wilhelm: geb. 1896 in Solotwina/Galizien, gest. im KZ Auschwitz. Kaufmann, Br., Wendenstr. 14/15, ab 1939 Hagenbrücke 6—7 (Judenhaus). Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und Schwerkriegsbeschädigter. Am 11. 7. 1942 wurde er nach dem Osten deportiert. Er war in 1. Ehe mit Klara geb. Andacht (gest. 1924 in Br.) verheiratet.

— *Rosa* geb. Wirth, 2. Ehefrau des Wilhelm L., geb. 1899 in Perehinsko/Galizien, gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Wilhelm L.

— *Adolf,* Sohn des Wilhelm L., geb. 1920 in Br. Emigriert nach Schweden.

— *Rolf,* Sohn des Wilhelm L., geb. 1921 in Br., gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Wilhelm L.

— *Silvia,* Tochter des Wilhelm L., geb. 1924 in Br., gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Wilhelm L.

— *Siegfried,* Sohn des Wilhelm L., geb. 1935 in Br., gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Wilhelm L.

— *Rita,* Tochter des Wilhelm L., geb. 1935 in Br., gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Wilhelm L.

— *Manfred,* Sohn des Wilhelm L., geb. 1937 in Br., gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Wilhelm L.

— *Lea,* Tochter des Wilhelm L., geb. 1939 in Br., gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Wilhelm L.

— *Esther,* Tochter des Wilhelm L., geb. 1941 in Br., gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Wilhelm L.

Landauer, Anna geb. Scheuer: geb. 1859 in Düsseldorf, gest. 1943 in Br. Ebd., Am Gaußberge 1. Witwe des Kaufmanns Dr. h. c. John D. Landauer (gest. 1923 in Br.), des Inhabers der Fa. J. Landauer, Baumwoll- und Leinenfabrikation (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 122 f.).

— *Kurt,* Sohn der Anna L., geb. 1885 in Br., gest. 1943 ebd. Kaufmann, Inhaber der Fa. J. Landauer, Baumwoll- und Leinenfabrikation, Br., Breite Str. 20, Wohnung Kaiser-Wilhelm-Str. 17, ab 1942 Hagenbrücke 6—7 (Judenhaus). Er war mit einer Christin verheiratet und hatte zwei Kinder.

— *Gerda* verh. Leyser, Tochter der Anna L., geb. 1891 in Br., gest. im KZ, s. Leyser.

Landeck, Siegmund: geb. 1908 in Naugard/Pommern. Dekorateur, Br., Augustplatz 10. Am 15. 8. 1936 emigrierte er nach Argentinien.

Lang, Otto: geb. 1892 in Eschwege, gest. 1961 in Tel Aviv/Israel. Kaufmann, Br., Schuhstraße 21/22. 1933 emigrierte er nach Palästina.

— *Irma* geb. Sommerfeld, Ehefrau des Otto L., geb. 1908 in Br. Schicksal wie Otto L. Sie ist jetzt in 2. Ehe mit Dr. Max Israel verheiratet.

Lebenbaum, Iwan: geb. 1899 in Boffzen a. d. Weser. Bankier, Mitinhaber des Bankhauses Eduard Reis, Br., Bohlweg 61, Wohnung Fasanenstr. 59. Vom 18. 8. 1933—2. 10. 1934 war er inhaftiert, teils in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br., teils im Gerichtsgefängnis in Hannover. Vom 15. 6.—8. 9. 1938 war er im KZ Buchenwald. Nach seiner Entlassung emigrierte er in die USA.

Ledermann, Lothar: geb. 1871 in Bernstadt/Schlesien, gest. 1941 in Sao Paulo/Brasilien. Kaufmann, Br., Herzogin-Elisabeth-Str. 22. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und Schwerkriegsbeschädigter (beinamputiert). 1939 emigrierte er nach Brasilien. Seine Kriegsversehrtenrente, die ihm in Deutschland noch bis 1940 gezahlt wurde, ließ er durch die Deutsche Bank an bedürftige Juden in Br. verteilen.

— *Henny* geb. Meyer, Ehefrau des Lothar L., geb. 1882 in Hannover. Schicksal wie Lothar L.

— *Paul-Eduard,* Sohn des Lothar L., geb. 1914 in Br. Korrespondent. 1934 emigrierte er nach Brasilien.

Leier, Edith geb. Mosberg: geb. 1911 in Heiden, Kr. Detmold, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Br., Kohlmarkt 7, ab 1940 Meinhardshof 3 (Judenhaus). 1942 ließ sich ihr christlicher Ehemann von ihr scheiden, und am 31. 3. 1942 wurde sie mit ihrer Mutter Erna-Ella Festberg und ihrem Stiefvater Nuchim Festberg nach Warschau deportiert.

Leyser, Gerda geb. Landauer: geb. 1891 in Br., gest. 1943 im KZ Twarniki, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Br., Am Gaußberge 1. Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und von dort in das KZ Twarniki.

— *Ellen-Maria,* Tochter der Gerda L., geb. 1919 in Berlin. Am 26. 11. 1938 emigrierte sie nach England.

— *Marie-Luise* verh. Hoffmann, Tochter der Gerda L., geb. 1921 in Berlin, s. Hoffmann I.

Lichtenstein I, Paul: geb. 1876 in Br., gest. 1935 ebd. Ingenieur, Geschäftsführer der Elektrizitätsgesellschaft GmbH, Br., Ziegenmarkt 4, Wohnung Am Hohen Tore 4. Mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern verübte er Selbstmord.

— *Erna* geb. Tenzer, Ehefrau des Paul L., geb. ?, gest. 1935 in Br. Schicksal wie Paul L.

— *Gerda,* Tochter des Paul L., geb. 1906 in Br., gest. 1935 ebd. Schicksal wie Paul L.

— *Ilse,* Tochter des Paul L., geb. 1911 in Br., gest. 1935 ebd. Schicksal wie Paul L.

Lichtenstein II, Siegfried (Salomon): geb. 1873 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Kaufmann, Inhaber der Viehhandlung Leopold Lichtenstein, Br., Wilhelm-Bracke-Str. 17. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er in das KZ Buchenwald gebracht. Nach seiner Entlassung konnte er auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) nur noch als Arbeiter tätig sein. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

— *Berta* geb. ?, Ehefrau des Siegfried L., geb. 1881 in Hannover, gest. 1945 in Br.

— *Nelly,* Tochter des Siegfried L., geb. ?. Sie soll 1938 in die USA emigriert sein. Näheres unbekannt.

— *Anita,* Tochter des Siegfried L., geb. ?. Schicksal unbekannt.

Levy, Alfred: geb. 1865 in Hamburg, gest. in Israel. Bankier, Inhaber des Bankhauses Herz und Sohn (später Filiale der Dresdner Bank in Br.), Br., Löwenwall 1. Im Dezember 1935 emigrierte er nach Palästina.

— *Rosalie* geb. Rosemann, Ehefrau des Alfred L., geb. 1873 in Hamburg, gest. in Israel. Schicksal wie Alfred L.

— *John,* Sohn des Alfred L., geb. 1893 in Hannover. Bankangestellter. Im Februar 1934 emigrierte er nach Palästina.

— *Paula* geb. Löwendorf, Ehefrau des John L., geb. 1895 in Mattierzoll, Kr. Wolfenbüttel. Schicksal wie John L.

Lewald, Theodor: geb. 1890. Dr. med. dent., Zahnarzt, Br., Parkstr. 8. Vom 22. 3. 1933—19. 7. 1938 war er inhaftiert und anschließend wurde er in politische Schutzhaft genommen. Emigriert in die USA.

— *Grete* geb. Rosenthal, Ehefrau des Theodor L., geb. 1893 in Halle. Im Juni 1933 und vom 23. 9. 1935—19. 4. 1936 war sie inhaftiert. Schicksal wie Theodor L.

Lewkowicz-Steinhardt, Marga (Marja) geb. Milszajn: geb. 1880 in Janow/Rußl., gest. im KZ Treblinka, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Inhaberin eines Weiß-, Kurz- und Wollwarengeschäfts, Br., Südstr. 10. Sie führte mit behördlicher Genehmigung den Namen ihres 1. Mannes Izek Lewkowicz (gest. 1905), während ihre Kinder sich nach dem Namen ihres 2. Mannes Samuel Baer Steinhardt (gest. 1915) nannten, s. Steinhardt. Am 23. 10. 1938 wurde sie verhaftet und am 28. 10. nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben. Nach der Besetzung Polens kam sie in das KZ Treblinka.

— *Paul* (Szyja), Sohn der Marga L. aus 1. Ehe, geb. 1904 in Janow. Wandergewerbetreibender, er hatte bis 1935 einen Stand für Zuckerwaren und Lebensmittel auf Märkten und Messen und wurde dann Einkassierer. Br., Kreuzstr. 6. Am 9. 9. 1938 emigrierte er in die USA.

Lewy, Henriette geb. Berlowitz: geb. 1860 in Schmalleningken/Ostpr. Br., Kaiser-Wilhelm-Str. 22, ab 1939 Hennebergstr. 7 (Judenhaus). Schicksal unbekannt.

Lilien, Helene geb. Magnus: geb. 1880 in Br. Ebd., Wolfenbütteler Str. 3. Witwe des Ephraim Mose Lilien (gest. 1925 in Br.), des Kunstmalers, Radierers und Illustrators (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 129 f.). Emigriert nach Dänemark.

— *Otto,* Sohn der Helene L., geb. 1907 in Berlin. Ingenieur. Er emigrierte in die USA, ging später nach Palästina, England und lebt heute in der Bundesrepublik (Hamburg).

— *Hannah* verh. Peters, Tochter der Helene L., geb. 1911 in Berlin. Dr. med., Kinderärztin. Emigriert nach Dänemark (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 118).

Lindenfeld, Lina geb. Frankenheim: geb. 1863 in Nordhausen, gest. 1936 in Br. Ebd., Kohlmarkt 12. Witwe des Kaufmanns Moritz Lindenfeld (gest. 1908 in Br.).

— *Armin,* Sohn der Lina L., geb. 1887 in Br., gest. 1942 im KZ Auschwitz. Kaufmann. Vom 21. 4.—28. 4. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. 1938 emigrierte er nach Argentinien, kehrte aber, da er das Klima nicht vertrug, nach Europa zurück und zwar nach Holland. Nach der Besetzung Hollands durch die Deutschen wurde er verhaftet und nach Auschwitz deportiert.

— *Alice* geb. Oppenheim, Ehefrau des Arnim L., geb. 1900 in Kassel, gest. 1942 im KZ Auschwitz. Schicksal wie Arnim L.

— *Marion,* Tochter des Arnim L., geb. 1933 in Br., gest. 1942 im KZ Auschwitz. Schicksal wie Arnim L.

— *Wilhelm,* Sohn der Lina L., geb. 1893 in Br., gest. 1963 in Freiburg/Br. Dr. med., prakt. Arzt. Vom 13. 4.—21. 4. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. und 1938 für einige Zeit im KZ Buchenwald. 1939 emigrierte er in die USA. 1949 kehrte er mit seiner 2. Frau (Christin) nach Br. zurück, 1962 übersiedelte er nach Freiburg im Breisgau.

— *Toni* geb. Baron verwitwete Horowitz, 1. Ehefrau des Wilhelm L., geb. 1899 in Tarnow/Galizien, gest. in den USA. Dr. phil. Schicksal wie Wilhelm L.

Lipmann I, Max: geb. 1873 in Br., gest. 1948 in Johannesburg/Südafrika. Kaufmann, Inhaber der Fa. M. Lipmann, Landesprodukte, Br., Wilhelmitorwall 35. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. 1939 emigrierte er nach Südafrika.

— *Helene* geb. Jacobsohn, Ehefrau des Max L., geb. 1881 in Wittenberg, gest. 1950 in Johannesburg. Schicksal wie Max L.

— *Marion* verh. Masur, Tochter des Max L., geb. 1913 in Br. Emigriert nach Brasilien.

— *Rosemarie* verh. Friedmann, Tochter des Max L., geb. 1914 in Br. Schicksal wie Max L.

— *Hans-Ludolf,* Sohn des Max L., geb. 1916 in Br. Schicksal wie Max L.

Lipmann II, Otto: geb. 1875 in Br., gest. 1945 ebd. Dr. jur., Rechtsanwalt, Br., Adolfstraße 39. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Am 25. 2. 1945 wurde er nach Theresienstadt deportiert, er überlebte und kehrte nach seiner Befreiung nach Br. zurück, wo er noch im gleichen Jahr starb. Er war mit einer Christin verheiratet.

Lipper, Elli geb. Meininger: geb. 1885 in Göttingen, gest. 1964 in Buenos Aires. Br., Bertramstr. 14. Witwe des Kaufmanns und Handelsvertreters Benno Lipper (gest. 1930 in Br.). Emigriert nach Argentinien.

— *Heinz,* Sohn der Elli L., geb. 1912 in Höxter. Schicksal wie Elli L.

Littauer, Alfred (Fredy): geb. 1899 in Br., gest. im Ghetto Riga oder in einem KZ. Kaufmann, Br., Kohlmarkt 4. 1933 zog er nach Hannover und wurde von dort am 15. 12. 1941 nach Riga deportiert.

Loeb, Benedict: geb. 1862 in Baumholder/Pfalz, gest. 1939 in Berlin. Kaufmann, Inhaber einer Annoncenexpedition und Generalvertreter des Verlages Rudolf Mosse, Berlin, für das Land Br., Begründer und Herausgeber der „Braunschweiger Eisenbahnzeitung", Br., Am Windmühlenberge 5. 1934 zog er nach Berlin. Er war in 1. Ehe mit Flora geb. Goldenring (gest. 1904) verheiratet.

— *Hedwig* geb. Abrahamson, 2. Ehefrau des Benedict L., geb. 1875 in Karthaus bei Danzig, gest. 1942 in Theresienstadt. Am 4. 9. 1942 wurde sie von Berlin aus nach Theresienstadt deportiert.

Der Sohn Julius, geb. 1894 in Br., Dr. jur., Rechtsanwalt, lebte schon seit 1913 in Hildesheim. Emigriert nach England.

— *Henriette,* Tochter des Benedict L., geb. 1901 in Br., gest. im KZ. Sie zog 1934 mit ihren Eltern nach Berlin und wurde von dort nach dem Osten deportiert.

Löwendorf, Dietrich: geb. 1859 in Vörden bei Höxter, gest. 1943 in Theresienstadt, am 30. 4. 1943 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber der Fa. B. Lämmerhirt, einer Getreide-,

Futter- und Düngemittelgroßhandlung und einer Zuckerrübensaftfabrik in Mattierzoll bei Wolfenbüttel und einer Getreide- und Futtermittelgroßhandlung in Br., Hennebergstr. 7, ab 1939 Neuer Weg 9 (Judenhaus). 1935 wurden die Geschäfte verpachtet und 1938 zwangsverkauft. Am 16. 3. 1943 wurde er nach Theresienstadt deportiert.

— *Bertha* geb. Eisenstein, Ehefrau des Dietrich L., geb. ?, gest. 1938.

— *Walter,* Sohn des Dietrich L., geb. 1893 in Mattierzoll, Kreis Wolfenbüttel, gest. 1962 in Tel Aviv/Israel. Kaufmann, Mitinhaber der Firmen seines Vaters Dietrich L., Br., Kaiser-Wilhelm-Str. 39 und später Rosental 9. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges, Träger des Kriegsverdienstkreuzes, Präsident der Leopold-Zunz-Loge, Mitglied des Vorstandes der Jüd. Gemeinde in Br. und Mitglied des Vorstandes der Jüd. Jugendhilfe e. V. in Berlin. Am 25. 2. 1939 emigrierte er nach Palästina.

— *Mathilde* (Tilly) geb. Neuberg, Ehefrau des Walter L., geb. 1896 in Berlin. Dolmetscherin und Lehrerin. Sie folgte ihrem Mann am 11. 4. 1939 nach Palästina.

— *Peter,* Sohn des Walter L., geb. 1921 in Br. Reiseleiter. Schicksal wie Walter L.

— *Gabriele* (Gaby) verh. Loewidt, Tochter des Walter L., geb. 1923 in Br. Schicksal wie Walter L.

— *Paula* verh. Levy, Tochter des Dietrich L., geb. 1895 in Mattierzoll, Kr. Wolfenbüttel, s. Levy.

Löwenthal, Siegfried (Shaul): geb. 1869 in Guttentag, Kr. Oppeln/Oberschlesien, gest. 1951 in Ramath Hashawim/Israel. Dr. med., Nervenarzt, Br., Löwenwall 23. Im November 1935 emigrierte er nach Palästina (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 112).

— *Josefine* geb. Erlanger, Ehefrau des Siegfried L., geb. 1871 in Frankfurt/Main, gest. 1958 in Ramath Hashawim/Israel. Schicksal wie Siegfried L.

— *Lotte* verh. Steinitz, Tochter des Siegfried L., geb. 1899 in Br., gest. 1958 in Ramath Hashawim/Israel, s. Steinitz.

— *Erich,* Sohn des Siegfried L., geb. 1905 in Br., gest. 1959 in Jarkona/Israel. Dr. med. Schicksal wie Siegfried L. Er war mit einer Christin verheiratet.

— *Uri,* Sohn des Erich L., geb. 1934 in Br. Schicksal wie Erich L.

Macholl, Pauline geb. Krohn: geb. 1863 in Czarnikau/Posen, gest. 1933 in Br. Ebd., Bohlweg 41. Witwe des Kaufmanns Michaelis Macholl (gest. 1913 in Br.). Ihr Sohn Rudolf, geb. 1898 in Br., lebte in Berlin und wurde von dort mit Frau und Tochter am 2. 3. 1942 nach Auschwitz deportiert, wo sie umkamen.

— *Arthur,* Sohn der Pauline M., geb. 1896 in Br., gest. 1948 in San Francisco/USA. Gold- und Silberschmied, Mitinhaber der Fa. M. Macholl, Br., Bohlweg 2. Nach einer längeren Inhaftierung im KZ Buchenwald emigrierte er 1939 nach Shanghai. 1948 wanderte er in die USA aus, wo er wenige Wochen nach seiner Ankunft in San Francisco auf der Straße tot zusammenbrach.

— *Bertha,* Tochter der Pauline M., geb. 1897 in Br. Juwelierin, Mitinhaberin der Fa. M. Macholl, Br., Bohlweg 2. 1939 emigrierte sie nach England und wanderte 1946 in die USA aus.

Magnus I, Bertha geb. Oppenheimer: geb. 1848 in Br., gest. 1938 ebd. Br., Obergstr. 4. Witwe des Bankiers Carl Magnus (gest. 1910 in Br.) (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 124). Sie war Mitbegründerin des Nationalen Frauendienstes 1914, erhielt das Herzogl. Braunschweigische Frauen-Verdienst-Kreuz in Silber 1913, die Rote-Kreuz-Medaille III. Klasse 1916 und das Kriegsverdienstkreuz für Frauen 1918.

Magnus II, Helene geb. Griesbach: geb. 1858 in Beverungen/Westfalen, gest. 1941 in Johannesburg/Südafrika. Br., Pestalozzistr. 6. Witwe des Kaufmanns Martin Magnus (gest. 1917 in Br.), des Inhabers der Fa. Max Magnus, Herren- und Knaben-Garderoben, Br., Fallersleber Str. 12. 1939 emigrierte sie nach Südafrika.

— *Wilhelm,* Sohn der Helene M., geb. 1886 in Springe/Deister. Kaufmann, Prokurist in der Fa. Max Magnus, Br., Fallersleber Str. 12, Wohnung Göttingstr. 3a. Am 4. 4. 1940 emigrierte er nach Uruguay.

— *Hedwig* geb. Manz, Ehefrau des Wilhelm M., geb. 1896 in Br. Schicksal wie Wilhelm M.

— *Max,* Sohn der Helene M., geb. 1891 in Magdeburg. Kaufmann, Inhaber der Fa. Max Magnus, Br., Fallersleber Str. 12. 1935 emigrierte er nach Südafrika.

— *Kurt,* Sohn der Helene M., geb. 1894 in Magdeburg. Kaufmann, Expedient. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und emigrierte nach seiner Entlassung im Dezember 1938 nach Uruguay.

— *Else* geb. Sauer, Ehefrau des Kurt M., geb. 1895 in Wehdem/Westfalen. Schicksal wie Kurt M.

— *Rolf,* Sohn des Kurt M., geb. 1921 in Br. Elektriker. Schicksal wie Kurt M.

Mamber, Lipa: geb. 1884 in Pzremysl/Galizien, gest. 1964 in Br. Kaufmann, Inhaber mehrerer Geschäftsunternehmen, u. a. des Br. Textil- und Möbellagers, Br., Poststraße 14, Wohnung Pawelstr. 8. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam in das KZ Buchenwald, nach seiner Entlassung emigrierte er noch im gleichen Jahr über Belgien nach Frankreich und lebte bis 1945 in Nizza. Danach kehrte er nach Br. zurück.

— *Fanny* geb. Rybak, Ehefrau des Lipa M., geb. 1885, gest. 1960 in Br. Schicksal wie Lipa M.

— *Julia* verh. Schiffmann, Tochter des Lipa M., geb. 1909 in Br. Emigriert nach Frankreich.

— *Berthold J.,* Sohn des Lipa M., geb. 1916 in Br. Dr. med., prakt. Arzt. Emigriert nach Frankreich. 1942 war er in dem Lager Rivesaltes bei Perpignan inhaftiert.

Mangold, Gustav: geb. 1853 in Bleckede a. d. Elbe, gest. 1933 in Br. Kaufmann, Inhaber der Maßschneiderei und Tuchhandlung G. Mangold, Br., Kaiser-Wilhelm-Straße 37 (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).

— *Johanna* geb. Löwenthal, Ehefrau des Gustav M., geb. 1858 in Bützow/Mecklenburg, gest. 1936 in Br.

— *Else* gesch. Ephraim, Tochter des Gustav M., geb. 1881 in Br. Sie führt seit ihrer Scheidung wieder ihren Mädchennamen. 1939 emigrierte sie nach England.

— *Carola,* Tochter des Gustav M., geb. 1891 in Br. Lehrerin. Sie wurde nach 1933 entlassen, da sie Jüdin und Sozialdemokratin war. 1937 wurden alle jüd. Kinder von den öffentlichen Schulen verwiesen und eine einklassige Schule für Knaben und Mädchen zwischen 6 und 17 Jahren in der katholischen Volksschule Hinter der Masch eingerichtet, wo Carola M. als Lehrerin angestellt wurde. Am 10. 1. 1939 wurde diese Schule aber wieder aufgehoben, und C. emigrierte noch im gleichen Jahr nach England.

— *Walter,* Sohn des Gustav M., geb. 1892 in Br. Professor für moderne Sprachen und Gründer mehrerer Sprachschulen in Europa. Er emigrierte nach Frankreich und wurde dort nach der Besetzung Frankreichs verhaftet. Es gelang ihm, 1942 nach Spanien zu entfliehen.

Marcus, Josef: geb. 1871 in Schwelm/Westfalen, gest. 1938 in Br. Kaufmann, Inhaber der Fa. Braunschweiger Lack- und Farbenindustrie, Br., Wilhelmstr. 10, Wohnung Museumstr. 3.

— *Jenny* geb. Arensberg, Ehefrau des Josef M., geb. 1871 in Dransfeld/Hannover, gest. 1951 in Eindhoven/Holland. 1939 emigrierte sie nach Holland. Vom Oktober 1942 bis zum September 1944 lebte sie mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter im Untergrund.

— *Hans-Heinrich,* Sohn des Josef M., geb. 1900 in Langendreer bei Bochum. Dr. jur., Rechtsanwalt. 1933 verließ er Br. und emigrierte nach Holland. Schicksal wie Jenny M. Er ist mit Else geb. Baumgart verheiratet.

Mattes, Alfred: geb. 1890 in Ratzebuhr/Pommern. Handelsvertreter, Br., Altewiekring 32. 1935 emigrierte er nach Uruguay.

— *Anna* geb. Wahl, Ehefrau des Alfred M., geb. 1898 in Leipzig. Schicksal wie Alfred M.

— *Ursula* verh. Landau, Tochter des Alfred M., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Alfred M.

Meinberg, Josuah: geb. 1865 in Gütersloh, gest. 1933 in Br. Kaufmann, Inhaber der Fa. J. Meinberg, Zucht-, Mast- und Schlachtviehhandlung, Br., Hamburger Str. 283, Wohnung Jerusalemstr. 4. Er war Mitglied der Handelskammer Br.

— *Therese* geb. Sonder, Ehefrau des Josuah M., geb. 1869 in Stadtlengsfeld/Thüringen, gest. 1957 in Port-au-Prince/Haiti. Sie wohnte nach dem Tod ihres Mannes Gaußstraße 22. Am 20. 10. 1939 emigrierte sie nach Haiti.

— *Erna* verh. Schimmer, Tochter des Josuah M., geb. 1895 in Gütersloh, s. Schimmer.
— *Walter,* Sohn des Josuah M., geb. 1896 in Br. Kaufmann, Inhaber der Fa. J. Meinberg, Zucht-, Mast- und Schlachtviehhandlung, Br., Hamburger Str. 283, nach 1933 Celler Str. 117. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und Träger des EK II. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Sofort nach seiner Entlassung noch im November 1938 emigrierte er über Amsterdam nach Haiti.
— *Hertha* geb. Meyer, Ehefrau des Walter M., geb. 1909 in Köslin. Schicksal wie Walter M.
— *Erich,* Sohn des Josuah M., geb. 1899 in Br. Kaufmann, Geschäftsführer in der Fa. J. Meinberg. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges beim Artillerie-Regiment 46 in Wolfenbüttel, später beim 3. Garde-Feldartillerie-Regiment der Garde-Kavalleriedivision in Maubeuge/Frankreich. Im Juni 1935 wurde er verhaftet und kam bis zum Dezember 1935 in das KZ Dachau. 1937 emigrierte er nach Haiti.
— *Gertrud* geb. Scheyer, Ehefrau des Erich M., geb. 1901 in Hannover. Bis 1936 war sie Sekretärin bei Schmalbach in Br., dann wurde sie als Jüdin entlassen. Bis zu ihrer Emigration nach England 1939 war sie bei ihrem Vetter Erich Scheyer in der Konservenfabrik Maseberg in Br. beschäftigt, in England bei Felix Gutkind. Am 17. 12. 1947 wanderte sie nach Haiti aus.

Mendel, Oskar: geb. 1867 in Tauroggen/Litauen. Kaufmann, Br., Friedrich-Wilhelm-Straße 1, ab 1939 Meinhardshof 3 (Judenhaus). Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam in die Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Weiteres Schicksal unbekannt.

Mendershausen, Marie geb. Sander: geb. 1868 in Magdeburg. Br., Augustplatz 10. Nach 1933 nach Stolberg/Harz abgemeldet, weiteres Schicksal unbekannt.

Menke, Henriette geb. Cohen: geb. 1859 in Oldersum, Kr. Aurich, gest. 1941 in Br. Ebd. Mauernstr. 9, ab 1939 Wendenstr. 2 (Judenhaus). Witwe von Albert Menke.
— *Ludwig,* Sohn der Henriette M., geb. 1898 in Br., gest. 1939. Am 28. 6. 1938 wurde er in das KZ Buchenwald gebracht und ist dort vermutlich gestorben.

Meyer I, Heinz: geb. 1899 in Oerlinghausen/Lippe. Dr. med., prakt. Arzt, Br., Schleinitzstraße 1. Am 8. 2. 1938 emigrierte er in die USA.
— *Marga* geb. Rössner, Ehefrau des Heinz M., geb. 1898 in Berlin. Am 18. 3. 1939 emigrierte sie in die USA.
— *Margrit,* Tochter des Heinz M., geb. 1928 in Br. Schicksal wie Marga M.
— *Jochen,* Sohn des Heinz M., geb. 1930 in Br. Schicksal wie Marga M.

Meyer II, Ernst: geb. ?, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Br., Damm 40. Er wurde nach Warschau deportiert.

— *Elsa,* Schwester des Ernst M., geb. ?, gest. im KZ Auschwitz. Gesangslehrerin, Br., Damm 40. Sie wurde nach Auschwitz deportiert (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 128).

Meyer III, Julie geb. Landauer: geb. 1855 in Vlotho/Westfalen, gest. 1937 in Br. Ebd., Fasanenstr. 43. Witwe des Kaufmanns Max Meyer.

Meyerhoff I, Clara: geb. 1878 in Bockenem, Kr. Hildesheim-Marienburg, gest. 1935 in Br. Inhaberin der Konservengroßhandlung H. Meyerhoff und Co., Br., Wendenmaschstr. 13.

Meyerhoff II, Theodor: geb. 1882 in Bockenem, Kr. Hildesheim-Marienburg, gest. 1943 in Los Angeles/USA. Inhaber der Derenburger Konservenfabrik in Derenburg am Harz, Br., Dörnbergstr. 1, 1936 zog er nach Hannover und emigrierte von dort in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).

— *Dorothea* geb. Guttstadt, Ehefrau des Theodor M., geb. 1883 in Posen, gest. 1950 in Los Angeles / USA. Schicksal wie Theodor M.

— *Hans,* Sohn des Theodor M., geb. 1914 in Br., gest. 1965 in Los Angeles / USA durch einen Autounfall. Dr. phil., Prof. für Philosophie an der Universität von Kalifornien. 1934 bestand er in Br. am Wilhelm-Gymnasium sein Abitur und emigrierte noch im gleichen Jahr in die USA.

Meyerhoff III, Karl: geb. 1887 in Bockenem, Kr. Hildesheim-Marienburg, gest. 1945 in New York/USA. Kaufmann, Mitinhaber der Konservenfabrik Heine und Co., Br., Nußbergstr. 17, Wohnung Löwenwall 1. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam bis Mai 1939 in das KZ Buchenwald. Seine Wohnung wurde in der gleichen Nacht total zerstört, sein Betrieb brach zusammen. Im Juli 1939 emigrierte er über Holland in die USA.

— *Irma* geb. Bär, Ehefrau des Karl M., geb. 1894 in Offenbach / Main, gest. in New York / USA. Schicksal wir Karl M.

— *Erich,* Sohn des Karl M., geb. 1919 in Br. Kaufmann. 1935 emigrierte er in die USA.

— *Alfred,* Sohn des Karl M., geb. 1920 in Br. Ingenieur. Um einer Verhaftung im November 1938 zu entgehen, flüchtete er aus Br. und versteckte sich bis Mai 1939. Am 24. 7. 1939 emigrierte er mit seinen Eltern in die USA.

— *Hans-Peter,* Sohn des Karl M., geb. 1925 in Br. Schicksal wie Karl M.

Meyerhoff IV, Selma geb. van der Walde: geb. 1881 in Altona, gest. 1941 in Br. Ebd., Nußbergstr. 27, ab 1939 Hennebergstr. 7 (Judenhaus). Witwe des Viehhändlers Adolf Meyerhoff.

Meyersfeld I, Berthold: geb. 1875 in Br., gest. 1934 ebd. Bankier, Inhaber des Bankhauses D. Meyersfeld, Friedrich-Wilhelm-Platz 3, Wohnung Sandweg 3 (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 123 f.).

— *Cécile-Berche* geb. Rau, Ehefrau des Berthold M., geb. 1879 in Paris, gest. 1965 in Johannesburg/Südafrika. Vom 13. 4. — 10. 9. 1933 war sie in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. 1934 emigrierte sie nach Frankreich und flüchtete 1940 nach Spanien und Portugal und von dort nach Südafrika.

— *Annette* verh. Frank, Tochter des Berthold M., geb. 1909 in Br. Sie emigrierte 1934 mit ihrer Mutter nach Frankreich und 1935 nach Südafrika.

— *Herbert,* Sohn des Berthold M., geb. 1911 in Br. Kaufmann, Direktor einer Eisenwarengroßhandlung in Johannesburg. 1934 emigrierte er nach Madagaskar und 1936 von dort nach Südafrika.

— *Alix,* Tochter des Berthold M., geb. 1920 in Br. Schicksal wie Cécile M.

Meyersfeld II, Paul: geb. 1876 in Br., gest. 1943 in Lima / Peru. Kaufmann und Ingenieur, Br., Friedrich-Wilhelm-Platz 3. Emigriert nach Peru.

— *Emma* geb. Flesch, Ehefrau des Paul M., geb. 1881 in Frankfurt / Main, gest. 1951 in Lima / Peru. Schicksal wie Paul M.

— *Heinrich,* Sohn des Paul M., geb. 1903 in Br. Bankangestellter im Bankhaus Meyersfeld. Schicksal wie Paul M.

Michel, Louis: geb. 1875, gest. 1939. Inhaber einer Konzertagentur, Br., Münzstr. 10.

Mielziner, Marie geb. Widmann: geb. 1853 in Kurbatsch / Tirol, gest. in Holland. Br., Kaiser-Wilhelm-Str. 37. Witwe des Konkursverwalters Benny Mielziner (gest. 1926 in Br.). Sie emigrierte nach Holland zu ihren dort verheirateten Töchtern (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 119).

— *Bruno,* Sohn der Marie M., geb. 1882 in Br., gest. 1937 ebd. Rechtsanwalt, Br., Kaiser-Wilhelm-Str. 35 a. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges (Korvettenkapitän), Vorsteher der Jüd. Gemeinde in Br. und Präsident der Leopold-Zunz-Loge. Vom 19. 4. — 21. 4. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 119).

— *Flora* geb. Goldberg verwitwete Littauer, Ehefrau des Bruno M., geb. 1876 in Sgersh / Rußland, gest. 1937 in Br. Sie war in erster Ehe mit Nathan Littauer verheiratet, ihr Sohn aus dieser Ehe war Alfred Littauer, s. Littauer.

— *Georg,* Sohn der Marie M., geb. 1886 in Br., gest. 1952 ebd. Kaufmann, Inhaber der Firma Mielziner und Co., Industrie- und Großhandelsvertretungen, Br., Am Magnitore 7. Er emigrierte nach England. 1945 kehrte er nach Br. zurück.

Moch I, Leopold: geb. 1884 in Nonnenweiler/Baden, gest. 1944 in Br. Kaufmann, Inhaber einer Manufakturwarenhandlung, Br., Gördelingerstr. 7, Wohnung Cyriaksring 57.

Vom 12. 1. — 15. 2. 1936 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er wiederum verhaftet und kam bis zum 8. 12. 1938 in das KZ Buchenwald. Er war mit einer Christin verheiratet.

— *Heinz,* Sohn des Leopold M., geb. 1914 in Br. Er war Kaufmannslehrling in der Firma E. F. Witting in Br. und wurde dort entlassen, weil er Halbjude war, und 1941 aus dem gleichen Grunde aus der Wehrmacht. 1943 wurde er in dem Lager 21 / Hallendorf bei Salzgitter inhaftiert und war von 1943 — 1945 in dem KZ Sachsenhausen/Oranienburg.

Moch II, Heinrich: geb. 1892 in Nonnenweiler/Baden, gest. 1942 im KZ Auschwitz. Händler, Br., Höhe 31. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und war bis zum 10. 12. 1938 im KZ Dachau. Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein. 1942 zog er nach Nonnenweiler. Am 10. 8. 1942 wurde er in das Sammellager Drancy bei Paris deportiert und von dort nach Auschwitz.

Moise, Betty geb. Wirth: geb. 1893 in Perehinsko/Galizien. Geschäftsfrau, Inhaberin eines Textilgeschäftes, Br., Hagenbrücke 6/7. Witwe des Schneiders und Textilhändlers Janku Moise (gest. 1931 in Br.). Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) wurde ihr die Gewerbegenehmigung entzogen, und sie mußte als Hausangestellte arbeiten. 1939 emigrierte sie nach England.

— *Manfred,* Sohn der Betty M., geb. 1925 in Br. Schicksal wie Betty M.

— *Paula,* Tochter der Betty M., geb. 1928 in Br. Schicksal wie Betty M.

— *Jacob,* Sohn der Betty M., geb. 1931 in Br. Schicksal wie Betty M.

Mosberg I, Carl: geb. 1875 in Heiden, Kr. Detmold, gest. 1962 in Br. Kaufmann, Inhaber des Putzgeschäfts W. Druwe, Br., Rankestr. 9. Vom 12. 11. — 15. 11. 1938 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 25. 2. 1945 wurde er nach Theresienstadt deportiert, er überlebte und kehrte nach seiner Befreiung nach Br. zurück. Er war bis 1957 1. Vorsitzender der Jüd. Gemeinde in Br.

— *Wilhelmine* geb. Druwe, Ehefrau des Carl M., geb. ?, gest. in Br. Putzmacherin. Sie war Christin, aber ebenfalls vom 12. 11. — 15. 11. 1938 in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. inhaftiert.

— *Elfriede* verh. Blume, Tochter des Carl M., geb. 1901 in Br.

— *Gertrud,* Tochter des Carl M., geb. 1906 in Br. Emigriert nach Griechenland.

Mosberg II, Gustav: geb. 1878 in Heiden, Kr. Detmold, gest. 1957 in Br. Kaufmann, Mitinhaber der Firma Pinkert, Katz und Co., Br., Poststr. 9, Wohnung Goslarsche Str. 97. Vom 15. 11. — 17. 11. 1938 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in

Br. Am 25. 2. 1945 wurde er nach Theresienstadt deportiert, er überlebte und kehrte nach seiner Befreiung nach Br. zurück.

— *Emma* geb. Zerner, Ehefrau des Gustav M., geb. 1884, gest. 1959 in Br. Sie war Christin und teilte das Schicksal ihres Mannes.

— *Charlotte* (Janni) verh. Oppermann, Tochter des Gustav M., geb. 1910 in Br. Sie emigrierte nach Südafrika, kehrte aber nach dem Krieg nach Br. zurück und heiratete hier 1949.

Moser, Elsbeth geb. Frank: geb. 1867 in Goslar, gest. 1943 in Theresienstadt. Br., Am Windmühlenberge 4. Witwe des Kaufmanns Max Moser (gest. 1930 in Br.), des Inhabers einer Handlung für Mühlenfabrikate und Getreide. Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

— *Ulrich*, Sohn der Elsbeth M., geb. 1900 in Br. Dr. jur., Rechtsanwalt, Sozius von Dr. H. Jasper. Im April 1933 flüchtete er aus Br., da er nicht nur rassisch, sondern auch politisch in Br. verfolgt wurde. Er ging nach Frankreich, England, in die Schweiz und emigrierte 1937 in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 120).

— *Marga* geb. Weil, Ehefrau des Ulrich M., geb. ?. Schicksal wie Ulrich M.

Moses, Julie geb. Pappenheim: geb. 1959 in Eschwege, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ. Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 4, ab 1940 Hamburger Str. 298 (Judenhaus). Witwe des Kaufmanns Carl Moses (gest. 1923 in Br.). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

— *Hedwig*, Tochter der Julie M., geb. 1885 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Sängerin. Am 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

Moskowitz, Minna geb. Chroiton: geb. 1866 in Adjud/Rumänien. Br., Höhe 22. Witwe des Kaufmanns Hermann Moskowitz. 1941 meldete sie sich nach Berlin ab, weiteres Schicksal unbekannt.

Nachod, Lina: geb. 1872 in Leipzig, gest. 1943 in Theresienstadt. Br., Ferdinandstr. 9. Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Nadler, Salomon: geb. 1884 in Zamostje / Russ. Polen. Kaufmann, Br., Wendenstr. 15. Am 20. 6. 1933 meldete er sich nach Warschau ab, weiteres Schicksal unbekannt.

Neuhaus, Alma geb. Heilbrunn: geb. 1854, gest. 1935 in Br. Ebd., Fasanenstr. 24. Witwe des Kaufmanns Adolf Neuhaus.

Neumann, Adolf: geb. ?, gest. 1936 in Br. Ebd., Königsstieg 1. Rentier.

— *Wilhelm*, Sohn des Adolf N., geb. 1887 in Wien, gest. 1947 in Br. Dr.-Ing., Direktor der Chemischen Fabrik Eisenbüttel GmbH bis Mai 1938, Br., Wolfenbütteler Str. 81. Am 25. 2. 1945 sollte er deportiert werden, mußte aber zurückgestellt werden, da er nicht transportfähig war. Er war mit einer Christin verheiratet.

Niedermayer, Berta geb. Salomon: geb. 1859 in Werne/Westfalen, gest. 1936 in Br. Ebd., Sophienstr. 35. Witwe des Kaufmanns Hermann Niedermayer (gest. 1915).

— *Siegmund,* Sohn der Berta N., geb. 1896 in Br., gest. 1940 in Hannover. Verkäufer, ab 1939 wohnte er Hagenbrücke 6/7 (Judenhaus). Vom 1. 4. — 19. 4. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br.

Nussbaum, Berta geb. Landeck: geb. 1867 in Kallies/Pommern, gest. 1942 in Bendorf-Sayn bei Koblenz, Heil- und Pflegeanstalt. Br., Mittelweg 25, ab 1940 Höhe 3 (Judenhaus). Am 20. 10. 1941 wurde sie in die Heil- und Pflegeanstalt Bendorf-Sayn zwangsverlegt.

— *Bianca,* Tochter der Berta N., geb. 1890 in Naugard/Pommern, gest. 1939 in Königslutter bei Br.

— *Kurt-Samuel,* Sohn der Berta N., geb. 1892 in Neu-Stettin/Pommern, gest. 1959 in Buenos Aires / Argentinien. 1933 zog er nach Berlin und emigrierte von dort nach Argentinien.

Pajem, Liba geb. Ehrlich: geb. 1890 in Tschenstochau/Polen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Sie war Wirtschafterin in dem jüd. Restaurant von Friederike Baron, Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 1, ab 1939 Meinhardshof 3 (Judenhaus). Witwe des Buchhalters Isidor Pajem (gest. 1929 in Br.). Er war selbständiger Handelsvertreter für Nähmaschinen, außerdem vereidigter Dolmetscher für Polnisch, Russisch und Hebräisch am Polizeipräsidium in Br. In Polen war er Lehrer gewesen. Liba P. wurde am 31. 3. 1942 nach Warschau deportiert.

— *Salo* (jetzt Zelig), Sohn der Liba P., geb. 1915 in Tschenstochau. Kaufmann. Er war Mitglied der Jugendgruppe des Bundes Jüd. Frontsoldaten und nahm an einer Tagung dieser Gruppe teil, die im April 1933 im „Handelshof" stattfand. An demselben Abend wurden er und 11 weitere Mitglieder auf der Straße von der SS verhaftet, in das „Volksfreundhaus" und in die AOK gebracht, tagelang festgehalten und schwer mißhandelt. Anschließend kam er in die Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br., wo er vom 16. 7. — 14. 10. 1933 inhaftiert war. Im Sommer 1936 emigrierte er mit einem Jugendtransport nach Palästina.

— *Helene* verh. Taub, Tochter der Liba P., geb. 1925 in Br. Am 5. 1. 1935 emigrierte sie mit einem Kindertransport nach England.

Paskesy, Frieda geb. Joachim: geb. 1892 in Br., gest. im KZ in Holland. Br., Ferdinandstraße 9. Sie heiratete nach Holland und wurde dort nach der Besetzung durch die Deutschen in ein KZ eingeliefert.

Perel (Perl) *Judko Leo:* geb. 1882 in Zamoszje/Rußland, gest. im Ghetto Falenicza bei Warschau, am 20. 8. 1942 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber eines Schuhwarengeschäfts, Br., Stecherstr. 11. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben, kam später nach der Besetzung Polens in das Ghetto Falenicza

bei Warschau. Er war mit einer Christin verheiratet, die mit ihm abgeschoben wurde, 1939 aber nach Br. zurückkehren durfte.

— *Arno,* Sohn des Judko P., geb. 1924 in Br. Schicksal wie Judko P., er durfte aber mit seiner Mutter 1939 nach Br. zurückkehren und emigrierte in die USA.

Pfankuch, Mirjam geb. Pottner: geb. 1872, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ. Br., Kleine Burg 16. Nach der Scheidung von ihrem christlichen Ehemann zog sie nach Berlin und wurde von dort 1942 nach Theresienstadt deportiert.

Plaat, Hermann: geb. 1859 in Wertherbruch bei Düsseldorf, gest. 1934 in Br. Agent, Br., Landstr. 12.

Pressler I, Josef (jetzt Israel): geb. 1897 in Orelec/Galizien. Kaufmann, Inhaber einer Tuchgroßhandlung, Br., Langedammstr. 22. Im Februar 1937 emigrierte er nach Palästina.

— *Regina* geb. Krämer, Ehefrau des Josef P., geb. 1906 in Monasterzyska/Galizien. Schicksal wie Josef P.

— *Abraham,* Sohn des Josef P., geb. 1928 in Br., gest. 1948, gefallen im Freiheitskampf Israels. Schicksal wie Josef P.

— *Anna,* Tochter des Josef P., geb. 1930 in Br. Schicksal wie Josef P.

— *Siegbert* (jetzt Jehuda), Sohn des Josef P., geb. 1935 in Br. Schicksal wie Josef P.

Pressler II, Pinkas: geb. 1909 in Peczenizyn/Galizien. Kaufmann, Br., Langedammstraße 22. Am 6. 11. 1936 emigrierte er nach Palästina und ging später in die USA.

— *Claere* (Chaja) geb. Tepper, Ehefrau des Pinkas P., geb. 1915 in Leipzig. Schicksal wie Pinkas P.

Rain, Robert: geb. 1883 in Karlsruhe, gest. 1955 in Nizza. Dr. med. dent., Zahnarzt, Br., Bohlweg 15. Er emigrierte nach Frankreich, wurde 1939 interniert und im Jahre 1940 von den Deutschen verhaftet. Nach seiner Entlassung 1940 ging er in den Untergrund. Seit 1945 lebte er in Nizza. Er war mit einer Christin verheiratet.

Raphael, Leo: geb. 1870 in Neustadt/Posen, gest. 1943 in Br. Kaufmann, Prokurist in der Firma seiner Frau, der Vertriebszentrale für technische Neuheiten und pharmazeutische Artikel, Br., Bammelsburger Str. 6. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und für 12 Tage in das KZ Buchenwald gebracht. Er war mit einer Christin verheiratet.

Rath, Abraham Leo: geb. 1888 in Kolomea/Galizien, gest. im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber einer Schuh- und Manufakturwarenhandlung, Br., Breite Straße 9, Wohnung Cyriaksring 7. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager

Neu-Bentschen abgeschoben, 1939 nach der Besetzung Polens in das Ghetto Krakau eingeliefert und kam später in einem KZ um.

— *Pepi* (Priwa) geb. Tepper verw. Goldberg-Bazar, Ehefrau des Abraham R., geb. 1885 in Kolomea, gest. im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Abraham R.

— *Sonja* verh. Adler geb. Goldberg-Bazar gen. Rath, Stieftochter des Abraham R., geb. 1907 in Br. Sie wurde mit ihren Eltern nach Polen abgeschoben, kehrte aber am 6. 1. 1939 nach Br. zurück und emigrierte nach England. Sie lebt heute in Neuseeland.

— *Alfred* Goldberg-Bazar gen. Rath, Stiefsohn des Abraham R., geb. 1909 in Br., gest. 1933 ebd.

— *Elfriede*, Tochter des Abraham R., geb. 1918 in Br., gest. im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Abraham R.

Rath-Lechner, Alfred: geb. 1914 in Br. Ebd., Liebigstr. 2. Emigriert nach Uruguay.

Rathaus, Rosa geb. Sperling: geb. 1862 in Przemysl/Galizien, gest. 1933 in Br. Ebd., Werder 32.

Rauchmann I, Ida geb. Fischbein: geb. 1854 in Grajewo / Russ. Polen. Br., Kuhstr. 15. Sie zog als Witwe von Halberstadt nach Br. Schicksal unbekannt.

— *Jacob*, Sohn der Ida R., geb. 1875 in Grajewo. Kaufmann, Mitinhaber der Pferdehandlung Friedmann und Rauchmann, Br., Kuhstr. 15. Am 1. 9. 1933 meldete er sich ab, weiteres Schicksal unbekannt.

— *Malte* (Mascha) geb. Rotblut, Ehefrau des Jacob R., geb. 1881 in Szczuczyn / Russ. Polen. Schicksal wie Jacob R.

— *Bernhard*, Sohn des Jacob R., geb. 1905 in Grajewo. Emigriert in die USA.

— *Anna*, Tochter des Jacob R., geb. 1908 in Grajewo. Schicksal wie Jacob R.

— *Cypra*, Tochter des Jacob R., geb. 1910 in Grajewo. Schicksal wie Jacob R.

— *Dina* verh. Friedmann, Tochter der Ida R., geb. 1879 in Grajewo, s. Friedmann.

— *Hermann* (Grischka) *-Abraham*, Sohn der Ida R., geb. 1880 in Grajewo, gest. 1935 in Br. Kaufmann, Mitinhaber der Pferdehandlung Friedmann und Rauchmann, Br., Kuhstr. 15.

— *Selda* geb. Kejmann, Ehefrau des Hermann R., geb. 1881 in Szczuczyn / Russ. Polen, gest. im KZ. Am 28. 10. 1938 wurde sie nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und kam später, nach der Besetzung Polens, in einem Vernichtungslager um. Der Sohn Leo (jetzt Leon Richmann), geb. 1907 in Grajewo, wanderte schon 1926 in die USA aus.

— *Sonja* verh. Enfield, Tochter des Hermann R., geb. 1910 in Grajewo. 1933 zog sie nach Bromberg und emigrierte von dort in die USA.

— *Salomon* gen. Sally (Stolim), Sohn des Hermann R., geb. 1912 in Grajewo, gest. in den USA. Mechaniker. Schicksal wie Sonja R.

— *Regina* verh. Abelsky, Tochter der Ida R., geb. 1898 in Grajewo, s. Abelsky.

Rauchmann II, Jacob: geb. 1863 in Grajewo / Russ. Polen, gest. 1964 in Syracuse/USA. Kaufmann und Pferdehändler, Br., Kuhstr. 15. 1936 emigrierte er in die USA.

Rauchmann III, Hermann: geb. 1903 in Grajewo/Russ. Polen. Kaufmann, Br., Kuhstr. 15. Schicksal unbekannt.

Rechtschaffen, Simon: geb. 1897 in Perehinsko/Galizien, gest. im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber einer Manufakturwarenhandlung, Br., Höhe 29, Wohnung Neuer Weg 9. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Zolynia/Polen abgeschoben. 1941 kam von dort das letzte Lebenszeichen von ihm und seiner Frau an seine Kinder.
— *Adele* geb. Schipper, Ehefrau des Simon R., geb. 1896 in Zolynia/Galizien, gest. im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Simon R.
— *Siegmund* (jetzt Shalom Jeshurum), Sohn des Simon R., geb. 1924 in Br. Er wurde mit seinen Eltern nach Polen abgeschoben, am 5. 1. 1939 konnte er mit einem Kindertransport nach England emigrieren und von dort nach Palästina.
— *Rose* verh. Klinger, Tochter des Simon R., geb. 1925 in Br. Sie wurde mit ihren Eltern nach Polen abgeschoben, von Zolynia kam sie nach Warschau, wo sie bis 1941 im Untergrund lebte. Mit einem Jugendtransport gelangte sie schließlich nach einer drei Jahre währenden Irrfahrt über Litauen, Rußland und die Türkei nach Palästina.

Regensburger, Norbert: geb. 1886 in Br., gest. 1933 ebd. Dr. jur., Rechtsanwalt und Notar, Br., Bohlweg 14, Wohnung Lützowstr. 6 (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 118 f.).
— *Resi* geb. Oppenheimer, Ehefrau des Norbert R., geb. 1896 in Hildesheim. Diplom-Bibliothekarin. 1934 zog sie nach Berlin und emigrierte 1939 von dort nach England.
— *Curt-Moritz* (jetzt Charles Maurice Regan), Sohn des Norbert R., geb. 1925 in Br. Beamter. Schicksal wie Resi R.
— *Gerda-Ruth,* Tochter des Norbert R., geb. 1928 in Br. Lehrerin. Schicksal wie Resi R.

Reinhaus, Eduard: geb. 1867, gest. im KZ. Hypotheken- und Grundstücksmakler, Br., Löwenwall 2. Am 31. 7. 1942 wurde er von Rheine/Westfalen aus, wohin er verzogen war, nach dem Osten deportiert.
— *Rebekka* geb. Frankenstein, Ehefrau des Eduard R., geb. 1878 in Br., gest. im KZ. Schicksal wie Eduard R.
— *Kurt,* Sohn des Eduard R., geb. 1901 in Br., gest. im KZ. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er von Rheine aus durch die Gestapo Br. in das KZ Buchenwald gebracht, am 6. 9. 1939 wieder entlassen. Am 15. 11. 1941 wurde er nach dem Osten deportiert.

Reis, Eduard: geb. 1855 in Wolfenbüttel, gest. 1939 in Hannover. Bankier und Lotterieeinnehmer, Br., Bohlweg 61, Wohnung Infanteriestr. 3. 1934 zog er nach Hannover

in ein jüd. Altersheim. Seine Frau Hedwig geb. Frank starb schon 1915. Seine Tochter Gertrud verh. Rülf lebte seit 1919 in Wolfenbüttel und emigrierte 1934 nach Palästina.

Reiter, Jacob: geb. 1892 in Gwozdziez/Galizien, gest. im KZ. am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber einer Lederwarenhandlung, Br., Altstadtmarkt 2. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und kam später, nach der Besetzung Polens, in einem Vernichtungslager um.

— *Wanda* geb. Liebmann gesch. Bialystok, Ehefrau des Jacob R., geb. 1899 in Sosnowitz / Russ. Polen, gest. im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Jacob R.

Resch, Bella geb. Hass recte Salpeter: geb. 1906 in Peczenizyn/Galizien. Buchhalterin bei ihrem Schwager Eisig Udelsmann, Weiß- und Wollwarengeschäft. Br., Friesenstr. 79, Wohnung Glückstr. 8. Im August 1935 emigrierte sie nach Palästina.

Ries, Iwan (Isaak): geb. 1867, gest. 1937 in Br. Kaufmann und Handelsvertreter, Inhaber eines Fahrradgeschäfts, Br., Friedrich-Wilhelm-Straße 18, und Generalvertreter für Phoenix-Nähmaschinen, Wohnung Hennebergstr. 7.

— *Anna* geb. Saalfeld, Ehefrau des Iwan R., geb. 1876, gest. 1957 in South Bend / USA. Emigriert in die USA.

— *Hans,* Sohn des Iwan R., geb. 1907 in Br. Kaufmann, Br., Sandweg 8. 1939 emigrierte er nach England und 1940 in die USA.

— *Rolf,* Sohn des Iwan R., geb. 1914 in Br. Schicksal wie Hans R.

Rittner, Bruno: geb. 1890 in Chartanowce/Galizien, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Kaufmann und Reisevertreter, Br., Marstall 1/2. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und schwer verwundet. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

— *Rosalie* geb. Isaak, Ehefrau des Bruno R., geb. 1893 in Mehren/Westerwald, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Bruno R.

— *Eva* verh. Blitz, Tochter des Bruno R., geb. 1921 in Br. Im Februar 1939 emigrierte sie nach England.

— *Marga,* Tochter des Bruno R., geb. 1927 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Von 1939 — 1941 besuchte sie die jüd. Gartenbauschule in Ahlden bei Celle. Schicksal wie Bruno R.

Rosemann, Henry: geb. 1875 in Hamburg, gest. 1935 in Br. Prokurist, Br., Heinrichstraße 42.

— *Dorty,* Schwester des Henry R., geb. 1876 in Hamburg, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ. Ab 1940 wohnte sie Neuer Weg 9 (Judenhaus). Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Rosen, Jacob: geb. 1897 in Zdounskaja-Wolga (Sdunska Wolja) / Rußland, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Religionslehrer, Br., Wendenstr. 2, ab 1939 Neuer Weg 9 (Judenhaus). Vom November 1938 an konnte er auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) nur noch als Arbeiter tätig sein. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

— *Rachel* geb. Landsberg, Ehefrau des Jacob R., geb. 1896 in Tomaszow / Russ. Polen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Schicksal wie Jacob R.

— *Heinrich* (Chaim), Sohn des Jacob R., geb. 1918 in Tomaszow. 1937 emigrierte er nach Palästina, von 1940 — 1946 diente er bei der englischen Armee und wanderte 1948 nach Kanada aus.

— *Bernhard,* Sohn des Jacob R., geb. 1920 in Magdeburg, gest. 1955 in Montreal/ Kanada. Landwirt, 1938 war er in Holland zur landwirtschaftlichen Ausbildung, emigrierte 1939 nach Palästina, diente von 1940 — 1946 in der englischen Armee und wanderte 1948 mit seinem Bruder Heinrich nach Kanada aus.

— *Moritz,* Sohn des Jacob R., geb. 1924 in Br. Kürschner. Am 5. 1. 1939 emigrierte er nach England, von 1942 — 1946 diente er in der englischen Armee und wanderte 1947 nach Kanada aus. Er emigrierte zusammen mit Hermann Glatt, s. Glatt.

Rosengarten, Paula: geb. 1857 in Dortmund, gest. 1939 in Br. Ebd., Kaiser-Wilhelm-Straße 21.

Rosenhain, Bruno: geb. 1890. Dr. med., prakt. Arzt, Br., Wilhelmitorwall 15. 1925 übersiedelte er von Tel Aviv / Palästina nach Br. Im April und im Juli 1933 war er einige Zeit in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Im Oktober 1933 emigrierte er in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 115).

— *Salla* geb. Silberzweig, Ehefrau des Bruno R., geb. 1900. Vom 19. 7. — 22.8. 1933 war sie in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Schicksal wie Bruno R.

— *Adele* verh. Altmann, Tochter des Bruno R., geb. 1924 in Tel Aviv / Palästina. Dr. med., Prof. für Röntgenologie am Medical College New York. Schicksal wie Bruno R.

— *Marion* verh. Dismond, Tochter des Bruno R., geb. 1926 in Br. Schicksal wie Bruno R.

— *Felix,* Sohn des Bruno R., geb. 1928 in Br. Dr. med., Orthopäde. Schicksal wie Bruno R.

Rosenstein, Julius: geb. 1880 in Borgentreich/Westfalen. Fotograf, Besitzer des Fotoateliers „Spiegel", Br., Damm 7/8, Wohnung Moltkestr. 6. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges, Mitglied der Fliegerstaffel Richthofen. Am 1. 8. 1936 emigrierte er nach Südafrika.

— *Franziska* geb. Neuburg, Ehefrau des Julius R., geb. 1886 in Vinsebeck bei Bad Pyrmont, gest. 1958 in Johannesburg/Südafrika. Schicksal wie Julius R.

— *Hilde* verh. Guttmann, Tochter des Julius R., geb. 1908 in Br. Schicksal wie Julius R.

— *Trude* verh. Schönlank, Tochter des Julius R., geb. 1914 in Br. s. Schönlank.

Rosenstock, Nathan: geb. 1900 in Sadzawka/Galizien, gest. 1938 in Br. Kaufmann, Br., Reichsstr. 29. 1938 wurde er in ein Zwangsarbeitslager deportiert, aus dem er schwerkrank entlassen wurde. Er war mit einer Christin verheiratet.

— *Sigo,* Sohn des Nathan R., geb. 1928 in Zeitz. Am 7. 1. 1939 wurde er durch „Children's Refugee Movement" nach England gebracht.

— *Charlotte,* Tochter des Nathan R., geb. 1931 in Br. Schicksal wie Sigo R.

Roth alias Rechtschaffen, Mayer: geb. 1887 in Swarytcor/Galizien, gest. 1942 in Dukla/Galizien, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber eines Lebensmittelgeschäfts für koschere Waren und einer Altwarenhandlung, Br., Scharrnstr. 9. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben, 1939 in das Ghetto Krakau eingeliefert und von dort nach Dukla deportiert.

— *Perl* geb. Jungermann, Ehefrau des Mayer R., geb. 1890 in Dolina/Galizien, gest. 1943 im Ghetto Krakau, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Mayer R. Sie kam bei der Liquidierung des Krakauer Ghettos um.

— *Kuno,* Sohn des Mayer R., geb. 1914 in Br. Kaufm. Angestellter. Er wurde 1938 mit seinen Eltern nach Polen abgeschoben, war bis 1942 im Krakauer Ghetto Zwangsarbeiter und von Oktober 1942 bis Januar 1945 im Zuchthaus von Krakau. Nach seiner Befreiung wanderte er in die USA aus.

— *Maria* (Mirjam) verh. Hirschfeld, Tochter des Mayer R., geb. 1916 in Br. Sie war Verkäuferin im Modehaus Schmandt in Br. Von 1938 — 1939 lebte sie versteckt in Berlin und konnte von dort aus nach Palästina emigrieren.

— *Karl* (Casriel), Sohn des Mayer R., geb. 1919 in Br., gest. 1943 in Krakau, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Meyer R. Bei der Liquidierung des Krakauer Ghettos wurde er erschossen.

— *Hermann,* Sohn des Mayer R., geb. 1921 in Br. Er war in einem jüd. Ausbildungslager für Palästina und emigrierte am 20. 9. 1938 mit einem Kindertransport nach England.

— *Jeanette,* Tochter des Mayer R., geb. 1923 in Br. Sie wurde 1938 mit ihren Eltern nach Polen abgeschoben, in Krakau war sie Zwangsarbeiterin. Nach ihrer Befreiung 1945 wanderte sie in die USA aus.

Rothgiesser, Regina geb. Judenberg: geb. 1848 in Fürstenau, gest. 1940 in Br. Ebd., Wilhelm-Raabe-Str. 1. Witwe des Schneidermeisters Salomon Rothgiesser (gest. 1903).

— *Rudolf,* Sohn der Regina R., geb. 1884 in Holzminden, gest. 1946 in New York / USA. Kaufmann, Einkäufer bei der Firma Hamburger und Littauer in Br. Am 2. 7. 1938 emigrierte er in die USA. Seine Frau Emma geb. Lieck (Christin) emigrierte mit ihm.

— *Rudolf,* Sohn des Rudolf R., geb. 1907 in Holzminden. Kaufmann. 1934 emigrierte er in die USA.

Rothschild, Richard: geb. 1896 in Alsfeld/Hessen. Dr. med. dent., Zahnarzt, Br., Bohlweg 15. Vom 19. 7. — 26. 7. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 7. 9. 1933 zog er nach Düren und emigrierte von dort nach Palästina.

— *Antonie* geb. Roers, Ehefrau des Richard R., geb. 1903 in Kreuzau bei Düren. Schicksal wie Richard R.

Rubinstein, Hirsch.-Jacob (Zwi): geb. 1879 in Riga/Lettland, gest. 1949 in Tel Aviv / Israel. Ingenieur, Direktor der Marienberger Mosaikplattenfabrik, 1921 gründete er das Werk Broitzem bei Br. Ebd., Adolfstr. 33. Er war Vorsteher der Jüd. Gemeinde. Vor einer drohenden Verhaftung gewarnt, flüchtete er am 1. 4. 1933 nach Berlin und von dort in die Schweiz. Im Februar 1934 emigrierte er nach Riga und mußte 1939 von dort wieder fliehen. Über Moskau und Odessa emigrierte er nach Palästina (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 126).

— *Gita* geb. Becker, Ehefrau des Hirsch R., geb. 1887 in Riga/Lettland. Schicksal wie Hirsch R.

— *Alfred,* Sohn des Hirsch R., geb. 1908 in Riga. Von der Schweiz, wohin er mit seinen Eltern geflüchtet war, emigrierte er 1937 nach England und ging 1950 nach Israel.

— *Elisabeth* verh. Brenner, Tochter des Hirsch R., geb. 1910 in Marienberg/Sachsen. Dr. jur., Rechtsanwältin und Notarin. Sie emigrierte mit ihren Eltern über die Schweiz nach Riga und 1935 von dort nach Palästina.

Salfeld, James: geb. 1870 in Br., gest. 1934 ebd. Kaufmann, Inhaber der Firma Carl J. Salfeld, Manufakturwaren-Großhandlung, Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 4, Wohnung Roonstr. 12.

— *Klara-Henny* geb. Neuberg, Ehefrau des James S., geb. 1882 in Hannover, gest. 1943 in Br. Ab 1940 wohnte sie Neuer Weg 9 (Judenhaus).

— *Sophie* verh. Goetz, Tochter des James S., geb. 1903 in Br.

— *Edith* verh. Bremer, Tochter des James S., geb. 1907 in Br. Sie war mit Dipl.-Ing. Adalbert Bremer (Christ, gest. 1948 in Br.) verheiratet, der 1933 in Berlin seine Stellung verlor, weil er eine jüd. Frau hatte. Sie kehrten nach Br. zurück, und A. Bremer übernahm die Firma seines Schwiegervaters. Sie wohnten Wolfenbütteler Str. 54. 1944 wurde A. Bremer verhaftet und in das KZ Blankenburg gebracht, seine Frau Edith sollte 1945 deportiert werden. Da sie ihr drittes Kind erwartete, wurde sie zurückgestellt. Sie flüchtete mit ihren Kindern in die Heide, wo sie sich bis Kriegsende verbergen konnte.

Salomon I, Robert: geb. 1863 in Helmstedt, gest. 1939 in Br. Dr. med., Sanitätsrat und prakt. Arzt, Br., Rankestr. 2. Im 1. Weltkrieg führte er als Chefarzt den Lazarettzug „Viktoria Luise", sein letzter Rang war Generaloberarzt. Später war er Vertrauensarzt der AOK, Schul- und Armenarzt. Er war mit einer Christin verheiratet.

— *Günter,* Sohn des Robert S., geb. 1899 in Br., gest. 1945 ebd. Dr. med., prakt. Arzt,

Br., Wendenstr. 62. Seine Praxis wurde aufgelöst, und er wurde als Hilfsarzt an das Krankenhaus in Drütte versetzt.
— *Luise* geb. Schwarz, Ehefrau des Günter S., geb. 1905 in Br., gest. 1945 ebd.
— *Gisela* verh. Knausdorff, Tochter des Robert S., geb. 1904 in Br.

Salomon II, Alfred: geb. 1865 in Helmstedt, gest. 1944 im Lager 21 / Hallendorf bei Salzgitter. Dr. phil., Professor, Br., Wilhelm-Bode-Str. 11. 1944 wurde er in das Lager 21 / Hallendorf deportiert und starb dort an den erlittenen Mißhandlungen. Er war mit einer Christin verheiratet.
— *Gerhard,* Sohn des Alfred S., geb. 1897 in Br., gest. 1954 in Dresden. Dr. med. dent., Zahnarzt. Er mußte als Lagerarzt in einem KZ arbeiten.
— *Annemarie* verh. Haase, Tochter des Alfred S., geb. 1902 in Br.

Salomon III, Erich: geb. 1878 in Helmstedt, gest. 1933 in Br. Dr. jur., Rechtsanwalt und Notar, Br., Bernerstr. 8. Er war Sozius von Bruno Mielziner und Justizrat E. Magnus (Christ), Mitglied des Aufsichtsrats und Justitiar der Brunsviga Maschinenwerke Grimme, Natalis und Co., Syndikus des Verbandes der Brauereien von Br. und Umgebung und Syndikus der Interessengemeinschaft Deutscher Blechwarenfabriken. Er war mit einer Christin verheiratet (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 120).
— *Ursula* verh. Böhlke, Tochter des Erich S., geb. 1910 in Br.

Salomon IV, Ida geb. Salomon: geb. 1858, gest. 1939 in Br. Ebd., Wendenmaschstr. 13.

Salomon V, Ruth: geb. 1909 in Pleschen/Posen. Br., Friedrich-Wilhelm-Str. 17. 1934 emigrierte sie nach Holland.

Saloschin, Hermann: geb. 1870 in Kosten/Posen, gest. 1945 in Br. Kaufmann, Inhaber der Firma H. Saloschin, Seifen- und Gummiwarenhandlung, Br., Schützenstr. 37, Wohnung Hagenring 4. Er war mit einer Christin verheiratet.
— *Hans-Peter* (jetzt H. P. Peterson), Sohn des Hermann S., geb. 1921 in Br. Am 12. 5. 1937 emigrierte er in die USA.

Samuel I, Friederike geb. Cohn: geb. 1877 in Alikendorf/Anhalt. Br., Fasanenstr. 39. Sie kam als Witwe des Michael Samuel nach Br. 1939 zog sie nach Bonn, weiteres Schicksal unbekannt.

Samuel II, Josef: geb. 1894 in Bernburg/Anhalt. Kaufmann und Handelsvertreter, Br., Fasanenstr. 39. Am 7. 9. 1939 emigrierte er nach England und von dort nach Argentinien. Geschieden 1930 von Esther geb. Cohn, s. Cohn.

Samuel III, Hans: geb. 1901 in Bernburg/Anhalt. Kaufmann, Br., Fasanenstr. 39. Emigriert nach Brasilien. 1962 kehrte er in die Bundesrepublik zurück und lebt heute in Berlin.

— *Erna* geb. Ballin, Ehefrau des Hans S., geb. 1901 in Berlin. Schicksal wie Hans S.

Samuel IV, Karl: geb. 1904 in Eisenschmitt bei Trier. Kaufmann, Br., Fasanenstr. 14. Am 28. 6. 1938 kam er für einige Zeit in das KZ Buchenwald. Nach seiner Entlassung emigrierte er 1938 nach Argentinien.

— *Frima* geb. Hartmann-Breier, Ehefrau des Karl S., geb. 1908 in Worochta/Galizien. Schicksal wie Karl S.

Samuel V, Erwin: geb. 1907 in Magdeburg. Geschäftsführer der Firma Schuhvertrieb „Rheingold", Br., Damm 11, Wohnung Poststr. 14. 1936 zog er nach Baden-Baden und emigrierte von dort nach Südafrika.

Sander, Paul: geb. 1887, gest. 1938 im KZ Buchenwald. Dr. med. dent., Zahnarzt, Br., Steintorwall 7. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht, wo er an den erlittenen Mißhandlungen starb.

— *Rachelle* geb. Merdler, Ehefrau des Paul S., geb. 1898 in Galatz/Rumänien. Am 2. 4. 1939 emigrierte sie nach England.

— *Gustav,* Sohn des Paul S., geb. 1924 in Br., gest. in Korea. Er emigrierte mit seiner Mutter nach England und fiel im Koreakrieg.

— *Adolf,* Sohn des Paul S., geb. 1928 in Br. Zahnarzt. Schicksal wie Rachelle S.

Sandler, Heinrich (Hanka): geb. 1886 in Kolomea/Galizien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber eines Haushaltswarengeschäftes, Br., Petristr. 23, Wohnung Wendenstr. 60/61. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben, 1941 in das Ghetto Kolomea überstellt und 1943 in das KZ Auschwitz eingeliefert.

— *Rosa* geb. Moskowitz, Ehefrau des Heinrich S., geb. 1889 in Odobesti/Rumänien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Heinrich S.

— *Moritz,* Sohn des Heinrich S., geb. 1915 in Odobesti, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Er war Mitglied der Jugendgruppe des Bundes Jüd. Frontsoldaten und nahm an einer Tagung teil, die im April 1933 im „Handelshof" stattfand. An demselben Abend wurden er und 11 weitere Mitglieder auf der Straße von der SS verhaftet, in das Volksfreundhaus und später in die AOK gebracht, wo sie tagelang festgehalten und schwer mißhandelt wurden. Am 16. 7. 1933 kam er in die Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br., wo er bis zum 19. 7. 1933 inhaftiert war. Schicksal wie Heinrich S.

— *Rolf,* Sohn des Heinrich S., geb. 1921 in Br., gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Heinrich S.

— *Manfred,* Sohn des Heinrich S., geb. 1923 in Br. Er wurde 1938 mit seinen Eltern nach Polen abgeschoben und kam ebenfalls in das Ghetto Kolomea. Im September 1942 gelang es ihm, von dort zu fliehen, er lebte bis 1944 illegal in den Wäldern der Umgebung, dann wurde er von den Deutschen aufgegriffen und in das KZ Auschwitz gebracht. Dort wurde er 1945 von den Russen befreit, 1949 wanderte er in die USA aus.
— *Heinz,* Sohn des Heinrich S., geb. 1926 in Br., gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Heinrich S.
— *Siegbert,* Sohn des Heinrich S., geb. 1930 in Br., gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Heinrich S.
— *Berthold,* Sohn des Heinrich S., geb. 1933 in Br., gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Heinrich S.

Sauer, Moses: geb. 1854 in Wehdem/Westfalen, gest. 1936 in Emden. Viehhändler, zuletzt Privatmann, Br., Heinrichstr. 14. Am 5. 1. 1936 zog er in ein Altersheim nach Emden.
— *Paul,* Sohn des Moses S., geb. 1882 in Wehdem/Westfalen, gest. 1954 in Johannesburg/Südafrika. Viehhändler, Mitinhaber der Firma Gebr. Sauer, Br., Heinrichstr. 14, Wohnung Blücherstr. 2. Am 1. 11. 1935 emigrierte er nach Südafrika.
— *Ella* geb. Magnus, Ehefrau des Paul S., geb. 1888 in Springe/Deister. Schicksal wie Paul S.
— *Hans,* Sohn des Paul S., geb. 1912 in Wehdem. Er war Mitglied der Jugendgruppe des Bundes Jüd. Frontsoldaten und nahm an einer Tagung dieser Gruppe teil, die im April 1933 im „Handelshof" stattfand. An demselben Abend wurden er und 11 weitere Mitglieder auf der Straße von der SS verhaftet, in das Volksfreundhaus und später in die AOK gebracht, wo sie tagelang festgehalten und schwer mißhandelt wurden. Am 16. 7. 1933 kam er in die Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br., wo er bis zum 19. 7. 1933 inhaftiert war. Schicksal wie Paul S.
— *Walter,* Sohn des Moses S., geb. 1893 in Wehdem/Westfalen. Viehhändler, Mitinhaber der Firma Gebr. Sauer, Br., Heinrichstr. 14. Am 27. 1. 1936 emigrierte er nach Uruguay.
— *Hedwig* geb. Scheiberg, Ehefrau des Walter S., geb. 1901 in Ennigloh/Westfalen. Schicksal wie Walter S.
— *Lieselotte,* Tochter des Walter S., geb. 1922 in Br. Schicksal wie Walter S. Sie ist verheiratet und lebt jetzt in Argentinien.

Schadt, Else geb. Glück: geb. 1877 in Berlin, gest. 1960 in Br. Ebd., Leonhardstr. 12. Sie flüchtete vor der Gestapo in Br. mit ihrem Mann (Christ) nach Mecklenburg, wo sie sich bis Kriegsende verbergen konnten.

Scheyer I, Henriette geb. Katzenstein: geb. 1861 in Kassel, gest. 1942 in Hannover. Br., Liebigstr. 6, ab 1939 Am Gaußberge 1 (Judenhaus). Witwe des Konservenfabrikanten

Leopold Scheyer (gest. 1909 in Br.). Sie war Prokuristin in der Konservenfabrik W. Maseberg, die ihrem Mann und nach dessen Tod ihren Söhnen gehörte.

— *Paul,* Sohn der Henriette Sch., geb. 1886 in Br., gest. 1956 in New York / USA. Kaufmann, Mitinhaber der Konservenfabrik W. Maseberg, Br., Goslarsche Str. 61, Wohnung Petritorwall 30. Er war Vorsitzender des Vereins Br. Konservenfabrikanten und des Verbandes der Deutschen Konservenindustrie. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Nach seiner Entlassung emigrierte er 1938 in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).

— *Paula* geb. Eisenstein, Ehefrau des Paul Sch., geb. 1893. Schicksal wie Paul Sch.

— *Leopold* (Bob), Sohn des Paul Sch., geb. 1918 in Br. Schicksal wie Paul Sch.

— *Gerhard* (Jerry), Sohn des Paul Sch., geb. 1920 in Br. Schicksal wie Paul Sch.

— *Erich,* Sohn der Henriette Sch., geb. 1887 in Br. Kaufmann, Mitinhaber der Konservenfabrik W. Maseberg, Br., Goslarsche Str. 61. Teilnehmer des 1. Weltkrieges, Sachverständiger der IHK Br. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und in das KZ Buchenwald gebracht. Nach seiner Entlassung emigrierte er nach England (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 125).

— *Margarete* geb. Silberschmidt, Ehefrau des Erich Sch., geb. 1896 in Br. Schicksal wie Erich Sch.

— *Lore-Maria* verh. Hobson, Tochter des Erich Sch., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Erich Sch.

— *Bernd-Ulrich,* Sohn des Erich Sch., geb. 1923 in Br. Schicksal wie Erich Sch.

— *Emmy* gen. Galka, Tochter der Henriette Sch., geb. 1889 in Br., gest. 1945 in Hollywood bei Los Angeles/USA (s. a. Weiler, Galka Scheyer, S. 94 ff.).

Scheyer II, Julius Lazarus: geb. 1867 in Bleicherode/Harz, gest. im KZ Auschwitz. Kaufmann, Schuhvertretungen in Belgien und der Schweiz, Br., Fasanenstr. 51 und später Wehrstr. 1. 1939 zog er in ein jüd. Altersheim nach Hannover und wurde von dort am 24. 7. 1942 nach Theresienstadt deportiert und später nach Auschwitz.

— *Helene* geb. Gutkind, Ehefrau des Julius Sch., geb. 1875 in Br., gest. 1936 ebd.

— *Gertrud* verh. Meinberg, Tochter des Julius Sch., geb. 1901 in Br. s. Meinberg.

— *Herbert,* Sohn des Julius Sch., geb. 1910 in Br. Automechaniker. Er emigrierte am 20. 4. 1938 in die USA.

Schiff, Walter Stefan: geb. 1896 in Göttingen, gest. 1955 in Marion/USA. Dr. med., prakt. Arzt, Br., Wilhelmitorwall 3, Wohnung Wilmerdingstr. 7. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges und Träger des EK I. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und war in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. 1939 emigrierte er in die USA. Seine Frau Ilse geb. Müller (geb. 1904) war Christin und emigrierte mit ihm (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 115).

— *Stefan,* Sohn des Walter Sch., geb. 1930 in Br. Dr. phil., Dozent an der George Washington University in Washington. Schicksal wie Walter Sch.

Schimmer, Siegfried: geb. 1897 in Grajewo / Russ. Polen. Kaufmann, Inhaber der Pferdehandlung S. Schimmer und Co., Br., Auguststr. 12, Wohnung Waterloostr. 12. 1937 emigrierte er in die USA.

— *Erna* geb. Meinberg, Ehefrau des Siegfried Sch., geb. 1895 in Gütersloh. Schicksal wie Siegfried Sch.

Schipper I, Abraham: geb. 1893 in Zolynia/Galizien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Br., Meinhardshof 7, Wohnung Neuer Weg 9. Am 4. 7. 1939 emigrierte er nach Brüssel/Belgien, 1942 wurde er von der deutschen Besatzung vom Sammellager Malines in das KZ Auschwitz deportiert.

— *Rosa* geb. Munz, Ehefrau des Abraham Sch., geb. 1895 in Rozniatow/Galizien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Abraham Sch.

— *Bernhard,* Sohn des Abraham Sch., geb. 1919 in Br. 1935 mußte er die Schule in Br. verlassen und besuchte daraufhin das Thora-Lehrinstitut in Frankfurt/Main, anschließend eine jüd. Anlernwerkstätte in München bis Ende 1938. Im April 1939 emigrierte er mit seinem Bruder Heinrich nach Enschede/Holland. Nach der Besetzung durch die Deutschen ging er in den Untergrund und wanderte nach dem Krieg in die USA aus.

— *Heinrich* (Henry), Sohn des Abraham Sch., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Bernhard Schipper.

— *Paula* verh. Schönewald, Tochter des Abraham Sch., geb. 1921 in Br., Zwillingsschwester von Heinrich Sch. 1939 emigrierte sie mit einer Jugendorganisation nach Dänemark, 1943 flüchtete sie vor den Deutschen nach Schweden und wanderte 1946 nach Palästina aus.

Schipper II, Markus: geb. 1894 in Zolynia/Galizien. Kaufmann, Inhaber einer Rohproduktenhandlung, Br., Weberstr. 4, Wohnung Museumstr. 5. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges. Am 15. 3. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Im Oktober 1937 emigrierte er nach Palästina und 1938 von dort in die USA.

— *Fanny* (Feige) geb. Schmidt, Ehefrau des Markus Sch., geb. 1898 in Jaslo/Galizien. Sie war, als ihr Mann 1937 nach Palästina emigrierte, noch in Br. geblieben und wurde am 28. 10. 1938 mit ihren Kindern nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben. Von dort konnte sie am 10. 11. 1938 zu ihrem Mann in die USA ausreisen.

— *Norbert,* Sohn des Markus Sch., geb. 1922 in Br. Schicksal wie Fanny Sch.

— *Suse* (Sulfamina), Tochter des Markus Sch., geb. 1933 in Br. Schicksal wie Fanny Sch.

Schläger, Franz: geb. 1873 in Wien. Schauspieler am Landestheater in Br. Ebd., Bertramstraße 5. Am 18. 9. 1934 nach Berlin verzogen, weiteres Schicksal unbekannt.

— *Emmy* geb. Rüscher, Ehefrau des Franz Sch., geb. 1887 in Helmstedt. Schicksal wie Franz Sch.

— *Susanne,* Tochter des Franz Sch., geb. 1913. Am 1. 4. 1934 emigrierte sie nach Schottland.

Schlam I, Felix (Feibisch): geb. 1892 in Gwozdziec/Galizien, gest. 1956 in Mexiko. Kaufmann, Inhaber einer Möbelhandlung, Br., Breite Str. 9, Wohnung Singerstr. 31. Am 25. 9. 1936 emigrierte er nach Mexiko.
— *Marie* (Sara) geb. Lachs, Ehefrau des Felix Sch., geb. 1905 in Br. Schicksal wie Felix Sch.
— *Berthold* (Bernado), Sohn des Felix Sch., geb. 1924 in Br. Schicksal wie Felix Sch.
— *Horst* (Enrique), Sohn des Felix Sch., geb. 1929 in Br. Schicksal wie Felix Sch.
— *Jutta-Brigitte* verh. Hahn, Tochter des Felix Sch., geb. 1933 in Br. Schicksal wie Felix Sch.

Schlam II, Oskar (Osias): geb. 1895 in Gwozdziec/Galizien. Kaufmann, Inhaber einer Polstermöbelwerkstatt, Br., Bültenweg 66 a. Am 1. 8. 1933 meldete er sich ab, weiteres Schicksal unbekannt.
— *Marie* geb. Sassin, Ehefrau des Oskar Sch., geb. 1905 in Königshütte/Schlesien. Schicksal wie Oskar Sch.

Schmandt, Richard: geb. 1877 in Stendal/Prov. Sachsen, gest. 1934 in Buenos Aires/Argentinien. Kaufmann, Inhaber der Firma Max Schmandt, Damenputz und Damenkonfektion, Br., Kohlmarkt 8, Wohnung Bruchtorwall 12. Am 28. 11. 1933 emigrierte er nach Argentinien.
— *Gertrud* geb. Pinkus, Ehefrau des Richard Sch., geb. 1890 in Rawitsch/Posen. Schicksal wie Richard Sch.
— *Rosemarie,* Tochter des Richard Sch., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Richard Sch.
— *Lieselotte,* Tochter des Richard Sch., geb. 1923 in Br. Schicksal wie Richard Sch.

Schmidt I, Gittel geb. Herschdörfer: geb. 1873 in Drohobycz/Galizien, gest. 1934 in Br. Ebd., Körnerstr. 6. Sie war mit einem Christen verheiratet.

Schmidt II, Leib (Leo): geb. 1883, gest. 1940 in Polen. Kaufmann, Inhaber der Firma Bonares GmbH, Textilien, Br., Schuhstr. 39. Näheres Schicksal nicht bekannt.

Schmiedt, Mathilde geb. Hoheisel: geb. 1868 in Slotwiny/Galizien, gest. 1937 in Br. Ebd., Museumstr. 5. Witwe des Kaufmanns Nathan Schmiedt.

Schönlank, Eugen: geb. 1873 in Eberswalde/Brandenburg, gest. 1933 in Br. Kaufmann, Inhaber eines Agentur- und Kommissionsgeschäfts, Br., Kasernenstr. 34. Er war Mitglied des Vorstandes der Br. Getreidebörse. Seine Frau Elsbeth geb. Wenning, geb. 1878 in Magdeburg, war Christin und emigrierte 1936 zu ihrem Sohn Gerhard nach Südafrika.

— *Arthur*, Sohn des Eugen Sch., geb. 1899 in Br. Dr. med., Arzt. 1933 emigrierte er in die USA.
— *Gerhard*, Sohn des Eugen Sch., geb. 1905 in Br. Kaufmann, Br., Moltkestr. 6. Vom 11. 4. — 31. 5. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 15. 10. 1935 emigrierte er nach Südafrika.
— *Trude* geb. Rosenstein, Ehefrau des Gerhard Sch., geb. 1914 in Br. Schicksal wie Gerhard Sch.
— *Edith* verh. Jondorf, Tochter des Eugen Sch., geb. 1901 in Br., gest .im Ghetto Warschau, s. Jondorf.

Schulz, Hedwig geb. Levy: geb. 1889 in Gesecke/Lippe. Br., Bodestr. 50. 1939 emigrierte sie nach England.

Schuster, Rachmil: geb. 1861 in Lodz/Polen. Schuhwarenhändler, Br., Alstadtmarkt 5. Am 19. 6. 1933 meldete er sich ab, weiteres Schicksal unbekannt.

Schwerdt I, Max: geb. 1898 in Pruchnik/Galizien, gest. in der Schweiz. Kaufmann, Inhaber einer Textilhandlung Br., Rebenstr. 3 und Mitinhaber der Firma Max Schwerdt und Co., Produkten- und Fellhandlung, Petersilienstr. 5, Wohnung Friedrich-Wilhelm-Str. 20. Er wurde nach dem Osten deportiert und am 15. 2. 1945 vom KZ Groß-Rosen zum KZ Flossenburg / Kdo. Leitmeritz überstellt. In Theresienstadt wurde er befreit.

Schwerdt II, Chaim David: geb. 1908 in Pruchnik/Galizien. Kaufmann, Br., Wendenstraße 35. Näheres Schicksal nicht bekannt.

Schwinke, Emilie geb. Seligmann: geb. 1879 in Werden/Ruhr, gest. 1934 in Br. Ebd., Campestr. 36. Witwe des Kaufmanns Josef Schwinke (gest. 1930 in Br.).
— *Gertrud* verh. Cahn, Tochter der Emilie Sch., geb. 1908 in Stuttgart. Emigriert in die USA.
— *Hans*, Sohn der Emilie Sch., geb. 1910 in Br. Innendekorateur. 1933 emigrierte er nach Brasilien.

Seckels, Moses: geb. 1857 in Aurich, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Br., Ferdinandstr. 9, ab 1939 Höhe 3 (Judenhaus). Am 16. 3. 1943 wurde er nach Theresienstadt deportiert.
— *Rosa* geb. Kleinberger, Ehefrau des Moses S., geb. in Kleczany/Galizien, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Moses S.
— *Fritz*, Sohn des Moses S., geb. 1907 in Aurich, gest. in Theresienstadt oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Moses S.

Seelig, Siegmund: geb. 1868, gest. 1943 im KZ Westerboerk/Holland. Kaufmann, Inhaber der Firma P. J. Blanck, Spezialgeschäft für Teppiche, Gardinen, Möbelstoffe und Dekorationen, Br., Kohlmarkt 19, Wohnung Lützowplatz 6. Er emigrierte nach Holland und wurde dort nach der Besetzung durch die Deutschen in das KZ Westerboerk eingeliefert.

— *Adelheid* geb. Salfeld, Ehefrau des Siegmund S., geb. 1878, gest. 1941 in Amsterdam. Schicksal wie Siegmund S.

Die älteste Tochter, Irmgard verh. Hornstein, geb. 1901 in Br., lebte seit ihrer Heirat in Frankfurt/Main. Sie emigrierte mit ihrem Mann, Carl Hornstein, und ihren Kindern ebenfalls nach Holland. Sie kamen alle in das KZ Westerboerk, ihr Mann wurde in das KZ Sobibor deportiert, wo er umkam. Sie selbst wurde mit ihren Kindern nach Theresienstadt deportiert, sie überlebten, aber ihr Sohn Hans-Peter (geb. 1929) starb 1946 an den Folgen der KZ-Haft.

— *Elisabeth-Lotte,* Tochter des Siegmund S., geb. 1902 in Br., gest. 1962 in Frankfurt/Main. Sie emigrierte mit ihren Eltern nach Holland, wo sie ebenfalls in das KZ Westerboerk kam und von dort nach Theresienstadt deportiert wurde. 1950 zog sie von Amsterdam nach Frankfurt/Main.

Seligmann, Elias: geb. 1888 in Przewoz/Galizien. Kaufmann, Inhaber der Firma Weiglein und Seligmann, Rohproduktenhandlung, Br., Werder 11/12, Wohnung Siegfriedstraße 78. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben, weiteres Schicksal unbekannt.

— *Amalie* geb. Wiener, Ehefrau des Elias S., geb. 1900 in Peczenizyn/Galizien. Schicksal wie Elias S.

— *Manfred,* Sohn des Elias S., geb. 1928 in Br. Schicksal wie Elias S.

Silber (jetzt Silver), *Max:* geb. 1897 in Halicz/Galizien. Kürschner, Br., Stobenstr. 28. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges. Am 31. 1. 1934 emigrierte er in die USA.

— *Ida* geb. Schipper, Ehefrau des Max S., geb. 1898 in Zolynia/Galizien, gest. 1949 in Brooklyn, N.Y. / USA. Ende 1934 zog sie mit ihrer Tochter nach Polen und folgte 1936 von dort ihrem Mann in die USA.

— *Edith,* Tochter des Max S., geb. 1927 in Br. Schicksal wie Ida S.

Silberschmidt, Max: geb. 1854 in Br., gest. 1932 in Bad Harzburg. Dr. jur., Justizrat und Rechtsanwalt., Br., Am Gaußberge 5. Er war mit einer Christin verheiratet (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 118).

— *Anna,* Tochter des Max S., geb. 1892 in Br., gest. 1944 ebd. Sie erlag den schweren Verletzungen, die sie bei einem Tiefffliegerbeschuß in Br. erlitten hatte.

— *Elisabeth* verh. Meyer, Tochter des Max S., geb. 1894 in Br. Emigriert nach Portugal.

— *Margaret* verh. Scheyer, Tochter des Max S., geb. 1896 in Br., s. Scheyer.

— *Hans,* Sohn des Max S., geb. 1898 in Br. Kaufmann, Inhaber des Fotohauses Brunner, Br., Bohlweg 6, jetzt Damm 14/15. Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges, Träger des EK I und des Verwundetenabzeichens. Er nahm auch am Anfang des 2. Weltkrieges teil, 1941 aber als Halbjude wieder entlassen. 1944 wurde er verhaftet und kam bis zum Ende des Krieges in das Arbeitslager Blankenburg.
— *Ulla* verh. Reinking, Tochter des Max S., geb. 1900 in Br.

Simon I, Hermann: geb. 1878 in Polgöns bei Friedberg/Hessen. Kaufmann, Inhaber einer Viehhandlung, Br., Goslarsche Str. 1, Wohnung Gutenbergstr. 35. Am 22. 2. 1939 emigrierte er nach Südafrika.
— *Ida* geb. Kaufmann, Ehefrau des Hermann S., geb. 1887 in Borken/Westfalen, gest. in Johannesburg/Südafrika. Schicksal wie Hermann S.
— *Leon,* Sohn des Hermann S., geb. 1911 in Br. Er war Mitglied der Jugendgruppe des Bundes Jüd. Frontsoldaten und nahm an einer Tagung teil, die im April 1933 im „Handelshof" stattfand. An demselben Abend wurden er und 11 weitere Mitglieder auf der Straße von der SS verhaftet, in das Volksfreundhaus und später in die AOK gebracht, wo sie tagelang festgehalten und schwer mißhandelt wurden. Am 16. 7. kam er in die Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br., wo er bis zum 19. 7. 1933 inhaftiert war. Schicksal wie Hermann S.
— *Margot* verh. Zeidler, Tochter des Hermann S., geb. 1914 in Br. Schicksal wie Hermann S. Sie lebt jetzt in den USA.

Simon II, Bertha geb. Kaufmann: geb. 1889 in Borken/Westfalen. Inhaberin einer Handelsagentur, Br., Wilhelm-Bode-Str. 23. Witwe von Emil Simon (gest. 1927 in Br., Bruder des Hermann S.). Emigriert in die USA.

Simon III, Mathilde: geb. 1878 in Br., gest. 1937 ebd. Sprachlehrerin, Br., Wilhelm-Bode-Straße 42.

Simon IV, Else: geb. 1884 in Br., gest. im Ghetto Riga oder in einem KZ. Br., Liebigstr. 7. Sie wurde nach Riga deportiert.

Skrzipek, Adolf (Abram): geb. 1899 in Makolow bei Warschau, gest. in Frankreich. Br., Prinzenweg 8. Er emigierte nach Frankreich und kam dort nach der Besetzung durch die Deutschen um.
— *Lina* geb. Beim, Ehefrau des Adolf S., geb. 1900 in Warschau, gest. im KZ Auschwitz. Sie emigrierte nach Frankreich, am 7. 12. 1943 wurde sie vom Sammellager Drancy bei Paris nach Auschwitz deportiert.
— *Max,* Sohn des Adolf S., geb. 1921 in Br. Emigriert nach Frankreich.

Solmitz, Sofie geb. Sanders: geb. 1866, gest. 1957 in Boston/USA. Br., Schunterstr. 3. Witwe des Rentiers Otto S. Solmitz (gest. 1907 in Br.). Emigriert in die USA.

— *Edith* verh. Cohn, Tochter der Sofie S., geb. 1894 in Br. 1939 emigrierte sie nach Schweden und später in die USA.

— *Walter-Moritz,* Sohn der Sofie S., geb. 1900 in Br., gest. 1962 in Brunswick/USA. Professor für Philosophie am Bowdoin College in Brunswick/Maine, USA. Er emigrierte 1939 nach England und später in die USA.

Sommerfeld, Bernhard: geb. 1870 in Hohenstein/Ostpreußen, gest. 1932 in Br. Kaufmann, Inhaber der Firma B. Sommerfeld, Wäschehaus, Br., Schuhstr. 21/22, Wohnung Poststr. 9.

— *Bella* geb. Meininger, Ehefrau des Bernhard S., geb 1878 in Göttingen, gest. 1946 in Johannesburg/Südafrika. Am 23. 8. 1939 emigrierte sie nach Südafrika.

— *Betty-Beate* verh. Grünbaum, Tochter des Bernhard S., geb. 1899 in Br., s. Grünbaum.

— *Lotte,* Tochter des Bernhard S., geb. 1904 in Br., gest. 1937 in Tel Aviv / Palästina. Emigriert nach Palästina.

— *Erich,* Sohn des Bernhard S., geb. 1906 in Br. Emigriert nach Südafrika.

— *Irma* verh. Israel verw. Lang, Tochter des Bernhard S., geb. 1908 in Br., s. Lang.

Spanjer-Herford I, Emma geb. Rosengarten: geb. 1855 in Dortmund, gest. 1943 in Detroit/USA. Br., Kaiser-Wilhelm-Str. 21. Witwe des Kaufmanns Leon Spanjer-Herford (gest. vor 1933 in Br.). 1938 emigierte sie über Spanien und Portugal in die USA. Ihre Tochter Grete verh. Steiner, geb. 1881 in Br., lebte nicht in Br.

— *Elisabeth,* Tochter der Emma Sp., geb. 1885 in Br. Lehrerin. Schicksal wie Emma Sp.

Spanjer-Herford II, Viktor: geb. 1857 in Br., gest. 1936 ebd. Dr. jur., Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, Br., Am Augusttore 3 (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 120). Er war mit Amalie geb. Herz (gest. 1921 in Br.) verheiratet.

— *Richard,* Sohn des Viktor Sp., geb. 1888 in Br., gest. 1964 in Ramat Gan / Israel. Dr. med., Facharzt für Chirurgie, Blasen- und Nierenleiden, Br., Kaiser-Wilhelm-Straße 3. 1938 emigrierte er nach Palästina (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 114 f.).

— *Cäcilie* geb. Lorsch, Ehefrau des Richard Sp., geb. 1887 in Frankfurt/Main, gest. 1964 in Ramat Gan / Israel. Schicksal wie Richard Sp.

— *Helmut,* Sohn des Richard Sp., geb. 1918 in Breslau. Schicksal wie Richard Sp.

— *Eva* verh. Fuchs, Tochter des Richard Sp., geb. 1920 in Breslau. Schicksal wie Richard Sp.

— *Uri* (Hermann), Sohn des Richard Sp., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Richard Sp.

— *Hans,* Sohn des Viktor Sp., geb. 1894 in Br., gest. in Sao Paulo / Brasilien. Rechtsanwalt, Br., Goethestr. 15. Am 10. 7. 1937 emigrierte er nach Brasilien.

— *Ilse* geb. Schiff, Ehefrau des Hans Sp., geb. 1901 in Metz. Schicksal wie Hans Sp.

— *Werner,* Sohn des Hans Sp., geb. 1925 in Bleicherode/Harz. Schicksal wie Hans Sp.
— *Irmgard,* Tochter des Hans Sp., geb. 1928 in Br. Schicksal wie Hans Sp.

Spielmann, Otto: geb. 1885 in Kremsier/Mähren. Sänger und Leiter des Operettentheaters in Br., ebd., Huttenstr. 2. 1936 wurde er nach Brünn und Prag engagiert, vom 17. 9. 1944 — 15. 5. 1945 war er in Theresienstadt. Er lebt heute in Brünn. Seine Frau (Christin) war mit ihm in Theresienstadt.

Spindel, Koppel gen. Karl: geb. 1877 in Nowosielica/Galizien, gest. 1954 in Tel Aviv / Israel. Kaufmann, Inhaber der Firma Br. Textillager und eines Teppich- und Antiquitätengeschäfts, Br., Hinter Liebfrauen 10, Wohnung Dörnbergstr. 2. 1933 wurde er von der Gestapo verhaftet und im Gebäude der AOK mißhandelt. Nach seiner Entlassung flüchtete er nach Berlin und emigrierte 1934 über Jugoslawien, Griechenland nach Palästina.
— *Gitta* (Gesella) geb. Egra-Chusit, Ehefrau des Karl Sp., geb. 1874 in Utoropy/Galizien, gest. 1938 in Tel Aviv. Vom 27. 7. — 29. 7. 1933 war sie in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Schicksal wie Karl Sp.
— *Berta* verh. Lerner, Tochter des Karl Sp., geb. 1904 in Halberstadt. Emigriert, lebt heute in Rußland.
— *Martha* verh. Kovacs, Tochter des Karl Sp., geb. 1905 in Halberstadt. 1933 emigrierte sie nach Palästina. Heute lebt sie mit ihrem Mann, Dr. Kovacs, in Hamburg.
— *Hermann,* Sohn des Karl Sp., geb. 1907 in Halberstadt. Er emigrierte nach Palästina und lebt heute in Kanada.
— *Sophie* verh. Kaiser, Tochter des Karl Sp., geb. 1909 in Hannover. Vom 27. 7. — 29. 7. 1933 war sie in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. 1933 emigrierte sie nach Palästina.

Sprung, Henry: geb. 1870 in Tarnow/Galizien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber einer Großhandlung für Eier und Landesprodukte, Br., Wendenstr. 2, Wohnung Theaterwall 16, ab 1939 Höhe 3 (Judenhaus). Vom 30. 10. — 9. 12. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 16. 3. 1943 wurde er nach Theresienstadt deportiert und von dort in das KZ Auschwitz.
— *Berta* geb. Buchholz, Ehefrau des Henry Sp., geb. 1876 in Rawitsch/Posen, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Henry Sp.
— *Liesbeth* verh. Schloss, Tochter des Henry Sp., geb. 1897 in Br. Emigriert in die USA.
— *Siegbert,* Sohn des Henry Sp., geb. 1903 in Br., gest, 1964 ebd. Kaufmann. 1935 emigrierte er nach Palästina, 1957 kehrte er nach Br. zurück und war bis zu seinem Tode Mitglied des Vorstandes der Jüd. Gemeinde in Br.

Steinhardt, Berta geb. Guttmann: geb. um 1860 (?), gest. im Ghetto Litzmannstandt (Lodz) oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Br., Friesenstr. 4. Witwe des Schuhmachers Samuel Steinhardt. Am 28. 10. 1938 wurde sie nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben. Nach der Besetzung Polens kam sie in das Ghetto Litzmannstadt. Ihr Sohn Samuel Baer St. (gest. 1915 in Holzminden) war mit Marja Lewkowicz geb. Milszajn verheiratet, s. Lewkowicz.

— *Frieda* verh. Kronheim, Tochter des Samuel Baer St., geb. 1910 in Bendzin / Russ. Polen. Br., Südstr. 10. Am 28. 2. 1936 emigrierte sie nach Mexiko.

— *Ida* verh.?, Tochter des Samuel Baer St., geb. 1911 in Mannheim, gest. im KZ Ravensbrück. Vom 11. 1. — 13. 1. 1939 war sie in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br., von dort wurde sie in das KZ Ravensbrück deportiert.

— *Adolf* (jetzt Arnoldo Zdeinert), Sohn des Samuel Baer St., geb. 1912 in Mannheim. Mechaniker, Br., Südstr. 10. Am 17. 3. 1934 emigrierte er nach Mexiko.

— *Fanny* verh. de Wolff, Tochter des Samuel Baer St., geb. 1914 in Mannheim. Br., Südstr. 10. Am 24. 1. 1939 emigrierte sie nach Mexiko.

— *Chawa* verh. Jelinowitz, Tochter der Berta St., geb. 1891 in Bendzin / Russ. Polen, gest. im KZ Auschwitz, s. Jelinowitz.

Steinitz, Hans (Chanan): geb. 1902 in Breslau. Dr. med., Nervenarzt. Er arbeitete in gemeinsamer Praxis mit seinem Schwiegervater Dr. Siegfried Löwenthal, Br., Löwenwall 23. Am 25. 9. 1933 emigrierte er nach Palästina (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 112 f.).

— *Charlotte* geb. Löwenthal, Ehefrau des Hans St., geb. 1899 in Br., gest. 1958 in Ramath Hashawin / Israel. Dr. med., Fachärztin für Kinderkrankheiten. Am 10. 4. 1934 emigrierte sie über Triest nach Palästina (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 112).

— *Lore* (Ruth) verh. Klef, Tochter des Hans St., geb. 1930 in Br. Schicksal wie Charlotte St.

— *Peter-Kurt* (Dan), Sohn des Hans St., geb. 1931 in Br. Dr. med. Schicksal wie Charlotte St.

Stern I, Leopold: geb. 1862 in Stammheim/Oberhessen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Rentier, Br., Langedammstr. 2, ab 1939 Hagenbrücke 6/7 und später Höhe 3 (Judenhäuser). Er war als Witwer zu seinen Töchtern gezogen. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und war bis zum 14. 12. 1938 im KZ Buchenwald. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

Seine Söhne Julius, Heinrich und Willi Stern lebten nicht in Br.

— *Paula* verh. Heller-Pollack, Tochter des Leopold St., geb. 1890 in Marköbel, Kr. Hanau, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, s. Heller-Pollack.

— *Hedwig,* Tochter des Leopold St., geb. 1897 in Marköbel, Kr. Hanau, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Leopold St.

Stern II, Sally: geb. 1871 in Lippstadt, gest. 1934 in Br. Kaufmann, Inhaber einer Viehhandlung (mit Siegfried Altgenug), Br., Kaiserstr. 36, Wohnung Infanteriestr. 6.

— *Therese* geb. Baumgarten, Ehefrau des Sally St., geb. 1880 in Verden/Aller, gest. 1936 in Berlin.

Sternthal, Alfred: geb. 1862 in Köthen, gest. 1942 in Chikago/USA. Dr. med., Sanitätsrat, Dermatologe, Br., Hennebergstr. 14. Am 31. 3. 1936 emigrierte er in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 113 f.).

— *Paula* geb. Edelstein, Ehefrau des Alfred St., geb. 1869 in Herford, gest. 1942 in Chikago/USA. Schicksal wie Alfred St.

— *Friedrich,* Sohn des Alfred St., geb. 1889 in Br., gest. 1964 in Chikago/USA. Dr. rer. pol., Journalist. Teilnehmer des 1. Weltkrieges. 1939 emigrierte er in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 114).

— *Ilse* verh. Tachau, Tochter des Alfred St., geb. 1895 in Br., gest. 1949 in Chicago/USA, s. Tachau.

Tachau, Paul: geb. 1887 in Frankfurt/Main. Dr. med., Dermatologe, Br., Wolfenbütteler Straße 50. Am 3. 1. 1936 emigrierte er in die USA (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 114).

— *Ilse* geb. Sternthal, Ehefrau des Paul T., geb. 1895 in Br., gest. 1949 in Chikago/USA. Schicksal wie Paul T.

— *Hermann,* Sohn des Paul T., geb. 1920 in Br. Dipl.-Ing., Brückenbauer. Schicksal wie Paul T.

— *Martha* verh. Vizcaya, Tochter des Paul T., geb. 1925 in Br. Schicksal wie Paul T.

— *Franz* (Frank), Sohn des Paul T., geb. 1929 in Br. Professor of Political Science at Rutgers University in New Brunswick / USA. Schicksal wie Paul T.

Tachauer, Rosel geb. Binder (Künstlername: van Born): geb. 1874 in Raabs/Österreich, gest. in Berlin. Schauspielerin am Landestheater in Br., ebd., Singerstr 8. 1937 zog sie nach Berlin.

Tannchen, Leo: geb. 1882 in Rogasen/Posen, gest. 1949 in Cordoba/Argentinien. Rechtsanwalt und Notar, Br., Wilhelm-Bode-Str. 8. Vom 19. 4. — 25. 4. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. und vom 10. 11. 1938 (Kristallnacht) — 14. 12. 1938 im KZ Buchenwald, wo er schwer mißhandelt wurde. Am 24. 12. 1938 emigrierte er nach Argentinien (s. a. Heinemann, Erinnerungen, S. 120).

— *Gertrud* geb. Hinzelmann, Ehefrau des Leo T., geb. 1881 in Gnesen/Posen, gest. 1956 in Buenos Aires / Argentinien. Schicksal wie Leo T.

— *Heinz,* Sohn des Leo T., geb. 1913 in Gnesen. Er wollte Jura studieren, wurde aber als Jude nicht zum Studium zugelassen und wurde Kaufmann. Von 1935 — 1936 besuchte er das jüd. Ausbildungslager für Palästina Gut Winkel in Spreenhagen bei Berlin und emigrierte am 6. 7. 1936 nach Palästina. 1953 übersiedelte er in die USA.

— *Rudolf-Alfred,* Sohn des Leo T., geb. 1915 in Gnesen. Dr. phil, Universitätsprofessor und Bibliothekar. Schicksal wie Leo T.
— *Siegfried-Franz* (Francisco), Sohn des Leo T., geb. 1917 in Gnesen. Kaufmann. Am 2. 10. 1936 emigrierte er nach Argentinien. Heute lebt er in den USA.

Taubenfeld, Simon: geb. 1896 in Pruchnik/Galizien. Kaufmann, Inhaber der Firma S. Taubenfeld, Handel mit Metallen, Br., Weberstr. 47, und Mitinhaber der Firma Max Schwerdt und Co., Produkten- und Fellhandlung, Petersilienstr. 5, Wohnung ebd. Am 31. 3. 1933 wurden er und seine Frau abends auf der Straße (Hutfiltern) von der SA überfallen und schwer mißhandelt. Vom 5. 4. — 28. 4. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Pfingsten 1933 flüchtete er von Br. nach Paris und emigrierte von dort Ende 1935 nach Argentinien.
— *Albine* (Henzie) geb. Hartmann-Breier, Ehefrau des Simon T., geb. 1898 in Worochta/Galizien. Vom 5. 4. — 28. 4. 1933 war sie ebenfalls in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Schicksal wie Simon T.
— *Manfred,* Sohn des Simon T., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Simon T.

Tepper, Samuel: geb. 1888 in Kolomea/Galizien, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Vertreter bei der „Texta-Handelsgesellschaft" Heiber, Ball und Co., Br., Auguststr. 12/13, Wohnung Wollmarkt 4, ab 1939 Neuer Weg 9 und Höhe 3 (Judenhäuser). Er war Teilnehmer des 1. Weltkrieges. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.
— *Netty* geb. Berl, Ehefrau des Samuel T., geb. 1891 in Czernowitz/Rumänien, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt, Schicksal wie Samuel T.
— *Klara Chaja* verh. Pressler, Tochter des Samuel T., geb. 1915 in Leipzig, s. Pressler.
— *Heinrich* (jetzt James Henry Trent), Sohn des Samuel T., geb. 1919 in Leipzig. Kaufmann. 1937 ging er in ein jüd. Umschulungslager für Palästina nach Berlin-Niederschönhausen. Am 6. 5. 1939 emigrierte er nach England und wanderte 1946 in die USA aus.
— *Fredy* (Ephraim), Sohn des Samuel T., geb. 1921 in Leipzig. 1937 war er auf dem jüd. landwirtschaftlichen Lehrbetrieb Gut Neuendorf, 1938 emigrierte er nach Dänemark, flüchtete 1943 von dort nach Schweden und wanderte 1948 in die USA aus.

Tichauer, Josef Israel: geb. 1902 in Friedrichsdorf bei Kattowitz. Lehrer und Kantor, Br., Steinstr. 4. Er war Mitglied des Verbandes Jüd. Frontsoldaten und wurde mit 11 Jugendlichen im April 1933 nach einer Tagung im „Handelshof" auf der Straße von der SS verhaftet, in das Volksfreundhaus und später in die AOK gebracht, wo er tagelang festgehalten und mißhandelt wurde. Vom 16. 7. — 19. 7. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam bis zum 27. 11. 1938 in das KZ Buchenwald. Am 23. 3. 1939 emigrierte er nach Chile.

— *Brunhilde* geb. Müller, Ehefrau des Josef T., geb. 1911 in Lauchoden bei Eisenstadt/Ungarn. Schicksal wie Josef T.
— *Anna,* Schwester des Josef T., geb. 1904 in Friedrichsdorf bei Kattowitz. Sie lebte seit dem 1. 1. 1933 bei ihrem Bruder in Br. Schicksal wie Josef T.

Traube, Rosaly geb. Traube: geb. 1863 in Hildesheim, gest. 1941 in Hannover. Br., Hohetorwall 8. Witwe des Julius Traube (gest. 1923 in Br.), des Direktors der Deutschen Bank in Br. 1935 zog sie nach Bad Harzburg und starb 1941 im jüd. Krankenhaus in Hannover.
— *Walter,* Sohn der Rosaly T., geb. 1888 in Br., gest. 1943 im KZ Auschwitz. Bankkaufmann, später Landwirt auf dem Gut Engelnstedt bei Salzgitter. Vom 22. 11. — 6. 12. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 16. 3. 1943 wurde er nach Theresienstadt deportiert und von dort in das KZ Auschwitz. Er war mit einer Christin verheiratet.

Udelsmann I, Gustav: geb. 1888 in Peczenizyn/Galizien, gest. 1942 in New York / USA. Kaufmann, Mitinhaber der Firma Gebr. Udelsmann, Kurz-, Weiß- und Wollwaren, Br., Friesenstr. 79, Wohnung Madamenweg 168. Im Juni 1933 emigierte er in die USA.
— *Ettie* geb. Nagler, Ehefrau des Gustav U., geb. 1894 in Peczenizyn/Galizien. Schicksal wie Gustav U.
— *Gisela* verh. Weinstock, Tochter des Gustav U., geb. 1920 in Br. Schicksal wie Gustav U.
— *Felix,* Sohn des Gustav U., geb. 1923 in Br. Dr. med. dent., Zahnarzt. Schicksal wie Gustav U.

Udelsmann II, Eisig (Eduard): geb. 1890 in Peczenicyn/Galizien. Kaufmann, Mitinhaber der Firma Gebr. Udelsmann, Kurz-, Weiß- und Wollwaren, Br., Friesenstr. 79, Wohnung Glückstr. 8. Er war 1930 deutscher Staatsbürger geworden und wurde am 16. 12. 1933 wieder ausgebürgert. Am 20. 8. 1938 emigrierte er in die USA.
— *Sara-Sabine* geb. Hass recte Salpeter, Ehefrau des Eisig U., geb. 1899 in Peczenicyn/Galizien. Nach der Emigration ihres Mannes zog sie mit ihren Kindern zu Esther Kohn, Meinhardshof 3 (Judenhaus). Am 15. 3. 1939 folgte sie ihrem Mann in die USA.
— *Fanny,* Tochter des Eisig U., geb. 1924 in Br. Schicksal wie Sara-Sabine U.
— *Vera,* Tochter des Eisig U., geb. 1930 in Br. Schicksal wie Sara-Sabine U.
— *Ruth,* Tochter des Eisig U., geb. 1934 in Br. Schicksal wie Sara-Sabine U.

Unger I, Julius: geb. 1886 in Br., gest. 1939 ebd. Dr. phil., Geschäftsführer und Wirtschaftsberater, Br., Kaiser-Wilhelm-Str. 38.

Unger II, Erich: geb. 1889 in Br., gest. 1938 ebd. Kaufmann, Inhaber der Firma S. Unger, Handlung mit Teppichen und Gardinen, Br., Casparistr. 5, Wohnung Waterloostr. 8. Er war mit einer Christin verheiratet.

Vasen, Samuel: geb. 1875 in Hülchrath bei Neuß, gest. im KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Inhaber der Firma S. Vasen, Herren- und Knabengarderobe, Br., Höhe 32, Wohnung Marstall 1/2. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam bis zum 21. 11. 1938 in das KZ Buchenwald. 1942 wurde er nach dem Osten deportiert.

— *Dina* geb. Löwenthal, Ehefrau des Samuel V., geb. 1878 in Hann.-Münden, gest. im KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Am 16. 9. 1939 war sie in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Schicksal wie Samuel V.

— *Walter,* Sohn des Samuel V., geb. 1904 in Br. Kaufmann, Prokurist in der Firma seines Vaters. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam in das KZ Buchenwald. Nach seiner Entlassung emigrierte er nach Shanghai, lebte dort im Ghetto und wanderte nach dem Krieg in die USA aus.

Vogel-Dror, Ilse geb. Müller: geb. 1906 in Br. Ebd., Casparistr. 9. Sie emigierte nach Palästina und kehrte nach 1955 mit ihrem Mann David Peter Vogel-Dror nach Br. zurück. Er war hier Mitglied des Vorstandes der Jüd. Gemeinde.

Voremberg, Harry: geb. 1902 in Kassel. Ingenieur, Br., Schunterstr. 43. Er war Vorsitzender der zionistischen Organisation in Br. Im April 1933 wurde er verhaftet, nach seiner Entlassung flüchtete er im Juni 1933 nach Palästina. Von dort ging er nach Südafrika und lebt jetzt wieder in Israel.

— *Sara-Sonja* geb. Ziprkowski, Ehefrau des Harry V., geb. 1904 in Grajewo / Russ. Polen. Inhaberin des Schuhhauses „Sonja", Br., Höhe 14. Schicksal wie Harry V.

— *Leon-Chaim,* Sohn des Harry V., geb. 1929 in Br. Schicksal wie Harry V.

Vosen, Emmy: geb. 1878, gest. 1944 in Theresienstadt, Geschäftsfrau, Inhaberin des Damenkonfektionsgeschäftes E. Vosen, Br., Kohlmarkt 5, Wohnung Am Gaußberge 3. Am 16. 3. 1943 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und starb dort an Typhus.

Wagner I, Julius: geb. 1888 in Kempen/Posen, gest. im KZ Auschwitz. Kaufmann, Br., Wallstr. 26, ab 1939 Höhe 3 (Judenhaus). Vom 22. 11. — 6. 12. 1938 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. Am 16. 3. 1943 wurde er nach Theresienstadt deportiert und von dort in das KZ Auschwitz.

— *Helene* (Chinda) geb. Fliederbaum, Ehefrau des Julius W., geb. 1889 in Warschau, gest. im KZ Auschwitz. Schicksal wie Julius W.

Wagner II, Auguste geb. Mahn: geb. 1871 in Wildemann, gest. 1944 in Neiße/Schlesien. Br., Kramerstr. 19. Witwe des Kaufmann Wilhelm Wagner (gest. vor 1928).

Walthausen, Else geb. Pohly: geb. 1877 in Wolfenbüttel, gest. im KZ. Br., Adolfstr. 36. Witwe des Pferdehändlers Arnold Walthausen (gest. 1928 in Br.). Am 25. 1. 1939 emigrierte sie zu ihrer in Holland verheirateten Tochter Helene. Nach der Besetzung Hollands durch die Deutschen wurde sie mit ihrer Tochter deportiert.

Weihardt, Felix (Feibisch): geb. 1897 in Bohorodczany/Galizien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Prokurist in der Firma S. Unger, Teppiche und Gardinen, Br., Casparistr. 5, Wohnung Casparistr. 6. Am 28. 10. 1938 wurde er nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben, kehrte aber 1939 nach Deutschland, und zwar nach Berlin zurück. Von Berlin aus wurde er am 2. 3. 1943 mit dem 32. Osttransport nach Auschwitz deportiert.

— *Else* geb. Unger, Ehefrau des Felix W., geb. 1895 in Br., gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Felix W.

— *Siegbert,* Sohn des Felix W., geb. 1933 in Br., gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Felix W.

— *Dieter,* Sohn des Felix W., geb. 1937 in Br., gest. im KZ. Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Felix W.

Weil I, Adele geb. Weil: geb. 1858 in Steinheim/Westfalen, gest. 1934 in Br. Ebd., Humboldtstr. 26. Witwe des Kaufmanns und Viehhändlers Hermann Weil (gest. 1924 in Br.). Drei ihrer Kinder, Helene, Ernst und Walter W. lebten nicht in Br.

— *Anna,* Tochter der Adele W., geb. 1880 in Steinheim/Westfalen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Ab 1939 wohnte sie Ferdinandstr. 9 (Judenhaus). Am 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

— *Robert,* Sohn der Adele W., geb. 1884 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ. Kaufmann und Viehhändler, Br., Kuhstr. 1, ab 1939 Neuer Weg 9 (Judenhaus). 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

— *Grete* verh. Katzenstein, Tochter der Adele W., geb. 1889 in Br., s. Katzenstein.

Weil II, Kurt: geb. 1897 in Berlin. Prokurist, Br., Liebigstr. 4. 1933 zog er nach Berlin und emigrierte von dort im August 1939 nach England.

— *Edith,* geb. Saalfeld, Ehefrau des Kurt W., geb. 1902 in Berlin. Schicksal wie Kurt W.

— *Gabriele,* Tochter des Kurt W., geb. 1930 in Br. Lehrerin. Schicksal wie Kurt W.

Weinberg, Iwan: geb. 1887 in Emden. Handelsvertreter, Br., Helmstedter Str. 28. Am 28. 10. 1936 emigrierte er nach Südafrika.

— *Emma* geb. Rau, Ehefrau des Iwan W., geb. 1890 in Ermershausen/Unterfranken. Schicksal wie Iwan W.

— *Gisela,* Tochter des Iwan W., geb. 1920 in Br. Schicksal wie Iwan W.

Weingarten, Martha geb. Westfeld: geb. 1887 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Vertreterin für Lebensmittel, Br., Schuhstr. 21. Sie kehrte als Witwe nach Br. zurück, nachdem ihr Ehemann Julius Weingarten 1916 in Herford gestorben war. Am 31. 3. 1942 wurde sie nach Warschau deportiert.

— *Ernst-Jacob,* Sohn der Martha W., geb. 1912 in Herford. Er war kaufm. Angestellter bei Hamburger und Littauer in Br. 1933 wurde er entlassen und besuchte ein jüd. Umschulungslager für Palästina in Blankenese. Im August 1937 emigrierte er nach Palästina.

Wertheim, Hugo: geb. 1875, gest. 1933 in Br. Bankier, Inhaber des Bankhauses J. Wertheim, Br., Bruchtorwall 1.

— *Rosa* geb. Friedmann, Ehefrau des Hugo W., geb. 1891 in Oschersleben. 1939 emigrierte sie in die USA.

— *Anita* verh. Bloch, Tochter des Hugo W., geb. 1920 in Br. Schicksal wie Rosa W.

— *Margot* verh. Wolf, Tochter des Hugo W., geb. 1922 in Br. Schicksal wie Rosa W.

Westfeld, Meyer: geb. 1849 in Alverdissen/Lippe-Detmold, gest. 1934 in Br. Kaufmann, Inhaber der Firma M. Westfeld, Rohprodukte und Alteisen, Br., Echternstr. 52. Er war mit Adelheid geb. Berliner (gest. 1906 in Br.) verheiratet.

— *Arthur,* Sohn des Meyer W., geb. 1885 in Br. Kaufmann, Inhaber der Firma M. Westfeld, Wohnung Petritorwall 2. 1939 zog er nach Hamburg, weiteres Schicksal unbekannt.

— *Erna* geb. Ruben, Ehefrau des Arthur W., geb. 1891 in Bielefeld. Von Arthur W. geschieden, zog sie 1941 nach Berlin, weiteres Schicksal unbekannt.

— *Hans,* Sohn des Arthur W., geb. 1914 in Br. Kaufmann. Er war Mitglied der Jugendgruppe des Bundes jüd. Frontsoldaten und nahm an einer Tagung dieser Gruppe teil, die im April 1933 im „Handelshof" stattfand. An demselben Abend wurden er und 11 weitere Mitglieder auf der Straße von der SS verhaftet, in das Volksfreundhaus und später in die AOK gebracht, wo sie tagelang festgehalten und schwer mißhandelt wurden. Vom 16. 7. — 19. 7. 1933 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. inhaftiert. Am 17. 8. 1936 emigrierte er nach Südafrika.

— *Martha* verh. Weingarten, Tochter des Meyer W., geb. 1887 in Br., gest. im Ghetto Warschau, s. Weingarten.

Wilhelm, Hermine geb. Simonsohn: geb. 1859 in Merseburg, gest. 1934 in Br. Ebd., Okerstraße 11. Sie war mit einem Christen verheiratet.

Wirth I (Mahr) *Jacob:* geb. 1887 in Rozniatow/Galizien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Textil- und Altwarenhändler, Br., Südklint 2, ab 1939 Hagenbrücke 6/7 (Judenhaus). Am 1. 7. 1939 emigrierte er nach Holland. Dort wurde er nach der Besetzung durch die Deutschen verhaftet und am 18. 8. 1942 nach Auschwitz deportiert.

— *Minna* (Malke) geb. Bergwerk, Ehefrau des Jacob W., geb. 1889 in Babin/Galizien, gest. im KZ Auschwitz, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Jacob W.
— *Bernhard,* Sohn des Jacob W., geb. 1915 in Br., gest., am 8. 5. 1945 für tot erklärt. 1933 flüchtete er nach Polen, seit 1941 ist er in Rußland verschollen.
— *Hermann* (jetzt Zwi Mahr), Sohn des Jacob W., geb. 1917 in Br. Drogist. Im September 1936 emigrierte er nach Palästina, von 1940 — 1946 diente er in der englischen Armee.
— *Max* (Mahr-Wirth), Sohn des Jacob W., geb. 1921 in Br. Er war kaufm. Lehrling bei Max Guhrauer, später ging er in ein jüd. Umschulungslager für Landwirtschaft und Gärtnerei. 1939 emigrierte er nach Dänemark, 1943 flüchtete er vor den Deutschen nach Schweden. 1948 ging er nach Palästina und kämpfte im Freiheitsskampf Israels. 1949 kehrte er nach Schweden zurück.

Wirth II, Leib: geb. 1900 in Perehinsko/Galizien. Kaufmann, Br., Südklint 2, ab 1939 Hagenbrücke 6/7 (Judenhaus). Schicksal unbekannt.

Wirth III, Debora: geb. 1909 in Perehinsko/Galizien. Verkäuferin, Br., Hagenbrücke 6/7 bei ihrer Schwester Betty Moise geb. Wirth. Am 5. 4. 1933 meldete sie sich nach Polen ab, weiteres Schicksal unbekannt.

Witkowski I, Zemach: geb. 1881 in Grajewo / Russ. Polen, gest. im KZ. Kaufmann, Inhaber eines Schuh- und Kleidergeschäfts, zusammen mit seinem Bruder Enoch (Erich), Br., Münzstr. 8, Wohnung Wendenstr. 14/15. 1935 wurde er nach Grajewo ausgewiesen und kam während des Krieges in einem Vernichtungslager um.
— *Anna* geb. Schimmer, Ehefrau des Zemach W., geb. 1885 in Grajewo, gest. im KZ. Schicksal wie Zemach W.
— *Hermann* (Chaim), Sohn des Zemach W., geb. 1906 in Grajewo. 1935 emigrierte er in die USA.
— *Max* (Moses), Sohn des Zemach W., geb. 1908 in Grajewo, gest. im KZ. Schicksal wie Zemach W.

Witkowski II, Enoch (Erich): geb. 1884 in Grajewo / Russ. Polen, gest. im Osten. Kaufmann, Inhaber eines Schuh- und Kleidergeschäfts, zusammen mit seinem Bruder Zemach, Br., Münzstr. 8, Wohnung Wendenstr. 14/15. Anfang 1933 wurde er verhaftet und nach sechsmonatiger Haft nach Polen abgeschoben, seither ist er verschollen. Er war mit Rebekka geb. Schimmer (gest. 1917) verheiratet.
— *Tuvjan,* Sohn des Enoch W., geb. 1911 in Grajewo. Emigriert nach Palästina.
— *Siegfried* (jetzt Israel Kotew), Sohn des Enoch W., geb. 1914 in Grajewo. Er besuchte in Br. das Gymniasium Martino-Katharineum, bestand 1933 ein glänzendes Abitur und ging nach Breslau, um Theologie zu studieren, er wollte Rabbiner werden. Da ihm durch die Ausweisung seines Vaters die Mittel zum Weiterstudium fehlten, ging

er 1934 in ein jüd. Umschulungslager für Landwirtschaft bei Magdeburg und emigrierte 1936 von dort nach Palästina.
— *Izak* (jetzt Whitkow), Sohn des Enoch W., geb. 1915 in Grajewo. 1935 emigrierte er in die USA.

Witkowski III, Meier: geb. 1886 in Grajewo / Russ. Polen. Kaufmann, Inhaber eines Kleidergeschäfts, Br., Höhe 21, Wohnung Schuhstr. 8. 1938 löste er sein Geschäft durch einen Totalausverkauf auf und emigrierte im Juli 1938 in die USA.
— *Elisabeth* (Esther) geb. Grajewski, Ehefrau des Meier W., geb. 1889 in Grajewo. Schicksal wie Meier W.
— *Sonja* (Sara) verh. Garin, Tochter des Meier W., geb. 1920 in Br. Schicksal wie Meier W.
— *Jenny* verh. Klein, Tochter des Meier W., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Meier W.

Wohlgemuth, Käthe: geb. 1914, gest. 1937 in Br. Ebd., Wolfenbütteler Str. 49.

Wolffs, Abraham-Meloch: geb. 1872 in Aurich, gest. im KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Privatmann, Br., Am Gaußberge 1. 1942 wurde er nach dem Osten deportiert.
— *Theodora geb. Goldbach,* Ehefrau des Abraham W., geb. 1882 in Altenberge/Westfalen, gest. im KZ, am 31. 12. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Abraham W.

Wolfsdorf, Felix (Fischel): geb. 1890 in Warschau, gest. 1941 im Lager 21 / Hallendorf bei Salzgitter. Kaufmann, Inhaber einer Lederhandlung, Br., Casparistr. 7, und ab 1930 selbständiger Schäftemacher, Echternstr. 61. 1939 wurde er nach Polen ausgewiesen, kehrte aber im Oktober 1939 wieder nach Br. zurück. 1940 wurde er verhaftet und mußte im Lager 21 als Steinklopfer arbeiten.

Wolfsohn, Michael: geb. 1891 in Lugansk/Rußland, gest. 1943 im KZ Auschwitz. Architekt und Sprachlehrer, Dozent für die russische Sprache an der TH Br., ebd., Neue Straße 22. 1933 wurde er von der TH entlassen. Auf Grund der Verordnung vom 12. 11. 1938 (Ausschluß der Juden vom deutschen Wirtschaftsleben) konnte er nur noch als Arbeiter tätig sein. Ab 1939 wohnte er Hagenbrücke 6/7 (Judenhaus). Am 7. 5. 1943 wurde er nach Auschwitz deportiert. Er war mit einer Christin verheiratet.

Ziegelstein, Abraham gen. Adolf: geb. 1879 in Treis an der Lumda/Hessen, gest. 1940 in Br. Kaufmann, Inhaber der Firma L. Frühling, Möbelhandlung, Br., Wendenstr. 69.
— *Käthe* geb. Katzenstein, Ehefrau des Abraham Z. geb. 1888 in Treysa Bez. Kassel, gest. 1942 in Br. Ab 1941 wohnte sie Ferdinandstr. 9 (Judenhaus).
— *Irene* verh. Flaton, Tochter des Abraham Z., geb. 1919 in Br. Am 26. 8. 1939 emigierte sie in die USA.

Ziprkowski, Scheiltje geb. Kowalowski: geb. 1853 in Szczuczyn / Russ. Polen, gest. 1937 in Br. Ebd., Fallersleber Str. 39, ab 1934 Wendenstr. 2. Witwe des Kaufmanns Chaim-Hirsch Ziprkowski (gest. 1921 in Br.). Ihre Söhne Jacob, Wolf, Isaak und Robert s. unter Ziprkowski I, II, III und IV.

Ziprkowski I, Jacob: geb. 1872 in Szczuczyn / Rus. Polen, gest. 1963 in Israel. Kaufmann, Inhaber der Firma Deutsche Herrenmoden, Br., Marstall 11, Wohnung Wendenstr. 60. 1933 emigrierte er nach Palästina.

— *Rosa* geb. Kajanowski, Ehefrau des Jacob Z., geb. 1877 in Polen, gest. 1934 in Palästina. Schicksal wie Jacob Z.

— *Liba* verh. Wassner, Tochter des Jacob Z., geb. 1903 in Szczuczyn. Sie liquidierte 1934 das Geschäft ihres Vaters und emigrierte im gleichen Jahr nach Palästina.

— *Sara-Sonja* verh. Voremberg, Tochter des Jacob Z., geb. 1904 in Szczuczyn, s. Voremberg.

— *Rita* (Rebekka) verh. Peery, Tochter des Jacob Z., geb. 1906 in Szczuczyn, gest. 1958 in Tel Aviv / Israel. Schicksal wie Jacob Z.

— *Leon,* Sohn des Jacob Z., geb. 1908 in Szczuczyn. Dr. med., prakt. Arzt. Schicksal wie Jacob Z.

— *Eva* verh. Schimmel, Tochter des Jacob Z., geb. 1912 in Br. Schicksal wie Jacob Z.

— *Lisa* (Eiba), Tochter des Jacob Z., geb. 1914 in Br. Schicksal wie Jacob Z.

Ziprkowski II, Wolf: geb. 1884 in Szczuczyn / Russ. Polen, gest. 1935 in Br. Kaufmann, Mitinhaber einer Schuh- und Garderobenhandlung, Br., Poststr. 5, Wohnung Wendenstraße 2. Am 29. 7. 1935 wurde er in seinem Geschäft ermordet.

— *Brunhilde* geb. Spier, Ehefrau des Wolf Z., geb. 1898 in Landshut/Mähren, gest. 1942 im KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Am 28. 10. 1938 wurde sie nach Polen in das Lager Neu-Bentschen abgeschoben und kam nach der Besetzung Polens in einem Vernichtungslager um.

— *Herbert* (jetzt Zwi Bar-Zeew), Sohn des Wolf Z., geb. 1922 in Br. Technischer Angestellter. 1936 emigrierte er nach Palästina.

— *Alfred* (jetzt Abraham Zipper), Sohn des Wolf Z., geb. 1923 in Br. Tischlermeister. 1938 wurde er mit seiner Mutter nach Polen abgeschoben und emigrierte von dort nach Palästina.

— *Robert,* Sohn des Wolf Z., geb. 1927 in Br., gest. im Osten. Er wurde 1938 mit seiner Mutter nach Polen abgeschoben, 1941 unbekannten Ortes deportiert und ist seither verschollen.

Ziprkowski III, Isaak: geb. 1887 in Szczuczyn/Russ. Polen, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Kaufmann, Mitinhaber einer Schuh- und Garderobenhandlung, Br., Poststr. 5, Wohnung Schuhstr. 21, ab 1936 Wendenstraße 2. Nach der Ermordung seines Bruders Wolf betrat er das gemeinsame Ge-

schäft nicht mehr. Am 10. 11. 1938 (Kristallnacht) wurde er verhaftet und kam bis Mitte Dezember 1938 in das KZ Buchenwald, aus dem er als Krüppel entlassen wurde. Am 31. 3. 1942 wurde er nach Warschau deportiert.

— *Luise* (Leja) geb. Leisersohn, Ehefrau des Isaak Z., geb. 1897 in Szczuczyn, gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Isaak Z.

— *Sonja* verh. Witkowski, Tochter des Isaak Z., geb. 1920 in Br. 1936 emigrierte sie mit einem Kindertransport nach Palästina. Sie lebt heute in den USA.

— *Rita* (Rifka) verh. Reinhardt, Tochter des Isaak Z., geb. 1928 in Br. Sie emigrierte mit ihrer Schwester Sonja 1936 nach Palästina und lebt heute ebenfalls in den USA.

— *Hanna*, Tochter des Isaak Z., geb. 1930 in Br., gest. im Ghetto Warschau oder in einem KZ, am 8. 5. 1945 für tot erklärt. Schicksal wie Isaak Z.

Ziprkowski IV, Robert (Rubin): geb. 1890 in Szczuczyn / Russ. Polen, gest. 1945 in Butawajo / Hot Springs / Süd-Rhodesien. Kaufmann, Inhaber des Kaufhauses „Wenden" und der Firma „Ferra", Eisen- und Metallhandlung, Br., Wendenstr. 2, Wohnung Bernerstr. 4. Vom Dezember 1935 bis Januar 1936 war er in der Untersuchungshaftanstalt Rennelberg in Br. 1936 liquidierte er seine Geschäfte und emigrierte mit seinem ältesten Sohn Kurt nach Südafrika. Nachdem 1939 seine Familie gefolgt war, übersiedelte er mit ihr nach Süd-Rhodesien, da seine Frau und die beiden jüngeren Kinder keine Aufenthaltsgenehmigung in Südafrika erhielten. In Süd-Rhodesien änderte er seinen Namen in Zipper und eröffnete ein Textilgeschäft. Durch die Aufregungen und die Existenzsorgen erkrankte er an Angina pectoris, woran er 1945 starb.

— *Käthe* geb. Pergamenter, Ehefrau des Robert Z., geb. 1899 in Br. Sie wickelte nach der Emigration ihres Mannes in Br. noch die restlichen Geschäfte ab und folgte ihm Ende 1938. Nach dem Tod ihres Mannes zog sie nach Israel, wo sie wieder heiratete.

— *Kurt* (jetzt David Zipper), Sohn des Robert Z., geb. 1921 in Br. Schicksal wie Robert Z. Er lebt heute noch in Süd-Rhodesien.

— *Rolf* (jetzt Zwi Hirsch Zipper), Sohn des Robert Z., geb. 1925 in Br. Schicksal wie Käthe Z. Er lebt heute in Israel.

— *Ruth* verh. Katz, Tochter des Robert Z., geb. 1927 in Br. Schicksal wie Käthe Z.

DIE AUTOREN

Rülf, Gutmann: Dr. phil., Rabbiner, geb. 1851 in Holzhausen/Hessen, gest. 1915 in Br. Neben seiner Tätigkeit als Landesrabbiner von Br. (1882—1915) befaßte sich R. mit Ausbildungsfragen und historischen Studien. Der vorliegende Aufsatz erschien im „Braunschweigischen Magazin", 1907, Nr. 3, S. 25—33.

Zimmermann, Paul: Dr. phil., Geh. Archivrat, Archivdirektor a. D., Vorstand des Herzoglichen Landeshauptarchivs Wolfenbüttel (1890—1923), geb. 1854 in Vorsfelde, gest. 1933 in Kunrau/Altmark. Z. war Herausgeber des „Braunschweigischen Magazins". Der vorliegende Aufsatz erschien ebd., 1906, Nr. 9, S. 97—105, Nr. 10. S. 112—115.

Heymann, Victor: Geh. Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, geb. 1842 in Br., gest. 1926 ebd. Der vorliegende Aufsatz erschien im „Braunschweigischen Magazin", 1925, Nr. 4, S. 58—64, Nr. 5, S. 71—77.

Wilhelm, Kurt: Prof., Dr. phil., Rabbiner, zuletzt Oberrabbiner in Stockholm, geb. 1900 in Magdeburg, gest. 1965 in Stockholm. W. war von 1925 bis 1929 Landesrabbiner von Br. Der vorliegende Aufsatz erschien im „Bulletin für die Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Leo-Baeck-Instituts", 1960, Nr. 12.

Eckert, Georg: Dr. phil. habil., Prof. a. d. Pädagogischen Hochschule in Br., Direktor des Internationalen Schulbuchinstituts und des Instituts für Sozialgeschichte in Br., Präsident der deutschen Unesco-Kommission, geb. 1912 in Berlin. Der vorliegende Aufsatz wurde eigens für das Gedenkbuch geschrieben.

Weiler, Clemens: Dr. phil., Direktor der Gemäldegalerie des Städt. Museums in Wiesbaden, geb. 1909 in Tübingen. Der vorliegende Aufsatz erschien in der Zeitschrift „Salve Hospes", Braunschweiger Blätter für Kunst und Kultur, 1958, Heft 1, S. 4—6.

Rülf, Schlomo: Dr. phil., Rabbiner und Erzieher, geb. 1896 in Br. R. emigierte 1935 nach Palästina, bis 1958 war er Leiter der Chajim-Weizmann-Schule in Nahariya in Israel. Seit 1958 ist er schriftstellerisch tätig. Der vorliegende Aufsatz entstammt dem Kapitel „Kindheit" seines autobiographischen Buches „Ströme im dürren Land", Stuttgart 1964, S. 15—21, S. 26—29. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Verlagsanstalt GmbH, Stuttgart.

Heinemann, Walter: Dr. med., Facharzt für Magen- und Darmkrankheiten, geb. 1883 in Br. H. emigrierte 1935 nach Palästina und lebt heute in New York. Der vorliegende Aufsatz wurde eigens für das Gedenkbuch geschrieben.

Cuda, Ingeborg: Journalistin, Angestellte des Stadtarchivs Br., geb. 1915 in Hildesheim.

Erdmann, Ilse: Werksarchivarin, Angestellte des Stadtarchivs Br., geb. 1916 in Breslau.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

1. Dr.-Ing. e. h. Max Jüdel (1845—1910)
   Fotografie (Stadtarchiv Braunschweig)

2. Dr. med. Walter Heinemann (geb. 1883)
   Fotografie (im Besitz von Dr. Heinemann, New York)

3. Galka (Emmy) Scheyer (1889—1945)
   Reproduktion (Gemälde von Alexej Jawlensky 1917, im Besitz von Dr. Clemens Weiler, Wiesbaden)

4. Dr. phil. Schlomo Rülf (geb. 1896)
   Fotografie (reproduziert mit freundlicher Genehmigung der Deutschen Verlagsanstalt GmbH, Stuttgart, aus dem dort erschienenen Buch von Schlomo Rülf „Ströme im dürren Land")

5. Synagoge in der Alten Knochenhauerstraße, 1875 eingeweiht (Architekt Konstantin Uhde), 1940 abgebrochen
   Fotografie (im Besitz der Jüdischen Gemeinde Br.)

6. Inneres der Synagoge
   Fotografie (im Besitz der Jüdischen Gemeinde Br.)

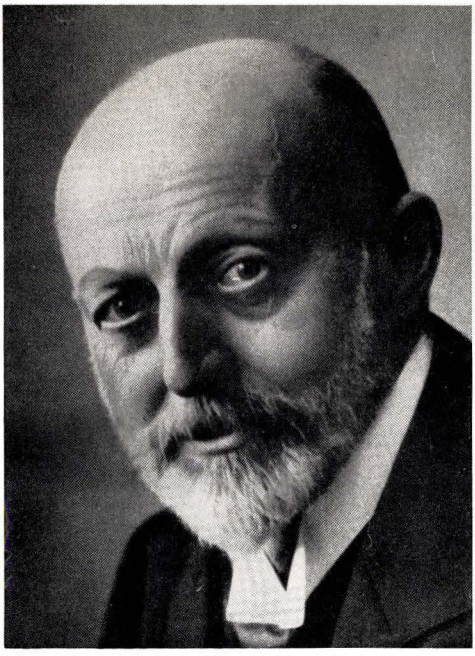
7. Alter Jüdischer Friedhof in der Hamburger Straße, Blick nach Osten
   Fotografie (Stadtarchiv Braunschweig)

8. Alter Jüdischer Friedhof in der Hamburger Straße, Blick nach Westen
   Fotografie (Stadtarchiv Braunschweig)

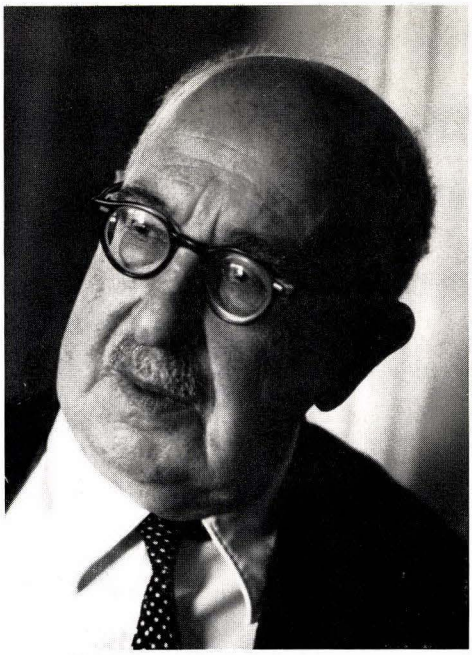
9. Gedenktafel für die im 1. Weltkrieg Gefallenen auf dem Jüdischen Friedhof in der Helmstedter Straße
   Fotografie (Stadtarchiv Braunschweig)

10. Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Jüdischen Friedhof in der Helmstedter Straße
    Fotografie (Aufnahme von G. Stoletzki)

11. Kapelle auf dem Jüdischen Friedhof in der Helmstedter Straße
    Fotografie (Aufnahme von G. Stoletzki)



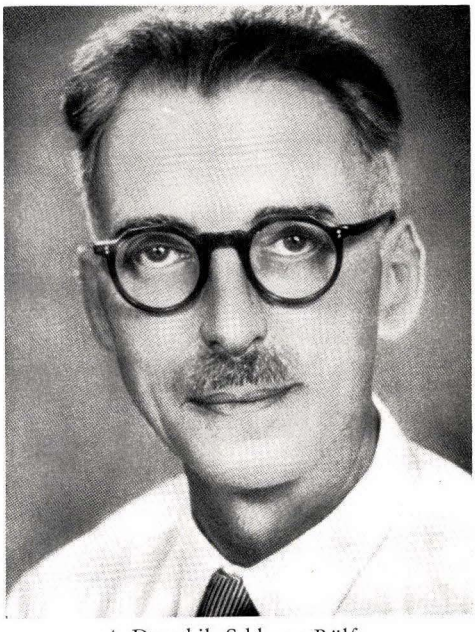
1. Dr.-Ing. e. h. Max Jüdel
(1845—1910)



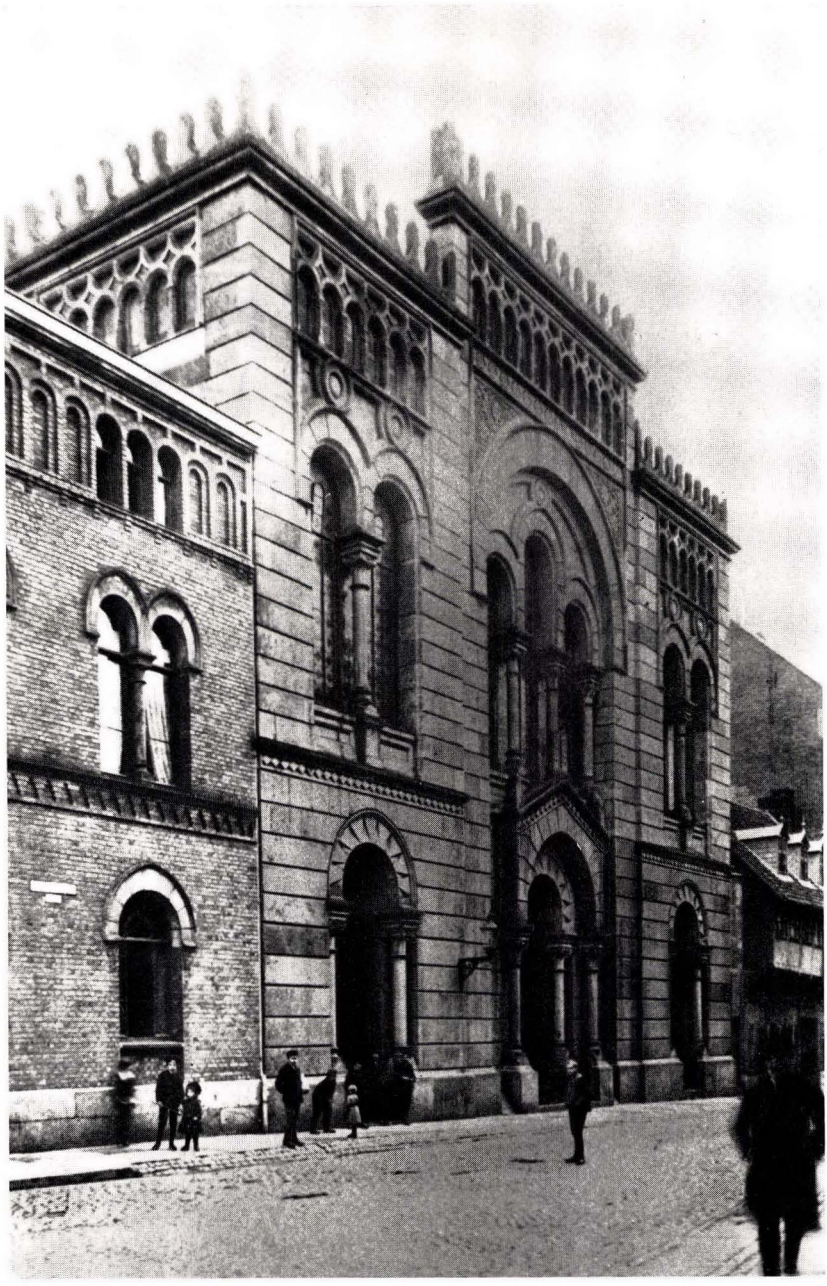
2. Dr. med. Walter Heinemann
(geb. 1883)



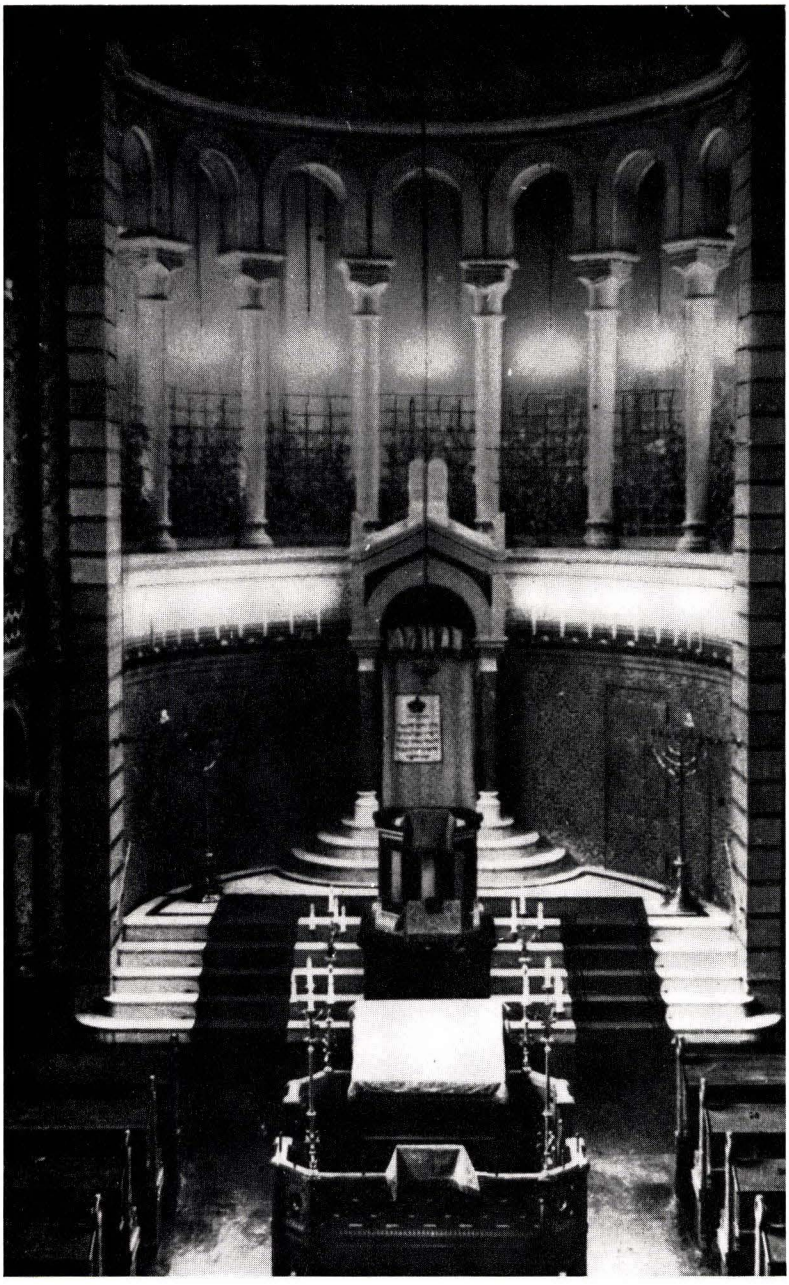
3. Galka (Emmy) Scheyer
(1889—1945)



4. Dr. phil. Schlomo Rülf
(geb. 1896)



5. Synagoge in der Alten Knochenhauerstraße, 1875 eingeweiht (Architekt Konstantin Uhde), 1940 abgebrochen



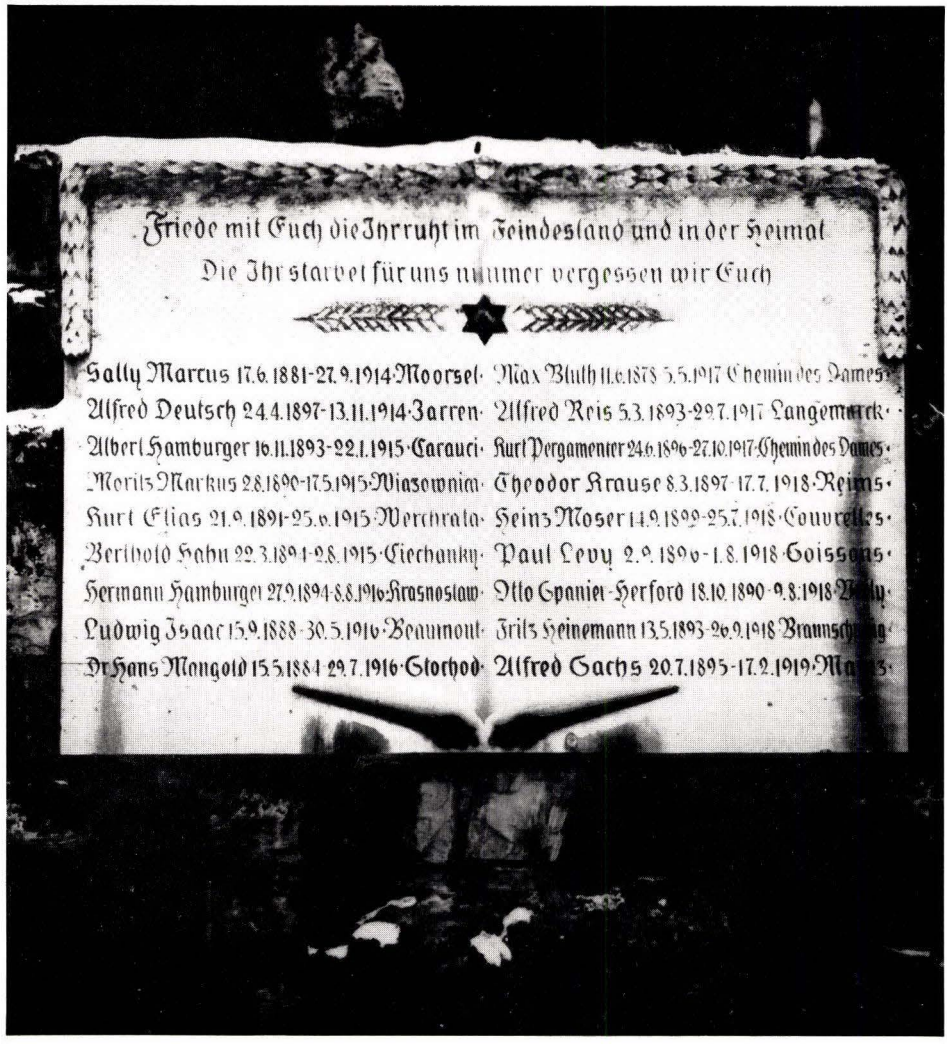
6. Inneres der Synagoge



7. Alter Jüdischer Friedhof in der Hamburger Straße, Blick nach Osten



8. Alter Jüdischer Friedhof in der Hamburger Straße, Blick nach Westen



9. Gedenktafel für die im 1. Weltkrieg Gefallenen auf dem Jüdischen Friedhof in der Helmstedter Straße



10. Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Jüdischen Friedhof in der Helmstedter Straße



11. Kapelle auf dem Jüdischen Friedhof in der Helmstedter Straße